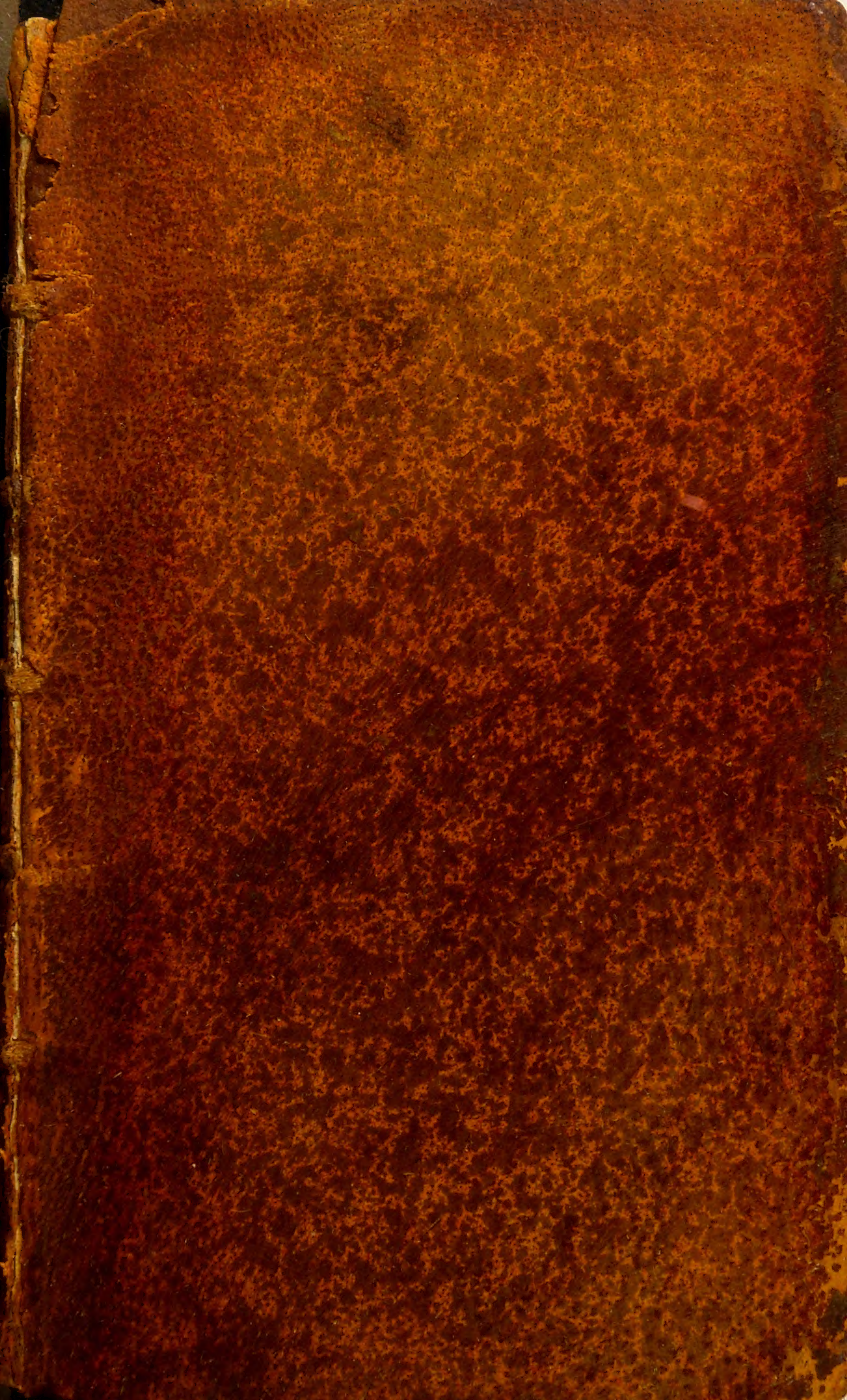
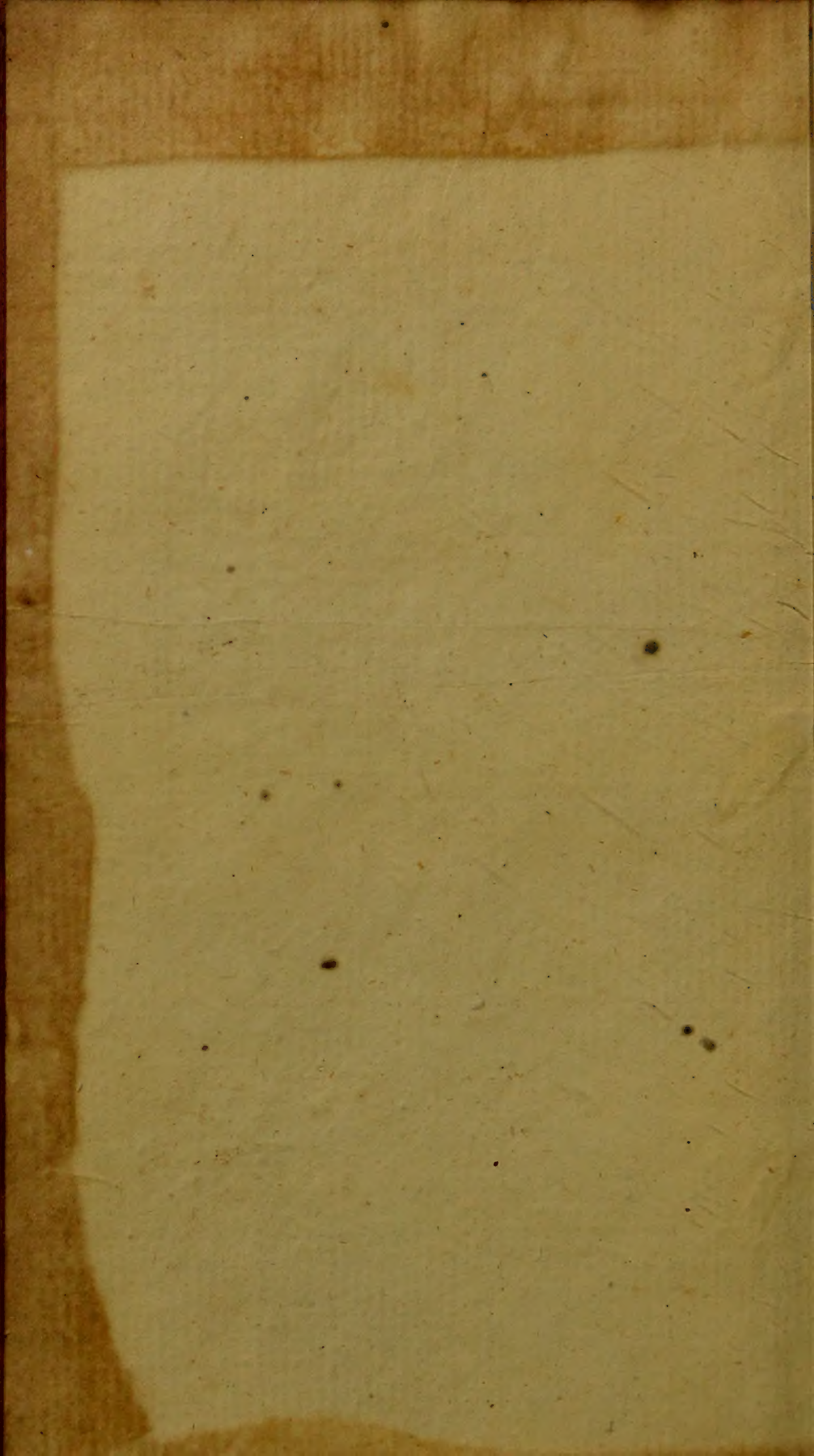
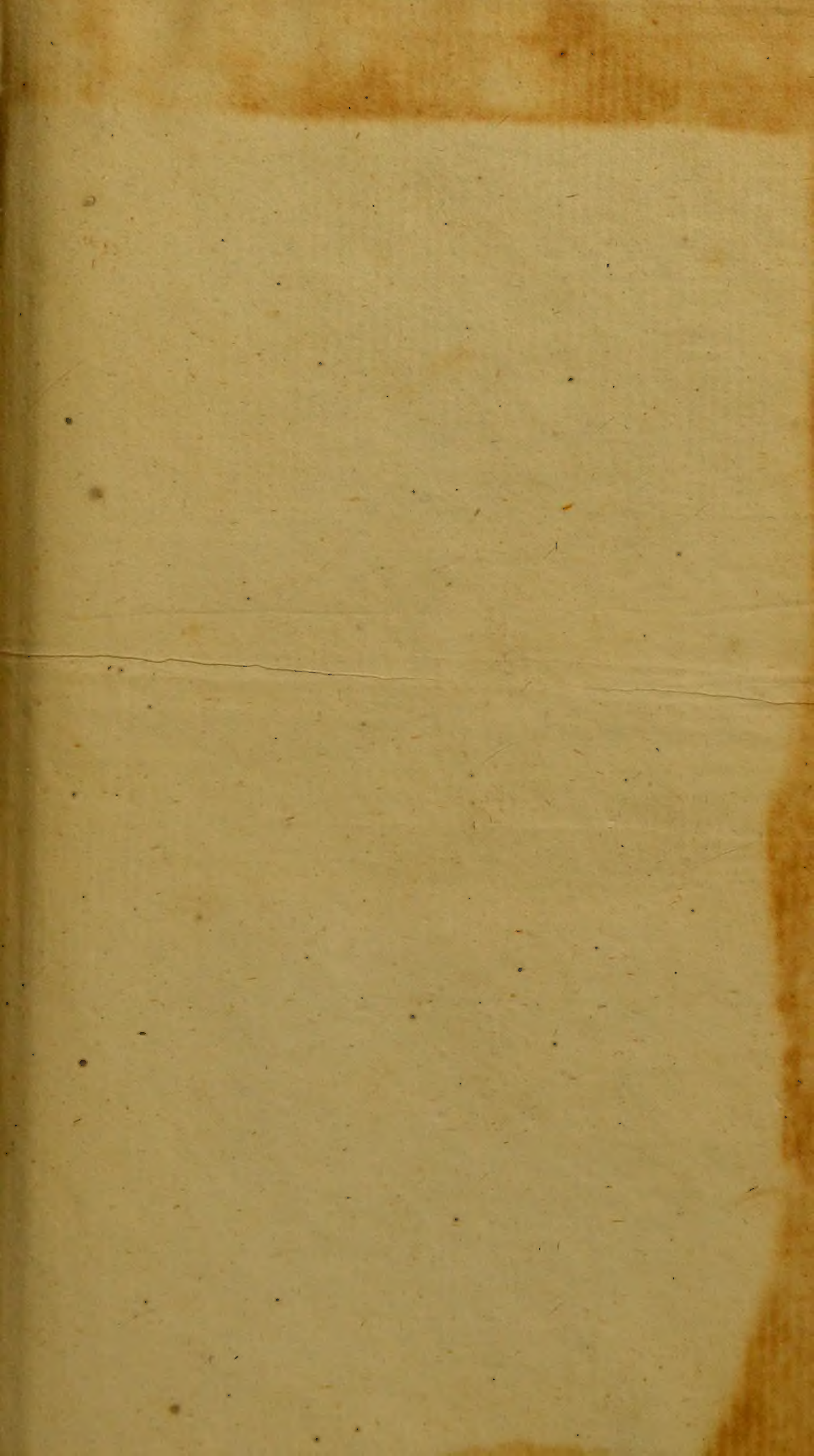
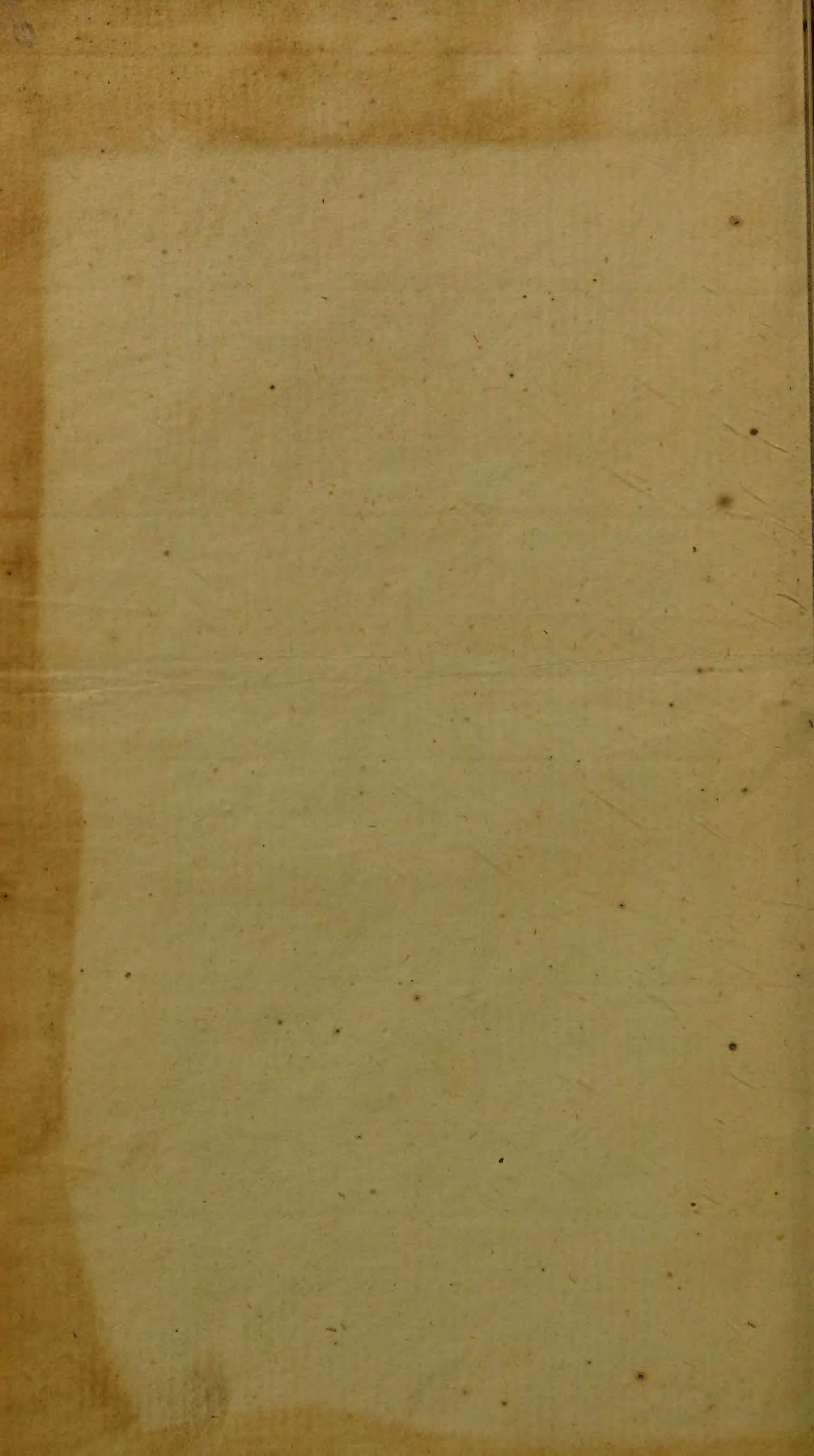
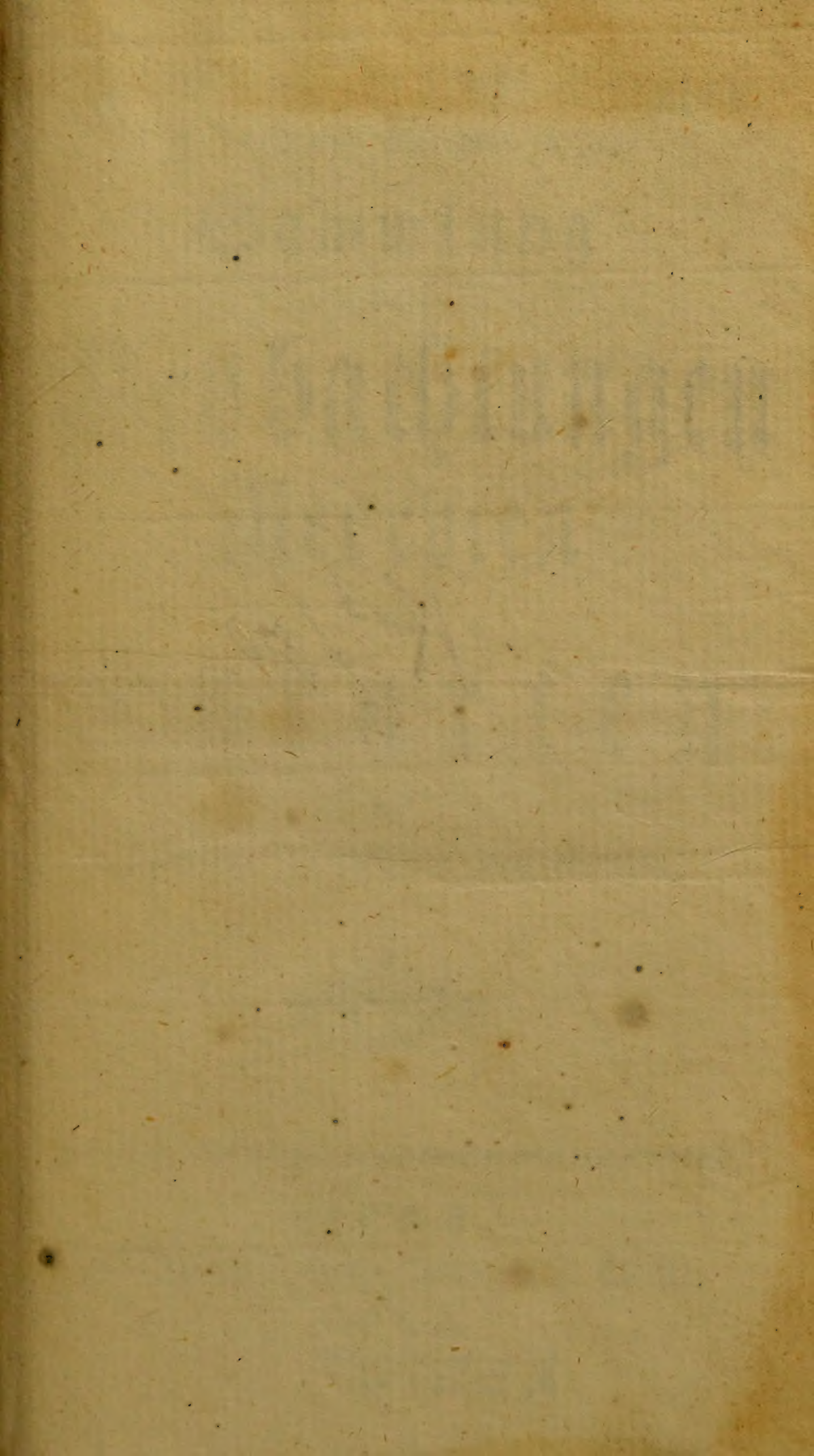










D. Ernst Anton Nicolai
Hofraths und Professors in Jena

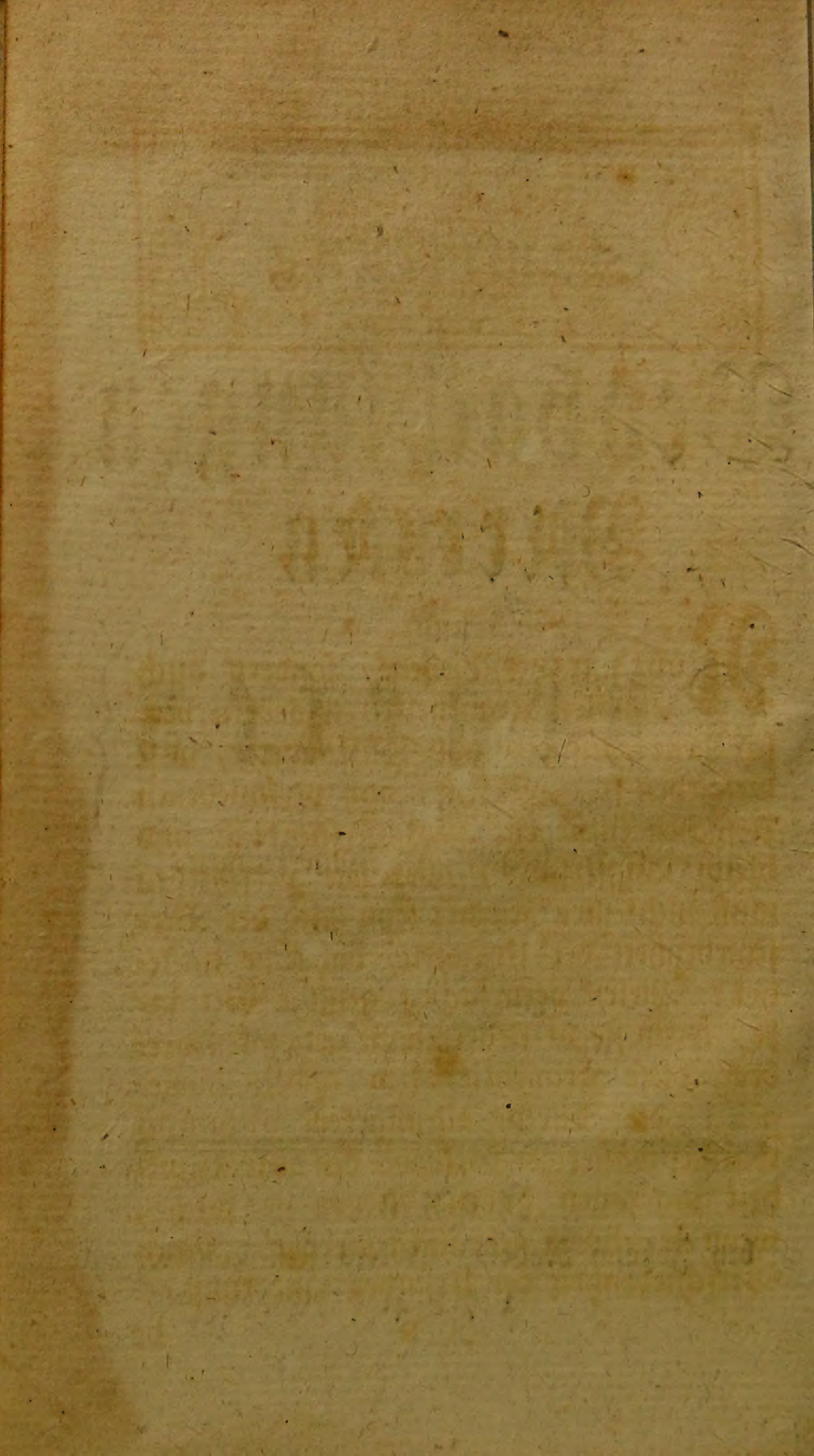
Sammlung von Beobachtungen Recepten und Kurarten

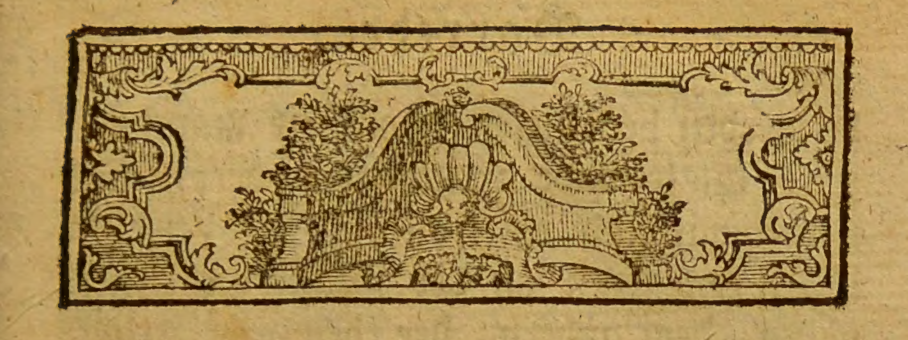
mit

theoretisch = praktischen Anmerkungen.



Jena
bey Johann Rudolph Crökers seel. Wittbe.
1784.





Vorrede.

Nicht nur verschiedene, sondern auch einerley Krankheiten erfordern verschiedene Heilarten und Hülfsmittel, weil diese eben so, wie jene, von verschiedenen Ursachen entstehen. Wassersucht ist und bleibt Wassersucht, aber wie verschieden muß nicht ihre Kurart seyn nach der Verschiedenheit der Ursachen, daher sie entstehet? Vielen verursachen geistige Getränke, wenn sie in Uebermaaße getrunken werden, diese Krankheit, bey andern hingegen, die durch allzustarken Gebrauch warmer wäßeriger Getränke sich diese Krankheit zugezogen haben, heilen sie solche, wenn sie gehörig gebraucht werden. Nach Verschiedenheit der Ursachen und Umstän-

de werden bey dieser Krankheit manchmal stark ausleerende Mittel erfordert, und manchmal sind eben diese Mittel, welche diesen und jenen an der Wassersucht herstellen, dem andern, der eben diese Krankheit hat, offenbar schädlich, ja wohl gar tödlich. Entsteht diese Krankheit von einer Schwäche der festen Theile, so kurirt sie die Chinarinde allein, und, wenn ein Wechselfieber und die Wassersucht von einer Schwäche herrühren, so hebt sie beyde zugleich. Ein Wassersüchtiger, bey dem alle in dieser Krankheit angerühmte Mittel vergebens von mehr als 15 Jahren waren versucht worden und der noch lebt, erhielt seine Gesundheit durch den Gebrauch des versüßten Quecksilbers, ein anderer durch die Hoffmannischen Sublimatpillen, aber nur deswegen, weil das Quecksilber die Ursache der Krankheit zerstörte; bey andern Fällen der Wassersucht werden diese Mittel nichts ausrichten, und mehr Schaden als Nutzen stiften. Eine Entkräftung ist und bleibt eine Entkräftung. Rührt sie von Hunger her, der wegen Mangel der Nahrungsmittel nicht hat gestillt werden können, so hilft ein Stück Brod auf der Stelle; kommt sie

von

von Mangel des Bluts und der Säfte her, so wird sie durch dienliche Speisen und Getränke, und, wenn sie von der Vollblütigkeit entstehet, durch Verminderung derselben gehoben. Der Anfang der Heilkunst war klein und gering. Dadurch, daß man Versuche machte und bemerkte, was bey gewissen Krankheiten geholfen und geschadet hatte, und das, was geholfen, in ähnlichen Fällen anwandte, entstand sie. Indem man auf diesen Wege Jahrhunderte fortgieng, lernte man endlich verschiedene grosse Krankheiten heben. Durch die bloße Empirie, d. i. blos durch angestellte Versuche und Beobachtungen fand man sehr wirksame Arzneymittel, welche Krankheiten besiegten und die Glückseligkeit der Welt beförderten, von deren großen Menge ich nur die Chinarinde als ein Mittel wider die Wechsel- und Faulfieber und den Brand, das Quecksilber, das wider die venerische Seuche so bewährt befunden worden, und die aus Giften und giftigen Pflanzen bereitete Arzneyen zum Beyspiel anführen will. Eben diesen Weg hat auch Hippokrates betreten und er ist der erste gewesen, der der Nachkommenschaft eine der Wahrheit und

Natur angemeßene Geschichte der Krankheiten und eine vernünftige, auf eine genaue und getreuliche Bemerkung gegründete Art sie zu behandeln hinterlassen hat. Allein dieser einfache und natürliche Weg die Heilkunst zu befördern ward durch Einführung leerer ungegründeter Theorien und falscher philosophischer Lehrgebäude gar bald verlassen. Anfangs war die Heilkunst blos empirisch. Ich habe in meinem Leben zwey Epochen in unsrer Kunst erlebt. In meiner Jugend herrschte die Secte der demonstrirenden Aerzte. Jetzt ist diese erloschen und dafür reißt die Empirie an. Es war eine Zeit, da nichts als Theorien galten. Jetzt ist das Zeitalter der Beobachtungen. Es ist jederzeit der Beförderung der Arzneywissenschaft nachtheilig gewesen, aus einigen wenigen Fällen oder unerwiesenen Sätzen ganze Systeme zu bilden, aber eben so wenig kann es ihr nutzen, wenn man nur bey einzelnen Fällen stehen bleibt und diejenige Verallgemeinerung verabsäumt, wodurch die einzelnen Erfahrungen fruchtbar und anwendbar gemacht werden können. Wie oft hat nicht die Empirie auch bey solchen Krankheiten, welche beständig dieselbe Ur-

sache

sache haben, Irrthümer gelehret, welche nicht anders als durch eine gegründete Theorie gehoben werden konnten. Aus einer großen Menge Beyspiele, so dieses erweisen, will ich nur eins und zwar das von dem Gebrauche der Chinarinde bey den Wechselfiebern anführen. Daß dieses Mittel die Wechselfieber vertriebe, lehrte die Empirie. Nun entstand aber die Frage: ob der Gebrauch dieses Mittels sicher wäre? Hier theilten sich die Meinungen. Ein kleiner Haufe war für die Unschädlichkeit der Rinde; der größere aber behauptete, daß sie oft Wassersucht und Schwindsucht hervorbringe. Der Empiriker trug nun so viele Beobachtungen, wo auf den Gebrauch der Chinarinde Wassersucht und Schwindsucht erfolgt waren, zu Markte, daß den Leuten angst und bange wurde, und daher ist es auch vermuthlich gekommen, daß in einer in einem gewissen Lande 1739 herausgekommenen Medicinalordnung befohlen worden, daß der Apotheker keinem die Chinarinde, so wenig als den Arsenic, ohne einen besondern Schein von einem Arzte, verabfolgen lassen sollte. Philosophische Aerzte, die die Logik verstanden und anzuwenden wu-

 sten,

sten, sahen auf einmal den Fehler dieses Schlusses: weil manche, welche wider die Wechselfieber die Chinarinde gebraucht haben, wassersüchtig und schwindsüchtig geworden sind, also ist dieselbe hieran Schuld, ein und zeigten, daß man nicht so, sondern ganz anders, nämlich so, daß entweder die Chinarinde oder die Ursache des Fiebers selbst oder irgend ein anderer Umstand die Wassersucht und Schwindsucht hervorgebracht haben müsse, schließen müsse. Sie stellten nun die Untersuchung an, welche von diesen Ursachen die wahre seyn möchte und da fanden sie, daß von denen, welche wider die Wechselfieber nichts gebraucht hatten, eine weit größere Menge schwindsüchtig und wassersüchtig geworden waren, als von denen, welche wider die Wechselfieber die Chinarinde gebraucht hatten. Hieraus schlossen sie nun: also ist die Chinarinde nicht allein unschuldig, sondern sie verhütet sogar manchmal die Wassersucht und Schwindsucht. Sie schlossen noch weiter: da die Chinarinde manchmal Schwindsuchten und Wassersuchten vorgebeuget, welche ausserdem von den Wechselfiebern entstanden waren, so muß solche

bis=

bisweilen diese Gattung von Wassersuchten und Schwindsuchten kuriren. Die Erfahrung that hier das, was sie jederzeit thut, wenn die Theorie wahr ist; sie bestätigte nämlich das, was die Theorie erfunden hatte, und nun war also dasjenige Mittel, von welchem die bloße Empirie verkündiget hatte, daß es Wassersucht und Schwindsucht verursachen solle, das vornehmste, welches diese Krankheiten, wenn sie Folgen seines Wechselfiebers waren, hob. So oft dennoch die Kranken von dieser Art der Schwindsucht und Wassersucht, welche die Alten so sehr gescheuet haben, hergestellet worden, so oft haben sie ihre Genesung der Theorie, nicht aber der Empirie zu verdanken. Was ich von der Chinarinde gesagt habe, gilt auch von andern Arzneymitteln. Wenn man die Vortheile, welche die Empirie und Theorie der Arzneywissenschaft geleistet, zusammennimmt, so wird man leicht einsehen, daß wir beyden sehr viele, sehr große und sehr nützliche Entdeckungen zu verdanken haben. Die große Anzahl von Krankheiten, welche von verschiedenen Ursachen entstehen, und wo die Rettung der Kranken von

einer gegründeten Theorie abhängt, liefern uns hiervon so viele Beyspiele, daß man zweifelhaft werden muß, ob die Empirie oder Theorie mehrere Kranken rettet. Und wenn man hierbey auf die Fälle zurückgehet, wo nur eine gegründete Theorie die Fehler und Irrthümer verdrängen konnte, welche die Empirie in der Arzneywissenschaft eingeführt hat, so glaube ich, mit Grunde behaupten zu können, daß diese Wissenschaft nicht eher den Grad der Vollkommenheit, dessen sie fähig ist, erreichen wird, als bis wir von allen Krankheiten und Hülfsmitteln gegründete Theorien haben. Es ist wahr, es giebt Irrthümer in der Theorie, aber es giebt auch Irrthümer in der Empirie. Beyde sind zu verwerfen. Ungegründete Theorien sind oft dem Fortgange der Vervollkommnung und Erweiterung praktischer Kenntnisse in der Heilkunde sehr hinderlich gewesen. Dergleichen waren die Lehren von den verborgenen Eigenschaften der Dinge, von Entstehung der Krankheiten aus chymischen Aufbraußungen und Gährungen, welche eine in einer gewissen Feuchtigkeit unsers Körpers die Oberhand habende saure Schärfe mit einer alkalischen

Schär-

Schärfe einer Feuchtigkeit, die sich mit jener vermischte, machen sollte, obgleich beyde Arten Schärfe lauter Hirngespinste waren, ingleichen die Lehren von dem Einfluß des Archäus und anderer erdichteter Geister in den menschlichen Körper, und daß alle Krankheiten blos von Schärfe oder Schleim, erdichteten Cacochymien, Vollblütigk. oder Dickblütigkeit, einer allzustarken Spannung oder Erschlaffung allein herrühren sollten. So, wie nun eine oder die andere von diesen ungegründeten Theorien in den Schulen der Aerzte gelehret wurde und die Oberhand hatte, war die Aufmerksamkeit der Aerzte nur darauf gerichtet, wie man Arzneyen ausfindig machen könnte, die verborgene Kräfte hätten oder geschickt wären, die Aufbrausungen und Gährungen zu hemmen oder den trägen Archäus zu reitzen und aufzumuntern oder den aufgebrachten und rasenden zu besänftigen. So, wie es Irrthümer der Theorie und Empirie giebt, so giebt es auch Wahrheiten der Theorie und Empirie. Beyde sind schätzbar und werden es ewig bleiben. Eine jede Sache hat verschiedene Seiten. Ein Thor sieht nur eine, der Weise aber be-

trach-

trachtet sie alle und entscheidet mit Verstande. Dank Heil und Seegen sey also den Männern, welche durch angestellte Versuche und Beobachtungen die empirische Arzneywissenschaft je länger je vollkommener zu machen bemühet sind. Dank Heil und Seegen sey aber auch denen, die mit philosophischer Kenntniß und allem dem, was zu gründlichen Demonstrationen gehört, versehen sodann jene Versuche und Beobachtungen nutzen, aus ihnen richtige Schlüsse ziehen und zu wahren Theorien verhelfen. Die Pflicht eines Arztes ist, alle Kurarten und Hülfsmittel zu wissen, aber diese Kenntniß würde ihm wenig helfen, wenn er nicht die Ursachen der Krankheiten, wider welche die Kurarten und Hülfsmittel gerichtet sind, und die Umstände, unter welchen sie anzuwenden sind und helfen, kennt. Ich liefere hier eine Sammlung von Beobachtungen Recepten und Kurarten, welche ich nicht nur historisch erzehlet, sondern auch geprüfet und beurtheilet habe. Ich habe Recepte und Kurarten, die man sowohl in verschiedenen als in einerley Krankheiten brauchet, beschrieben und mit theoretisch-praktischen

An-

Anmerkungen begleitet. Weit entfernt, daß ich erfahrnen Aerzten zum Lehrer mich aufwerfen und ihnen meine Meinungen und Urtheile über die Heilungsarten und Wirkungskräfte der Arzneyen als unfehlbar aufdringen wollte. Ich habe meine Sentiments nach meiner jetzigen Ueberzeugung niedergeschrieben, und sollten mit der Zeit mehrere und reifere Erfahrungen und ernstere Prüfung mich bestimmen, anderer Meinung zu seyn, so traue man mir die Rechtschaffenheit zu, daß ich ohne Erinnerung meine Irrthümer öffentlich gestehen werde; denn dies ist der hauptsächlichste Zweck dieser meiner Schrift, welche Stand und Pflicht von mir fordert, unter dem allgewaltigen Schwall von Arzneymitteln und Heilmethoden wenigere, sicher wirkende Medicamente zu bestimmen und Kurarten festzusetzen, die am wenigsten wanken und den Kranken am geschwindesten auf den Weg der Besserung bringen. Eigentlich ist diese Schrift eine Fortsetzung meiner herausgegebenen Recepten und Kurarten und sollte sie so glücklich seyn, den Beyfall unpartheyischer Kenner zu erhalten und etwas zur Verbesserung und Erweiterung

me=

medicinischer Kenntnisse beyzutragen, aus welcher Absicht ich sie geschrieben, so wird mir dies die größte Belohnung der darauf verwandten Mühe seyn. Jena den 30 September 1783.



Inn=



Innhalt.

Innhalt

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

X.



I,



I.

Der vortrefliche Nutzen der Weineßig-klystiere im Miserere, Verstopfung des Leibes und Entzündung der Därme aus der Erfahrung erwiesen, nebst Reflexionen über die heilsamen Kräfte und Wirkungen des Weineßigs in Krankheiten überhaupt.

Alles, was die Natur und Kunst hervorbringet, erhält erst seinen wahren Werth durch den Gebrauch. Einerley Sache kann in der Anwendung einem zum Vortheil, dem andern zum Schaden gereichen, und das gilt auch von dem

 rechten

rechten und verkehrten Gebrauch der Heilungs-
mittel. Gesundheit und Krankheit, ja Leben
und Tod hängt lediglich von der Art, von der
Zeit und den Umständen ab, wie, wenn und
unter welchen sie angewendet werden. Von
dem Weineßig, welcher unter den Arzneyen eine
vorzügliche Stelle behauptet, muß man eben das
behaupten. Es ist also nicht gleichgültig, wie
derselbe, ob er innerlich oder äußerlich, in
Dämpfen, Bähungen, zum Waschen, zu Klystie-
ren, als ein Trank oder unter das Getränk ge-
mischt, gebraucht wird. Nachstehender Fall, den
mir der berühmte und glücklich practicirende
Arzt, Herr Rath Weineck in Cahla, mit-
getheilet, erweiset, was für herrliche Wirkun-
gen der Weineßig als ein Klystier gebraucht
hervorgebracht hat, die er auf andre Art an-
gewendet wohl nicht würde geäussert haben. Ein
alter sechzigjähriger Kutscher bey dem Herrn
Amtshauptmann v. W. zu D. hatte seit einigen
Jahren auf der rechten und linken Seite Leisten-
brüche bekommen, die er immer selbst zurückbrin-
gen konnte, eines Tages aber nach einer starken
Erhitzung und darauf jähling geschehenen Erkäl-
tung traten auf beyden Seiten durch die Bauch-
ringe starke Portionen Därme heraus und der
Kranke bekam Frost, Hitze, heftige Leibesschmer-
zen und Brechen. Nachdem nun sogleich alle
mögliche Versuche den Kranken von diesen Zu-
fällen zu befreyen waren gemacht worden, aber
keine Abnahame derselben erfolgen wollte, und
der

der Kranke immer schlimmer und gefährlicher wurde, so rief man den Herrn Rath Weineck zu Hülfe und das geschah am dritten Tage der Krankheit. Derselbe traf den Kranken in den elendesten Umständen an. Der Unterleib war entsetzlich aufgetrieben, die Brüche auf beyden Seiten stark ausgespannt und die Einklemmung so hart wie ein Stein, die Unruhe und Angst des Kranken groß, das Fieber heftig, der Leib und Urin aufs hartnäckigste verstopft, so, daß kein Tropfen Urin und nichts unten durch den Mastdarm weggieng, das Brechen kam öfterer und mit verstärkter Heftigkeit wieder, und der Kranke brach Koth aus. Herr Rath Weineck verordnete sogleich bey dem Kranken eine reichliche Aderlaß vorzunehmen, und, nachdem dieses geschehen war, Eßigklystiere. Er ließ ein Nösel Weineßig mit einem halben Nösel Wasser gelinde kochen, und solches dem Kranken warm in den Mastdarm spritzen. Kaum war eine Viertelstunde nach dem Gebrauch dieses Mittels verflossen, so fieng der Urin sehr stark an zu fließen, und der Patient verspürte schon viel Linderung. Herr Rath Weineck verordnete sogleich das zweyte Klystier, und ließ eine reichliche Portion Weineßig nehmen, worauf vieler harter Stuhlgang abgieng. Diese Klystiere wurden noch einigemal wiederholt, worauf wieder viele Excremente weggiengen, das Kothbrechen aufhörte und die Einklemmung völlig verschwand. Der Kranke be-

 fand

fand sich den andern Tag überaus wohl, nur klagte er noch über einen sehr übeln Geschmack im Munde. Herr Rath Weineck verordnete ihm darwider einen Laxiertrank aus Manna und Tamarinden, und, nachdem dieser seine Wirkung gethan hatte, einige warme Wannenbäder, weil der Unterleib noch hart zu seyn schien. Davon wurde der Kranke nach einigen Tagen so gut wieder hergestellet, daß er seine vorige Arbeiten wieder verrichten konnte.

Die Zufälle des vorher erwähnten Kranken, nämlich das oft wiederkommende Brechen, das Wegbrechen des Koths, die heftigen Leibesschmerzen und die hartnäckige Verstopfung des Leibes, die allen bereits gebrauchten Mitteln, die Eßigklystiere ausgenommen, nicht weichen wollte, sind zuverläßige und deutliche Kennzeichen derjenigen Krankheit, die man das Miserere nennt. Die Ursache derselben war allzusichtbar, als daß man sie verkennen sollte, nämlich die Einklemmung der Brüche, die so hart wie ein Stein war. Diese machte, daß weder Blehungen noch Excremente unterwärts abgehen konnten, sondern in den Därmen zurückbleiben, sich anhäufen und den Unterleib auftreiben mußten. Diese Einklemmung der Brüche rührte von einem Krampf des ganzen Körpers, und also auch der Bauchringe her, der durch die auf eine vorhergegangene Erhitzung erfolgte schleunige Erkältung hervorgebracht worden.

den. Die heftigen Leibesschmerzen setzen ein starkes Dehnen oder Anziehen der Därme, als empfindlicher Theile, dieses aber einen heftigen Krampf derselben voraus, welcher auch aus dem öftern Brechen und Wegbrechen des Koths erhellet, welches letztere nicht geschehen konnte, wo nicht ein Krampf der Därme vorhanden war, der das, was in den Därmen war, und also auch den Koth von unten hinauswärts trieb. Wird dieser Krampf aus den Därmen bis in Magen fortgepflanzt, so entstehet ein Brechen, wodurch das, was in Magen ist, Galle, Schleim oder Koth ausgeworfen wird. Die natürliche peristalrische Bewegung des Magens und der Därme treibt alles von oben nach unten. Will man nun einen solchen Krampf der Därme, der alles von unten nach oben nach dem Magen zu treibet, eine umgekehrte peristaltische Bewegung nennen, so habe ich nichts dagegen. Die angehäuften Blehungen und Excremente haben durch das Dehnen der Därme den Krampf und Schmerz nicht wenig vermehret. Die Verstopfung des Urins leite ich von dem Krampfe her, der aus den Därmen durch den Mastdarm auf den Blasenhals, der mit diesem in Verbindung stehet, fortgepflanzt worden, denselben zu stark zusammen gezogen und ganz verschlossen hat. Es hätten auch die in dem Mastdarme angehäufte, besonders harte, Excremente den Blasenhals zusammen drucken und dadurch den Ausfluß des Urins verhindern, oder die von Blehungen und Excrementen ausgedehnten



ken Därme, besonders der Grimmdarm, die Harngänge so drucken können, daß kein Urin durch sie hätte in die Blase gelangen können. Nicht weniger hätte auch der Krampf aus dem Grimmdarm auf die Nieren, mit welchen er in beyden Seiten durch Häute verbunden, fortgepflanzet werden, und die Absonderung des Urins in denselben hemmen können. In allen diesen Fällen hätte kein Urin abgehen können; doch glaube ich, daß die Verstopfung des Urins im gegenwärtigen Falle von einem Krampf des Blasenhalses entstanden. Bey einem solchen Zustande, wo ein so gewaltiger Krampf, der nicht nur die Bauchringe eingenommen, sondern auch durch den ganzen Canal der Därme oberwärts nach dem Magen und unterwärts nach dem Mastdarm hin und aus diesem in den Blasenhals sich erstrecket; wo ein eben so gewaltiger Reiz, den ein so starker Krampf voraussetzet, und so heftige Leibesschmerzen vorhanden, ist Unruhe Angst und Bangigkeit, Hitze und Fieber und Gefahr einer Entzündung unvermeidlich. Die von heftigen Reiz, Krampf und Schmerz angegriffene Theile, zumahl wenn sie von Natur schon sehr empfindlich und reizbar sind, wie die im gegenwärtigen Falle, werden davon überaus empfindlich und reizbar, und von einem so heftigen Krampf, wie der ist, davon ich hier rede, wird das Blut in Gefäße hinein gepreßt, in welche es sonst im gesunden Zustande durch die natürlichen Kräfte, welche das Blut bewegen, niemals gepreßt



preßt wurde. Wird nun aber das Blut in solche Gefäße hineingepreßt, in welchen es in natürlichen Zustande niemals bewegt wurde, ohne daß es zugleich durch solche hindurch gepreßt wird, so ist der Anfang der Entzündung da. Die in den beyden Leistenbrüchen herausgetretenen Theile waren von dem Krampf der Bauchringe fest zusammen geschnürt und heftig gedruckt, der Durchgang des Bluts und der Säfte durch selbige gehemmt und daher auch eine Entzündung und Brand zu befürchten. Ein solcher Zustand, wie der gegenwärtige war, wo Entzündung und Brand den Leben die größte Gefahr droheten, erforderte die schleunigste Hülfe und solche Mittel, welche Entzündung und Brand abwendeten, die hartnäckigste Leibesverstopfung hoben, und Hitze und Fieber schwächten, und alles dieses hat der Herr Rath Weinecke durch ein reichliches Aderlassen und durch die nach demselben gebrauchten Eßigklystiere glücklich erhalten. Entzündung und Brand wurden dadurch abgewendet; die hartnäckige Leibesverstopfung, heftige Schmerzen, Hitze und Fieber, und was das merkwürdigste war, die Einklemmung der Brüche, die vornehmste und einzige Ursache aller andern Uebel, glücklich gehoben. Der glücklichste Einfall, auf den der Herr Rath Weineck bey gegenwärtigen Falle verfallen konnte, war der mit den Eßigklystieren. Alle mögliche andere Klystiere waren vorher gebraucht worden, aber ohne alle Wirkung. Andere reizende

Klystiere würden hier nicht nur nichts ausgerichtet, sondern vielmehr Schaden gethan haben, indem sie die Entzündung und den Brand eher würden befördert als diese verhindert haben. Die Eßigklystiere hingegen haben der Entzündung und dem Brande vorgebauet, die vielleicht schon entstandenen Entzündungen, wenigstens die Stockungen des Bluts hier und da in Därmen, zertheilet, die angehäuften harten Excremente diluiret und resolviret, und zum Fortgang geschickter gemacht. Auch haben sie, glaube ich, durch einen Reiz und Krampf, den sie in den Därmen erreget, gewirket, allein dieser Reiz und Krampf ist dem vorigen Reiz und Krampf der Därme gerade entgegen gesetzt, und so gewesen, daß dadurch der vorige Krampf gehoben und keine Hitze, kein Fieber, keine Entzündung erregt, sondern vielmehr die Hitze und das Fieber vermindert und die Entzündung, sie sey nun wirklich vorhanden oder im Entstehen und Anfange gewesen, zertheilet oder wenigstens abgewendet worden. Der in den Därmen von dem Eßig hervorgebrachte Reiz hat nicht nur eine stärkere Zusammenziehung der Därme, wodurch die Excremente sind fortgetrieben worden, sondern auch einen stärkern und häufigern Zufluß der Feuchtigkeiten gegen und in die Därme, und also eine Oefnung des Leibes und Laxiren hervorgebracht und die gereizten und sich stärker zusammenziehenden Därme haben auch die in die Brüche herausgetretenen Theile zurück und einwärts gezogen, davon die

die Einklemmung der Brüche vergangen. Dieses hat nicht nur auf diese erklärte Art, sondern auch so geschehen können, daß die Eßigklystiere den vorigen Krampf sowohl in dem ganzen Canal der Därme als auch in den Bauchringen, der die Brüche eingeschnürt hatte, gehoben, da denn die Brüche während der Lage des Kranken auf dem Rücken von sich selbst zurückgetreten sind, indem bekannt ist, daß während der Lage des Kranken auf dem Rücken ein freyer Bruch von sich selbst zurück tritt, und wieder vorfällt, wenn der Kranke steht oder gehet. Daß aber von den Eßigklystieren der vorige Krampf in den Därmen sowohl als in den Bauchringen nachgelassen, erhellet daraus, weil von dem Gebrauch derselben das Kothbrechen aufgehöret, und die hartnäckige Verstopfung des Leibes gehoben worden. Es kann auch seyn, daß die Eßigklystiere durch ihren Reiz und Krampf, den sie in den Därmen erregt, den in den Brüchen verhärteten und angehäuften Koth in Bewegung gesetzt und fortgestossen und auf diese Weise die Verstopfung des Leibes gehoben haben. Die Eßigklystiere mögen nun auf diese oder jene Art gewirkt haben, genug, die Erfahrung hat gezeigt, daß sie in diesem Fall großen Nutzen geschaft haben.

Folgender Fall, den mir auch der berühmte Arzt, Herr Rath Weineck in Cahla, überschrieben, scheint mir vorzüglich die Entzündun-



gen zertheilende Kraft des Weineßigs und der Weineßigklystiere zu beweisen: Eine Schustersfrau von 36 Jahren in T. hatte sich durch eine allzuheftige Bewegung und darauf erfolgte Erkältung eine Entzündung der Därme zugezogen. Der dortige geschickte Wundarzt wurde bald darauf zu Rathe gezogen, und ließ ihr sogleich einigemal zur Ader, setzte erweichende Klystiere, bähete sehr fleißig den Unterleib, und gab ihr innerlich alle Stunden einen Eßlöffel frisches Leinoel ein. Da er ganzer vier Tage mit diesen und noch andern dienlichen Mitteln ohne Wirkung fortgefahren hatte, so verlangte er den Herrn Rath Weineck zum Beystande. Den fünften Tag reiste derselbe selbst zu dieser Kranken und fand bey genauer Untersuchung ihren Unterleib sehr hart. Sie klagte über inwendiges Brennen des Bauchs und über einen sehr heftigen Schmerz, besonders um die Nabelgegend, und hatte starke Hitze, viel Aufstossen und beständigen Reiz zum Brechen, und seit fünf Tagen keinen Stuhlgang. Ihr Puls war sehr schnell und dabey hart und voll. Herr Rath Weineck ließ ihr sogleich einige Stunden nach einander Klystiere aus Wasser und Weineßig setzen, aber alle giengen wieder von ihr, und keins that die gewünschte Wirkung. Da er aber doch dieses Mittel in andern ähnlichen Fällen gut und bewährt gefunden hatte, so ließ er seinen Muth nicht sinken, sondern verordnete, noch fernerhin damit fortzufahren, nur mit dem Unterschied, daß, da vorher diese

Klystie-

Klystiere mit einer Blase waren appliciret worden, statt derselben eine ordentliche Klystierspritze genommen werden mußte. Kaum war dieses Clystier eine halbe Stunde bey ihr geblieben, so erfolgte ein häufiger harter Stuhlgang. Eine Stunde darauf mußte ihr aufs neue mit der Clystierspritze ein neues Eßigklystier beygebracht werden, worauf denn ein heftig stinkender Stuhlgang mit Linderung aller Schmerzen erfolgte. Es wurden ihr nach und nach noch etliche Eßigklystiere gesetzt, und dabey ein Abführungsmittel aus Manna und Tamarinden verordnet. Hierauf wurde sie täglich besser und erlangte in kurzer Zeit ihre völlige Gesundheit.

Die Härte des Unterleibes, der sehr heftige Schmerz desselben, besonders um die Nabelgegend, das inwendige Brennen im Leibe, die große Hitze, das viele Aufstoßen und der beständige Reiz zum Brechen, der sehr schnelle und zugleich harte und volle Puls in dem vorhergehenden Falle geben eine Entzündung der Därme sattsam zu erkennen. In der Folge werde ich die vortrefliche Kraft und Wirkung des Weineßigs mit Wasser verdünnt wider die Entzündung und den Brand aus Gründen darthun. Hier findet man solche durch die Erfahrung bestätiget. Eben dieser Fall lehret uns auch die Wahrheit, daß ein Arzt standhaft bey dem Gebrauch eines Mittels bleiben müsse, wovon er in ähnlichen Fällen jederzeit gute Wirkungen gesehen hat, wenn

gleich-

gleich nicht anfänglich auf den wiederholten Gebrauch desselben eine Besserung des Kranken erfolgt. Hätte Herr Rath Weineck sich dadurch, daß die zuerst gesetzten Eßigklystiere keine Wirkung gethan hatten, von dem fernern Gebrauch derselben wollen abhalten lassen, so würde die Kranke ein Raub des Todes geworden seyn. Die Entzündung hätte zugenommen, sie wäre in Brand übergegangen und hätte dem Leben ein Ende gemacht. Aber, daß Herr Rath Weineck mit dem Gebrauch der Eßigklystiere fortfahren, und selbige nicht mit der Blase, sondern mit der Klystierspritze appliciren ließ, rettete der Kranken das Leben. Vermittelst der Blase konnten die Essigklystiere nicht an den leidenden Theil hingebracht werden, welches hingegen durch die Klystierspritze, weil der Druck vermittelst derselben stärker ist und mehr verstärkt werden kann, als vermittelst der Blase bewerkstelliget werden konnte, daher auf die vermittelst der Klystierspritze beygebrachten Eßigklystiere eine schleunigere und bessere Wirkung erfolgte, als auf die, so vermittelst einer Blase gesetzt wurden. Selbst bey den gefährlichsten Fällen sollte ein Arzt im geringsten nicht aus Furcht seines eigenen Credits bey einer Kurart, davon er in ähnlichen Fällen jederzeit gute Wirkungen gesehen hat, unschlüssig oder wankend gemacht werden. Derjenige nenne sich niemals einen Arzt, der sich um seines eigenen Ruhms willen abhalten läßt, seine Hände zur Errettung eines Kranken auszustrecken



cken, dessen Lage, wenn er sich selbst überlassen wird, höchst gefährlich, und, wo nur die geringste Wahrscheinlichkeit ist, wenn es auch nur eins gegen tausend wäre, daß er durch ein kühnes Unternehmen könnte gerettet werden. Er ist ein Fremdling aller feinen Gefühle des Herzens und des ächten Enthusiasmus des Genies, der ihn allein, in seiner Profession sich hervorzuthun und alle Hindernisse und Unannehmlichkeiten nicht allein ohne es zu bereuen, sondern auch mit Vergnügen und Wonne zu überwinden, bewegen kann. Wenn aber ein Arzt findet, daß sein Verfahren nicht mit guten Erfolg begleitet, so muß er darinne Halte machen, um es zu verändern. In diesem Falle sollten seine Meinungen und Verfahrungen so geschmeidig als Gold seyn, die alsdenn erst ächt sind, wenn sie von allen hartnäckigen Eigensinn und unbiegsamer Pedanterey der Theorie befreyet worden.

Ein Arzt, der nach gründlichen Anzeigen handelt, der seine Arzneyen nicht aus Meynungen, sondern aus ihren Wirkungen vor dem Krankenbette kennt; der die Verschiedenheit der Heilmethoden in ähnlichen Fällen nicht allein aus den Schriften, sondern auch vor dem Krankenbette mit ihrem Erfolg untersucht, und bey jedem einzelnen Falle die Hülfe der Natur und die Kraft des Mittels, die günstigen und ungünstigen Umstände; die Ursachen des glücklichen oder unglücklichen Erfolgs geprüft, und dann

den

den Fall mit andern ähnlichen verglichen; seine auf diesem Weg erhaltene Erfahrung zu den Erfahrungen der einsichtsvollsten und gründlichsten Aerzte getragen, und die Gleichheit und Uebereinstimmung gefunden hat; der muß zu einer in der Arzneykunst möglichen Gewißheit gelangen; der muß die Fälle bestimmen können, wo ein Mittel Nutzen oder Schaden bringen könne. Alle Arzneymittel sind in gewissen Verstande Gifte entweder wegen ihres Mißbrauchs oder wegen ihrer Anwendung zur Unzeit. Wie viele Menschen hat nicht schon der Wein in Fiebern getödet; und wie viele, die an Fiebern gefährlich krank waren, haben nicht eben diesem Mittel, das andern ein Gift war, ihr Leben zu verdanken? Eben so ist es mit dem Mohnsaft, mit den Brech- Purgir- und schweißtreibenden Mitteln, und doch hat noch kein Arzt um deswillen diese Arzneyen in die Klasse der Gifte gesetzt. Starkes, vieles und wiederhohltes Aderlassen in Faulfiebern, wozu kein Grund vorhanden, führt so gewis zum Tode, als das Schwerdt, das durch den Hals fährt, als der Arsenic, der die Magenwände durchfressen hat.

Weder die Seltenheit noch Kostbarkeit noch die Neuigkeit bestimmen den Werth eines Arzneymittels, sondern die Nutzbarkeit, und da alle Arzneyen nicht allezeit, sondern nur unter gewissen Umständen Nutzen schaffen können, so müssen diese Umstände bey vorkommenden Erfahrungen



gen und angestellten Beobachtungen bemerkt werden, damit sie unter eben diesen wieder vorkommenden Umständen mit Nutzen gebraucht werden können. In dieser Rücksicht sind auch solche Erfahrungen merkwürdig, die bereits erkannte Wahrheiten näher beweisen oder auch nur bekräftigen, denn durch dieselben kommt man endlich auf eine Gewißheit, das höchste Gut, so wir Menschen hier besitzen können. Der Eßig ist zwar von jeher sowohl bey den alten als neuern Aerzten in Gebrauch gewesen, aber von dem Gebrauche des Eßigs zu Klystieren als eines ausleerenden und die Verstopfung des Leibes hebenden Mittels habe ich bey wenigen und nur bey folgenden medicinischen Schriftstellern was gefunden, als bey dem Riverius Oper. med. omn. p. 287. 378. 382. welcher Klystiere aus Eßig und Wasser in der Cholera, Mutterwuth und hysterischen Anfällen sehr empfiehlt, bey dem Herrn Hofrath Frize, welcher in dem ersten Bande seiner medicinischen Annalen S. 346. Klystiere aus gleichen Theilen Weineßig und Wasser in Verstopfungen des Leibes, Kolickschmerzen aus Anhäufung von zähen Unreinigkeiten, in dem heftigsten Kopfweh, das seinen Sitz im Unterleibe hat, sehr rühmt, bey D. Neifeld, der in seiner Ratione medendi morbis p. 348. in einer gefährlichen Entzündung der Därme die Klystiere aus Weineßig und Wasser von unvergleichlicher Wirkung gefunden, und bey D. Marcus Herz, in dessen Briefen an Aerzte drey merkwürdige

Erfah-

Erfahrungen von den vortreflichen Wirkungen der Eßigklystiere stehen, welche ich hier mit seinen eigenen Worten anführen will:

Erste Erfahrung.

Ein Mädchen von funfzehn Jahren, von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, einige leichte histerische Zufälle ausgenommen, denen es bisweilen unterworfen ist, klagte im vorigen September über Mangel an Eßlust, Uebelkeiten, Verstopfungen des Leibes, heftige Schmerzen im Unterleibe, wandelbare Stiche in der Brust, und Trockenheit im Halse. Diese Zufälle hatten bereits vier Tag gedauert, während dieser Zeit hatte es einige Laxierpulver genommen, sie aber beständig auf der Stelle wieder weggebrochen.

Ich fand den vierzehnten bey meinem ersten Besuch die erwähnten Zufälle in einem ansehnlichen Grade, dabey war der Puls der Patientin langsam und schwach, das Ansehen bleich, die Zunge mit einer weißen Haut überzogen, und um die Augen befand sich ein blauer aufgedunstener Ring, wie man ihn bey Bleichsüchtigen anzutreffen pflegt. Ich vorordnete ihr einen Aufguß von Sennesblätter, Rhabarber und Salz den Tag über Löffelweise zu nehmen. Sie behielt aber nur wenig davon bey sich, den größten Theil brach sie immer weg, so oft sie das Mittel zu sich nahm. Des Abends war das



das Uebel ungemein grösser, es war aber noch keine Leibesöfnung erfolgt, und die übrigen Zufälle hatten sich alle verschlimmert. Der Schmerz im Unterleibe wurde sehr heftig, das Ein- und Ausathmen beschwerlich, und die Stiche ungemein häufig, dabey der Puls schwächer, kleiner und langsamer als er des Morgens war. Ich verordnete ein gemeines Klystier, und da dieses fruchtlos war, eine Stunde darauf ein zweytes, in welchem ein halb Qventchen von der Asa fötida aufgelöset war, und zum innerlichen Gebrauch einen Aufguß von Kamillenblumen.

Den funfzehnten. Aus Vorurtheil wider das stinkende Mittel ist nur die Hälfte der verordneten Dosis dem gestrigen Klystier beygemischt worden, und da es nichts gewirkt, wurde ein zweytes beygebracht, aber auch vergeblich. Die vorige Nacht war sehr unruhig; zu den vorigen Zufällen, die insgesamt sehr zugenommen haben, hatte sich nun noch ein heftiger Kopfschmerz gesellet. Oefnung des Leibes war noch nicht erfolgt, auch giengen keine Blehungen ab, und den Rhabarberaufguß brach die Patientin noch immer weg, so oft sie etwas davon zu sich nahm. Meine Verordnung ein Klystier aus einer Abkochung von Tobaksblättern beyzubringen (zum Tobakrauchklystier fehlt es an einer tauglichen Maschine) wurde auf Abrathen der Anwesenden allgemein verworfen. Ich lies also, da die Kranke jedes innerliche Mittel



ohne Unterschied gleich von sich gab, und ich das Brechen nicht zu sehr rege machen wollte, den Tag über blos mit erweichenden und krampfstillenden Klystieren fortfahren, aber alles vergeblich, der größte Theil derselben gieng unmittelbar wieder weg, und der übrige blieb unwirksam zurück.

Den sechzehnten. Die Nacht war wieder so unruhig, und ich fand das Uebel im ganzen wiederum ungemein vergrössert. Augen und Gesicht hatten eine gelblichte Farbe; die Patientin klagte über einen heftigen Schmerz in der Gegend der Leber, der sich von der Herzgrube bis an den Rückgrad erstreckte, der Leib war sehr gespannt, der Puls klein und hart, und schlug kaum über funfzigmal in einer Minute. Die augenscheinliche Gefahr brachte endlich die Einwilligung in die Anwendung eines Tobaksklystiers zuwege, und ich lies zu dem Ende zwey Loth Tobakblätter abkochen, durchseigen, und nebst einem Loth Kamillenöhl als ein Klystier beybringen. Ich hatte aber statt der gehoften guten Wirkung einer schrecklichen Scene mit beyzuwohnen; denn, nachdem das Klystier eine Viertelstunde bey der Patientin blieb, so fieng sie an sich zu brechen, und aus dem Geruch und der Farbe des weggebrochenen war der Tobak und das eingespritzte Oehl deutlich zu erkennen, wiewohl von eigentlichen Excrementen noch nichts darunter zu verspühren war. Der Puls hob sich auf einmahl, und

und ward ungemein geschwind; die Schmerzen nahmen an allen Theilen des Körpers, vorzüglich im Unterleibe, sehr zu; auf dem Gesicht und den Händen brach ein kalter Schweiß hervor, und während der Beängstigung sahe ich so zu sagen eine Gelbsucht in einem Augenblick entstehen, indem plötzlich die blaßgelbe Farbe des Gesichts und der Hände in ein helles pomeranzengelb sich verwandelte. Es stellten sich Uebelkeiten, eckelhaftes Aufstossen und ein unerlöschlicher Durst ein, vorzüglich verlangte die Patientin nach Citronenwasser, wiewohl sie zugleicherzeit über ein heftiges Sodbrennen klagte, das vermuthlich von der Schärfe der im Magen ergoßenen Galle herrührte. Dieser schreckliche Zustand hielt ohngefehr eine Stunde lang an, ohne daß das mindeste von unten abgieng. Ich ließ den Tag über mit erweichenden Klystieren, theils aus Milch und Baumöhl, theils aus venedischer Seife, fortfahren, aber alles vergeblich. Ich konnte es nicht dahin bringen, daß man die Patientin in ein warmes Bad setzte, man hielt sie zu einer solchen Operation viel zu schwach, (die gewöhnliche Plage in der gemeinen Praxis, die manchem Unglücklichen das Leben gekostet! Ohne das erforderliche Maaß der Kräfte zu kennen, und ohne zu wissen, durch welche Mittel eigentlich dasselbe verstärkt oder herunter gesetzt wird, ist der unwissende Haufe um das Krankenbette fast immer um die Erhaltung der Kräfte besorgt. Jede Verordnung, die

 ihm



ihm den Kranken einigermaßen zu schwächen scheint, ist ihm verhaßt, und nicht selten ziehet er den augenscheinlichen Untergang des Kranken dessen Erhaltung vor, wenn er merkt, daß sie nicht anders, als auf Unkosten seiner Kräfte erlanget werden kann.) Gegen Abend ließ ich ein dünnes Talchlicht in den Mastdarm hinein bringen, um zu untersuchen, ob vielleicht blos verhärtete Excremente in diesem Gedärme die Ursache der Verstopfung seyn; allein es blieb eine halbe Stunde lang darinnen, und fiel hernach unverrichteter Sache wieder heraus.

Den siebenzehnten. Die Nacht war wieder mit vielen Schmerzen und Unruhen zugebracht worden. Es war noch keine Oefnung erfolgt; der Unterleib war sehr gespannt, und zu den erwehnten Zufällen, die beynahe den höchsten Grad erreicht haben, kamen des Nachts noch leichte Deliria hinzu. Da der Puls heute noch langsamer gieng, und die Patientin so sehr über Schwäche klagte, so war an die Bewilligung eines warmen Bades um so weniger zu denken. Ich verschrieb also mit Uebereinstimmung unsers berühmten Herrn Generalchirurgus Theden, den ich mir zum Gehülfen ausbath, ein Klystier das aus sechs Unzen Weineßig und eben so viel Wasser bestand, auf die Gegend der Leber ließ ich ein Pflaster aus dem Schierling auflegen, und zum innerlichen Gebrauch verordnete ich stündlich von einer Latwerge, die aus einer



einer halben Unze Weinsteinrahm und zwey Unzen ausgesuchter Manna zusammengesetzt war, einige Theelöffel voll zu nehmen.

Das Klystier ward beygebracht, und unmittelbar darauf sagte die Patientin, daß sie eine Wärme und Bewegung im Unterleibe verspühre, die sie noch bey keinem der vorigen Klystiere empfunden. Eine Viertelstunde nachher gieng ein Theil des Klystiers weg, darunter sich ein Stück Schleim befand, das einem zähen eiterichten Rotze gleich sahe, und eine Viertelstunde darauf gieng abermals ein solches Stück Schleim weg. Nach Verlauf einer Stunde ward das Eßigklystier wiederholet, und zwar mit noch besserm Erfolg. Es gieng nemlich noch eine grössere Menge des erwehnten Schleims mit Blut untermischt und zugleich eine Wallnuß groß ordentlicher Koth mit weg. Nach dieser Ausleerung verspührte die Kranke einige Erleichterung. Des Nachmittags ward endlich das dritte Klystier beygebracht, worauf ein Stuhlgang von einer Menge grünlichen Unraths erfolgte, und eine Stunde darauf stellete sich von selbst eine gleiche starke Ausleerung ein, mit vieler Erleichterung der Patientin.

Den achtzehnten. Die Nacht war ungemein ruhig. Die Patientin war nur ein einzigmal erwacht, um zu Stuhl zu gehen. Heute sind wiederum zwey Ausleerungen erfolgt, mit

welchen zugleich eine Menge Blehungen abgiengen. Der Unterleib ist nunmehr weich, und die Schmerzen sind sowohl aus demselben als aus der Gegend der Leber gänzlich weg; blos Kopfschmerzen und eine drückende Empfindung in der Herzgrube und dem ihr entgegengesetzten Orte im Rücken sind noch übrig. Das Gelbe in den Augen hat ein wenig abgenommen, aber das Gesicht, die Brust und die Hände sind von dieser Farbe noch nicht gänzlich befreyet. Der Puls ist nun mehr gehoben und regulär. Die Patientin fährt mit dem Gebrauche der Lattwerge fort, und zum gewöhnlichen Getränke bedient sie sich der Molken.

Des Abends klagte sie plötzlich über Beängstigungen, Schmerzen in der Gegend der Leber und Spannen über die ganze Brust bis am Rückgrad, das ihr das Athemholen schwierig machte. Der Puls war dabey ganz regelmäßig, nur ein wenig unterdrückt. Ich untersagte ihr den Gebrauch der Molken, und ein Klystier aus Milch und Oehl hob diese Zufälle aufs geschwindeste.

Den neunzehnten. Die Nacht war wiederum sehr ruhig, es ist eine starke Ausleerung von einer Menge stinkenden schwarzen Unrath erfolgt, und die Schmerzen haben sich heute gänzlich verlohren. Ich lasse sie nunmehro alle sechs Stunden zehn Stücke von folgenden Pillen

sen nehmen. ℞. Sapon. Venet. ℥iij. Extract. Fumar. ℥ij. pulv. Rhei opt. flor. salis ammoniaci martialium āā℥ß. olei tartari per del. q. s. f. pilul. grij.

Den fünf und zwanzigsten. Auf den fortgesetzten Gebrauch der Pillen hat die gelbe Farbe, desgleichen alle schmerzhafte Empfindung sich gänzlich verlohren. Die Patientin hat heute einen Aufguß von Manna und Tamarinden genommen, worauf häufige Stuhlgänge und einige gallichte Erbrechungen erfolgt sind.

Den sieben und zwanzigsten. Die Patientin hat bereits das Bett verlassen, ist munter, und ich beschloß mit einem stärkenden Magenelexir die ganze Cur.

Zweyte Erfahrung.

Bey einem Knaben von zwölf Jahren, der drey viertel Jahr lang einer krampfhaften Melancholie unterworfen war, habe ich, wie ich in der Folge ausführlicher erzehlen werde, gar viele und unterschiedliche Mittel versucht; die meisten ohne alle Wirkung, einige mit sehr gutem, nur nicht mit anhaltendem Erfolg. Unter den letzten fand sich auch der Essig. Ich habe ihn in diesem Fall in einer dop-

pelten Absicht angewandt, erstlich um dessen Wirkung auf die Nerven zu beobachten, und zweytens um die nicht lange vorher gemachte Erfahrung von seiner ausleerenden Eigenschaft noch mehr zu bestätigen; denn so offenbar auch diese Eigenschaft in dem vorigen Falle sich zu äussern schien, so war ich dennoch keinesweges hinreichend überzeugt, daß die ganze Wirkung einzig und allein eine Folge des Eßigklystiers war. Es konnte seyn, dachte ich, daß der größte Theil der erfolgten Ausleerung von der vorher gegangenen großen Menge reitzender und erweichender Klystiere hergerühret, jedes hat vielleicht vorher schon das seinige dazu beygetragen, den verhärteten Unrath allmählich zu erweichen, und die Thätigkeit der Gedärme auf denselben zu reitzen, und die ganze Wirkung ist blos nach dem Eßigklystier erfolgt, weil es das letzte in der Reihe war; aber der Erfolg in dem gegenwärtigen Fall war für dessen Wirksamkeit entscheidend. Denn als ich meinem Patienten den 27ten October vorigen Jahrs ein ähnliches Klystier aus Eßig und Wasser zu gleichen Theilen beybringen ließ, so erfolgten, ausser einer Menge eiterichten Schleims, der von unten abgieng, ganz erstaunliche Ausleerungen von verbrannten und stinkenden Kothe, nebst andern von natürlicher und gesunder Beschaffenheit, das um so mehr zu verwundern war, da dieser Knabe, wegen gänzlichen Mangel an Eßlust, schon seit verschiedenen Mona-

then

then beynahe nichts als einige Tassen Thee täglich zu sich genommen. Diese Ausleerungen hielten bis zum 31ten an, und während diesen ganzen vier Tagen hat sich keiner von den krampfhaften Anfällen geäussert, von denen der Knabe bis zu der Zeit, da er das Klystier bekam, fast keine Stunde befreyet war. Hingegen so wie den ein und dreyßigsten die Wirkung des Klystiers aufhörte, so kamen auch die vorigen Anfälle wiederum zum Vorschein. Ich vermochte nicht den Patienten dahin zu bringen, daß er während der Nachlaßung dieselbe durch stärkende Mittel dauerhaft machen, noch nach derselben das vorige Klystier wiederholen ließ.

Dritte Erfahrung.

Eine vierzigjährige Frau mit einem verwachsenen Leistenbruch hatte eine starke Erkältung erlitten, worauf ihr monathlicher Fluß, der eben im Gange war, plötzlich aufhörte, Schmerzen im Leibe und eine hartnäckige Verstopfung sich einfanden. Ungeachtet der ungeheuern Menge reizender Klystiere und heftiger Purgiermittel, die sie sechs ganzer Tage bekam, wollite dennoch nicht das mindeste von unten abgehen; hingegen stellete sich häufiges Aufstosen, Uebelkeiten und Brechen ein. Mit diesen Zufällen nebst einer weißen Zunge und einem gespannten Leib fand ich sie den dritten Jenner die-



ses Jahrs. Ich verschrieb ihr so gleich ein Klystier aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Wasser, und befahl es in zwey Stunden zu wiederholen, im Fall das erste unwirksam bleiben sollte. Es erfolgte aber gleich auf das erste eine ansehnliche Ausleerung, und auf das zweyte eine noch grössere mit sehr vieler Erleichterung. Den vierten ließ ich ihr denn ein Klystier aus Milch und Baumoel beybringen, und gegen Abend ein Tränkchen aus Glauberschen Salz Tassenweise nehmen, worauf die Nacht über acht starke Stuhlgänge erfolgten, und mit diesen ließen auch erwehnte Zufälle nach.

Aus des Herrn Raths Weineckս und D. Marcus Herz Erfahrungen erhellet klar, daß durch die Eßigklystiere, aus einem Nösel und einer grössern Menge Weineßig und einem halben Nösel Wasser gekocht, aus gleichen Theilen Eßig und Wasser und aus fünf Unzen Eßig und sechs Unzen Wasser sehr hartnäckige Verstopfungen des Leibes, bey welchen viele vorher gebrauchte theils erweichende theils reizende Klystiere nichts geholfen, glücklich gehoben worden. Sie müssen also eine eröfnende und die Därme ausleerende Kraft besitzen. Von dem wenigen beygemischten Wasser können sie dieselbige nicht, sondern müssen solche von dem Weineßig haben. Dieser muß eine solche Kraft haben, daß er in der angeführten Menge mit Wasser vermischt die hartnäckigsten Leibesverstopfungen, welche erweichenden und reizen-

zen=

zenden Klystieren nicht weichen wollen, glücklich heben kann. Die Folgen einer hartnäckigen Leibesverstopfung sind zunehmende Leibesschmerzen, Brechen, Uebelkeiten, und zuletzt Wegbrechen des Koths, und Brechen und Leibesschmerzen werden nach ihrer verschiedenen Heftigkeit und nachdem sie mehr oder weniger anhaltend sind, öfterer oder seltener wieder kommen, von andern Zufällen, als Unruhe, Angst und Bangigkeit, Schlaflosigkeit, Fieber und Schwäche begleitet. Alle diese Zufälle müssen vergehen, wenn die hartnäckige Leibesverstopfung als die Quelle dieser Uebel durch den Gebrauch des Eßigs in Klystieren gehoben wird. Da nun der angeführte Nutzen des Eßigs so einleuchtend und auffallend ist, so, glaube ich, wird es keine unnütze Bemühung seyn, wenn ich die übrigen vortreflichen Kräfte und Wirkungen des Eßigs in genauere Betrachtung ziehe und bekannter zu machen suche.

Man kann nicht allein aus dem Traubenweine, sondern auch aus dem Fruchtweine und aus allen andern Weinen, aus dem Biere, Birnen- und Aepfelmoste, ingleichen aus Mehlfrüchten, und so gar aus der Milch selbst einen guten Eßig machen, und verfertiget auch dergleichen in der That daraus, weil aber der aus dem Traubenweine bereitete Eßig, oder der sogenannte Weineßig die andern alle ungemein übertrift, so zieht man denselben billig allen andern



dern vor, zumal zum medicinischen Gebrauche. Zu eben diesem Zweck gebe ich einem guten nicht destillirten Weineßig allemal für einem destillirten den Vorzug und zwar aus folgenden Gründen. Von verschiedenen werden zur Destillirung des Weineßigs kupferne Blasen mit zinnernen Helmen und Röhren durch das Kühlfaß vorgeschlagen. Herr D. Dehne, siehe Crells Entdeckungen in der Chemie 2 Theil. S. 55. hat aber erfahren, daß sich von einem Faß Eßig, der über einen zinnernen Helm und Röhre abgezogen worden, da er ein Jahr ruhig gelegen hatte, ein weisser Niederschlag abgesetzt, der durch den gewöhnlichen Weg der Reduction in seine metallische Gestalt verwandelt worden. Eben dieses hat der gelehrte Herr Verfasser des Almanachs für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1783. S. 24. von einem solchen Essig selbst erfahren, und auch durch aufgelöstes vegetabilisches Laugensalz einen ansehnlichen Theil eines solchen Niederschlags geschieden. Zum medicinischen Gebrauch wäre es daher doch ganz vorzüglich nöthig, den Eßig, über gläserne Gefäße abzuziehen. Der im Sand- oder Aschen-Baade destillirte Weineßig hat allezeit einen widerlichen brenzlichen Geruch und Geschmack, davon der undestillirte frey ist, und enthält ausserdem noch von dem zum Destilliren gebrauchten kupfernen, rein pur zinnernen oder viel Bley haltenden zinnernen Geschirr Kupfer- Zinn- oder Bley-Theile aufgelöset, die alle der Gesund-

Gesundheit schädlich sind. Die meiste Verunreinigung macht ein kupferner Helm und eine aus schlechten viel Bley haltenden Zinn verfertigten Kühlröhre. Zinnhaltiger Eßig verräth sich durch sein schielendes Ansehn; kupferhaltiger durch blaue Farbe, welche die Uebersättigung mit Salmiacgeist hervorbringt; bleyhaltiger endlich durch die Trübung und weissen Niederschlag durch Gewächslaugensalz, Vitriol- und Salzsäure.

Man bedient sich zwar zur Bereitung der Arzneyen meistentheils des destillirten Eßigs, der nämlich sowohl den flüchtigen spirituösen Theil als auch den nachher in der Destillation folgenden weniger flüchtigen, aber mehr sauren Theil des Eßigs enthält, allein ein guter Weineßig, der noch nicht destililiret worden, scheint mir zur Bereitung der Arzneyen weit vorzüglicher zu seyn. Ein unveränderter Eßig enthält, ausser den schleimigten Theilen, eine genugsame Menge oelichter Theile mit sauren Theilen verbunden, mit welchen auch flüchtige spirituöse Theile vereiniget sind. Bedient man sich nun eines solchen Eßigs, so werden die oeligtharzigten Theile eines solchen Körpers dadurch besser, als von einem destillirten Eßig, aufgeschlossen, und die erhaltene Arzeney ist wirksamer, indem sie gleichsam eine seifenartige Beschaffenheit hat, und man wird, wenn man ein Verhältniß anstellt, mit einer gewissen Menge

ge unveränderten Eßigs, mehr wirksame Theile eines oeligtharzigen oder gummichtharzigen Körpers als mit einer gleichen Menge destillirten Eßigs vereiniget finden. Man nehme z. E. eine Unze unveränderten guten Weineßig und digerire solchen mit zwey Quentchen Roßmarie, so wird man finden, daß die daher erhaltene Arzney kräftiger ist, als wenn man eine gleiche Menge destillirten Eßig mit eben so viel Roßmarie digeriret hat. Der sogenannte Liquor der blätterigen Weinsteinerde scheint in den meisten Fällen, was die Arzneyen betrift, besser zu seyn, wenn man ihn aus unveränderten als destillirten Eßig macht. Ich kann daher dem verstorbenen Herrn Doktor Hirschel, nicht beystimmen, daß er in dem dritten Theile seiner Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem „Reiche der Arzneywissenschaft S. 198. weil „der gemeine Weineßig häufig und beynahe bis „zum Eckel genommen werden müßte, wenn „er seine Wirkung thun sollte, statt desselben „den destillirten Weineßig zu gebrauchen ange„priesen, weil einige Tropfen davon mehr wirk„ten, als ganze Eßlöffel voll von ordentlichen „Weineßig; dieser führte eine Menge Wasser „und Unreinigkeiten bey sich, wovon man in de„stillirten Weineßig nichts verspürte, dieser wä„re sehr flüchtig und fähig, den ganzen Kör„per leicht zu durchdringen; man könnte ihn eini„gemal des Tages alleine in Thee nehmen las„sen; die Dosis bey Erwachsenen wäre zwanzig

und

„und mehrere Tropfen. In der That eine unbedeutende und wenig oder fast nichts wirkende Menge! Wie können zwanzig oder mehrere Tropfen von destillirten Weineßig so viel als ganze Eßlöffel voll von undestillirten guten Weineßig wirken, da jener merklich schwächer und nicht so sauer als dieser ist, wenn man nicht ausgefrornen destillirten Weineßig meint. Von diesem gilt das, was Doktor Hirschel schreibt, daß nämlich einige Tropfen desselben mehr wirken, als ganze Eßlöffel voll von ordentlichen Weineßig. Ich rede von dem, was mir von destillirten und undestillirten Weineßig bekannt ist. Jenen habe ich allezeit weniger sauer und schwächer als diesen befunden. Ich weiß wohl, daß verschiedene hiervon das Gegentheil behaupten, aber das macht die verschiedene Beschaffenheit und Stärke des rohen Weineßigs, da einer besser und stärker ist als der andere, und die verschiedene Art, wie man beym Destilliren desselben verfährt. Natürlicher weise erhält man von einen vorher guten starken Weineßig beym Abziehen einen bessern und stärkern als von einem schlechtern und schwächern. Vergleiche ich nun jenen destillirten mit diesem undestillirten, so ist er freylich besser und stärker als dieser. Manche dampfen bey dem zudestillirenden Weineßig erst den vierten Theil, als das Wasser, in offenen Gefäßen ab, siehe neues verbessertes Dispensatorium 2 Theil S. 481. andere nehmen, wenn die Helfte von Eßig abgegangen, die-



diesen als den schwächsten Eßig ab, destilliren hernach fort bis auf die Trockne, da sie denn stärkern Eßig erhalten. Thut man nun das erste oder das andere, so wird freylich der destillirte Eßig ungleich stärker, als wenn man solches unterläßt. Die Destillation macht den Weineßig alleine, wenn man ihn nicht vor bey oder nach derselben von Wasser befreyet, nicht stärker und schärfer, sondern befreyet ihn nur von seinen minder flüchtigen zähen groben schleimigen oeligten und erdigten Theilen, Weinstein und seifenartigen ausziehbaren Materie, die er ebenfals in seinen natürlichen Zustande enthält. In diesem Rückbleibsel ist noch viele und starke Säure, die aber wenig geistig, minder flüchtig, als die abgezogene, und so gar weniger flüchtig als das Wasser ist.

Die Chemisten haben verschiedene Mittel aufgesucht, den rohen und destillirten Weineßig zu verstärken. Stahl, siehe dessen Opuscul. chym. phys. p. 418. ff. hat unter allen am besten gezeigt, ihn ohne alle Veränderung von Wasser zu befreyen. Es besteht darinnen, daß man ihn einer so starken Kälte aussezt, die mehrere Grade unter den Gefrierungspunkte beträgt, dann frieret das Wasser, das in Eßig befindlich ist, zu Eis; der saure Theil des Eßigs aber bleibt flüssig: man nimmt diese gefrorne Eisstückgen heraus, läßt sie auf einem Siebe abtröpfeln, (doch muß dieses an einem so kalten Ort



Ort geschehen) und wirft sodann das Eis als unnütze weg. Dieses erste Eis ist nichts als reines Wasser, wenigstens verdienet die kleine damit verbundene Portion Säure kaum bemerkt zu werden. Man setzt so dann diesen Eßig aufs neue in eine etwas stärkere Kälte, das noch darinne hängende Wasser frieret nochmals zu Eis; man nimmt dieses heraus, und legt es an einen besondern Ort; denn da es eine gewisse Menge Eßig in sich hat, so darf man es nicht für unnütze ansehn. Man setzt diesen Eßig immer einer noch stärkern Kälte aus, bis endlich auch in dem heftigsten Grade kein Eis darinnen frieret; so dann nennt man ihn ausgefrornen Eßig, und durch diesen Handgriff kann man die Eßigsäure auf einen ziemlichen beträchtlichen Grad der Stärke bringen. Von einem solchen ausgefrornen Eßig gebe ich zu, daß zwanzig bis dreyßig Tropfen so viel als etliche Löffel voll roher undestillirter Weineßig ausrichten. Die Eßigsäure concentrirt sich noch stärker an Alkalien, Erden und Metallen; so, wie dieses alle andere Säuren thun. Man erhält demnach die stärkste Eßigsäure, die man nur finden kann, indem man die Eßigsäure mit einem feuerbeständigen Grundtheile trocknet, und sie hierauf entweder durch bloße Wirkung des Feuers, oder, wenn es ihre Eigenschaften so erfordern, vermittelst einer concentrirten Vitriolsäure, als einern stärkern, von ihrem Grundtheile trennet. Man nennt sol-



chen Eßig radicalen Eßig. Ein Eßig, welcher an Alkali concentrirt und durch die Vitriolsäure in verschlossenen Gefäßen entbunden worden, ist zwar sehr kräftig und durchdringend; er scheinet aber von der Vitriolsäure einige Veränderung erlitten zu haben. Man kann ihn zwar für einen sehr concentrirten Eßig halten, der aber in seiner Natur verändert worden. Die an den feuerbeständigen Gewächslaugensalze concentrirte und davon durchs Destilliren mit der Vitriolsäure entbundene Eßigsäure hat einen schwefelichten Geruch, und schlägt die mit der Salpetersäure gemachte Auflösungen von Silber und Queksilber nieder. Es ist ihm nämlich eine flüchtige Vitriol- oder Schwefelsäure beygemischt, welche durch die Verbindung der brennbaren Theile des Eßigs mit der Vitriolsäure hervorgebracht wird. Um diesen concentrirten Eßig zu reinigen, zieht man ihn noch einmal über zerfließbare Blättererde ab. Unterdessen scheint dieser Handgriff kaum zureichend zu seyn, da die Verwandschaft der flüchtigen Vitriolsäure nicht so groß als die von der Eßigsäure gegen das feuerbeständige Alcali ist. (Man sehe Bergmanns Verwandtschaftstafel in Nov. Act. Vpsal. Tom. II.) Weit reiner pflegt derjenige concentrirte Eßig auszufallen, den man nach Herrn D. Westendorfs Art, siehe dessen Disputation de optima acetum vini concentrandi ratione p. 7. aus der crystallisirten Blättererde, deren Crystallen wohl getrocknet und gepül-

vert



gert worden sind, mit halb so viel Vitriolsäure vermischt, durch das Destilliren aus einer Retorte erhält. Er ist oft das erstemal gleich ohne Schwefelgeruch, und schlägt das Silber- und Quecksilber nicht mehr nieder. Die Ursache liegt ohne Zweifel darinnen, weil das mineralische Alcali mit der destillirten Eßigsäure gesättiget sich krystallisiren und demnach von den oeligen Theilen des Eßigs sich freyer machen läßt, als die aus dem vegetabilischen Alkali entstehende zerfließbare Blättererde. Wenn diese concentrirte Eßigsäure ja noch etwas Schwefelsäure enthalten und die Quecksilberauflösung zu mineralischen Turbith niederschlagen sollte, so empfiehlt Herr Westendorf die Rectificirung über etwas mineralisches Alkali, manche rectificiren sie lieber über eine solche Alaunerde, welche aus dem mit einer starken alkalischen Lauge gekochten Alaune sich niederschlägt, und wohl abgesüßt worden; denn von dieser löset auch ein sehr starker Eßig nur wenig oder gar nichts auf, siehe Westendorf a. a. O. §. 54. 55. hingegen hat da die flüchtige Schwefelsäure auch noch einen Eingang in dieselbe. An den Erden z. B. an der Kalk- oder Bittersalzerde gebundene Eßigsäure ist, wenn sie durch Destillirfeuer ohne Zwischenmittel entbunden wird, brennzlicht, siehe Beaume erläuterte Experimentalchemie Theil I. S. 437. Durande in de Morveau Anfangsgründen der Chemie Th. III. S. 9. f. wenn sie aber mit der Vitriolsäure entbunden wird, fällt selbige

 schwe-



schwefelicht aus. Man erhält einen concentrirten Eßig ohne Zwischenmittel aus dem Spangrün; er riecht aber sehr unangenehm und widerlich, und färbt sich mit dem Salmiacgeiste, übersättiget blau, zum deutlichen Beweise, daß er Kupfer enthalte. Aus dem Bleyzucker erhält man einen so veränderten Eßig, daß er sich nach Herrn **Poerners** Ausdruck fast nicht mehr ähnlich siehet, man sehe **Baume'** Experimentalchimie Th. 2. S. 591. f. auch dient ein solcher Eßig kaum sicher zum innerlichen Gebrauche. Schicklicher hierzu und reiner ist die aus dem Eisenеßigsalze ausgetriebene Eßigsäure. S. **Durande** in de **Morveau** Anfangsgr. der Chymie Th. III. S. 25 Etliche Tropfen von einem solchen concentrirten Eßig thun eben so viel als etliche Löffel von destillirten Eßig, es ist aber zum medicinischen Gebrauch gar nicht gleichgültig, was für concentrirten Eßig man erwähle.

Der Weineßig hat eine unvergleichliche Kraft der Fäulniß zu widerstehen, und die alkalische, gallichte und faule Schärfe zu tilgen, daher ist er auch in den Krankheiten, die von der Fäulniß, gallichter, alkalischer oder fauler Schärfe herrühren, von ungemeinen Nutzen. Es ist mehr als zu bekannt, daß Fleisch durch dazugegossenen Eßig lange Zeit vor der Fäulniß kann bewahret werden. **Pringle**, **Macbride** und andere haben durch Versuche erwiesen, daß die Säuren, worunter auch der Weineßig gehöret, der Fäulniß sehr und mehr als andere

Mit-



Mittel widerstehen, und durch die Erfahrung sind auch die Säuren in allen Faulfiebern, die von sehr vielen bösartige Fieber genannt werden, und ansteckender Art sind, in der Pest selbst, pestilentialischen Fiebern, welche alle zu den Faulfiebern gehören, und in allen Krankheiten und Fiebern, die von fauler Galle entstehen, ingleichen in dem Scorbut selbst, der ebenfals eine Krankheit ist, die von der Fäulniß entstehet, als die besten und bewährtesten Mittel befunden worden, und alles das gilt auch von dem Weineßig. Denselben hat man unter das Getränk gethan, oder äusserlich zum waschen, oder die Zimmer damit zu besprengen, oder über Feuer wegdampfen zu lassen gebraucht. Zur Verbesserung der Luft, besonders in Krankenzimmern, wo die Luft mit faulen Dünsten angefüllt ist, ist der Eßig vortreflich, wenn man damit die Zimmer bespre nget, ihn auf glüende Steine gegossen, oder diese in ihn hinein gethan oder über Feuer in einer Schüssel wegdampfen läßt. Der Kayser **Leopold** hatte zur Pestzeit überall kleine Gefäße, mit Eßig angefüllt, über der Spirituslampe stehen, damit die Dämpfe des kochenden Eßigs das ganze Gemach anfüllten. Diemerbroeck preiset den Gebrauch des Eßigs auf alle Weise in der Pest an, und räth zur Pestzeit des Morgens einige Löffel voll Weineßig zu nehmen, und die damit angefüllten Schwammbüchsen zum Riechen zu brauchen. Sylvius Oper. med. p.622. hatte

sowohl

sowohl sich als andere durch einen Löffel Eßig, den er täglich brauchte, und andern anrieth, vor der Pest bewahret, und schreibt es diesem Mittel zu, daß er dreymal die Pest überlebet, ohne davon angesteckt zu werden. Als aber einmal die Pest ein wenig nachgelassen, und er deswegen den Gebrauch des Eßigs eingestellt, empfand er die heftigsten Kopfschmerzen, so bald er wider Vermuthen in ein angestecktes Haus kam. Der sonst so häufige und mit glücklichen Erfolg begleitete Gebrauch des Eßigs der vier Spitzbuben, vinaigre des quatre voleurs, dessen Verfertigung, Wirkungen und Gebrauch ich in meinen Curarten und Recepten S. 674. beschrieben, und der eben so häufige und glückliche äusserliche Gebrauch des Eßigs zu den Umschlägen und Bähungen wider den Brand, bestätiget auch sattsam die fäulniswidrige Kraft des Eßigs. Eine ganz besondere Bemerkung von dem äusserlichen Gebrauch des Eßigs in Faulfiebern habe ich in dem dritten Stück des zweyten Bandes der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, der Cameralwissenschaften und der dahin anschlagenden Litteratur, S. 360. gelesen, und verdient hier angeführt zu werden. Ein geschickter Arzt in Cleve hatte eine Kindbetterinn in der Cur, welche ein Faulfieber mit einem heftigen Blutsturz der Mutter hatte. Der Gestank war so stark, daß man drey Zimmer von der Kammer,

worin=

worinnen sie lag, denselben deutlich empfinden konnte. Alle mögliche böse Zufälle schienen ihren gewissen Tod zu verkündigen. Der Arzt ließ über den ganzen Leib warme Eßigtücher legen, wodurch in Zeit von zwey Stunden der üble Geruch fast gänzlich aufhörte, auch das Fieber und der Blutfluß nachließ, nachdem vorher die stärksten Tränke mit Fieberrinde und mit Vitriolgeiste waren gebraucht worden. Ein höchstnachahmungswürdiges Beyspiel einer guten practischen Entschließung bey Pocken von fauler Art, zugleich auch ein gutes Vorbauungsmittel bey schlimmen Pockenepidemien. Ueberhaupt ist der Weineßig mit hinlänglichen Wasser vermischt bey Blattern, wenn die Hitze und das Fieber heftig ist, insonderheit bey Blattern von fauler Art ein sehr nützliches und heilsames Getränk. Je concentrirter der Eßig ist, desto mehr hält er die Fäulniß ab. Herr D. Westendorfs concentrirter Weineßig übertraf in dem mit frischen Blutwasser und mit frischen so wohl als faulen Blute angestellten Versuchen, siehe dessen angeführte Disputation § 60-63. in der Fäulniß hindernden Kraft selbst die Wirkung eines aus einem Theil der stärksten Vitriolsäure und dreyen Theilen Wasser bestehenden Vitriolgeistes. Herr D. Westendorf a. a. Orte S. 74. hat bey einer sich schon zur Fäulniß neigenden Wassersucht einer Frauensperson um den Durst zu stillen concentrirten Weineßig mit Honig und hinlänglichen Wasser vermischt

 ver-



verordnet, worauf ein starker Abgang des Urins erfolgt, welcher durch alle bisher gebrauchte resolvirende und urintreibende Mittel nicht bewirkt werden konnte, und die Kranke durch den fortgesetzten Gebrauch des Weineßigs, dabey noch stärkende Mittel gebraucht wurden, vollkommen wieder hergestellt worden. In allen faulen, scorbutischen callösen und garstigen Geschwüren, die wegen großer Zähigkeit schwer zu reinigen, thut der concentrirte Weineßig sehr gute Dienste, und Herr D. Westendorf hat ein hartnäckiges callöses Backengeschwür, das durch den Kau und Backen-Muskel gegangen, mit concentrirten Weineßig, mit Digestivsalbe vermischt, glücklich geheilet.

Die faule, gallichte und alkalische Schärfe zertrennet die Theile der Säfte und des Bluts zu sehr, löset sie zu stark auf, und macht sie allzuflüßig, daß sie durch und aus den Gefäßen heraus gehen und Blutflüsse und starke Ausleerungen daher erfolgen. Allen diesen Wirkungen widerstehet der Eßig. Will man nun diese verminderte Auflösung und Flüßigkeit des Bluts und der Säfte ein gerinnen nennen, so kann man in diesem Betracht dem Eßig eine gerinnenmachende Kraft zuschreiben. Versuche, wo Eßig Thieren in die Adern hineingelassen nicht geschadet, ein andermal aber den Tod verursachet, findet man in des Herrn von Haller großen lateinischen Physiologie B. 1. S. 228. und

und B. 2. S. 76. angeführet. Viele behaupten, daß der Eßig das Blut gerinnend mache, andere, daß er die Flüßigkeit des Bluts gar nicht verändere und nicht vermehre, und noch andere, daß er das Blut verdünne und flüßig mache. Alle berufen sich auf Versuche, bey welchen sie solches wollen gesehen haben. Der große Boerhave sagt in seiner Chemie B. 2. S. 213. daß laulicher Eßig mit Blut vermischt den rothen und wäßerigen Theil desselben nicht coagulire, sondern vielmehr das geronnene auflöse, und Herr D. Westendorf a. a. Orte S. 60. daß von einfachen Weineßig das Blut offenbar flüßiger geworden. Kein Wunder ist es nicht, daß die Versuche, die man mit Vermischung des Weineßigs mit dem Blute und Säften der Thiere und Menschen sowohl außerhalb als innerhalb dem Körper angestellt hat, einen so verschiedenen und ganz entgegengesetzten Erfolg gehabt haben, wenn man die große Verschiedenheit des gebrauchten Weineßigs in Ansehung seiner Stärke und Schwäche und übrigen Eigenschaften, ingleichen die verschiedene Menge, in welcher er beygemischt worden, die Verschiedenheit des Bluts und der Säfte selbst, denen er beygemischt worden, und der Umstände, unter denen solches geschehen, erwäget. Ich behaupte, daß der Weineßig das Blut resolvire, verdünne und flüßig mache, und zwar nicht allein, weil die Erfahrung solches an dem Blute, mit dem er vermischt worden, bewiesen,

 son=

sondern auch wegen seines Geruchs, und wegen seiner Säure oder sauren Salze, die er enthält. Der Geruch des Eßigs, der mit seiner Stärke in Verhältniß stehet, beweiset, daß er flüchtige Salze und Theile enthält, welche klein, zart und subtil genug sind, in und zwischen die Theile des Bluts einzudringen und sie zu zertrennen. Die sauren Salze, die eine vorzügliche Kraft besitzen, erdigte Theile aufzulösen, werden eben diese Kraft bey den erdigten Theilen des Bluts und der Säfte beweisen. Die wässerigen Theile des Eßigs machen auch das Blut flüßig, aber in Ansehung dieser Theile hat der Eßig vor dem Wasser und den wässerigen Dingen nichts voraus.

Man kann dem Weineßig wegen seiner flüchtigen und geistigen Theile, und wegen seiner sauren Salze, die er enthält, und die sein Geruch und Geschmack sattsam offenbaret, eine reizende Kraft nicht absprechen, die desto stärker ist, je concentrirter er ist. Wirkt er also in reizbare Fasern Häute und Gefäße, so muß er ein Zusammenziehen in denselben erregen, das dem Reize, den er macht, proportionirt ist, das ist, sie ziehen sich desto stärker zusammen, je stärker sie gereizt werden. Durch ihr stärkeres Zusammenziehen erhalten sie eine grössere Stärke, weil sie durch ihr stärkeres Zusammenziehen die zu viele Feuchtigkeit, die sie enthalten und sie schwächte, weg und heraus treiben, und ihre Thei-

Theile näher an einander kommen, daß sie in mehrern Puncten einander berühren und stärker zusammenhängen. Gefäße, die zu schwach sind, Säfte gehörig fortzutreiben, und sich nicht stark genug zusammenziehen, um die Säfte fortzubewegen, werden die Säfte, die sich langsam bewegen oder gar stocken, forttreiben, wenn sie gestärkt werden, und sich stärker zusammenziehen. In dieser Rücksicht kann man also dem Eßig eine stärkende Kraft zuschreiben, und, da da derselbe Stockungen in Gefäßen hebt, theils durch die Zusammenziehung derselben, die er vermehrt, theils daß er die dicken stockende Säfte selbst verdünnet und auflöset, so muß ihm auch mit guten Grunde eine zertheilende und eröfnende Kraft zukommen. Die Erfahrung hat auch diese sattsam erwiesen, ndem man mit dem glücklichsten Erfolg den Eßig sowohl innerlich als äusserlich in Zertheilung der Entzündungen, Stockungen, Verstopfungen, Geschwulsten und Quetschungen gebraucht hat, und an Zeugnissen der Aerzte fehlet es gar nicht, die solches ebenfalls bestätigen. Man sehe davon nach den Arzt 6. Band neueste Ausgabe S. 111.

Weineßig mit einer gehörigen Menge Wasser vermischt, welches ich Eßigwasser nennen will, fleissig getrunken lindert ganz ungemein die große Hitze, den Durst, die starke Wallung und Bewegung des Bluts. Wie der Eßig diese Wirkungen hervorbringe, ist meines Erachtens schwer zu erklä=

erklären, doch glaube ich, da die Wallung und starke Bewegung des Bluts von der Hitze abhängt, indem dieselbe das Blut zu sehr ausdehnet und macht, daß es zu stark in das Herz und Gefäße wirkt, welche zu stark zurück würken, und sich heftig zusammen ziehen, und das Blut mit größerer Gewalt und Geschwindigkeit forttreiben, daß, wenn man erklären kann, wie der Eßig die Hitze schwäche, alsdenn offenbar sey, wie er die starke Wallung und heftige Bewegung des Bluts vermindere. Sollte nicht der Eßig durch seine Säure, vermöge welcher er die alkalischen Salze des Bluts, welche die schwefelichten des Bluts resolviren, und dadurch die Wärme erzeugen, in Mittelsalze verändert, und dadurch sie zur Resolution der schwefelichten Theile und zur Erzeugung der Wärme ungeschickt macht, die Hitze lindern? oder sollte er nicht durch seine Säure, die so gerne sich mit dem Brennbaren verbindet, die schwefelichten Theile des Bluts binden oder figiren, so, daß sie der Resolution mehr widerstehen, und sich nicht so leicht resolviren lassen; denn geschiehet dieses, so muß die Hitze abnehmen. Es verstehet sich, daß der Eßig, wenn er die Hitze temperiren soll, weder in solcher Menge, noch in solcher Concentration oder Stärke gebraucht werden müsse, daß er einen starken Reiz mache; denn sonst würde dieser heftige Reize ein so starkes Zusammenziehen der Gefäße verursachen, wodurch die Säfte und das Blut zu heftig beweget und zu sehr erhitzet



erhitzet würden. Aus diesem Grunde muß auch der Eßig, wenn er die Hitze dämpfen soll, allemal mit Wasser hinlänglich verdünnet und geschwächt seyn. Aber wie gehet es zu, daß ein mit hinlänglichen Wasser geschwächter Eßig oder ein solches Eßigwasser die Hitze temperiret? Ich rede hier nicht von dem Fall, wenn das Eßigwasser kälter als der menschliche Körper ist, und so getrunken wird, denn da ist offenbar, daß unser Körper so viel von seiner Wärme verlieren muß, als aus demselben in das kalte Essigwasser übergehet, sondern von dem Fall, wenn das Eßigwasser weder kalt noch warm, sondern temperirt getrunken wird, oder mit unsern Körper einen gleichen Grad der Wärme hat, es mag ihn nun schon ausser unsern Körper gehabt oder in demselben erhalten haben. Wie schwächet es alsdenn die Hitze? Soll es durch die Vermischung mit dem Blute das Reiben der Blutkügelchen, sowohl unter sich als mit den Seiten der Adern, und dadurch die Erzeugung der Wärme vermindern? oder soll es die alkalischen Salze, welche die schwefelichten Theile des Bluts zu sehr resolviren, und dadurch eine Hitze erzeugen, durch seine Säure in Mittelsalze verwandeln, und dadurch sie zur Resolution der schwefelichten Theile, oder diese selbst zur Resolution und zur Erzeugung der Wärme ungeschickt machen? oder soll es dadurch, daß es das Blut verdünnet, flüßiger und leichter macht, dasselbe unfähig machen, den Grad der Wärme anzunehmen

men und zu behalten, wie vorher, weil specifisch leichtere Körper mit den specifischschwerern nicht gleichen Grad der Wärme, sondern einen geringern, als diese annehmen, und die Wärme auch nicht so lange, wie diese, behalten. Ich getraue mir kaum, hier etwas zu entscheiden, doch muß ich gestehen, daß mir alle Erklärungsarten, nur die von Verminderung des Reibens der Blutkügelchen ausgenommen, gefallen. Ein Glück ist es für den practischen Arzt, daß es ihm gleichgültig seyn kann, welche Erklärungsart man annehme, ihm ist es genug, zu wissen, daß das Eßigwasser die Hitze vermindere, um die Art und Weise, wie dieses zugehet, hat er nicht nöthig, sich zu bekümmern.

Weil das Eßigwasser die große Hitze Wallung und Bewegung des Bluts dämpft, so kann man dasselbe in allen Fiebern, wenigstens zu der Zeit, da große Hitze vorhanden, nur die Fieber ausgenommen, wo Säuren schädlich sind, wie z. E. die Brustfieber sind, insonderheit aber in hitzigen Fiebern zum größten Vortheil der Kranken, als ein Getränk verordnen, wozu man noch Honig thun kann, und die Erfahrung hat von je her den großen Nutzen solcher Getränke in Fiebern erwiesen und bestätiget. In Entzündungen, Brand und Entzündungsfiebern hat sich der Eßig und das Eßigwasser als ein ganz unvergleichliches Mittel gezeiget, und wie kann man



man auch hieran zweifeln, da es allen hierbey vorkommenden Anzeigen vollkommene Gnüge thut. Es dämpft die große Hitze, Wallung und Bewegung des Bluts, welche bey Entzündungsfiebern ist, verhindert die Erzeugung der inflammatorischen Dickheit des Bluts, welche bey Entzündungen und Entzündungsfiebern ist, und von der großen Hitze Wallung und Bewegung des Bluts, wodurch die flüßigen leichten subtilen feuchten und wäßerigen Theile des Bluts zu häufig frey gemacht und aus dem Körper fortgetrieben werden, entstehet und vermehret wird, indem es die Hitze, Wallung und Bewegung des Bluts schwächt. Es verdünnet und verhindert den Uebergang der Entzündungen in Brand, widerstehet demselben, resolviret das inflammatorisch dicke Blut, zertheilet die Entzündungen, befördert die Ausleerungen, insonderheit den Schweiß und Abgang des Urins, wodurch die schädlichen und die Krankheit machende und unterhaltende Theile aus dem Körper ausgeführet werden, kurz, er thut allen Anzeigen bey der Cur der Entzündungen und der sie begleitenden Fieber vollkommene Gnüge, und hiezu kann er sowohl innerlich mit hinlänglichen Wasser vermischt, als auch äusserlich in Umschlägen oder in Dämpfen gebraucht werden. Van Swieten Comment. Tom. III. p. 572. rühmt den Eßig als das sicherste und wirksamste schweißtreibende Mittel.

Große

Große Hitze Wallung und Bewegung des Bluts können sehr leichte Congestionen nach schwächern Theilen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Phantasiren und Rasen, Unruhe, Angst und Bangigkeit, Ohnmachten und Blutflüße, Schlagflüsse und Schlafsuchten hervorbringen, Zufälle, die sich durch einen vernünftigen Gebrauch des Eßigs leicht heben lassen. Das zu sehr nach und in dem Kopf bewegte erhitzte und von der Hitze ausgedehnte Blut muß zu heftig in die empfindlichen Theile des Kopfs wirken und Kopfschmerzen erregen, oder kann leicht die Gefäße des innern Kopfs gar zerreissen, oder doch wenigstens so ausdehnen, daß das Mark des Gehirns und der Ursprung der Nerven gedruckt wird, welches Schlagflüße oder Schlafsuchten verursachet. Der Nervengeist in dem Gehirne und den daraus entspringenden Nerven kann von einer heftigen Erhitzung, Wallung und Bewegung des Bluts in dem Kopfe leicht in eine unordentliche starke Bewegung gesetzt werden, welches ein Phantasiren, Rasen oder Schlaflosigkeit zur Folge hat, ja es kann eine starke Erhitzung, Wallung und Bewegung des Bluts durch die Gefäße des innern Kopfs nicht wohl ohne Reiz desselben seyn, welcher auch den Nervengeist in eine unordentliche starke Bewegung setzen, und Phantasiren, Rasen oder Schlaflosigkeit wirken kann. In allen diesen angeführten Zufällen, wie auch in der Phrenitis und dem Sonnenstich selbst, und in

al-

allen den Krankheiten, die von einer allzustarken Wirkung einer grössen Hitze in den Kopf entstehen, thun äusserliche Umschläge aus kalten Wasser und Eßig um den Kopf geschlagen, und innerlich kalt Wasser mit Eßig vermischt, häufig getrunken, die herrlichsten Dienste. Wie oft sind nicht sehr starke Blutflüsse durch den äusserlichen Gebrauch kalter Umschläge aus Eßig allein oder aus Eßig und kalten Wasser, und durch den innerlichen Gebrauch des Eßigswassers glücklich gehoben, und bevorstehende Lebensgefahr abgewendet worden? Sollte nicht diese heilsame Wirkung der Eßig durch die Zusammenziehung der Gefäße, welche er hervorgebracht, und die den Ausfluß des Bluts gehemmt hat, und durch die Temperirung der Hitze Wallung und Bewegung des Bluts, davon Blutflüsse entstehen, unterhalten und begleitet werden, hervorgebracht haben? Ich zweifle hieran keinesweges. In Ohnmachten, die von starker Erhitzung des Bluts entstehen, indem das zu sehr von der Hitze ausgedehnte Blut dem Zusammenziehen des Herzens und der Gefäße zu sehr widerstehet, sind alle hitzige und erhitzende Mittel, als flüchtige alkalische Salze und Spiritus, offenbar schädlich, hingegen saure Sachen, darunter auch der Eßig gehöret, ungemein nützlich, und dieser thut sowohl äusserlich zum Riechen, Waschen und Umschlägen, als auch innerlich mit Wasser vermischt, kalt gebraucht heilsame Wirkungen.



Ein mit der Bauchwassersucht behafteter ist durch Weineßig, wovon er fünf bis sechs Unzen auf einmal trank, geheilet worden, siehe hiervon das COMBALVSIER Pneumato-Patholog. Verwickelung der Trommel- und Bauchwassersucht §. 479.

Eine vorzügliche Kraft des Eßigs ist, wenn sie sich bestätiget, diese, daß er die Wasserscheu heilen soll. Herr Buchholz versichert in einem Werke, welches den Titel führet: Traité historique des plantes, qui croissent dans la Lorraine et les trois Evêchés, daß man durch verschiedene glückliche Proben erwiesen habe, daß der Eßig in der That ein kräftiges Mittel wider die Wasserscheu sey, wenn man ihn zu einem Pfunde täglich in drey Gaben, früh, Nachmittags und Abends nehme. Diese Entdeckung ist von ohngefehr durch den Irrthum eines Einwohners von Udine in Friaul Venetianischen Gebiets gemacht worden. Dieser Mann, welcher mit der Wasserscheu beladen war, wurde durch ein Glas Eßig davon befreyet, welches er statt Arzeneymittels trank, das für ihn zubereitet worden war. Daß der Eßig mit Wasser vermischt oder die sogenannte Posca ein sehr gutes Mittel wider die Wasserscheu und überhaupt bey den Zufällen, welche nach dem Bisse vergifteter oder toller Thiere sich ereignen, sey, hat schon Boerhave Elem. Chem. Tom. II. proc. L. nom. 5. angezeigt. Auch der Arzt zu Padua,

Leonis,

Leonisca, hat viele glückliche Proben von dem Gebrauch des Eßigs wider den Biß toller Thiere angeführt. Er läßt die Kranken Morgens, Mittags und Abends jedesmal ein Pfund davon trinken. Der Herr D. Tiesen in Thorn hat die von tollen Hunden und andern Thieren gebissenen zwey bis drey Tage lang täglich dreymal zwey, drey bis vier Speislöffel voll warmen Eßig mit Butter vermischt nehmen, und damit transpiriren lassen, zugleich aber warmen Biereßig mit Butter, in darin eingetauchten Leintüchern, warm und breit um die Wunde umher, umgeschlagen und solches, so oft es kalt zu werden begonnen, immer erneuert, bis die Geschwulst sich völlig gelegt hat. Man räth auch an, die Wunden von dem Bis toller Thiere und Hunde mit Wasser Eßig und Salz auszuwaschen. Ja, so gar wider den Gift der Schlangen, der sich durch ihren Stich mit unsern Säften vermischt, gebraucht man mit großen Nutzen den Eßig, so wohl innerlich zu trinken, als auch äusserlich, die Wunde damit auszuwaschen. Boerhave sagt, er getrauete sich, wenn ihm dergleichen Fall vorkäme, einen solchen vergifteten mit Eßig, der durch Wasser verdünnet worden wäre, zu curiren.

Giftige Schwämme verursachen dem, so sie gegessen hat, Schwere und Müdigkeit in allen Gliedern, Aufschwellung des Magens; schweres Athemholen, Engbrüstigkeit, Zusammenschnü

rung des Halses, Schluckſen, Erbrechen, Verhaltung des Urins oder eine ſolche Veränderung deſſelben, daß er ganz dick und dunkel ausſiehet, das Athemholen wird immer ſchwerer, der Puls klein und ſchwach und Ohnmachten und kalte Schauer wechſeln mit einander ab, zulezt erfolgt ein kalter Schweiß und Tod, wenn nicht bald Hülfe geſchiehet. Man kann kaum glauben, wie heftig der Gift dieſer Schwämme in den Körper wirke. Sie können ſchon Krämpfe und Convulſionen erregen, wenn man ſie nur eine Zeit lang in der Hand hält; und wenn man die Hand, worinne man giftige Schwämme zerrieben hat, gegen das Auge hält, ſo entzünden ſich die Augenlieder und bekommen ein juckendes Brennen. Wenn man einige ſolcher Schwämme in Milch legt, ſo ſterben die Fliegen augenblicklich, welche von dieſer Milch koſten. Es giebt eine beſondere Art derſelben, welche Fliegenſchwämme heiſſen, weil die Fliegen darauf begierig ſind, wenn man hin und wieder einige Stücke davon im Zimmer umher legt. Kaum haben ſie ſich darauf geſezt, ſo zerplatzen ſie im Augenblicke. Hat jemand giftige Schwämme gegeſſen, ſo iſt ſogleich vor allen Dingen ein Erbrechen zu erregen, wozu im gegenwärtigen Fall nichts geſchickter iſt, als eine Vermiſchung aus drey Theilen Merzwiebeleßig, und einem Theil Honig mit Waſſer vermiſcht, laulich und in ſolcher Menge getrunken, daß es ein Brechen macht, oder drey Theile gemei=

meiner Weineßig mit einem Theil Honig und gnugsam Wasser vermischt, worinn man etliche Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöset, löffelweise genommen, bis ein Brechen erfolgt. Hierauf läßt man Eßig mit Wasser mit oder ohne Honig so lange häufig nachtrinken, bis alle üble Zufälle nachlassen. Mit dem Eßig curirte Pancirollus in Rom alle Leute glücklich, die sich mit Schwämmen vergiftet hatten. Amatus Lusitanus rühmt gleiche Tugenden von ihm, und wenn man die besten Gegengifte der Aerzte wider die giftigen Schwämme durchgehet, so siehet man, daß der vornehmste Theil derselben Eßig sey, womit einer dieses, der andere jenes vermischte.

Die giftigen Schwämme sind nicht allein die einzigen vegetabilische Gifte, wider welche der Eßig als ein Gegengift mit glücklichen Erfolg gebraucht wird. Die Muscheln, welche so vielen Beyfall finden, erfordern, wenn sie giftig sind, eben dasselbe Mittel. Die Liebhaber dieser Speise müssen für die Befriedigung ihres Appetit mancherley Beschwerden ausstehen. Einigen schwillt mit einemmal der Kopf zu einer unnatürlichen Größe auf; andere bekommen ein unausstehliches Jucken über den ganzen Leib, worauf eine Menge Knoten in der Haut erscheinen, die sich harte anfühlen lassen, und mit den Bäulen von Bienenstichen eine Aehnlichkeit haben. Andere bekommen einen

 förm=

förmlichen Fieberanfall, wobey sie die seltsamsten Phantasieen haben. Bey noch andern erfolgt ein heftiges Erbrechen, und dieses ist zwar ihre Cur, aber eine Cur, dabey sie Ach und Weh schreyen. Das Erbrechen ist hier, wie bey allen bekommenen Giften, das erste, was man zu befördern hat, und man kann sich auch hierzu des Meeszwiebeleßigs mit Honig und Wasser oder des gemeinen Eßigs, wie vorher bey den Schwämmen angerathen worden, mit vielen Wasser vermischt bedienen, oder auch viele Milch nehmen lassen, welche das gewöhnliche Gegengift ist.

Man macht zuweilen Sallat aus mancherley Kräutern, und weil nun einige Sallatkräuter mit giftigen Kräutern viel Aehnlichkeit haben, und neben denselben wachsen, so kann es leicht geschehen, daß diese Kräuter vermischt oder giftige Kräuter statt der guten zu einem Sallat genommen werden, der wirklich vergiftet. Ein Mann wollte sich aus weißen Cichorien einen Sallat machen, sammlete aber statt desselben Bilsenkraut, ein giftiges Gewächse. Bald nach dem Genusse dieses Sallats ward ihm der Kopf schwer, das Gesicht vergieng ihm, und er fiel wie todt nieder. Man erfuhr seinen begangenen Irrthum, weil man den Sallat, der noch übrig war, untersuchte, und fand, daß es Bilsenkraut war, welches weis aussahe, und an seinen Rändern einigermassen den weißen Cichorien glich. Nach einem gegebenen Brechmittel erhohlte sich der arme langsam, und nicht ohne Schwierigkeit.

Hoch=



Hoechstetter erzählt, daß die Bedienten eines gewissen Cardinals in Rom Belladonna in Malvasier eingeweicht, und diesen Malvasier einen Bettelmönche aus Muthwillen zu trinken gegeben hätten. Er ist davon in heftige Raserey, unmäßiges Brechen, convulsivische Bewegungen und lustige Tollheit, die sich endlich in eine Dummheit endigte, so, daß der arme ganz albern blieb, verfallen. Der dazu gerufene Arzt ließ sich von allen unterrichten, und gab hierauf den Kranken ein Glas Eßig zu trinken, worauf er gleich Besserung spürte, und hernach in kurzer Zeit wieder hergestellet ward. Johann Jacob Wepfer erzählt in seiner Geschichte von Wässerschierling eine traurige Begebenheit die am 25sten März 1649. in einem Benedictinerkloster zu Rheinau mit den Wurzeln des Bilsenkrauts sich ereignet, die einen noch traurigern Ausgang genommen hätte, wenn nicht diese Wurzeln mit Cichorienwurzeln vermengt gewesen wären, und Eßig und Oel, die zugleich mit genossen worden, noch grössere Gefahren, und den Tod selbst abgewendet hätten. In diesem Kloster bereitete man statt des Abendessens einen Sallat zu, zu welchen Cichorienwurzeln hätten kommen sollen, diese waren in den Klostergarten in einem Beete mit dem Bilsenkraute gewachsen. Der Gärtner grub beyde Wurzeln aus, und sonderte sie beyde sorgfältig von einander. Der Knabe, der die Wurzeln in die Küche tragen sollte, und diesen Unterschied nicht

bemerkte, überbrachte beyde Wurzeln unter einander gemischt in die Küche, wo man sie kochte, und auf die Tafel tragen ließ. Beynahe alle, welche in dieser Gesellschaft speißten, bekamen besonders durch die dicken und fetten Wurzeln, die sie zuvor eben nicht häufig gesehen hatten, noch mehr Lust zum Essen und genossen troz der Fastenzeit mit einer desto größern Begierde davon. Weil aber eine grosse Schüssel davon aufgetragen wurde, und doch die Fastenregeln nicht übertreten werden durften, so blieb auch den Schülern und Schneidern in dem Kloster was übrig. Bald darauf gieng ein jeder zu seiner Zeit schlafen, aber auch damals fieng schon das Gift der gespeißten Wurzeln an, seine Wirkungen zu äussern und zu verbreiten; einige klagten über Schwindel; andere über eine ungewöhnliche Trockenheit und Brennen der Zunge, der Lippen, des Gaumens, Mundes und Schlundes, über einen rauhen Hals, über heftige Leibesschmerzen und Schmerzen in Gliedern; einer unter ihnen wollte dem Brennen im Munde durch ein Gurgelwasser wehren, aber die Zunge war wie gebraten und blieb bey allen Mitteln unverändert. Um Mitternacht und um die Zeit der Nachtmetten, als sie aufgeweckt wurden, zeigte sich erst die traurige Veränderung, welche mit einigen vorgegangen war, in ihrer wahren Stärke; einer unter ihnen war so von Sinnen und Kräften, daß man völlig an seinen Aufkommen zweifel[illegible]d ihm die

Sacra=

Sacramente reichen mußte; ein anderer bildete sich ein, er beiße Nüsse auf und werfe die Kerne seinem Finken vor, trieb mit der Hand die Pfauen weg und murmelte vor sich hin: fort ihr Schelmen, komm Finkli, komm Finkli, Finkli ꝛc. ein anderer umarmte in seiner Zelle den Ofen, und glaubte, er kletterte an einem Baume hinauf; noch ein anderer stemmte die Hände in beyde Seiten, krümmte sich mit dem ganzen Leibe und schriee, die Eingeweide würden ihm zerrissen; von denen, die noch ins Chor gegangen waren, um ihre frühe Andacht zu verrichten, konnten einige kaum die Augen öfnen oder lesen, oder, wenn sie es auch konnten, brachten sie Worte und ganze Perioden hinein, welche nicht hinein gehörten, und mußten also wieder weggehen; einer von ihnen, der für sich besonders beten wollte, hielt, als er das Buch öfnete, alle Buchstaben für belebt, und glaubte, einen ganzen Haufen Ameisen zu sehen, welche ohne Ordnung unter einander liefen, daß er davon keine Sylbe, geschweige denn ein Wort, oder mehrere Worte im Zusammenhang herausbringen konnte. Lächerlich war es, den Bruder Schneider zu sehen, der den andern Morgen wieder arbeiten wollte. Er saß auf seinen Werktische, konnte aber nicht sehen noch viel weniger die Nadel einfädeln. Nachdem sie ihm der Lehrjunge eingefädelt hatte, so schien es ihm, als ob sie drey Spitzen hätte, und daher stach er sich bey jedem Stich entwe-

der in den Finger oder ins Knie, daß er ganz voll Blut war. Einige wenige, welche den Unterschied dieser Wurzeln geschmeckt, und um deswillen die großen Sallatwurzeln liegen gelassen, und nur die kleinen genossen hatten, waren bey Sinnen geblieben. Auf diese Weise brachten viele einige Tage zu, ohne den Ursprung dieses Uebels zu wissen. Weil aber das Uebel allgemein war, so schloß man, daß es aus der Küche kommen müsse, und nach vielen Untersuchungen entdeckte man endlich, daß der Knabe, der diese Wurzeln in die Küche gebracht, solche vermengt hatte. Viele von denen, so von diesem Sallat gegessen, wären vermuthlich gar gestorben, wenn nicht die Wurzeln des Bilsenkrauts mit den Cichorienwurzeln vermischt gewesen wären, und das Gift jener schädlichen Wurzeln nicht durch den Eßig und das Oel gemildert worden wäre; einer von denen, so von diesem Sallat gegessen und vor dem ein scharfes Gesicht gehabt, hat nach diesen Zufall ein blödes Gesicht bekommen, und sich immer der Brillen bedienen müssen.

In den Schriften der französichen Academie der Wissenschaften wird der Eßig und die Citronensäure auch wider die giftige Wirkungen der Nießwurzel und des Euphorbiums angepriesen, und wenn jemand den giftigen Schierling, es sey das Kraut, oder die Wurzel, gegessen, welches leicht geschehen kann, weil es mit andern Kräu=



Kräutern und Wurzeln der Aehnlichkeit halber leicht verwechselt werden kann, so ist nichts besser, als durch die Vermischung des Meerzwiebeleßigs mit Honig und Wasser in Menge getrunken ein Erbrechen zu erregen. Alle Theile des Stechapfels, wenn sie in grosser Dose genommen werden, schwächen so wohl die äussern als innern Sinnen, so, daß man mit offenen Augen nichts siehet, mit den Ohren nichts höret, und das Gedächtniß einige Zeit und beym öftern Gebrauch gänzlich verlieret; es sollen auch nach dem Berichte einiger Aerzte die Leute nur von den Dünsten, die aus dem Saamen beym Trocknen aufsteigen, tumm, dämisch und unsinnig werden. **Bernier** meldet in seinen Reisen von den Indianischen Frauenzimmern, daß sie aus dieser Pflanze einen Trank zuzubereiten wissen, und denselben ihren Männern geben, wenn sie dieselben zu Zuschauern ihrer Untreu haben wollen, so, daß sie alles mit Lachen ansehen müssen. Arme Indianer! solche Untreue begehet man in dem gesitteten Europa nicht, und jedes Frauenzimmer würde bey uns bey Erzählung der Art dieser Zubereitungen die Ohren zustopfen und davon fliehen wollen. Auf den Gebrauch des Saamens von dem Stechapfel, den man statt des Schwarzkümmels gebraucht hat, soll der Tod erfolgt seyn. Man findet mehrere traurige Geschichte von der schädlichen Wirkung dieser Pflanze in den Schriften der Kayserlichen Academie der Naturforscher. Das sicherste Mittel, wel=

welches die schädlichen Wirkungen des Stech-apfels schwächt und hindert, ist der Eßig, das Gegengift der meisten schädlichen Pflanzen. Noch besser aber ist es, wenn man gleich nach-dem man dieses Gift bekommen, ein Brechmit-tel eingiebt, man kann auch die schädlichen Wirkungen desselben durch Klystiere; eingege-benes Baum- oder Mandeloel, und ungesalze-ne Butter mit Bier verhindern, und den Ver-gifteten an Rauten- oder gemeinen Eßig riechen lassen. In **Boerhavens** Schrift von Nerven-krankheiten, einem Werke, das erst nach des Verfassers Tode von einem seiner Schüler **van Ems** herausgegeben worden, wird behauptet, daß die schädlichen Wirkungen des Scammo-niums, der Coloqvinten und des Kellerhalses durch den Eßig verbessert würden. Ueberhaupt ist der Nutzen des Eßigs und aller vegetabilischen Säuren gegen die vegetabilischen, und sonder-lich narcotischen Gifte, zu denen auch das Opium gehöret; mehr als zu bekannt und durch Erfah-rungen sattsam bestätiget.

Bisher habe ich den Nutzen des Eßigs wi-der die vegetabilischen und thierischen Gifte gezei-get, es ist aber zu wissen, daß derselbe auch von den mineralischen der mächtigsten Kraft be-zwingen könne. Eine Dose von Metallsafran erreget heftige Bewegungen im Magen und ein starkes Erbrechen. Vier Gran von dem Glase des Spiesglases können den Tod verursachen.

Allein



Allein Eßigwasser fleißig und häufig getrunken, kann die Gewalt dieser Gifte sicherlich überwältigen. Die, so in Bley arbeiten, Bley graben, Bleyerze pochen, rösten oder schmelzen, Erze mit Bley abtreiben, irrdene Gefäße verglasuren, Bleyfarbe oder Bleyweiß machen, mit Silberglätte verfälschten Wein trinken, bekommen allerhand heftige schmerzhafte und krampfichte Zufälle, und eine schleichende Auszehrung, welche um desto gefährlicher ist, je weniger man ihrer Langsamkeit und Unmerklichkeit wegen an ihren wahren Ursprung denkt. Diesen Leuten leistet der Eßig die beste Hülfe. Boerhave hatte eine Frau in der Cur, die durch das Verglasuren des Töpferzeugs mit Bleyglätte sich eine Auszehrung, stete Schmerzen und Engbrüstigkeit zugezogen hatte. Er gab ihr Eßig und andere Säuren, wovon sie gesund wurde. Fast sollte ich glauben, daß der Eßig die Bleytheilchen, die in Körper gekommen, auflöse und geschickt mache, daß sie aus dem Körper weggehen. Kalk, sowohl ungelöschter als gelöschter, und Gips gehören unter die Gifte und gelöschter Kalk und Gips wirken durch Verstopfen der Gefäße. Der griechische Kayser Emanuel bediente sich des Kalks als eines Mittels, das Kriegsheer des Abendländischen Kaysers Conrad des dritten zu zerstören, indem er Kalk unter das Mehl mischen ließ, welches Conrad für seine Leute aufkaufte. So mischten die Becker in Londen in einer Theurung gelösch-

ten

ten Kalk und gebrannte Knochen unter das Brod, der Genuß dieses Brods erregte hartnäckige Verstopfungen, unheilbare Bauchflüsse und zuweilen einen plözlichen Tod. Ohne Zweifel haben die vielen erdhaften Mittel, welche in verflossenen Zeiten gesunde zur Verwahrung und Kranke zur Heilung in so großer Menge verschlingen mußten, nicht selten ähnliche Wirkungen im kleinen zurückgelassen. Der Essig ist ein Gegengift wider den Gips. Auch muß ich nicht vergessen, zu gedenken, daß der Eßig ein heilsames Mittel sey, wenn Nadeln oder spizige Stücken Eisen und Stahl verschluckt worden. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß der Eßig die Spizen und Schärfen der Messer wegfresse und stumpf mache. So half Boerhave einem Mädchen, das eine Nadel verschluckt hatte, blos mit Eßigwasser, welches die Spize derselben wegfras, und einer Magd, der eine große Nadel in den Magen hinabgegangen war, auf gleiche Weise. Es liegt nichts daran, daß in solchen Fällen der Eßig ein wenig Schaden verursacht; es ist allezeit besser, von der Kur ein wenig krank werden, als gar sterben oder grössere und schwerere Krankheiten ausstehen. Von sehr vielen, davon ich nur den Riolanus Enchirid. anat. pathol. p. 477. Baynard. Psychrolus. p. 485. Spon Aph. nov. 216. Pauli de nutritione p. 44. seqq. anführen will, und in Actis Hafniens. ann. 1. obs. 47. wird der Eßig als ein Mittel wider die große

Fet=



Fettigkeit angepriesen, und solches auch mit Beyspielen erwiesen, ich halte aber solches nicht für zuträglich, weil der Eßig viel zustark und häufig müßte gebraucht werden, welches ohne schädliche Wirkungen nicht geschehen könnte. Es ist auch der Gebrauch des Eßigs nicht für jede Krankheit, für jede Natur, und für jedes Alter. Kindern, deren Nahrung Milch und Milchspeisen sind, bekommt der Eßig nicht, und manche Naturen können den Eßig gar nicht vertragen. Die Husten, Schwindsucht und einen Fehler der Brust oder Lunge, der einen Husten bey sich führet, haben, empfinden fast allemal eine Verschlimmerung, wenn sie Eßig genommen, und sie können öfters nicht einmal die Citronensäure, die doch unter allen Säuren die gelindeste ist, vertragen.



II.

Geschichte eines Kranken, der durch drey viertel Pfund stinkende Asa, die er verschluckt, wieder hergestellt worden.

Ein geschickter Rechtsgelehrter von 33 Jahren und einer weichlichen Leibesbeschaffenheit hat seit 3 Jahren, da er einer sitzenden Lebensart erge-



ergeben gewesen, verschiedene, jedoch leichte, hypochondrische Beschwerungen empfunden. In seinen jüngern Jahren ist seine Lebensart nie ausschweifend und sein vorzügliches Vergnügen, wenn er von Studiren ermüdet war, das Billardspielen gewesen. Vergangenen Sommer, da er einige rheumatische Beschwerden verspürte, gieng er nach Lauchstädt und bediente sich daselbst des dasigen Bades. Seit ohngefähr 18 Wochen hat sich bey ihm die Eßlust vermindert, und eine druckende Empfindung im Unterleibe, und an seinem Körper, besonders am Gesichte, eine Blässe, etwas gelbliche Farbe und Magerkeit eingefunden. Fast von allen Speisen, die er genoß, empfand er ein starkes Aufstoßen, dabey bald Verstopfung des Leibes, bald allzuflüßiger Stuhlgang war. Seit 3 Wochen haben sich die Zufälle vermehrt. Er verfiel in eine heftige Leibesverstopfung, bekam ein starkes gallichtes Erbrechen und gewaltiges Aufstoßen. Es sind verschiedene Arten Clystiere verordnet worden, als erweichende aus Leinwasser, Oel, Milch, Chamillen, stimulirende aus Küchensalz und Wasser, welche aus Seife, einige aus Eßig und Wasser, von stinkender Asa u. s. w. Nach Gebrauch dieser Mittel wurde Herr Rath Weineck in Cahla vor ohngefähr 12 Tagen zu Rath gezogen, welcher die nämlichen Umstände so fand, wie sie ihm von den beyden Wundärzten, welche der Kranke bishero gebraucht hatte, waren beschrieben worden, nämlich am un-



untersten Ende des Nabels verspürte man, wenn man mit dem Finger etwas stark niederdrückte, eine harte Geschwulst von der Größe eines mittelmäßigen Rockknopfs, äusserlich aber sahe man nichts, und der ganze Unterleib war dabey beständig weich. Der Kranke klagte über eine druckende und krapsende Empfindung unter dem Nabel bis eines Fingers lang rechter Seits, die Härte aber erstreckte sich nur unter dem Nabel. Die Wundärzte hatten dem Kranken Manna und Glaubersalz verordnet, welches aber keinen Stuhlgang erregte, daher es wiederholt wurde, worauf denn einige kleine kügelförmige Excremente weggiengen. Dabey sind in dem Unterleib viele erweichende Salben eingerieben worden. Aus der Abnahme des Körpers und der Bläße des Gesichts, wie auch aus den übrigen oben erzählten Zufällen schloß Herr Rath Weineck, daß bey dem Kranken eine Verstopfung der Drüsen des Gekröses zugegen und bereits eine oder mehrere dieser Drüsen unter dem Nabel schon in eine Verhärtung übergegangen seyn müßte. Er verordnete daher dem Kranken eine vegetabilische Diaet, und zum Getränk Molken und Selzerwasser. Aeusserlich ließ er in den Unterleib Althäsalbe einreiben, und ein Schierlingspflaster auf denselben legen. Innerlich hat er folgende Mittel nach und nach brauchen lassen:



℞ Sapon. Veneti
extr. myrrh. aquos.
fell. lucii piscis āā ʒj.
M. f. pilulae pondere granorum 2. S. davon 8 Stück auf einmal des Tages 3 mal zunehmen.

℞ saponis Veneti
gummi ammoniaci
extracti cicutae āā ʒj
mass. pilul. Ruffii ʒß

M. f. cum elexir Propr. q. s. pilulae pondere granorum 3. S. davon 5 Stück auf einmal 3 mal des Tages zu nehmen.

Wegen des krapsenden Schmerzes wurde folgendes verordnet:

℞ Extr. cort. Peruviani aquosi
cascarillae aquosi āā ʒj.
rhabarbari ʒij
terrae fol. tartari ʒj
solve in aquae menthae piper. ℥vj,
adde
spiritus salis ammoniaci aromatici ʒj

M. D. S. davon täglich 3 mal ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Seit 8 Tagen hat der Kranke ohne Klystier täglich ein= bis zweymal dünnen wässeri=

gen

gen Stuhlgang gehabt, hingegen ist die schmerzhafte Empfindung gleich unter dem Nabel und die Schlaflosigkeit geblieben und noch wie zuvor. Seine Zunge siehet etwas weis aus. Sein Puls gehet zwar voll, aber regelmäßig, und thut in einer Minute 70 Schläge. Sein Urin sieht pomeranzengelb, und seit gestern, wenn er ohngefähr eine Stunde gestanden, leimigt. Noch ist zu merken, daß, wenn man auf die kleine Geschwulst druckt, oder eine Einreibung darauf macht, solche den Schmerz sehr merklich lindert. Nichts bekommt dem Kranken besser als 20 bis 30 Tropfen vom laudano liquido Sydenhami, darauf bekommt er Ruhe und Schlaf. Der krapsende Schmerz bleibt auf viele Stunden aus, und er befindet sich auf eine geraume Zeit vergnügt. Die druckende, doch nicht allzuschmerzhafte Empfindung bleibt beständig, ja der Kranke hat eine druckende Empfindung bis an die Blase, ohne daß der Leib aufgetrieben oder gespannt ist.

Alle diese angeführte und noch mehrere Umstände, welche mir der Herr Rath Weineck mündlich erzehlt, haben mich sattsam überzeuget, daß die Meinung gedachten Herrn Raths Weineck, daß die harte Geschwulst eine verhärtete Drüse des Gekröses sey, gegründet sey. Es kann auch in dem Darmkanal selbst die Verhärtung gewesen seyn, doch das thut zur Sache nichts, wenigstens verändert es in der Curart nichts, indessen

 sen

sen ist zu vermuthen, daß noch mehrere Drüsen im Unterleibe verhärtet sind, die man nicht fühlen kann. Es kann seyn, daß das Anliegen und Andrucken des Unterleibes beym Billiardspielen, das der Kranke sonst fleißig getrieben, und die stillsitzende Lebensart zu dieser Verstopfung und Verhärtung der Drüsen viel beygetragen hat.

Was die Curart des Herrn Rath Weinecks anlangt, so habe ich an derselben nichts auszusetzen, sie ist den Umständen und Anzeigen gemäß eingerichtet. Es ist diese Krankheit ein langwieriges Uebel, welches zu heben gar wohl möglich ist, dazu aber doch Zeit und Geduld erfordert wird. Mein Rath wäre, daß der Kranke bey der vom Herrn Rath Weineck verordneten Diaet bliebe, und statt des gewöhnlichen Getränks Selzerwasser mit dem 4ten Theil Rheinwein vermischt tränke. So bald die Säfte von frischen Kräutern zu haben, so wollte ich den Kerbel- und Löwenzahn-Saft in Molken zu trinken rathen. Ehe man aber diese Säfte haben kann, so rathe ich folgendes Mittel:

℞ Extracti taraxaci
terrae foliatae tartari āā ʒß
aquae taraxaci per fermentationem
paratae ℥x
M. D. S.

davon

davon alle Tage viermal ein Eßlöffel voll zu nehmen, und was von einem Tranke ex radice graminis taraxaci et cichorei āā nachzutrinken. Ausserdem kann das Elexier des Herrn Rath Weinecks ex extr. cort. chinae etc. nebst den Pillen desselben ex sapone Veneto gummi ammoniaco extr. cicutae hierbey fortgebraucht werden. Man könnte auch 1 Loth sal tartari in etlichen Kannen Wasser auflösen, dasselbe mit Weineßig saturiren und dazu Honig setzen, wowovon der Kranke so viel trinken kann als er vertragen kann, und dabey ist eine Bewegung durch Fahren zu machen. Ferner müssen diese Mittel beständig eine Zeitlang fortgebraucht und nicht ausgesetzt werden, denn ein acht oder vierzehntägiger Gebrauch dieser Mittel macht die Cur noch nicht aus, sie müssen länger und anhaltender fortgebraucht werden; alsdenn wird sich die gute Wirkung davon zeigen.

Der Kranke hat die vorher erwähnten Mittel nach der vorgeschriebenen Ordnung gebraucht, aber ohne alle Besserung, er hat sie gar nicht vertragen können, sondern weggebrochen. Dies bewog den Herrn Rath Weineck, die stinkende Asa zu versuchen, und davon hat der Kranke alle Tage fast ein Loth genommen in Pillen mit Ammoniacgummi und einmal in Pulver gegeben. Diese allein hat den Kranken wiederhergestellet, und alle Zufälle gehoben, er hat aber von der stinkenden Asa drey viertel Pfund ver-

schluckt. Dieser Fall bestätiget die der stinkenden Asa zugeschriebene resolvirende und eröfnende Kraft, die sie bey verhärteten Drüsen des Unterleibes erweiset, und davon ich in meinen Recepten und Curarten S. 1080. schon ein Beyspiel angeführet habe.

Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus **Theden**, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zweyten Theil S. 205. 206. giebt asthmatischen Personen das Qvajacharz, die stinkende Asa und seine Spiesglasseife zu gleichen Theilen des Morgens und Abends, Vor- und Nachmittags aber seine bekannt gemachte Spiesglastinktur zu 20 bis 25 Tropfen, mit augenscheinlicher Hülfe. Die stinkende Asa für sich allein in Pillen verwandelt oder in Hollunderblüthwasser aufgelöst hat ihm in hartnäckigen Hüftwehe überaus große Dienste geleistet, wenn er sie von einem bis drey Qventchen täglich nehmen ließ; sie laxiret alsdenn gelinde ohne Entkräftung, und gemeiniglich war der Abgang lauter zäher Schleim. In Duncan Krankengeschichten Numer 24. ist auch ein Fall von den heftigsten Schmerzen im Magen und Därmen beschrieben, die von Blehungen hergerühret, und durch den Gebrauch der stinkenden Asa gehoben worden. Diese und alle übrigen vortreflichen Kräfte und Wirkungen dieses Mittels findet man in meinen Recepten und Curarten S. 1080. ff. beschrieben.

III.





III.

Heilung einer Mutterwuth durch in die Gebährmutterscheide und den Mastdarm eingespriztes kaltes Wasser, und durch Umschläge aus kalten Wasser um den Kopf und die Geburthstheile.

Daß das kalte Wasser innerlich und äusserlich in Gestalt eines Baads oder Umschlags gebraucht in äusserlichen und innerlichen Krankheiten und Zufällen ein vorzügliches Heilmittel sey, habe ich in meinen Recepten und Curarten S. 220 — 254. durch Erfahrungen erwiesen, aber von den vortreflichen Wirkungen, die das kalte Wasser in der Mutterwuth in die Gebährmutter und den Mastdarm eingesprizt und äusserlich umgeschlagen hervorbracht hat, nichts erwähnt. Nachstehender Fall, den mir Herr Rath Weineck in Cahla mitgetheilet, giebt hiervon einen überzeugenden Beweiß. Eine vornehme adeliche Dame, 26 Jahr alt, eine Mutter von vier Kindern, etwas hager und zärtlich, von muntern und lebhaften Temperamente, wurde von zwey einander entgegengesetzten Leidenschaften, die mit einander abwechselten, ei-

nen übertriebenen Hang zur Frömmigkeit und einer ausserordentlichen starken Liebe beherrschet und hin und her getrieben. Diese riß sie zu allerhand Handlungen, Singen verliebter Arien und Lieder, unzüchtigen Reden und Geberden hin, und artete in die Mutterwuth oder Manntollheit aus. Hatte sich die Wuth der Liebe gelegt, so wurde die andere Leidenschaft, der Hang zur übertriebenen und die Natur überschreitenden Frömmigkeit, rege. Das bishero von dem herrschenden Affect der Liebe eingeschläferten Gewissen wachte auf und stellte ihr die begangenen Fehler in dem häßlichsten Bilde vor, Gewissensbisse, quälende Unruhe, Reue, Angst und Bangigkeit marterten sie. Bey dem Anfall der Mutterwuth schlug sie die Daumen ein, arbeitete mit den Armen und Beinen gewaltig, und zeigte sattsam, mit welchen Ideen ihre Seele beschäftiget war, ihre Glieder wurden mit Heftigkeit hin und her geschmissen, und die Brust gewaltig in die Höhe gehoben, so, daß sie von etlichen starken Personen gehalten werden mußte. Man brauchte wider diese Umstände Aderlassen, antiphlogistische und allerhand Mittel, aber ohne alle Wirkung, nichts half als eiskaltes Wasser, so wie es aus dem Brunnenständer geschöpft wurde. Blos daraus wurden Klystiere vier, fünf bis sechsmal des Tages gesetzt; bloßes kaltes Wasser wurde in die Gebährmutterscheide eingespritzt, und Umschläge aus kalten Wasser um die äusserlichen Geburthsglieder und den Unter=



terleib gelegt, und wenn sie warm würden, wieder aus frischen kalten Wasser gemacht, auf den Kopf, davon man auf den Wirbel die Haare abscheeren lassen, kalt Wasser gegossen, und um und um über den Kopf Umschläge von kalten Wasser gemacht. Dadurch ist diese Kranke von der Mutterwuth befreyet und glücklich wieder hergestellet worden.

Die kalten Klystiere, Einspritzungen und Umschläge gehören wohl unter die schätzbarsten Bereicherungen der neuen Arzneykunde. Eiskaltes Wasser dem halbgelähmten und entnervten Darmkanal beygebracht thut bey Mutterkrämpfen, langwierigen Leibesverhärtungen und angehenden Trommelsuchten Wunder, wie Herr Hofrath Frize in seinen medicinischen Annalen S. 345. schreibet, aber nur kein Oel dazu gethan. Dies würde seine stärkende Kraft äusserst schwächen; am besten wird das einfache kalte Wasser ohne alle fremde Beymischung täglich zwey bis dreymal zu sechs Unzen, wo möglich, nach erfolgter Leibesöfnung gebraucht. Die Klystiere, Umschläge und Einspritzungen aus kalten Wasser in die Gebährmutterscheide und den Mastdarm tilgen plötzlich und schnell in einem starken Grade die Gluth und Hitze der erhitzten Säfte und Theile, ingleichen die von der starken Hitze entstehende starke Ausdehnung der Fasern und Gefäße, und die dadurch verursachte heftige Bewegung und Zusammenziehung der

Fasern und Gefässe, wodurch der Trieb, die Bewegung und Wallung des Bluts und die Hitze noch mehr vermehret wird. Die von aussen durch das kalte Wasser gereizte zusammengezogene und gestärkte Fasern und Gefäße widerstehen der starken Ausdehnung der Gefäße von erhitzten Säften, und drängen die von der Hitze ausgedehnten Säfte in einen engen Raum zusammen, daß sie nicht so stark in die Gefäße wirken und selbige ausdehnen können. Dadurch wird die heftige Bewegung der Säfte und die davon abhangende Hitze geschwächt und die ungestüme Gewalt des Bluts besänftiget. So nützlich und heilsam aber die kalten Klystiere Einspritzungen und Umschläge unter gewissen Umständen sind, so schädlich werden sie bey andern Umständen, für die sie sich nicht schicken. So erzählt THOMAS BARTHOLINVS Histor. anatom. rarior. Cent. I. n. 76. daß auf ein gesetztes kaltes Klystier der Tod erfolgt sey, und in Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. II. ann. 5. append. p. 53. 54. stehet eine ähnliche Wahrnehmung von einer Frau, die bey heftigen Colicschmerzen von ihrer Magd sich ein Klystier setzen ließ, welches kalt gewesen, wornach sich nicht nur die Colicschmerzen ungemein vermehret, sondern auch die Epilepsie und zuletzt ein erbärmlicher Tod erfolgt ist.

IV.





IV.

Von den heilsamen Kräften und Wirkungen der Essenz von Galbanum.

Ein Jüngling von 20 Jahren, munter, lebhaft und blutreich, thut zur Sommerszeit zu Pferde eine Reise nach einer Stadt. Den Tag, da er wieder nach Hause reitet, trinkt er vor seiner Abreise beym Abschiede von seinen Freunden, die er besuchet, sehr viel Wein. Als er unterwegs war, zog sich ein Gewitter zusammen. Die Furcht vor dem Gewitter und die Hofnung ihm zu entkommen bewegten ihn, stark zuzureiten, aber das Gewitter überraschte ihn doch auf seinem Wege, und bey öftern starken Blitzen und Donnern stürzte ein lang anhaltender Regen herab, der ihm zu der Zeit, da er in starker Hitze, Ausdünstung und Schweiße war, durch und durch durchdrang und durchnäßte. Das Wetter wurde kühl und so kam er erkältet und frierend Abends spät nach Hause. Sogleich wurde er von Frost und darauf folgender Hitze, die hernach beständig anhielte, zu= und abnahm mit unterlaufenden Froste, und von heftigen reißenden und ziehenden mit darunter kommenden Stichen vergesellschafteten Schmerzen in Schultern, Armen, und vornemlich der Brust befallen, die manchmal so zunahmen, daß er gewal=

gewaltig schriee. Er konnte keine Bewegung machen oder sich einige Hülfe geben ohne Vermehrung der Schmerzen, er fürchtete sich vor aller Hülfe, die man ihm leisten wollte; Denn das Anfühlen und Heben vermehrte ihm seine Schmerzen. Gleich des Morgens frühe wurde ich zu ihm gerufen, und fand ausser den bereits angeführten Umständen den Puls sehr geschwind schnell und hart, und ein heftiges Fieber. Ich ließ ihm gleich eine Ader öfnen, und ein Pfund Blut weg und einen Trank aus Wasser mit so viel Eßig und Honig vermischt, daß daraus ein lieblicher süß säuerlicher Trank wurde, dazu ich ein Qventchen gereinigten Salpeter auf eine Kanne thun ließ, verschlagen trinken. Die Heftigkeit des Fiebers und die Hitze legte sich zwar nach dem Gebrauch dieser Mittel, aber die Schmerzen dauerten fort mit wenig verminderter Heftigkeit. Ich wollte ihm eine Campheremulsion mit Salpeter verordnen, und spanische Fliegenpflaster legen lassen, aber wider den Gebrauch dieser beyder Mittel widersetzte er sich mit aller Gewalt. Den Campher, sagte er, kann ich nicht leiden, und ich hoffe doch nicht, daß schon Kennzeichen des bevorstehenden Todes bey mir vorhanden sind, weil sie mir spanische Fliegenpflaster vorschlagen. Ich suchte ihm dieses aus dem Sinne zu reden und zu zeigen, daß die spanischen Fligenpflaster aus einem ganz andern Grunde verordnet würden, allein es half nichts. Ich mußte ihm also

auf

auf eine andere Art seine Schmerzen zu lindern suchen, und da fiel mir ein, daß ich in Bernhards chymischen Versuche und Erfahrungen S. 242. gelesen, daß das Hüftwehe durch eingeriebene Essenz von Galbanum curiret worden, und rieth daher, leinene nur einfach zusammengelegte Tücher mit dieser Essenz befeuchtet äusserlich auf die schmerzenden Theile aufzulegen, und, so oft sie trocken wurden, wieder damit befeuchtet zu appliciren. Die Schmerzen verminderten sich gleich nach dem ersten Gebrauch dieses Mittels, ich ließ also damit fortfahren, da sie denn gänzlich vergiengen.

Nun muß ich auch den Grund von dieser Krankheit und meinem Verfahren angeben. Der Kranke war in der besten Blüte seines Alters, munter lebhaft und blutreich. Zur Sommerszeit war es, da er die Reise zu Pferde that, wo die heiße Witterung das viele Blut schon in Hitze Wallung und Bewegung setzte, die von der Bewegung zu Pferde noch mehr vermehret wurde. Dazu kam nun noch das viele Weintrinken und starke Reiten hinzu, welches beydes die Hitze, Wallung und Bewegung des Bluts sehr verstärkte. Dadurch wurde das Blut in die kleinsten Gefäsgen der äusserlichen Theile Muskeln und Haut mit Gewalt hineingetrieben, und unter andern auch in solche, durch welche es sich bey ruhigen und sich selbst gelassenen Zustande des Körpers nicht beweget, auch die

Aus-

Ausdünstung ungemein vermehret, und ei[n] Schweiß hervorgebracht. Die hierbey geschehene Erkältung von dem starken Regen, der ih[n] ganz durchnäßte, hemmte nicht nur die Ausdünstung und den Schweiß plötzlich, sondern machte auch einen Krampf in den Gefäsgen, wodurch das Blut noch weiter in dieselben hineingetriben und rückwärts zu gehen verhindert wurde. Die Säfte und das Blut selbst wurden von der Erkältung verdicket, und zur Bewegung unfähiger, hingegen zur Stockung geschickter gemacht. Es mußten also Stockungen in der Haut nicht nur, sondern auch in den muskulösen Theilen und davon Schmerzen entstehen, welche man rheumatische oder Rheumatismen nennet. Das Fieber, das hierbey war, war ein rheumatisches und von der Art der Entzündungsfieber, welches der harte und geschwinde Puls anzeigte. Die blutreiche Beschaffenheit des Körpers, das in starke Wallung, Erhitzung und Bewegung gesetzte Blut, die Heftigkeit des Fiebers, das von der Art der Entzündungsfieber war, waren Anzeigen, die ein reichliches Aderlassen erforderten. Keiner hat besser erwiesen, als Herr Hofrath Medicus in seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft zweyten Bande S. 500. ff. wie vortreflich die Blasenpflaster wirken, und die Schmerzen heben, wenn man solche auf die leidenden Theile aufleget, wo die Schmerzen empfunden werden. In der Bräune, dem Sei-

ten-



tenstechen, der Engbrüstigkeit und kurzen Athem, Hüftwehe hat die Erfahrung ihre geschwinde und vorzügliche Hülfe gezeiget, davon man auch Fälle bey dem Herrn Hofrath Medicus in seiner Schrift angeführet findet. Ich habe sie besonders in rheumatischen und von einer Schärfe entstandenen Schmerzen von ungemeinen Nutzen befunden.

Was die Essenz von Galbanum betrift, so habe ich selbige nach Bernhards Vorschrift machen lassen. Derselbe hat Galbanum aus trockenen Körnern, Saamen und Hülsen, die in grossen Stücken zusammen gepacken, und sich leicht von einander brechen liessen, in ein Glas gethan, darauf 2 Pfund des stärksten Brantweins, der trocken ausbrennet, gegossen, solches in eine warme Stube nahe beym Ofen gesetzt, alle zwey Stunden einmal unter einander geschüttelt, sodann ein paar Tage ruhig stehen lassen, bis der Brantwein den harzigen Theil aus den Hülsen herausgezogen hatte. Als diese Essenz wiederum zwey Tage stille gestanden hatte, bekam sie eine schöne goldgelbe Farbe und wurde helle. Er goß sie so dann vom Schlamme ab und verwahrte solche. Es ist ein grosser Unterschied unter dem Galbanum. Das körnichte, ob es gleich mit vielen Hülsen und Steinen vermischt ist, und von den Kaufleuten für schlecht gehalten wird, giebet mit starken Brantweine die schönste goldgelbe Essenz, die sich oft

in 24 Stunden völlig aushellet, und sehr rein wird; und dieses ist jederzeit ein Zeichen, daß die Essenz sehr gut ist, da hingegen die, welche lange trübe bleibet, wie Bernhard versichert, ihm niemals solche gute Dienste gethan, als die erste. Galbanum, welches immer weich, wie ein Harz oder Pech bleibet, und für das beste gehalten wird, ist ihm niemals so kräftig und so schmerzstillend vorgekommen. Wenn die Essenz lange über den Hülsen stehet, so bekommt sie eine größere Kraft und Güte. Bernhard hat etlichemal den Brantwein dazu vorhero über Hollunderblüthen und Till abgezogen und damit die Essenz gemacht, aber sie ist davon septisch geworden, und konnte in äusserlichen Wunden nicht gebraucht werden. Eben dieses gilt auch von dem über Pottasche abgezogenen Brantweine. Bernhard hat auch öfters eine Essenz von Gummi ammoniaco Galbano und Caronna, von einem so viel als von dem andern, gemacht, die zwar wider Brustbeschwerden und Bauchgrimmen große Kraft geäussert, er hat aber wegen ihres bittern Geschmacks das Galbanum in Körnern vorgezogen, weil es schmerzstillender und leichter einzunehmen ist. Zwey Pfund Brantwein waren nicht allemal genug, alles Harz aus dem Bodensatz auszuziehen. Er goß deswegen nochmals starken Brantwein auf das zurückgebliebene von der ersten Essenz, rührte es wohl um, und ließ es etliche Wochen beysammen stehen; alsdann hatte der Branntwein den übri-

gen

gen harzigen Theil vollends ausgezogen. Weil die andere Extraction aber zu schwach war, so goß er sie auf frisches Galbanum und erhielt wiederum eine stark klebende Eßenz, welche sehr großen Nutzen in vielen Krankheiten hatte. Ein Loth von dieser Eßenz hat nach Bernhards Zeugniß ein heftiges Hüftweh, welches verhinderte, daß der damit behaftete nicht allein aufstehen konnte, vertrieben, nachdem er sich damit geschmieret. Nicht allemal hat sie das Hüftwehe gehoben. Bey sehr schmerzhafter Geschwulst der Gicht und des Podagra, die nicht roth und entzündet, sondern nur bleich und blaß war, hat sie mehrentheils den Schmerz vergrössert. In rothen Blutentzündungen hingegen, welche sehr schmerzhaft und brennend waren oder eine Neigung zu Eytergeschwüren, heissen und kalten Brande hatten, hat sie oft in wenig Minuten eine Linderung der Schmerzen verschaft, wenn man nur ein Stükgen Leinwand auf den entzündeten und schmerzhaften Ort gelegt, und solches so oft befeuchtet hatte, als es trocken geworden war. Eine große Entzündung und brandigte Geschwulst der güldenen Ader, wo bey dem einen Fall die güldene Adern von der Dicke wie Haselnüsse geschwollen und roth waren und wie Feuer brannten, der Kranke nicht gehen und auf den Rücken liegen konnte, bey dem andern Fall um den Mastdarm fünf Hübel so groß als Schnellkeulen waren, worunter einer schwarzbraun aussahe, dem Kranken, wie

 glüen-

glüende Kohlen schmerzte, und in welchen er bisweilen Stiche empfand, als ob ein Messer durchführe, hat ein leinenes Tuch mit gedachter Eßenz befeuchtet, auf die schmerzenden Theile gelegt, und, so oft solches trocken war, wieder befeuchtet, darauf gelegt, glücklich gehoben. Die Kräfte dieser Essenz in dem heissen und kalten Brande sind nicht gnug zu rühmen; sie sind zu ofte durch die Erfahrung bestätigt worden, als daß man daran zweifeln könnte. Man pfleget zu dem Ende auf die brandigten Theile Lappen mit dieser Eßenz befeuchtet aufzulegen, und wenn sie trocken werden, damit wieder zu befeuchten oder auf trockne Carpie, damit der Schaden verbunden, mit dieser Eßenz befeuchtete Carpie zu legen oder die Brandblasen aufzuschneiden, und diese Essenz mit einer Feder darauf zu streichen, nachdem die Beschaffenheit des Schadens ist und es erfordert. Blutroth entzündete und sehr schmerzende Augen sind durch ein leinenes Läppchen aufs Auge und eins, das mit dieser Essenz befeuchtet war, darüber gelegt, geheilet worden. Man muß aber das letztere dergestalt auflegen, daß es kein Brennen in Augen, sondern nur eine Wärme verursachet. Ein sehr heftiges Reißen in einem Auge und an der ganzen Stirne ist durch einen trocknen Lappen aufs Auge gelegt, und einen mit dieser Essenz befeuchteten Lappen über das Auge, Stirn und Schlaf gelegt, und, wenn dieser trocken wurde, wieder mit eben dieser Eßenz befeuch-



feuchtet, darüber gelegt, glücklich binnen acht Tagen gehoben worden.

Fälle, welche die von dieser Eßenz gerühmte Wirkungen erweisen, findet man in Bernhards chymischen Versuchen und Erfahrungen S. 240. ff. angeführet. Er selbst hat Drücken und Schmerzen eines Auges, das von einer Reise in einen starken Winde entstanden und mit einer solchen Empfindung begleitet war, als ob etwas hineingefallen wäre, dabey er sich des öftern Wischens nicht enthalten konnte, und das weiße blutroth war, mit einem mit dieser Eßenz befeuchteten Lappen, den er über das Auge gelegt und dreymal befeuchtet, vertrieben. Eben derselbe hat auch mit eben dieser Essenz krebsartige Schäden geheilet, indem er damit befeuchtete gezupfte leinene Faden auf oder in den Schaden gelegt. In Brustschmerzen, Seitenstechen, Brust- und Lungenentzündungen hat sie, wie Bernhard versichert, bey Erwachsenen vortrefliche Dienste gethan, wenn mit ihr befeuchtete Lappen über die Brust, Rücken und Schultern geleget, und so oft, als sie trocken wurden, wieder befeuchtet, und innerlich alle zwey oder drey Stunden ein halber oder ganzer Eßlöffel voll davon eingenommen worden. Alles das scheinet mir die zertheilende Kraft dieser Essenz ausser allen Zweifel zu setzen, und nun wird man den Grund einsehen, warum ich sie in der vorher angeführten rheumatischen Krankheit verordnet habe, und

zwar mit glücklichen Erfolg. Ein Student bekam in Händeln mit Handwerkspurschen einen heftigen Wurf mit einem Steine auf die Gegend des Magens. Er klagte über heftige Schmerzen in dieser Gegend, und bekam öfteres Brechen, Verstopfung des Leibes, Leibesschmerzen mit einem Fieber. Der Wundarzt, der zuerst zu Rathe gezogen wurde, ließ ihm Ader, und verordnete ihm einen Citronentrank und temperirende Pulver, allein ohne alle Besserung. Ich wurde endlich zu Rathe gezogen, und verordnete erweichende Klystiere und erweichende Umschläge auf den Leib zu legen, die aber nicht fortgebrauchet werden konnten, weil der Kranke sie nicht vertragen konnte, innerlich und äusserlich die gedachte Essenz zu brauchen, äusserlich sie mit Lappen befeuchtet, auf den Unterleib und besonders die Gegend des Magens aufzulegen innerlich alle zwey Stunden zu einem Eßlöffel voll in Wasser einzunehmen und Wasser nachzutrinken, welches die gute Wirkung that, daß Brechen, Schmerzen und Fieber nach und nach gänzlich vergiengen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

V.

Von den verschiedenen Heilarten der Wassersucht.

Unter die große Anzahl der Krankheiten, denen die Menschen unterworfen sind, gehöret

ret auch die Wassersucht, eine Krankheit, deren Nahme schon etwas schreckendes hat, die nach der heiligen Schrift zu den unheilbaren gehöret, und die gemeiniglich durch eine verkehrte Kurart unheilbar gemacht wird. Nicht ohne Grund hat daher die Salernitanische Schule die Wassersucht und das Quartanfieber Scandale der Aerzte genannt. Sie ist auch gewiß nicht unter die seltenen Krankheiten zu rechnen, sondern gehört vielmehr unter die Krankheiten, welche allgemein sind, das ist, welche kein Alter, kein Geschlecht, kein Volk, keine Person ansehen und verschonen, sie herrscht weit und breit umher, ja es hat nicht an Beyspielen gefehlet, da sie epidemisch gewesen ist. Die Mittel, welche man von je her bis zur gegenwärtigen Zeit wider sie vorgeschlagen und gebraucht hat, haben niemals einen beständigen und gewissen Erfolg gehabt, nicht immer einerley und beständig die nämliche Wirkungen geäussert; eine Sache, die auch bey andern Mitteln ebenfals bemerkt worden. Einige dieser Mittel haben durch eine geschwinde und heftige Wirkung eine geschwinde, aber oft zugleich eben so flüchtige vorübergehende Erleichterung, ja oft gar dem Leben ein Ende gemacht. Andere, welche diese Krankheit auf eine gründlichere und dem Anscheine nach gemässere Art angegriffen, haben dennoch fehlgeschlagen, weil sie zu langsam wirkten und ihre Wirkung der Schwere und Wichtigkeit und dem Dringen der Zufälle nicht entsprach. Noch

 ande-

andere, welche nur auf einige Zufälle ihre Wirkung äusserten, haben die andern Zufälle nur schwerer, heftiger, hartnäckiger und verwickelter, und die Kranheit selbst unheilbar gemacht. Um zu entscheiden, daß eine Krankheit unheilbar sey, ist es nicht hinlänglich, daß sie nicht geheilt wird. Der Körper muß vielmehr durch die Beschaffenheit und den Grad der Krankheit in einem solchen Grade verletzt seyn, daß die Fortsetzung der Lebensverrichtungen physikalisch unmöglich wird. Wo diese Bedingung fehlt, und die Krankheit nicht geheilet wird, so kann man schließen, daß die Heilung deswegen nicht geschiehet, weil man entweder die wahre Ursache der Krankheit oder die rechten Heilmittel nicht kennt. Da diese Krankheit in einer widernatürlichen Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten bestehet, so schien daher natürlich zu folgen, daß man dieselbe nicht durch Getränke vermehren dürfe, und, da es Mittel giebt, welche die Eigenschaft haben, die wässerigen Feuchtigkeiten häufig auszuleeren, so schienen dieselben zu dieser Krankheit sehr schicklich zu seyn, weil sie die Anhäufung der wässerigen Feuchtigkeiten weiter vermindern. Die Erfahrung selbst hat zu diesem Irrthum Anlaß gegeben; denn da man sahe, daß durch die Enthaltung von Getränken und wasserabführende Mittel Wassersuchten geheilet wurden, so glaubte man, nicht besser thun zu können, als sich an eine solche Heilmethode zu halten, und selbige beyzuhalten. Die Fesseln der Gewohn=

Gewohnheit und der Empyrie waren desto schwerer zu zerbrechen, da der Umfang der wassersüchtigen Geschwulst, die sich durch das Gefühl und das Gesicht zu erkennen giebt, die Kranken am meisten beunruhiget, und da man gewohnt ist, sich mehr mit dem, was in die Sinne fällt, als mit den Ursachen der Krankheiten, welche verborgen sind, zu beschäftigen. Aus dieser Ursache machte die Gegenwart des die Geschwulst und Ausdehnung der festen Theile verursachenden Wassers, daß man das Getränke, besonders das häufige Getränke, verbannen zu müssen glaubte. Daher verordnete man eine trockne Diät, ließ die Wassersüchtige einen grausamen Durst ausstehen, und war hierinne desto eigensinniger, weil man Exempel einiger durch eine strenge und trockne Diät geheilter Wassersüchtigen hatte. Die das Wasser durch die Urinwege und Därme abführenden drastischen und allerheftigsten Mittel waren diejenigen Arzeneyen, deren man sich am meisten bediente, weil sie in der That das Uebel scheinbar heilten, weil sie auf eine die Kranken und die ihnen gegenwärtigen Personen befriedigende Art wirkten, und diese von Wirkung der Arzneyen nur nach der gegenwärtigen flüchtigen vorübergehenden Besserung und der Menge der Ausleerungen urtheileten. Voll Wehmuth beklage ich das elende Schicksal der Wassersüchtigen, welche zu todt purgiret worden; ihre Krankheit wäre vielleicht zu heilen gewesen, aber ihre Heilmethode machte sie unheilbar. Ich will gar nicht

 die



die Größe der Krankheit in Betracht ziehen, ich will nur blos den Schaden berechnen, den das unsinnige Purgiren macht, und jeder vernünftiger wird eingestehen müssen, daß ein sehr gesunder Mensch unumgänglich sterben müsse, wenn man ihn nöthigen würde, so oft zu purgiren, als ein Wassersüchtiger thun muß, um seine Krankheit zu heilen. Die Erfahrung hat uns mit lauter Stimme zugerufen, daß das allzuhäufige Purgiren in ein heimliches Gift sich verwandle, wodurch man den Gesundesten in einem Vierteljahre tödten könnte. Nun betrachte man den hülflosen Zustand eines Wassersüchtigen, der seiner Kräfte beraubt übermäßig purgiret worden, wird man sich wundern, daß er unheilbar sey? Denn seine entkräftete Natur hat mit zweyen Uebeln zu streiten, erst mit der Krankheit selbst, zweytens mit der verkehrten Heilmethode, diesen beyden kann sie nicht widerstehen, folglich muß sie unterliegen.

Alle Mittel, die man wider die Wassersucht braucht, sind entweder innerliche oder äusserliche und beyde entweder ausleerende oder alterirende. Was die ausleerenden Mittel anlanget, so begreifen solche die Purgir-Brech-Wasser abführende, Schweiß- und Urintreibende, den Speichelfluß erregende Mittel, das Aderlassen, Schröpfen, Abzapfen, Einschnitte, Blasenpflaster, Fontanelle, u. s. w. unter sich. Die Purgirmittel sind entweder starke oder gelin-

linde oder von mittler Gattung. Die drasti-
schen Purgirmittel gehören zu den starken, und
die, so das Wasser abführen, zu den drastischen
oder starken. Es ist zur Cur der Wassersucht
allerdings nothwendig, daß das wo ausgetre-
tene und gesammlete Wasser müsse aus dem
Körper weggeschaft werden und das kann entwe-
der durch das Wasser durch Brechen, Purgi-
ren, oder die Urin- oder Schweißwege auslee-
rende Mittel, oder durch Abzapfen des Wassers,
Einschnitte in die Haut, Schröpfen, Fontanelle
oder auf andere Art geschehen. Es ist aber die-
ses zur Cur der Wassersucht gar nicht hinläng-
lich, wenigstens nicht in allen Fällen. Denn
wenn gleich das Wasser bey der Wassersucht aus
dem Körper weggeschaft worden, so sammlet es
sich doch von neuen wieder, wenn nicht hiervon
die Ursach gehoben wird oder zu wirken auf-
höret.

In alle inwendige Theile und Hölen des
menschlichen Körpers und in das überall befind-
liche Zellgewebe dunstet im gesunden Zustan-
de eine wäßrige Feuchtigkeit aus durch kleine Ge-
fäßgen, welche aus den letzten Endigungen der
Schlagadern entspringen und ich zuführende
Wassergefäsgen nennen will. Andern nennen
sie ausdünstende, auch aushauchende Gefäsgen.
Würde diese wässerige Feuchtigkeit nicht wieder
zurückgeführet, so würde sie sich anhäufen und
eine Wassersucht erzeugen. Das geschiehet aber

im gesunden Zustanden nicht, folglich muß sie in demselben wieder zurückgeführet werden, und das geschiehet auch wirklich durch die allerwegens befindlichen zurückführenden Gefäsgen oder Aederchen. Wenn demnach die wäßerige Feuchtigkeit sich wo widernatürlicher Weise anhäufet und das muß allemal geschehen, wenn eine Wassersucht entstehen soll, so muß sie entweder in grösserer Menge als sonst durch die zuführende Wassergefäsgen zufließen, oder in geringerer Menge als im natürlichen Zustande durch die zurückzührende Wassergefäsgen zurückfliessen, oder es muß beydes zugleich geschehen. Diese Gefäßgen, welche mit Recht Wassergefäsgen genennt werden können, sind mit den Wassergefäsgen, die mit Klappen versehen sind, und aus dem Zellgewebe entspringen, nicht zu verwechseln, als welche ein ganz besonderes System der Gefäße ausmachen. Ein starker Zufluß der wässerigen Feuchtigkeit und eine Wassersucht entstehet also, wenn die Wassergefäsgen, so wohl die, so mit Klappen versehen sind, als auch alle andere entzwey sind, zerrissen oder zerfressen, oder die zuführenden Wassergefäßgen zu sehr erweitert oder zu schwach sind, daß sie das Wasser nicht halten können. Sehr ofte rühret die Wassersucht von einer Verstopfung der zu- und zurückführenden Wassergefäsgen her. Denn sind die zurückführenden Wassergefäsgen verstopft, so kann die wässerige Feuchtigkeit nicht zurück, und muß sich also, da sie beständig zufliesset, nothwendig

dig anhäufen und eine Wassersucht erzeugen. Die Verstopfung dieser Gefäsgen kann von schleimigen zähen Theilen des ergossenen Wassers selbst, welche sich vor ihre Mündungen legen und selbige verschliessen, oder von einem Krampf dieser Gefäsgen, der ihre Mündungen verschliesset, und von einer Schärfe des Wassers, so die Mündungen dieser Gefäsgen zum Zusammenziehen reizet, von einer Entzündung, Schmerz, oder einer andern Ursach entstehen kann, oder von einer Ursache, die diese Gefäsgen zudrucket, ihren Ursprung haben. Sind die zuführenden Wassergefäsgen verstopft, so können die wässerigen Feuchtigkeiten, da sie beständig mit einer gewissen Gewalt in die Gefäsgen hinein getrieben werden, durch selbige nicht frey und ungehindert durchgehen, weil sie verstopft sind, sondern müssen mehr seitwärts wirken und selbige sehr ausdehnen und schwächen und in ihnen sich anhäufen, bis sie endlich durch den anhaltenden Trieb der Säfte von hinten zu durchgetrieben oder die ausgedehnten Gefäsgen gar zerrissen werden. In beyden Fällen erfolgt ein stärkerer Zu- oder Ausfluß der wässerigen Feuchtigkeiten, die sich anhäufen und eine Wassersucht erzeugen, wenn sie nicht zurückgeführet werden oder einen Ausgang finden. Die ausgedehnten und geschwächten zuführenden Gefäsgen lassen viele wäßerige Feuchtigkeiten durch und heraus, und können dem Andrang der wässerigen Säfte, welche allemal nach den schwächern Theilen

len stärker und häufiger hingehen, nicht wider stehen; sind sie gar zerrissen, so muß alsdenn ohnehin ein starker Zu = und Ausfluß der wässerigen Feuchtigkeiten erfolgen. Die Verstopfung dieser Gefäsgen, welche die wässerigen Feuchtigkeiten zuführen, kann von einem sie zusammenziehenden Reiz und Krampf, von einer Entzündung, von einer Schärfe und Zähigkeit der wässerigen Säfte oder von einem Druck in der Nähe entstehen.

Die Häute der Schlag = und Blutadern sind alle so beschaffen, daß durch jene Feuchtigkeiten durchschwitzen und durch diese Feuchtigkeiten von aussen hineindringen können. Wenn also durch die Häute der Schlagadern zu viel Wasser durchschwitzet, oder die bereits vorhandene wässerige Feuchtigkeit durch die Häute der Blutadern nicht zurück kann oder beydes zugleich geschiehet, so muß eine Wassersucht entstehen.

Die sogenannten lymphatischen Gefäße, die mit Klappen versehen und im ganzen Körper aus den Zellgewebe entspringen, bringen alle ihre Feuchtigkeit in die Blutadern. Diese nach und nach zusammenlaufenden Gefäsgen machen endlich Stämme aus, welche sich in die große Milchsaftröhre ergiessen, aber endiget sich diese nicht in die linke Schlüsselbeinblutader? An andern Orten vereinigen sie sich mit den Blutadern. Mekel hat in seinen Novis Experimentis et Obser-



Observationibus de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum S. 82. ff. bemerkt, daß, wenn er in den Lebergallengang gefärbtes Terpenthinoel oder gefärbtes Wasser eingesprißt, dieses ohne Verzug und Widerstand in die lymphatischen Gefäße und bis in die Hohlader gedrungen. Es müssen also diese lymphatischen Gefäsgen mit den Zweigen der Hohlader oder der Leberblutadern in Gemeinschaft stehen. Auch an vielen andern Stellen gehen die lymphatischen Gefäsgen in die nächsten Blutadern, wie denn aus dem in der Leisten- und Lenden-Gegend gelegenen Geflechte der lymphatischen Gefäße sehr deutlich ansehnliche Aeste in die Schenkelblutader und so gar in die Hohlader, andere aus der Milchsaftröhre in die ungepaarten Ader sich endigen, und bey Wassersüchtigen hat man diese lymphatische Gefäße sehr groß, wie ein Strohhalm dick, gesehen. Wenn nun eine Hinderniß sich ereignet, welche macht, daß diese Gefäsgen die wäßerige Feuchtigkeit nicht einsaugen oder forttreiben können, oder wenn sie gar zerrissen oder zerfressen werden, so muß sich die wäßerige Feuchtigkeit anhäufen und eine Wassersucht erzeugen.

Diejenigen Gefäsgen, welche die wäßerigen Feuchtigkeiten einsaugen, und in allen Theilen unsers Körpers befindlich, aber von den kurz vorher erwähnten lymphatischen Gefäßen ganz verschieden sind, und die ich zurückführende Wassergefäsgen genennt habe, bringen ihre

wäße-



wässerige Feuchtigkeit in die Blutadern, di wirklich Blut führen. Wenn nun das Blu durch grössere Blutadern oder Stämme dersel ben nicht recht zurück kann, sondern in densel ben sich schwer und langsam beweget, in denselben sich anhäufet, oder wohl gar stockt, wel ches geschehen muß, wenn die Blutadern gedruckt, gepreßt, zusammenzogen, verstopft oder entzündet werden, oder überhaupt eine große Entkräftung oder Schwäche vorhanden ist, von was für einer Ursache solche auch herrühre, so können die zurückführenden Wassergefäsgen ihre wässerigen Feuchtigkeit nicht in die Blutadern absetzen, sich von denselben nicht entledigen, und sie nicht zurückführen. Da nun der Zufluß derselben immer fortdauert, so muß sie sich anhäufen, und eine Wassersucht erzeugen. Daher entstehen von Polypen im Herzen und großen Blutgefäßen, welche die Bewegung und den Zurückfluß des Bluts durch die Blutadern hemmen, von Verstopfungen, Verhärtungen, Abscessen und Geschwulsten des Unterleibes, welche die Blutadern drucken, Wassersuchten. Eine Brust- und Bauchwassersucht von einem Polypo in jeder Herzkammer findet man in den Ephem. Acad. Nat. Cur. Dec. 2. ann. 6. obs. 232. und viele Geschichte von der Bauchwassersucht aus eben derselben Ursache in Boneti Sepulchr anat. Lib. 3. Sect. 21. obs. 3. Das Binden und der Druck der Gefäße thut weiter nichts als daß es die Bewegung des Bluts und zwar in den Schlag-

adern



adern von dem Herzen nach den Theilen, zu den sie gehen, und in den Blutadern den Zurückfluß oder die Bewegung des Bluts von den Theilen, daher sie kommen, nach dem Herzen zu hemmt. Lower hat einen Versuch gemacht, daß er einem Hunde die untere Hohlader unterband, woraüf derselbe nach etlichen Stunden starb. Da man ihn öfnete, fand man eine große Menge Wasser im Bauche, als wenn er an der Bauchwassersucht verreckt wäre. Lower stellte eben dergleichen Versuch bey einem andern Hunde an den Halsadern an, die er unterband. Nach einigen Stunschwollen alle Theile über dem Bande, und der Kopf wassersüchtig auf, und der Hund starb innerhalb zwey Tagen. Slevogt erzählt von zwey Männern, daß sie beyde davon wassersüchtig worden, weil sie den Unterleib mit einem Gürtel zu fest zugeschnüret hatten, in der Absicht, daß sie nicht was inwendig bey starken Anstrengen zersprengen möchten. Der Gewohnheit der Frauenzimmer, da sie sich, um sich eine schöne Gestalt zu geben, sich allzufest schnüren, schreibt er auch den größten Theil der Weiberkrankheiten zu, als zum Beyspiel die Bleichsucht, die Verstopfung des monatlichen Flusses, die Verstopfungen der Eingeweide, aus welchen die Wassersucht entstehen kann. Und müssen jene Krankheiten deswegen erfolgen, weil die Zusammenpressung die Bewegung der Säfte nothwendig hindern muß. Siehe seine Dissertation

tion de infelici hydropis etc. in Hallers Sammlung pathologischer Disputation. B. 4. S. 294. Die Bauchwassersucht und die bey der Schwangerschaft sich ausdehnende Gebährmutter macht durch den Druck der in der Nähe gelegenen Blutadern, daß an Füssen und Beinen ein wassersüchtiger Geschwulst entstehet. Wird die Bewegung des Bluts durch eine Blutader gehemmet, oder eine Blutader gedruckt, so entstehet an dem Theile, von welchen sie das Blut zurückführet, eine Wassersucht, als an den Ober- und Unterschenkeln, wenn die untere Hohlader Becken- oder Schenkeladern gedruckt werden, und an dem Kopfe, den Händen und Armen, wenn eben das an der obern Hohlader, den Hals- und Armadern geschiehet. So hat man Fälle, wo ein verhärteter Geschwulst in der Achselhöle den Arm überaus ödematös gemacht hat. Man siehet täglich die Unterschenkel anschwellen, wenn man die Kniebänder zu fest zugezogen hat; das Gesicht wird aufgedunsen, wenn das Halstuch zu enge umgethan ist; der Arm wird ödematös, wenn er von einem Verbande allzusehr gedruckt oder eingezwängt ist; und man siehet, wie alle diese Zufälle verschwinden, so bald als man die Ursache des Drucks weggenommen hat.

Monro von der Wassersucht §. 15. rechnet zu den Ursachen derselben auch diejenigen Verstopfungen der kleinen Gefäße, welche den freyen

Ueber-

Uebergang des Bluts aus den Schlagadern in die Blutadern verhindern, fügt aber keine Erklärung, wie daher die Wassersucht entstehe, bey. Vorausgesetzt, daß von dieser Ursache eine Wassucht entstehen könne, kann sie meiner Einsicht nach auf keine andere Art entstehen, als erstlich in so fern das Blut in den kleinen Schlagadern sich anhäufet, und das Wasser von demselben theils durch die Häute der Schlagadern durchschwitzet, theils durch die aus den Schlagadern entstandene kleine Schlagäderchen, die Wasser führen und ausdünsten, abgesetzt wird, zweytens in so fern dadurch die Bewegung des Bluts durch die Blutadern gehemmt wird, daß die zurückführende Aedergen ihre wässerige Feuchtigkeit nicht absetzen und einsaugen können. Ich setze hier voraus, daß die Bewegung des Bluts durch die Blutadern von der Bewegung des Bluts in den Schlagadern abhange, denn dieses in Bewegung befindliche Blut treibt das in den Blutadern befindliche Blut fort. Sind nun jene verstopft, oder ist der freye Uebergang des Bluts aus den Schlagadern in die Blutadern gehemmt, so kann das in diesen befindliche Blut nicht fort beweget werden, sondern muß stocken, und sich anhäufen, wenigstens sich sehr schwer und langsam bewegen, wenn auch andere Kräfte oder Ursachen es forttreiben sollten.

Wo zu viele wässerige Feuchtigkeiten vorhanden, welches von häufigen Trinken wässeri-



ger Getränke, dünner und wässeriger Diaet, gehemmten wässerigen oder schleimigen Ausleerungen durch die Ausdünstung, Schweiß, Urinwege, Durchfall, weißen Fluß u. s. w. Unterlassung nöthiger Bewegung herrühren kann; wo sich die wäßerigen Säfte leichte vom Blute absondern; wo sie zu dünn und zu flüßig oder zu sehr aufgelöset; zu zähe, schleimig oder zu scharf sind, nicht in hinlänglicher Menge durch ihre Ausleerungswege weggehen, da kann leicht eine Wassersucht entstehen. Eine junge Frau, die ein Kind stillte, hatte, zur Vermehrung der Milch, Tag und Nacht unmäßig viel Bier, bald blos und unvermischt, bald mit Milch, getrunken; worauf sie die Wassersucht bekam, WILLISIVS Pharmac. rat. P. 2. cap. 3. Sect. 3. Andere dergleichen Fälle findet man in den Miscellan. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 9. obs. 133. Eine Bauchwassersucht auf öfteres Bluten und allzureichlichen Genuß dünnes Getränks lieset man in den Philosoph. Trans. num. 471. Sect. 15. Monro von der Wassersucht S. 19. führt einen Fall von Doctor Fothergill an, da einem Menschen zur Vertreibung des Fiebers Gerstentrank zu trinken verordnet worden, welchen er einen ganzen Monat in gar zu grosser Menge, nämlich täglich zu 12 Pfund getrunken, und sich dadurch eine hartnäckichte und beynahe unheilbare Wassersucht zugezogen hatte. Ich habe selbst von vielen Wasser- und Biertrinken die Wassersucht entstehen gesehen, und Syden-

denham, ein genauer Beobachter, versichert ebenfalls in seiner Abhandlung von der Wassersucht, daß starke Säufer dieser Krankheit mehr als andere unterworfen sind. Es stehen die wässerigen Ausleerungen durch die Ausdünstung und Schweiß, Urin und Stuhlgang in einem gewissen Verhältniß gegen einander, daß, wenn die eine vermindert wird, die andere vermehret wird. Geschiehet nun dieses nicht, so gehen die wässerigen Feuchtigkeiten anders wohin, sammlen sich da, und erzeugen eine Wassersucht. Sind die wässerigen Säfte zähe oder schleimig, so sind sie zum Durchgange durch die zuführende Gefäsgen nicht geschickt, sondern verstopfen selbige, daher denn eine Wassersucht auf die S. 90. beschriebene Art entstehet. Auch können sie wegen ihrer Zähigkeit nicht eingesogen und zurückgeführet werden, deshalb müssen sie sich anhäufen und eine Wassersucht erzeugen. Sind die wässerigen Feuchtigkeiten zu scharf, so reizen sie vermöge ihrer Schärfe so wohl die zu- als zurückführende Wassergefäsgen. Alle beyde werden davon zusammengezogen und verstopft, und beyder Verstopfung erzeugt die Wassersucht, jener auf die S. 90. beschriebene Weise, und der letztern ihre, weil die wässerigen Feuchtigkeiten nicht zurückfliessen können. Eine Schärfe kann auch Wassergefäsgen zerfressen, und dadurch, daß sie den Zufluß wässeriger Feuchtigkeiten vermehret, eine Wassersucht verursachen. Die wässerige Feuchtigkeit, die in das Zellgewebe und Hölen des



Körpers ausdunstet, können auch überall verdicket und dadurch zurückgehalten und angehäufet werden, daß sie eine Wassersucht erzeugen, und diese Verdickung der wässerigen Feuchtigkeiten kann von vielen Ursachen, die ich gleich anführen werde, und unter andern auch von den häufigen Gebrauch wasserabführender Arzneyen hervorgebracht werden. Hieraus läßt sich der Grund einsehen, warum Grind, Kräze, grindigte und krätzige Ausschläge, die zurückgetrieben worden, nässende Geschwüre, die zu frühzeitig zugeheilet worden, oder von selbst zufliessen aufgehöret, gestopfte Durchfälle, Ruhren, Schweiße, Wassersuchten verursachen, weil sie eine Schärfe und Zähigkeit und Verdickung der wässerigen Feuchtigkeiten erzeugen.

Reiz, Krampf, Schmerz und Spannung sind Gefährten und öfters Ursachen der Wassersuchten. Krampf ist nicht ohne Reiz, der ihn hervorbringt, und nicht ohne Schmerz und Spannung, Spannung ist nicht ohne Reiz, Krampf und Schmerz, Schmerz nicht ohne Reiz, Krampf und Spannung, und Reiz macht Krampf, Schmerz und Spannung. Von Reiz und Krampf werden die wässerigen Feuchtigkeiten zu häufig in die Hölen und Zellen des Zellgewebes durch die Poros der Gefäße und durch die Mündungen der zuführenden Wassergefäsgen herausgepreßt, daß sie sich anhäufen und eine Wassersucht erzeugen. Durch Reiz und Krampf kön-

können die zurückführende Wassergefäsgen so zusammengezogen werden, daß sie die wässerigen Feuchtigkeiten nicht einsaugen und zurückführen; eine neue Ursach der Wassersucht. Der Reiz und Krampf der zuführenden Wassergefäsgen kann auch machen, daß sie sich schneller und geschwinder und heftiger zusammenziehen, und die wässerigen Feuchtigkeiten häufiger absetzen; wieder eine Ursache der Wassersucht. Eine arthritische, rheumatische, flechtenartige oder andere scharfe Materie kann Reiz, Krampf, Spannung und Schmerzen in den innern und äusern Theilen unsers Körpers erregen, und dadurch auf die erklärte Art Wassersuchten erzeugen. In Bachers Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersuchten und ihre Heilart aus dem Französischen übersezt S. 264. 267. 272. 273. findet man Beobachtungen von einer Bauchwassersucht, die auf herumziehende Schmerzen, welche die Brust, Arme, Beine, Hüften, und selbst die Eingeweide und Urinblase befielen, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, unregelmäßiges Fieber, allgemeinen Anreiz, welcher das Nervensystem in Unordnung sezte, und Verstopfungen der Leber erfolgt ist, von einer auf rheumatische und gichtische Anfälle erfolgten Brustwassersucht, von einer Engbrüstigkeit und Brustwassersucht, die sich auf gichtische und rheumatische Anfälle eingestellt haben.



Eine der vornehmsten Ursachen der Wassersuchten ist eine Schwäche oder Entkräftung, sie mag nun von einem Mangel der Spannung, Elasticität oder Lebenskraft, von Krankheiten, welche die Kräfte sehr schwächen, starken Ausleerungen, Blutstürzen und Verblutungen, starker Anstrengung der Kräfte und Glieder, Auszehrungen, häufigen Trinken wässeriger Getränke, Mangel der Bewegung, und stillsitzender Lebensart, feuchter Luft, cachectischer Beschaffenheit des Körpers, Sorge, Kummer und Betrübniß äusserer Gewaltthätigkeit, als starken Druck, Stoß, Verstauchung, Quetschung, Verrenkung, und noch andern Ursachen entstehen, und eine Erschlaffung, Atonie oder anders genannt werden. Bey einem solchen Zustande sind die zuführenden Wassergefäsgen nicht im Stande, die wäßerigen Feuchtigkeiten zu halten, die sich dann anhäufen und eine Wassersucht erzeugen müssen, und die zurückführende Wassergefäsgen können die wässerigen Feuchtigkeiten nicht zurückführen, davon ebenfalls eine Anhäufung derselben und Wassersucht entstehet. Die Bewegung des Bluts geschiehet bey einer Schwäche in allen Gefäßen sehr schwer und langsam, vornemlich in den Blutadern, in welchen ohnehin in gesunden Zustande die Bewegung des Bluts langsamer und schwächer ist als in den Schlagadern, die zurückführende Wassergefäsgen können also ihre wässerige Feuchtigkeiten in die Blutadern nicht gehörig absetzen und



und keine neue nicht einsaugen, daher sie sich anhäufen und eine Wassersucht hervorbringen.

Auch die Vollblütigkeit, welche das Gleichgewicht der thierischen Haushaltung störet, ist eine gewöhnliche Ursache der Wassersucht, zumahl, wenn sie sehr groß ist, sie mag nun von Verstopfung der güldenen Ader, der monatlichen Reinigung, des Nasenblutens, von unterlassenen Aderlassen und Schröpfen, oder von einer viel Blut erzeugenden Lebensart herrühren. Das allzuviele Blut, welches den bewegenden Kräften des Herzens und der Gefäße überlegen ist, widerstehet denselben zu sehr, und dieser große Widerstand macht, daß die Bewegung des Bluts langsam und schwach wird, vornemlich in den Blutadern und in der Leber, wo es ohnehin sich schon in gesunden Zustande langsam und schwach beweget. Wie leicht können also nicht daher Stockungen des Bluts in den Gefässen und Eingeweiden erfolgen, daher allerhand Uebel, und unter andern auch die Wassersucht entstehen können. Es ist falsch, daß die Vollblütigkeit eine starke Wallung, Erhitzung und Bewegung des Bluts hervorbringen könne; sie ist vielmehr derselben hinderlich, und wenn bey Vollblütigen eine starke Wallung, Erhitzung und Bewegung des Bluts ist, so rühret das nicht von der Vollblütigkeit, sondern von ganz andern Ursachen, als von sehr heisser Luft, heftiger Bewegung des Leibes, Gemüthsaffe-

affecten, Genuß hitziger Getränke u. s. w. her. Die Gefäße werden von dem allzuvielen Blute zu sehr ausgedehnet, und endlich gar geschwächt, und diese Schwäche macht die Bewegung des Bluts noch langsamer und schwerer, und giebt noch mehr Anlaß zu Stockungen in Gefäßen und Eingeweiden. Die Absonderungen und Ausleerungen, die sich nach der Bewegung des Bluts richten, müssen bey der Vollblütigkeit ebenfalls langsam und schwer geschehen, und das Blut kan von seinen wässerigen Theilen nicht gehörig befreyet werden. Erwäget man nun 1) die bey der Vollblütigkeit befindliche langsame und schwache Bewegung des Bluts in den Gefäßen und Eingeweiden, besonders in den Blutadern, welche eine Wassersucht erzeugen kann, 2) die Schwäche, eine Wirkung der Vollblütigkeit, daher eine Wassersucht entstehen kann, 3) die Stockungen in den Eingeweiden und Verstopfungen derselben, die von der Vollblütigkeit herrühren, und, wie ich in der Folge zeigen werde, eine Wassersucht verursachen können, so wird man sich von der Entstehung der Wassersuchten von der Vollblütigkeit leicht überzeugen können.

Zu den Ursachen der Wassersucht gehören vornemlich die Verstopfungen, Verhärtungen, Geschwulste, Vereiterungen, Fäulniß und das gänzliche Verderben der Eingeweide, als der Leber, Milz, des Gekröses, Pancreas u. s. w.

Nicht

Nicht allezeit ist ein Fehler der Leber und Milz Schuld an der Wassersucht, indessen ist doch so viel durch Erfahrungen erwiesen, daß keine Eingeweide so oft bey der Wassersucht verletzt sind, als die Leber und Milz. Man leitet die Entstehung der Wassersucht von einer Verhärtung und Anschwellung der Leber daher, weil sie eine solche Lage hätte, daß sie, wenn sie aufschwellte, die Hohlader nothwendig drücken müßte, daher eine Wassersucht auf die S. 94. erklärte Art entstehen müßte. Ich gebe zu, daß auf diese Weise von einer Verstopfung und Anschwellung der Leber eine Wassersucht entstehen könne, glaube aber auch, daß dieses noch auf andere Art geschehen könne; 1) weil durch eine Verstopfung der Leber der Bewegung des Bluts in den Schlagadern des Unterleibes ein großer Widerstand gesetzt wird, welcher machen kann, daß die wässerige Feuchtigkeit theils durch die Häute, theils durch die letzte Endigungen der Schlagadern durchschwitzet, wie ich S. 97. gezeigt habe, und 2) weil bey einer Verstopfung der Leber und Milz die Chylification leidet, und Säfte von übler Beschaffenheit, zähe, schleimige und scharfe wässerige Säfte erzeugt werden, die eine Wassersucht hervor bringen können, wie ich S. 97. dargethan habe. Bey einer Verderbniß, Vereiterung und Fäulniß der Eingeweide werden die zu- und zurückführende und auch die mit Klappen versehene Wassergefäßgen zerfressen, daher die wässerigen Feuchtigkeiten häufiger zu-

 fließen,



fließen, sich anhäufen, und ein Wassersucht erzeugen müssen. Der berühmte Herr Hofrath Medicus führet in dem zweyten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft S. 578. ff. einen Fall, von einem mit einem sehr hartnäckigen Seitenstechen behafteten Kranken an. Es wurde ihm zur Ader gelassen, ein Blasenpflaster auf den schmerzenden Theil gelegt, und die sonst gewöhnlichen Mittel angewendet, welche ihn auch sehr bald herstellten. Aber so, wie er geneste, kam an seinem ganzen Körper die Kräze sehr häufig hervor, die kaum zu heilen war, und nach Verlauf von etlichen Monaten fieng er an schwer zu athmen, und an seinen Füßen zu schwellen. Sein Körper war zwar noch voller Kräze, gleichwohl argwohnte sein Arzt, der Herr Hofrath Medicus, daß er sich heimlich möchte geschmieret haben, und ließ ihn deswegen eine Blutreinigung und die Rußtinctur gebrauchen, die aber keine Besserung verschaften. Im Gegentheil vermehrte sich seine Engbrüstigkeit, und der ganze Körper fieng an zu schwellen. Der Durst war täglich grösser, der Urin gieng sparsam ab, der Leib war gänzlich verstopft, und alle übrige Umstände stimmten dahin überein, daß es eine vollkommene Hautwassersucht werden würde. Nach Verlauf einiger Wochen, während dem Gebrauch verschiedener Mittel, nahm die Krankheit ein fürchterliches Ansehen; der Kranke konnte fast keine Luft mehr be-



bekommen, der ganze Körper war zum Zerber-
sten geschwollen, überall empfand er die empfind-
lichsten Schmerzen, alle Ausführungen waren
gänzlich gehemmt, der Durst war entsetzlich
stark, und der Schlaf gänzlich weg. Hierzu
kam noch sehr oft ein starker Husten, welcher ihn
so abmattete, daß man einigemal glaubte, er
würde in demselben ausbleiben. Sein Puls war
dabey so gespannt und heftig, wie er in einem
Entzündungsfieber nur immer seyn konnte. Herr
Hofrath Medicus gesteht selbst, daß er bey
allen diesen Zufällen in recht bedenklichen Ueber-
legungen gewesen wäre. Alles, was er gethan
hatte, das Uebel dieses Kranken zu lindern, war
vergebens, und gleichwohl wünschte er zu helfen.
Sein Puls hatte ihn schon etlichemal aufmerk-
sam gemacht, aber andere Ueberlegungen hatten
verursacht, daß er nicht so sehr ihn merkwürdig
fand, denn die erstaunende Engbrüstigkeit, die
gewaltige Geschwulst konnte gar wohl den Puls
so hart machen, zudem hatte er in seinem Sei-
tenstechen rechtschaffen zur Ader gelassen, und
durch die anhaltende langwierige Krankheit hät-
te er sollen auf den äussersten Grad der Schwä-
che kommen. Endlich aber, da die Noth auf
das höchste gestiegen, und alle andere Hülfsmit-
tel vergeblich verwendet worden waren, ent-
schloß sich Herr Hofrath Medicus, ihm etli-
che Unze Blut wegzulassen. Der Kranke em-
pfand so gleich einige Linderung darauf, wovon
er sonsten zu sagen nicht gewohnt war. Diese

Lin-

Linderung währte aber leider nicht lange, denn nach Verlauf von etlichen Stunden fieng es wieder an übler zu gehen, das Blut, das mit vieler Gewalt zur Oefnung herausgeflossen, war ganz dick, und hatte eine starke Entzündungshaut. Die Beschaffenheit des Bluts so wohl, als die empfundene Linderung bewegten den Herrn Hofrath Medicus, gegen Abend noch sieben bis acht Unzen Blut laufen zu lassen und zu erwarten, was dieses vor einen Nutzen schaffen könnte. Den andern Morgen erzählte der Kranke mit vieler Beruhigung, wie er diese Nacht etliche Stunden geschlafen, welches er auch von dem Mohnsaft nicht erhalten können. Die Geschwulst war merklich gefallen, der Urin stark abgegangen, und das herausgelaufene Blut hatte beynahe eine Entzündungshaut. Dieser unvergleichliche Fortgang munterte den Herrn Hofrath Medicus auf, den gefundenen Weg beyzubehalten. Der Puls war noch so voll, wie vorhero, er ließ ihm deswegen den nemlichen Morgen nochmalen zehn Unzen Blut weglaufen. Damit er aber gewiß überzeugt seyn könnte, wie er bloß dem Aderlassen diese erwünschte Wirkung zu danken hatte, so ließ er alle Arzneyen bey Seite setzen. Die Besserung nahm täglich zu, die Geschwulst fiel, die Engbrüstigkeit kam nur noch zu Zeiten, alle Ausführungen waren wieder hergestellt und der Puls wurde kleiner, kurz, nachdem dem Kranken in sieben Tagen noch sechsmal war zur Ader gelassen worden, so

war

war seine gänzliche Krankheit wie verschwunden, und er verließ nach vierzehn Tagen das Lazareth gesund und mit allen Kräften.

Diese Krankheit scheint dem äusserlichen Anscheine nach eine Wassersucht zu seyn. Herr Hofrath Medicus hält sie für ein wahres Entzündungsfieber, und meint, ein wassersüchtiges Fieber entstehe, wenn bey entzündetem Blut das Serum durch die Poros der Schlagader durchschwitze, und in dem Zellgewebe stehen bleibet. Eigentlich kann man gar nicht sagen: das Blut ist entzündet; verstehet man aber darunter, ein dickes zähes Blut, das in starker Wallung, Erhitzung und Bewegung ist, so kann man diesen Ausdruck gelten lassen. Wenn man frisches Blut aus den Adern in ein Becken auffänget und es stille stehen läßt, so fängt es binnen wenig Minuten an zu gerinnen, und sondert sich bald darauf in zwey Theile ab, deren einen man Serum, den andern aber den dicken Theil oder Kuchen (crassamentum) nennt. Dieser bestehet nach Heysons Versuchen aus zwey Theilen. Der eine davon giebt ihm seine Festigkeit und wird von Heyson die sich coagulirende Lymphe genannt. Der andere Theil giebt dem Blute seine rothe Farbe, und bestehet aus dem, was man die rothen Blutkügelchen nennt. Man hat bis vor kurzer Zeit die sich coagulirende Lymphe mit den Serum verwechselt, welches auch eine Substanz enthält, die sich coaguliret,

Hewson



Hewson verstehet aber unter der Lymphe allemahl denjenigen Theil des Bluts, der, wenn das Blut in einem Becken aufgefangen wird, von freyen Stücken sich in einen Klumpen oder feste Substanz verwandelt. Dieses thut die in dem Serum befindliche coagulirende Substanz nicht, sondern sie gleichet mehr dem Eyweiß, und bleibt in der freyen Luft flüßig, gerinnt aber durch die Wärme und durch beygemischte brennbare Geister und Mineralsäuren. Aus dieser sich coagulirenden Lymphe wird nun, behauptet Hewson, die entzündungsartige Haut auf dem Blute gebildet, weil bey Entzündungs-Fiebern die Lymphe verdünnet und ihre Neigung zum Gerinnen vermindert würde, daß die rothen Kügelchen eher niedersinken, als die Lymphe gerinnet, und nachdem das Niedersinken der rothen Kügelchen geschehen, alsdenn erst die Lymphe gerinne und die Entzündungshaut bilde. Man mag nun mit Hewson annehmen, daß die Lymphe verdünnet werde, und, nachdem die rothen Kügelchen sich abgesondert, durch die Poros der Schlagadern durchschwitze, oder mit dem Herrn Hofrath Medicus behaupten, daß, wenn der rothe Theil des Bluts sich verdickt, alsdenn noch das Serum durch die Poros der Schlagadern durchschwitze, so laufen doch beyde Meinungen auf ein Durchschwitzen der Feuchtigkeiten durch die Poros der Schlagadern hinaus. Spon Aphor. nov. Sect. V. aphor. 81. gedenkt einer Wassersucht, welche durch zwan-

zig



zig Aderlassen gehoben worden, und von dieser Wassersucht behauptet Mead Praecept. et Monit. med. p. 70. daß solche, wie die, deren er erwähnt, von einer Entzündung und grossen Hitze der innern Theile des Bauchs entstanden sey. In der Folge werde ich von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Aderlassens in den Wassersuchten mehreres sagen.

Ein sonst gesunder Mensch kann sich dadurch, wenn er nach grosser Erhitzung viel kaltes Getränk trinket, leicht die Wassersucht zuziehen. Das in den erhitzten Körper gegossene häufige kalte Getränk erregt in demselben einen plötzlichen Krampf, wodurch die Ausleerungen durch die unmerkliche Ausdünstung, den Schweiß, Urin und Stuhlgang gehemmt, und die wässerigen Feuchtigkeiten, die sonst durch diese Wege weggegangen wären, genöthiget werden, anderswohin zu gehen, und sich da zusammlen. Von diesem Krampf können auch die zu- und zurückführende Wassergefäsgen so zusammengezogen werden, daß diese das Wasser nicht zurückführen können, jene aber das Wasser häufiger durch und heraus pressen oder wohl gar verstopft werden, wovon, wie ich S. 100. gezeigt habe, allein eine Wassersucht entstehen kann, nicht davon zu gedenken, daß von kalten Getränke Verstopfungen der Gefäße und Eingeweide, die auch Ursachen der Wassersuchten sind, wie ich S. 90. 101 erwiesen, entstehen können

nen, weil es die Säfte dick macht, und die Gefäße zusammenziehet. Ist das Blut durch die Erhitzung verdickt worden, so kann sich das kalte Wasser mit demselben nicht gehörig vermischen, sondern wird, wenn es durch die Ausleerungen nicht weggehen kann, anders wo häufig abgesetzt. Eine Menge von Ursachen der Wassersucht, die hier zusammen kommen. Noch eher entsteht von häufigen kalten Trinken nach erhitzten Körper die Wassersucht, wenn der Mensch nach dem kalten Trinken sich nicht bewegt, weil durch die Bewegung das Getränk mit dem Blute besser vermischt, die Ausleerungen befördert, die Sammlung wässeriger Feuchtigkeiten verhindert, und sie aus dem Körper fortgetrieben werden. Eben so kann eine Erkältung von kalter Luft, Baden im kalten Wasser, Zugwinde mit oder ohne vorhergegangne Erhitzung eine Wassersucht hervorbringen. Ein Beyspiel von einem Aufschwellen des Kopfs, das durch die Kälte verursacht worden, hat Binninger in Observ. cent. I. obs. 94. und Platner erwähnt einer Wassersucht des Hodensacks, wozu jählinge Kälte Gelegenheit gegeben hatte Opusc. p. 366. Hoffmann erzählt eine Wahrnehmung von einer Brustwassersucht, welche auf Kälte und Mißbrauch starker Getränke gefolgt war Med. rat. system. Tom. III. de hydrope. obs. 7.

Ein häufiger Genuß geistiger und hitziger Getränke, zäher, grober, klebrichter, harter, schwer-

und

und unverdaulicher Speisen, ein Mangel der zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Leibesbewegung und stillsitzende Lebensart können auf mancherley Art zur Erzeugung der Wassersucht Gelegenheit geben. Bey der Leibesbewegung wirken die Muskeln, die unsern Willen unterworfen sind, und treiben das Blut durch die Gefäße mit vermehrter Gewalt und Geschwindigkeit fort, das Blut wird mehr resolviret und verdünnet, Stockungen, die hier und da sind, werden gehoben, und die Absonderungen und Ausleerungen vermehret. Von allen diesen muß das Gegentheil erfolgen, wenn die Leibesbewegung unterbleibt. Die Muskeln, deren Wirkung von unsern Willen abhängt, bleiben alsdenn unthätig, verlieren ihre Stärke, werden schlaff, und helfen das Blut nicht fortreiben, die Bewegung des Bluts geschiehet deshalb in den Gefässen langsamer und schwächer, vornemlich in den Blutadern, und geräth wohl gar hier und da in Gefäßen und Eingeweiden, wo es sich von Natur schon langsam nnd schwach beweget, in Stocken, es wird weniger resolviret, dick, zähe und schleimig; eine Eigenschaft, welche es zu stocken geschickt macht; die Absonderungen und Ausleerungen geschehen schwächer und sparsamer, die wässerigen Feuchtigkeiten bleiben im Blute zurück, und häufen sich in denselben an, es entstehet eine solche üble Beschaffenheit der Säfte, daß sie wässerig, zähe, schleimig und scharf werden, und die festen Theile schwächen. Welch

eine Menge von Ursachen der Wassersucht, die hier zusammen kommen, 1) eine langsame und schwache Bewegung der Säfte und des Bluts in Gefäßen, vornemlich in den Blutadern, S.94. 2) eine Schwäche und Erschlaffung der festen Theile und Gefäße S.102. 3) eine wäßerige dicke und zähe Beschaffenheit der Säfte, S.97.98. 4) Stockungen in Gefäßen und Eingeweiden, S.104. Ursachen, von welchen allen ich im vorhergehenden gezeigt habe, daß und wie sie eine Wassersucht erzeugen können. Hitzige und geistige Getränke in Uebermaß genommen verdicken die Säfte und das Blut, ziehen die Gefäße durch ihren Reiz Austrocknung und Schärfe zusammen, machen Stockungen und Verstopfungen in Gefäßen und Eingeweiden, lauter Ursachen, von denen eine Wassersucht entstehen kann S.104. Von den zähen groben klebrichten schwer und unverdaulichen Speisen zu oft oder in großer Menge genommen ist es ohnehin klar, daß sie die Säfte und das Blut dick und zähe machen, und dadurch zu Erzeugung der Wassersucht Gelegenheit geben können.

Das Wasser ist bey der Wassersucht von verschiedener Art und Beschaffenheit, bald hell klar und rein, in welchem Fall die wassersüchtigen Theile, weil das Licht durch sie dringen kann, durchsichtig scheinen, wenn man sie zwischen die Augen und ein helles Licht stellet, bald dunkel und unrein, leimartig, grünlich, gelb, graulicht, roth

oder

oder braun wie roth oder braun Bier, blutfarbicht, oder wie Fleischwasser, Milch, Froschleich, Weinhefen oder Gallerte, und wird auf mancherley Art, nachdem ihm verschiedene Dinge beygemischt oder von ihm zurückgeführet werden, oder es in diese oder jene innerliche Bewegung oder Verderbnis übergehet, verändert. Oft kann es sich bey lebendigen Leibe lange halten, ohne daß es faul wird, manchmal aber wird es bald faul und scharf. So ward es in einer Bauchwassersucht so faul und scharf, daß es, da man es nach dem Tode herauslaufen ließ, solche Zufälle verursachte, die denjenigen gleich kamen, welche von einem pestilentialischen Dufte herkommen; denn derjenige, welcher die Abzapfung verrichtete, bekam ein faules Fieber, und an denjenigen Stellen seiner Hände und Finger, auf welche auch nur der kleinste Tropfen gefallen war, entstanden bösartige Blattern Philosoph. Trans. num. 454. Sect. 4. Merkwürdig ist das, was in den Abhandlungen der französischen Academie der Wissenschaften vom Jahr 1721. erzählet wird, daß das abgezapfte Wasser oft die Farbe und den Geruch der Nahrungsmittel gehabt hat, die der Kranke zu sich genommen. Die ganze Geschichte lautet so: Ein Schweizersoldat, der 1719. im Merz wegen einer Bauchwassersucht in das Krankenhaus zu den Invaliden gebracht ward, starb darinn am 30sten December 1720, nachdem Herr **Morand**, der Sohn, Chirurgien-Major des Invalidenhauses ihn 57mal

gestochen, und 485 Pinten Wasser abgezapft, die 5. ungerechnet, die bey Oefnung des todten Körpers herausgiengen. Man stach ihn also alle 11 oder 12 Tage, die mittlere Zahl zu nehmen, und zog jedesmal 8½ Pinte ab. Oft hatte das Wasser Farbe und Geruch von der Nahrung, die der Kranke zu sich genommen, von Kerbel und Kresse war es grün; vom Weine roth; von Zwiebeln und Knoblauch roch es starck, und von weißen Wein ward es klar. Es können auch die scharfen und faulen Theile des Wassers bey der Wassersucht zu den Säften zurückgeführet werden, und allerhand Zufälle, als Fieber, Hitze, Durst, Fäulniß, Entzündungen, Krämpfe, Husten und andere Zufälle verursachen. Wird der dünnere flüßigere Theil des Wassers durch die Adern eingesogen, so bekömmt der zurückgebliebene dickere Theil eine rotzige oder gallerartige Consistenz.

Das Wasser macht bey der Wassersucht, die festweichen Theile, welche es berührt, weich, schlapp und schwach, und, wenn es faul oder scharf ist, reizet es die Theile, die es berühret, und macht in denselben eine Entzündung und Fäulniß und zerfrißt sie wohl gar, daher allerhand Zufälle entstehen. Man findet beynahe bey allen an der Bauchwassersucht verstorbenen, daß die Därme durch das Wasser mehr oder weniger entzündet oder angefressen sind, die ganze Oberfläche des Herzbeutels ist ofmals

bey

bey der Wassersucht von dem in dem Herzbeutel enthaltenen Wasser tief zernaget und angefressen gewesen, so, daß die Dicke der Wand der einen Herzkammer kaum ein paar Linien betragen. Act. Hafn. Vol. I. obs. 89. Franc. Sylvii Prax. Med. Lib. I. Cap. 26. Sect. 26. Das Zwerchfell ist von der in einem Balge, der in der Brust gewesen, enthaltenen Flüßigkeit zerfressen worden Act. Hafniens. Vol. 2. obs. 16. und die wässerige Materie eines großen in der Höle der Brust entstandenen Sacks hat sich durch die Zernagung einen Weg durch das Zwergfell in den Bauch gemacht, in welchem man ohngefehr neun Pfund von dem Wasser fand, der Sack in der Brust hielt drey Pfund davon in sich. Act. Med. Berol. Dec. I. Vol. 6. Sect. 8.

Wenn sich in einer Höle Wasser angehäufet hat, und die Wände derselben mit der Hand oder den Fingern gedruckt werden, so ist eine wellenartige Bewegung, ein Schwappern, zu empfinden; sind aber die Wände dieser Höle, in welche sich Wasser ergossen, von harten oder dicken und unbiegsamen Gewebe oder sehr voll Wasser und stark ausgedehnet, oder enthalten sie sehr wenig Wasser, so ist dieses Schwappern nicht zu spüren. Hat sich das Wasser in einer Höle stark angehäufet, so treibt es die Wände dieser Höle von einander, wenn sie nicht zu stark widerstehen, und preßt solche, und die in und um ihnen herum liegenden Theile und Gefäße,

 hin=



hindert die Bewegung der Säfte und des Bluts und die Verrichtungen dieser Theile, und macht die Empfindung eines Drucks oder einer Schwere. Trift diese Pressung des Wassers ansehnliche Blutgefäße, so wird durch solche die Bewegung des Bluts und die Entledigung des Herzens vom Blute gehindert, und das Herz und die Lunge mit allzuvielen Blute überladen, vornemlich alsdenn, wenn die Bewegung des Bluts durch Bewegung des Körpers, heisse Luft, erhitzende und andere dergleichen Dinge vermehret wird. Dieses ist auch die Ursache von dem kurzen und schweren Athem und öftern Husten, damit Wassersüchtige geplagt werden, und von der widernatürlichen und erstaunenden Grösse des Herzens, die man bey denen an der Wassersucht verstorbenen nach dem Tode findet.

Man muß sich allerdings über die grosse Anzahl und Verschiedenheit der Mittel, die man wider die Wassersucht rühmet, wundern. Erhitzende und kühlende, Brech- und Purgir- Urin- und Schweißtreibende, eröfnende und resolvirende, stärkende und erschlaffende, reizende und besänftigende, verdickende und verdünnende, antiscorbutische, aus Qveckfilber und Opium bestehende, diaetetische und chirurgische Mittel hat man zu allen Zeiten gebraucht und sich von ihnen ohne Unterschied einen gleichen, und glücklichen Erfolg versprochen, allein alle diese Mittel schlagen täglich, aller ihrer Wirksamkeit un=

ungeachtet, in den Händen der besten Praktiker fehl, und wenn man dem Grunde hiervon nachforschet, so wird man keinen andern finden, als daß die Wassersucht, ob sie sich gleich unter einem einförmigen Symptome darstellet, welches die Geschwulst gewisser Theile ist, von so vielen und so mancherley und sehr verschiedenen, ja entgegen gesetzten und oftmals so hartnäckichten Ursachen hervorgebracht wird, daß ihre Cur öfters sehr schwer und nicht selten gar unmöglich ist. Wenn man die Unmöglichkeit der gründlichen Cur eingesehen hat, sollte man weiter nichts thun, als nur die Kräfte zu erhalten suchen, den fernern Anwachs der Geschwulst durch bescheidene Beförderung der Ausleerungen verhindern und alles vermeiden, was die erste im Körper befindliche Ursache verschlimmern könnte. Es ist auch das nicht aus der Acht zu lassen, daß der kranke Zustand, den man die Wassersucht nennet, nicht immer derselbe bleibt, der er vom Anfange war. Wenn nun derselbe so verändert worden, daß er von dem ersten und nächstfolgenden ganz verschieden ist, wie kann man nunmehr eben die Mittel und Curart mit Nutzen brauchen, die nur dem vorhergehenden Zustande angemessen und in diesem heilsam und nützlich waren? Eine Wassersucht, die auf eine nicht allzuhitzige Krankheit gefolgt, oder von Verhinderung der Ausdünstung und des Schweisses, vom kalten Trinken bey oder nach großer Erhitzung und von dergleichen Ursachen in einem



sonst gesunden Körper entstanden, ist Anfangs meistentheils leicht zu heben, sie kann aber in kurzer Zeit sehr schwer zu heilen und gar unheilbar werden. Und warum dieses? Weil die Krankheit Zufälle nach sich gezogen hat, welche den Gebrauch der ersten Mittel entweder verbieten oder doch unkräftig machen. Wenn man hiervon die Ursache aufspühren will, wird man sie darinnen finden, daß die festen Theile durch die Länge der Zeit ihre Stärke verloren, ein neuer Fehler der Eingeweide entstanden oder der bereits vorhandene mehr zugenommen und verschlimmert, die Säfte das Wasser und Eingeweide verdorben scharf und faul geworden, und ein schlimmes Fieber erregt haben.

Zur Cur der Wassersucht ist nothwendig, daß das angehäufte Wasser aus dem Körper weggeschaft werde. Dieses geschiehet nun entweder durch chirurgische Operationen als durch Abzapfung des Wassers, Einschnitte, Schröpfen u. s. w. oder durch wasserabtreibende Arzneyen. Die Abzapfung des Wassers geschiehet durch diejenige chirurgische Operation, welche paracentesis, der Stich, die Durchstechung, die Punction genennet wird, da vermittelst eines Instruments, welches Trokar genennt wird, und in chirurgischen Schriften abgebildet und beschrieben ist, die Wand derjenigen Höle, in welcher das Wasser enthalten, durchstossen und eine Oefnung gemacht wird, durch welche das Wasser heraus-

fließ=

fliesset. Diese Operation kann an der Brust= Bauch= und andern Hölen unternommen werden, daher sie paracentesis pectoris, abdominis u. s. w. genennet wird. Nicht allezeit fliesset auf den gemachten Stich das Wasser heraus, wenn nemlich dasselbe zu dick oder in Blasen oder besondern Säcken, oder Behältnissen eingeschlossen ist, welche nicht durchstochen worden, oder die Wand der Höle nicht recht durchboret worden. Wenn die enthaltene Flüßigkeit zu dick, und deswegen durch das Röhrgen des Trockars nicht fliessen will, oder wenn Wasserblasen mit dem Wasser vermengt sind, so muß die Oefnung erweitert werden, daß die ausgetretenen Flüßigkeiten herauslaufen. An welchem Orte, mit was für Vorsicht und Behutsamkeit diese Operation zu verrichten und was sonsten dabey zu beobachten, das findet man in chirurgischen Schriften deutlich und hinlänglich beschrieben.

Eine allgemeine Anmerkung ist es, daß bey der Cur aller und jeder Krankheiten, welche ein Fieber erregen, fast mehr auf dieses, als auf die ursprüngliche Krankheit gesehen werden muß. Und so ist es auch bey der Wassersucht. Alle Arzneyen und alle andere Mittel, welche sonst heilsam seyn würden, müssen unterbleiben, wenn sie das Fieber unterhalten oder gar vermehren. Denn das Fieber beschleunigt und befördert die Fäulniß, macht Verstopfungen in kleinen Gefäßen, und vermehrt solche, erregt Entzündun-

gen der innern Theile und den darauf folgenden Brand, zu geschweigen, daß auch die meisten andern Zufälle, als der Durst, schwere Athem, die Angst und Bangigkeit, die Schlaflosigkeit u. s. w. bey Wassersüchtigen unter währenden Fieber wachsen. Es ist allezeit schlimm, wenn ein Fieber zur Wassersucht kommt, weil es die Cur derselben erschwert, ja sie sogar unheilbar macht. Ich weiß gar wohl, daß man das Fieber für ein Mittel wider langwierige Krankheiten hält und mir sind die Lobsprüche nicht unbekannt, welche ihm ansehnliche Aerzte in langwierigen Krankheiten machen. Es ist wahr, es kann bey gewissen und besonders bey langwierigen Krankheiten, Stockungen und Verstopfungen heben, und durch verstärkte Ausleerungen, die es macht, die krankmachende Materie aus dem Körper schaffen und auf diese Weise Krankheiten heben, es ist solches auch wirklich mit dem glüklichsten Erfolg geschehen, allein es ist auch eben so wahr, daß es hartnäckige Stockungen und Verstopfungen noch hartnäckiger und neue Stockungen und Verstopfungen macht, die Fäulniß vermehret und die Kräfte verzehret, ja Wassersuchten nach sich ziehet und verursachet, alles Wirkungen, die den kranken Zustand der Wassersüchtigen verschlimmern, ja gar unheilbar machen.

Wenn die Wassersucht von einer Schwäche und Entkräftung entstehet, oder überhaupt bey Wassersüchtigen die Kräfte schon schwach sind, so wird

wird man durch die wasserabtreibenden Purganzen, Brechmittel und starke harntreibende Mittel, welche die Schwäche der festen Theile nothwendig vermehren, zu dem wahren Zweck der Cur nicht gelangen, sondern man muß vielmehr alles unterlassen, was sie noch mehr schwächen könnte. Alle starke Ausleerungen und alle Mittel, die solche machen, müssen alsdenn unterbleiben, und alle Arzneyen, auf deren sonst heilsamen Gebrauch die Kräfte bey diesem oder jenem Kranken merklich abnehmen, muß man entweder gar aussetzen oder doch ihre Dosen vermindern. Ja selbst denjenigen Ausleerungen, welche von sich selbst entstehen, muß durch Arzneyen Einhalt geschehen, wenn die Kräfte dabey vergehen. Werden hier nicht stärkende und tonische Mittel und eine die Kräfte ersetzende Diaet hier allen andern Mitteln vorzuziehen seyn? Nur müssen in diesem Fall die stärkenden Mittel bald gebraucht werden, ehe die Krankheit und ihre Ursachen mehr zunehmen. Denn wenn wegen Schwäche und Entkräftung die Säfte stocken, so kömmt Schärfe, Reiz, Schmerz, Fieber, Fäulniß und Brand dazu: man bemühet sich alsdenn vergebens, wenn man diesen Fehlern nicht vorgebauet hat, die Krankheit durch stärkende Mittel zu heilen, als welche diese Fehler nicht heben, sondern nur vermehren würden. Dieses wird durch eine Menge von Beyspielen bestätiget, welche gelehret, daß die Wassersucht und andere Krankheiten dieser Art verschlimmert wor-

worden sind, wenn stärkende Mittel zu spät gebraucht werden, daß man sich genöthiget gesehen, selbige mit ganz andern Mitteln anzugreifen. Ist ein Mensch deswegen wassersüchtig geworden, weil die guten Säfte durch häufige Ausleerungen, Blutflüsse und durch eine langwierige Krankheit verloren gegangen sind und an statt derselben ein dünnes wässeriges Wesen in den Adern wallet und in keinem Eingeweide kein Fehler vorhanden oder zu befürchten, so ist hier ein Ueberfluß dünner wässeriger Säfte, aber auch ein Mangel der Substanz des Bluts. Alles, was plötzlich und häufig ausleeret, muß hier vermieden werden. Zertheilende resolvirende und auflösende Arzneyen sind hier nicht nöthig. Ganz gelinde Laxiermittel, die nach Beschaffenheit der Kräfte wiederhohlt werden, mäßige und den Kräften angemessene Leibesbewegung, gute nahrhafte Speisen, stärkende und tonische Mittel, Arzneyen aus der Chinarinde und Eisen, die anfänglich in kleiner und nach und nach vermehrter Dose zu geben und die Unterhaltung der Ausdünstung werden dasjenige seyn, was Vernunft und Erfahrung hier anrathet. Manche Aerzte misbrauchen die stärkenden Mittel, besonders die Chinarinde, die alles ausrichten soll. Daß diese nicht in allen Fällen der Wassersucht dienlich seyn, zeigen die durch Queckſilber verrichteten Kuren der Wassersucht und das Salben des Unterleibes mit ausgepreßten Oelen, das bey einigen an der Bauchwassersucht Kranken sehr heilsam gewesen ist.

Wer

Wer viele Kranke an langwierigen Uebeln kuriret hat, der wird Fälle gehabt haben, wo der Gebrauch der besten und kräftigsten, auch mit großer Ueberlegung gegebenen Arzneyen nichts ausrichten wollen, wo aber die Kranken genesen sind, wenn man den Gebrauch der Arzneyen unterlassen und nur die Kräfte zu erhalten und den schlimmsten Zufällen abzuhelfen getrachtet hat. Man findet eben dieses bey Wassersüchtigen.

Man muß bey der Wassersucht, wie bey allen langwierigen Krankheiten, mit den gelindern Arzneyen den Anfang machen und so lange damit fortfahren, als sie Nutzen schaffen. Widrigenfalls soll man die stärkern erwählen, aber auch hier mit kleinen Dosen anfangen und nicht eher größere geben, als bis die kleinen nicht so viel, als nöthig scheint, ausrichten wollen.

Man erstaunet, wenn man lieset, was für eine große Menge Wasser bey der Bauchwassersucht aus der Höle des Bauchs binnen einer gewissen Zeit durch das Abzapfen heraus geflossen ist, weil es nicht begreiflich zu seyn scheinet, woher sie alle gekommen. Mead Monit. et Praecept. Med. p. 83. erzählt von einer vornehmen Wittwe, welche in dem 51sten Jahre eine Bauchwassersucht bekommen, daß man ihr das Wasser abgezapft, und, als sich solches allezeit von neuen wieder gesammlet, ein ganzes

Jahr

Jahr hindurch alle Monate 44 Pfund Wasser nach Englischen Maaße herausgelassen hat. Das folgende Jahr hat man ebenfalls alle Monate so viel Wasser weggelassen, woraus erhellet, daß sich alle Woche 12 Maaß Wasser in dem Bauch müssen gesammlet haben. Das dritte Jahr fieng sich die Menge der ausfliessenden Feuchtigkeit an zu vermindern, indem man alle Monate nur 24 Pfund davon sammlen konnte. Im vierten, fünften, wie auch in den ersten sieben Monaten des sechsten Jahres hat man dreyssigmal Wasser abgezapft, und zwar auf einmal nicht über 16 Pfund. Sonst war sie in der Zwischenzeit zwischen dem Abzapfen lebhaft und munter gewesen, und hatte sich durch Gesellschaften guter Freunde, Bewegung, ja so gar durch Tanzen vergnüget, alleine nach dem letzten Abzapfen fieng sie an matt zu werden, und sich abzuzehren, hatte beständig schweren Athem, dergleichen bey der Brustwassersucht bemerkt wird, und bekam zugleich öfters Ohnmachten. Zuletzt wurde sie des Lebens und ferner was zu brauchen überdrüßig, und starb endlich eines sanften Todes. Es ist allerdings bewundernswürdig, das binnen erwähnter Zeit eine so grosse Menge Wasser, die wenigstens 1920 Pfund beträgt, sich hat sammlen und abgehen können. In dem dritten Bande der Actor. Helvet. S. 255. ff. wird eine Geschichte einer mit der Bauch- oder noch eigentlicher Netzwassersucht behafteter Frau erzählet, deren Leben durch achtzehnmaliges

ges Abzapfen des Wassers etliche Jahre verlängert worden, dabey in allen über 550 Pfund Wasser weggegangen. Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Schmucker hat in dem zweyten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen eine Beobachtung von einer langwierigen Wassersucht, wobey die Punction 52 mal gemacht worden, und in allen 361 Berliner Quart Wasser abgegangen sind, und noch eine andere von einer langwierigen Wassersucht, wo die Punction 29 mal gemacht worden, angeführet. Die erste lautet mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers also:

Eine vornehme sechzigjährige Dame ließ mich rufen, um mich mit dem Herrn Professor Meckel, ihrem gewöhnlichen Medikus, wegen ihrer Bauchwassersucht zu unterreden, weil sie die Last des Wassers nicht länger ertragen wollte, sondern durch eine Operation dadurch befreyet zu seyn wünschte. Sie war von muntern Geiste, aber von einer hagern Leibesbeschaffenheit und einer blassen Farbe des Gesichts. Schon seit langer Zeit hatte sie gekränkelt, und einen beständigen Schmerz in der Mutter, besonders im linken Eyerstock emfunden. Man konnte um so viel weniger an der Gegenwart eines Scirrhus an diesem Orte zweifeln, da die Last desselben fast einen Vorfall der Mutter verursachte, und da wir die Gekrößdrüsen nach der ersten

Punk=



Punktion ebenfalls sehr verhärtet und aufgetrieben fanden. Ich punktirte sie den 8. Julius 1764 zum erstenmal und ließ zehn Quart Wasser ab. Der Leib fiel zusammen, daß wir die verhärteten Gekrößdrüsen, desgleichen den Scirrhus des Eyerstocks, sehr deutlich fühlen konnten, und die Patientin empfand ziemliche Schmerzen, wenn wir diese leztere Verhärtung stark anfühlten.

Nach der Operation befand sie sich sehr munter; die resolvirenden und diuretischen Mittel, welche ihr schon vorher verordnet worden, wurden fortgesezt; sie machte sich täglich durch Fahren Bewegung; alle natürliche Absonderungen waren gehörig, nichts desto weniger fieng der Leib nach 8 Monathen wieder an gespannt zu werden und das Wasser nahm dergestalt wieder zu, daß ich die Punktion den 8ten Junius 1765 wiederhohlen mußte. Es wurden von neuen acht Quart Wasser abgelassen und sie befand sich darnach ebenfalls wieder sehr gut. Die verhärteten Drüsen des Gekröses und des Eyerstocks waren unverändert; doch schmerzten die leztern zuweilen; sie speißte mit guten Appetit, nahm so viel wie möglich wenig Feuchtigkeiten zu sich, und machte sich, wie vorher, durch Fahren Bewegung. Dem ohngeachtet sammlete sich das Wasser von neuem, der Urin wurde täglich weniger; und ich sahe mich genöthiget, den 4ten November dieses Jahres die Operation zum 3ten mal



mal zu wiederholen; doch zapfte ich ihr nur 7 Quart Wasser ab. Nach der Ausleerung des Wassers fanden wir auf der rechten Seite in der sogenannten regione hypogastrica eine runde Erhöhung in der Größe einer Untertasse. Wir fanden, daß es keine Verhärtung der Leber war, sondern daß diese unter den kurzen Rippen sich in ihren gewöhnlichen Grenzen befand, und als ich die Bandage du corps etwas feste anzog, machte sie der Patientin Unbequemlichkeiten. Bey der täglichen Untersuchung fanden wir, daß diese Beule immer größer wurde. Wir hielten sie also vor eine Sackwassersucht, und die beträchtliche Größe, und die Fluktuation, welche wir nunmehr deutlich bemerken konnten, setzten dieses ausser allen Zweifel. Zu gleicher Zeit sammlete sich auch das Wasser in der Fetthaut, besonders am Unterleibe und den Lenden, wovon die Patientin viele Beschwerlichkeit hatte. Die Sackgeschwulst vergrößerte sich dergestalt, daß ich den 15ten December eben dieses Jahres eine neue Punktion verrichten mußte. Es giengen vier Quart Wasser ab, und als ich durch die Röhre diesen Sack mit einer Sonde untersuchte, fand ich, daß er sich zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfell erzeugt hatte. Es floß nach der Operation, da das Instrument heraus gebracht worden, noch beständig Wasser ab, und hielte noch acht und vierzig Stunden an, daß man kaum genug Leinewand und Schwämme herbey schaffen konnte, um das Wasser aufzufangen.

 Auf

Auf die Oefnung selbst hatte ich eine Compresse gelegt und dieselbe mit einer Binde befestiget. Wenn ich auch nur ein geringes Maaß anneh- me, so sind doch diese zwey Tage über wenig- stens noch zwey Quart abgeflossen; denn die Tü- cher und Schwämme waren beständig so ange- feuchtet, daß man das Wasser ausdrücken konn- te. Die Geschwulst in der Fetthaut hatte sich gänzlich verlohren, als dieser Ausfluß endlich aufhörte; doch war die Patientin durch die Un- ruhe ziemlich abgematter. Den 21sten Januar 1766 hatte sich das Wasser schon wieder so an- gehäuft, daß ich zum 5ten male fünf Quart Wasser abzapfen mußte, und den 15ten Februar hatte sich auch das Wasser in den oben gedachten Sacke wieder gesammlet, daß ich ebenfalls drey Quart Wasser abließ. Den 19ten Februar ließ ich wieder acht Quart Wasser aus dem Unterlei- be, und den 19ten März anderthalb Quart aus dem Sacke ab. Den 25sten hatte sich das Was- ser in dem Unterleibe schon so wieder gesammlet, daß bey der 9ten Punktion achtehalb Quart Was- ser, und den 25sten April drey Quart aus dem Sacke abfloßen, und den 6ten Junius öfnete ich den Sack nochmals und bekam wieder anderthalb Quart Wasser.

Durch diese beständige Ausdehnung des Un- terleibes wurden die Bauchmuskeln so erschlaft, daß sich ein Nabelbruch einfinden wollte, und ich ließ der Patientin zur Vorsorge eine Binde mit



mit einem kleinen Blätgen tragen. Allein als sie den 13ten Junius, da sie sich vorher sehr wohl befunden, des Mittags mit guten Appetit gespeißt, und eine ziemliche Quantität Erdbeere zu sich genommen hatte, ausfuhr, um Besuche abzulegen, bekam sie durch einen unvermutheten Stoß des Wagens auf einmal einen incarcerirten Nabelbruch mit den heftigsten Schmerzen; doch ich werde diesen Vorfall wegen verschiedener sich darbey eingefundenen Zufälle in der 113ten Beobachtung umständlich beschreiben. Den ersten Julius und den ersten September öfnete ich den Sack von neuen und ließ das erste mal anderthalb Quart, das andere mal drittehalb Quart Wasser ab, und als ich ihn den 27sten September nochmals öfnen mußte, so versuchte ich mit einer Sonde durch die Röhre des Trokars das Peritonäum, welches den Sack mit formirte, zu durchstoßen, ich machte auch wirklich fünf bis sechs Oefnungen in dasselbe; es lief abermals drittehalb Quart Wasser ab. Von dieser Zeit hat sich das Wasser nie wieder in diesem Sack angehäuft; ich hatte also doch einigermaßen meinen Zweck erreicht, daß ich nicht mehr nöthig hatte diesen Sack besonders zu punktiren, weil das Wasser nunmehr seinen Abfluß in den Unterleib nehmen konnte; das Peritonäum muß sich auch wieder sehr genau mit den Bauchmuskeln vereiniget haben, weil ich in der Folge in Zeit von einem halben Jahre die Punktion zweymal an dieser Stelle vorgenommen habe. Den



18ten October eben dieses Jahres zog ich nochmals 8 Quart Wasser aus dem Unterleibe ab, und zu Ende dieses Monats wurde die obengedachte Verhärtung des Eyerstocks in einer Nacht auf einmal äusserst schmerzhaft, und öfnete sich in die Mutter, so, daß eine beträchtliche Menge einer äusserst stinkenden und gauchigten Materie abfloß. Nachdem dieser Ausfluß einige Tage angehalten, verlohren sich die Schmerzen und die Schwere, welche bisher einen Vorfall zu verursachen gedrohet hatten. Es wurden reinigende Injektionen in die Mutter gesprüzt, worauf sie sich sehr wohl befand, und das Wasser häufte sich auch nicht so geschwind an, wie vorher, so daß ich erst den 14ten März 1767 die 17te Operation vornahm, und zehn Quart Wasser abließ. Weil sich Frauenzimmer in nichts lieber, als in medicinische Angelegenheiten mischen, so schlugen auch hier einige weibliche Anverwandten eine sympathetische Cur vor; sie wollten nemlich dieses zulezt abgelassene Wasser über dem Feuer abdampfen, und glaubten, daß sich hernach kein Wasser wieder einfinden würde. Ich konnte mir diese unschädliche Thorheit wohl gefallen lassen. Und da diese Damen keine Begriffe von der Natur der lymphatischen Feuchtigkeiten hatten; so wunderten sie sich, daß sich diese Feuchtigkeit bey dem Kochen in einen dicken Leim, welcher mit verfaulten Stockfisch eine Aehnlichkeit hatte, verwandelte, und nicht abdampfen wolte, doch wurde es vorsichtig in die

Erde



Erde vergraben. Diese geheimnißvolle Cur nutzte aber so wenig, daß ich den 19ten April und den 26sten Junius die Operation wiederholen, und jedesmal 7 Quart Wasser ablassen mußte. Beyde mal wurden kleine Arterien verlezt, weil die Verblutung beträchtlich jedoch ohne alle Folgen war.

Den 21sten Julius, den 14ten August, den 10ten September, den ersten October, den 9ten und 27sten November, den 14ten und 29sten December wurde die Punction nochmals wiederholet, und jedesmal acht bis neun Quart Wasser abgelassen, und da sich noch das leztemal das Wasser wieder in der Fetthaut angehäuft hatte, so hielte der Abfluß nach der Operation noch 16 Stunden an, worauf sich auch diese Geschwulst verlohr. Vom 5ten Januar 1768 bis zum 12. November wurde diese Operation noch 25mal wiederholet und jedesmal sechs Quart Wasser abgezapft, und in den Zwischenzeiten wurde wegen des Aufschwellens der Schenkel und Füße zu acht verschiedenen malen sechs und mehrere Scarificationes mit einem Schröpfschnäpper, und zwar jederzeit mit gutem Erfolg, gemacht; allein den 5ten November vor der letzten Punktion enzündeten sich alle diese scarificirten Oefnungen dergestalt, daß man beständig warme zertheilende Umschläge umschlagen mußte. Den 13ten November, den Tag nach der letzten Punktion wurde sie äusserst matt und entkräftet, und



in diesem Zustand blieb sie bis den 20sten Januar 1769. wo sie endlich des Abends verschied.

Durch diese wiederholten Operationen sind in allen 331 Berliner Quart Wasser abgezapft worden, und wenn ich das übrige, was nach den Operationen, wo der Abfluß zuweilen noch einige Tage anhielte, desgleichen nach den Scarificationen, wo zwischen zwey bis drey Tagen (denn so lange floß das Wasser gemeiniglich ab) ebenfalls viel Wasser abgieng, nur auf dreyßig Quart rechne; so hat sie doch in dieser Zeit 361 Quart Wasser verlohren.

Weil Vorfälle dieser Art eben nicht so gar gewöhnlich sind, so halte ich es nicht vor überflüßig, noch eine ähnliche Geschichte anzuführen.

Im September 1739 verlangte eine Frau von 52 Jahren und ziemlicher Größe, welche schon seit etlichen Jahren die Bauchwassersucht gehabt und schon zu verschiedenen malen punktiret worden, daß ich sie von neuem operiren sollte. Die letzte Operation hatte 1737 der selige Senf, Professor der Chirurgie, verrichtet. Der Leib war so stark ausgedehnet, daß sie bey der Operation 24 Quart Wasser verlohr. Als ich im Julius 1742 aus dem ersten Feldzuge wieder nach Berlin kam, hatte sich das Wasser wieder dergestalt angehäuft, daß sie sich fast nicht rühren konnte. Ich ließ abermals 23 Quart Wasser



ser ab, und befahl, daß man es bis gegen den Abend stehen lassen sollte; denn es kam mir etwas selten vor, daß sich das Wasser erst in so langer Zeit wieder gesammlet hatte. Die ganze Zeit über hatte sie sich so ziemlich wohl befunden, ihre Geschäfte verrichtet und mit guten Appetit gespeißt. Des Abends fand ich das Wasser fest wie eine vollkommene Gallerte, und urtheilte, daß sich das Wasser, entweder wegen seiner dicken Consistenz, oder weil nur einige wenige lymphatische Gefäße zerstört, so langsam wieder angehäuft hatte.

Weil die Frau von einem großen starken Körper war, so würde man es ihr, der blaßen Gesichtsfarbe ohngeachtet, nicht angesehen haben, daß sie wassersüchtig sey, wenn das Wasser abgezapft worden. Als ich 1744 von neuem zu Felde gieng, ersuchte sie mich, die Operation vorher noch einmal zu verrichten, und ich ließ den 10ten August nochmals 20 Quart Wasser ab, und als ich nach geendigten Feldzuge 1746 wieder nach Berlin kam, erfuhr ich, daß sie zu Ende des vorigen Jahres gestorben sey.

Eine andere merkwürdige Beobachtung des Herrn Generalchirurgus Schmucker von einer langwierigen Wassersucht, wo die Punktion neun und zwanzig mal gemacht worden, ist folgende: Eine Dame von hohen Range und Stande, ohngefehr 45 Jahr alt, welche der Herr ge-

 heimde

heimde Rath Muzel bisher besorgt, ließ Herrn Schmucker 1767 rufen, um sich mit demselben über ihren Zustand zu berathschlagen. Sie hatte die Bauchwassersucht, und ihre beyderseitige Meynung war, daß die Operation das vorzüglichste Mittel seyn würde. Das Wasser war sehr deutlich zu fühlen, und man zapfte 14 Quart Wasser ab, und, als der Leib zusammenfiel, konnten man die verhärteten Gekrößdrüsen sehr deutlich fühlen. Herr Schmucker ließ gehörige Binden umlegen, und, weil sich nach der Ausleerung eine Art von Ohnmacht eingefunden, ihr eine Tasse alten Rheinwein, worinnen etwas von gestoßenen Kümmel abgekocht, nehmen, ein Mittel, dessen er sich beständig unter ähnlichen Umständen mit guten Nutzen bedienete.

Nach drey Tagen war sie schon wieder im Stande auszufahren. Herr Muzel suchte die verstopften Drüsen durch die wirksamsten Mittel aufzulösen und das Wasser durch die natürlichen Wege auszuführen. Sie befand sich auch beständig wohl und besuchte täglich den Hof. Dem allen ohngeachtet sammlete sich in Zeit von zwey Monaten das Wasser dergestalt wieder an, daß die Punktion zum zweyten mal vorgenommen werden mußte. Es giengen abermals 14 Quart Wasser ab. Man fand, daß sich die verhärteten Drüsen vergrößert hatten, und nach dem Verbande bekam sie eine heftige Krampfkolik, welche fast zwanzig Stunden anhielt und durch

Clysti=

Clystire und gelinde krampfstillende Mittel besänftiget wurde. Diese Kolik fand sich zwar bey allen folgenden Punktionen wieder ein; sie wurde aber auch jederzeit auf diese Art wieder gehoben, und die Patientin fand sich jederzeit den dritten oder vierten Tag wieder im Stande sich ankleiden zu lassen und auszufahren. Sie hatte guten Schlaf und Appetit; mit dem Gebrauch innerer Mittel wurde fortgefahren, aber ohne allem Erfolg; sie nahm sich auch in acht, so viel als möglich, wenig Feuchtigkeiten zu sich zu nehmen. Nichts desto weniger sammlete sich nach sechs bis acht Wochen das Wasser dergestalt wieder, daß sie von neuen punktiret werden mußte, und jederzeit fand man, daß die Verhärtung der Gekrößdrüsen zugenommen hatte. Die Menge des Wassers war immer eben dieselbe und nur von dem angegebenen Quanto ohngefehr ein halb Quart mehr oder weniger Unterschied.

Im August 1769 bekam sie nach einer Punktion eine stärkere Krampfkolik als gewöhnlich, welche 24 Stunden anhielte und die Patientin sehr entkräftete. Sie fuhr zwar nach einigen Tagen wieder aus, allein sie klagte nunmehr über eine schmerzhafte Empfindung vier Finger breit über der punktirten Stelle, welche gänzlich geheilet war. Ich ließ trockene resolvirende Kräuterküßen mit Kampher warm auflegen, welche auch anfänglich gute Dienste thaten, allein nach zwey Tagen entstand in dieser Gegend eine be-

 trächt-

trächtliche Geschwulst, die sich täglich vergrößerte, entzündete und schmerzhafter wurde. Weil hier nun unmöglich eine Zertheilung statt finden konnte, so ließ Herr Schmucker, um die Eiterung zu befördern, warme Breyumschläge aus Semmelkrume, Milch, Fliederblumen und Safran auflegen. Den folgenden Tag hatte sich die Geschwulst noch mehr vergrößert, ihr Umfang betrug die Größe eines mittelmäßigen Tellers, sie hatte sich mehr erhoben und entzündet, und in der Tiefe konnte man schon eine Fluktuation bemerken. Es fanden sich starke Fieberbewegungen ein, welchen dienliche Mittel entgegen gesetzt wurden; mit den Breyumschlägen wurde den ganzen Tag angehalten, und des Nachts etwas von dem Unguento Basiliconis mit aufgelegt und mit dem emplastro diachylo cum gummatibus bedeckt. Der Absceß vereiterte sich auf diese Art in kurzer Zeit dergestalt, daß Herr Schmucker an dem obern Theil eine Oefnung machen konnte; es kam eine große Menge stinkender Eiter zum Vorschein, und einige Tage darnach lief noch täglich über ein Pfund desselben aus der Oefnung. Ich öfnete diesen Absceß vermöge einer langen Sonde, welche ich bis an das äusserste Ende führte, und an dem Köpfgen derselben einen Einschnitt nach unten machte, nach der entgegen gesetzten Seite, damit der Eiter einen bessern Abfluß haben, und die oberste Oefnung sich desto eher verschließen möchte. Zugleich entdeckte Herr Schmucker durch die Sonde,

de, daß sich in dem Umfange des Geschwürs die Fetthaut aufgelößt hatte, und es kamen auch ganze Stücken derselben durch diese neue Oefnung heraus.

Die ersten Tage sprützte Herr Schmucker ein schwaches Myrrhendekokt mit Rosenhonig ein, um das Geschwür zu reinigen. Die oberste Oefnung wurde leicht verbunden, und auf den ganzen Umfang legte man graduirte Compressen, damit sich die Haut wieder an die Bauchmuskeln anschließen möchte. Nach zehn Tagen wurde der Ausfluß aus der untersten Oefnung immer weniger und weniger, das Fieber nebst den Schmerzen verlohr sich, die Kräfte sammleten sich wieder, so, daß die Patientin das Bette verlassen konnte, Der Appetit fand sich wieder ein und alle Absonderungen waren natürlich. Die oberste Oefnung vernarbte in kurzen, die unterste hingegen hielte Herr Schmucker noch mit gutem Bedacht offen.

So bald sich nun das Wasser im Unterleibe wieder anhäufte, wurden auch die Muskeln wieder stärker an die Haut angedrückt, und dieser große Absceß heilte in vier Wochen dergestalt, daß die Patientin nicht die geringste Unbequemlichkeit mehr davon empfand. Nach dieser Zeit hat Herr Schmucker alle folgende Punktionen auf der rechten Seite verrichtet, weil er gefunden, daß die Leber weder verhärtet noch verstopft noch ausgedehnt,



gedehnt, sondern in ihren gewöhnlichen Grenzen eingeschloßen war. Allein das ganze Drüsensystem hätte sich nunmehro dergestalt verhärtet, daß der Unterleib, wenn das Wasser abgelassen, wie ein Beutel mit Artoffeln angefüllt, anzufühlen war. Die Drüsen unter den Achseln und am Halse wurden ebenfalls hart und beyde Brüste scirrhös, welche auch nach einiger Zeit in einen brandigten Krebs übergingen, aber nur etwas weniges von einer scharfen Feuchtigkeit von sich gaben. Durch den Gebrauch des Goulardischen Wassers wurde dieser Zufall noch einigermaßen in gewißen Grenzen erhalten. Sie war übrigens täglich in Gesellschaft bis 1771, wo sie die Kräfte nach und nach verließen; sie starb auch in dem Sommer dieses Jahres drey Tage nach der letzten Punktion, Herr Schmucker war bey ihrem Ende zugegen; sie hatte den vollkommenen Gebrauch ihres Verstandes; unterredete sich mit ihm mit der größten Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, und verschied unter diesem Gespräche, ohne das geringste Zeichen des Schmerzens und ohne eine Mine im Gesicht zu verziehen. Er hat sie von 1768 bis 1771 in allem 29mal punktiret und zusammen genommen 390 Quart Wasser abgezapft. In seiner langen Ausübung der Kunst hat er bemerkt, daß die Wassersucht bey Weibespersonen nicht so tödlich als bey Mannspersonen sey. Ausser diesen angeführten beyden Fällen hat er noch bey vielen die Punktion zu 15, 20 und mehrmal verrichtet

und



und gefunden, daß Mannspersonen sehr selten die achte Punktur überlebten.

Herr Doktor Weiz führet in seinen vollständigen Auszügen aus den besten chirurgischen Dispüten, dritten Bande S. 498, aus den Actis Acad. Naturae Curiosor. einen Fall von einer Frau an, die eine sehr große Bauchwassersucht gehabt, und in drey Jahren fünfmal, mit vieler Erleichterung abgezapft worden, auch einen Knaben während dieser Geschwulst gebohren hatte. Diese kam zu dem Herrn Doktor Laubius und verlangte abermals diese Operation. Der übrige Körper dieser Frau war hager, doch hatte sie noch hinlängliche Kräfte. Das erstemal erhielte Herr Doktor Laubius beym Abzapfen von ihr über 42 Pfund Wasser. Sie wurde dadurch sehr erleichtert und konnte wieder ausgehen. Nicht lange darauf war diese Operation wieder nöthig, und in zehn Monaten sechszehnmal unternommen und dadurch waren über 720 Pfund oder 360 Maaß Wasser abgegangen, welches zuletzt stinkend war. Im Anfang nahm man diese Operation alle vier oder fünf Wochen, nachher alle vierzehn Tage vor und jedesmal gieng gemeiniglich 40, bisweilen 50 Pfund Wasser weg. Einmal durchstach Herr D. Laubius die linke Seite, worauf drey Pfund weißes stinkendes Eyter ohne Wasser fortgiengen, und, als man zu eben der Zeit die rechte Seite nahm, giengen ungefähr 38 Pfund Wasser heraus. Armuths halber

halber konnte die Patientin keine rechte Diät halten. Die letzten drey Wochen mußte die Patientin wegen Mangel der Kräfte zu Bette liegen und starb, nachdem Herr D. Laubius sie ein Jahr besorget hatte. Herr Doktor Weiz hat eine 40jährige Frau in dem ohnweit Halle und Merseburg gelegenen Dorfe Döliz in anderthalb Jahren neunmal paracentesiret, und jedesmal über 24 Maaß Wasser erhalten. Sie verrichtete allemal nach der Operation alle ihre häusliche Geschäfte ganz bequem.

Im ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London Numer 15. ist in einem daselbst befindlichen Auszuge eines Schreibens des Herrn Mackenzie zu Constantinopel an den Herrn D. John Clephane vom 1 Hornung 1755. die Menge Wasser genau angegeben, welche von einer wassersüchtigen Frau ist abgezapft worden.

Im Mont März 1753. heißt es daselbst, bekam die Frau eines gewißen Mannes, mit Namen Milo, aus der Muldau, ohngefehr im 57ten Jahr ihres Alters bey starkem Körper und und trockner Natur, und als eine Mutter vieler Kinder, Leibesschmerzen, wofür ihr ihre Magd anrieth, einen Schröpfkopf auf den leidenden Theil zu setzen. Da sie aber keinen Schröpfkopf bey der Hand hatte, so setzte sie einen grossen irrdenen Krug auf, der auch sehr gut anzog, und sie ihres Schmerzens erleichterte. Den folgen-



genden Maymonath bemerkte sie, daß ihr Leib zu schwellen anfieng; sie ließ daher einen Arzt rufen, welcher ihr versicherte, sie habe die Wassersucht, und verschrieb ihr dienliche Arzeneyen, aber ohne alle Wirkung; denn das Wasser nahm so sehr zu, daß sie den 23ten August 1753. von einem gewissen Villiers, einem französischen Wundarzte, abgezapfet wurde, welcher 7 Ogues Wasser von ihr abzog. (jede Ogue beträgt 400 Quentchen). Nach dieser Operation ward sie wieder munter und wohl, und gieng vom Lande in die Stadt, und aus der Stadt aufs Land; aber das Wasser häufte sich wieder, und an dem ersten October wurde sie zum zweytenmal abgezapft und durch eben dieselbe Hand 12 Ogues Wasser abgeleitet. Den 4ten November zapfte ihr eben derselbe Wundarzt, welcher ein wahrhafter Mann ist, und von dem ich diese Nachricht habe, 11 Ogues ab: den 15 December 12 Ogues; den 30ten December 9 Ogues; den 14 Jenner 1754 9 Ogues; den 30ten Jenner 9 Ogues; den 15ten Hornung 11 Ogues; den 2ten März 9 Ogues; den 23ten März 12 Ogues; den 10ten April 12 Ogues; den 24ten April 11 Ogues; den 10ten May 11 Ogues; den 26ten May 12 Ogues; den 21ten Junius 15 Ogues; den 15 Julius 12 Ogues; den 28ten Julius 10 Ogues; den 21ten August 11 Ogues; den 28ten September 7 und ein halb Ogues; den 24 November 11 Ogues; den 9ten December 8 Ogues; den 6ten Jenner 1755. 10 Ogues;

und

und am 19ten Jenner starb sie. Sie hat alle diese Operationen sehr gut ausgehalten, gut gegessen, und gut geschlafen, ist auch bis zuletzt ausgegangen; und, da sie geheime Arzneyen von einem Fremden aus der Insel Santorin, der sie ganz gewiß zu curiren versprochen, eingenommen hatte, gemeldeten Tages plötzlich und unvermuthet gestorben.

Viele Aerzte sind der Meynung, daß das Abzapfen des Wassers bey der Wassersucht unnütz und unnöthig, ja gar gefährlich sey und den Tod nicht abwende, sondern vielmehr beschleunige und befördere. Es ist gar nicht zu leugnen, sondern vielmehr aus der Erfahrung sattsam bekannt, daß Wassersüchtige nach dem Abzapfen des Wassers entweder bald oder erst nach einiger Zeit gestorben, kann man aber hieraus wohl schliessen, daß das Abzapfen allezeit an dem erfolgten Tode Schuld sey? Man kann diesen Fällen, wo der Tod bey Wassersüchtigen nach geschehenen Abzapfen des Wassers erfolgt ist, viele Fälle entgegen setzen, wo dasselbe nicht geschehen, und vielmehr die Kranken dadurch vom Tode gerettet und glücklich wieder hergestellet worden sind. Nach dem Zeugniß des Französischen Uebersetzers des **Monro** von der **Wassersucht** S. 292. finden sich Wahrnehmungen genug, da Wassersüchtige mehr als einmal durch den Stich geöfnet, und dem ungeachtet von Grund ausgeheilet worden. Dergleichen

chen Beyspiele, sagt er, habe ich selbst gesehen, und es ist wohl kein Arzt, der nicht, wenn er nur einigermassen gesucht wird, der geschehenen Oefnung ungeachtet solche Kranke geheilt haben sollte, ja der sie nicht um desto glücklicher durchgebracht haben sollte. Mead erzählt in den 8ten Kapitel seiner Monit. et Praecept. Med. einen Fall von einer Jungfer von siebzehn Jahren, welche bemerkte, daß ihr Unterleib immer dicker wurde, und wenig Urin von ihr gieng. Auf alle Arzneymittel, die sie brauchte, wurde sie immer schlimmer, und nach einem Jahre war ihr Unterleib so dick als bey einer schwangern Frau. Um diese Zeit heyrathete sie in der Hofnung, daß ein Mann ihr bester Arzt seyn würde, aber der Erfolg entsprach nicht ihrem Wunsche. Ihre Krankheit, so die Wassersucht war, nahm innerhalb drey Jahren beständig zu, so, daß man befürchtete, ihr Leib möchte bersten. Die Schmerzen, so sie dabey empfand, nahmen auch sehr zu, und fiengen an, unerträglich zu werden, und nöthigten sie, Mead zu bitten, daß er ihr doch möchte das Wasser abzapfen lassen durch einen Wundarzt, von dem sie gehört, daß er diese Operation im Hospital mit glücklichem Erfolg verrichtet hätte. Mead wollte durchaus nicht an diese Operation, weil die Kranke schon an den ganzen übrigen Körper fast ganz ausgezehrt war und er gern den Schein vermeiden wollte, als wenn er, falls diese Operation mislingen sollte, eine Person ums Leben gebracht hätte,

der er das Leben nicht hätte erhalten können, allein die Kranke hielte mit Bitten und Flehen an, daß er sie nicht verlassen, und die Operation geschehen lassen möchte, weil sie sonst unter beständigen Quaalen und einem unvermeidlichen langsamen Tode erliegen müste. Endlich gab er ihrem Bitten nach und erlaubte die Operation, da dann 60 Pfund einer hellen, nicht stinkenden Feuchtigkeit auf einmal weggiengen. Von dieser Zeit an nahmen die Kräfte von Tage zu Tage wieder zu, die Geschwulst kam hernach nicht wieder, und die Frau gebahr nach zehn Monaten ein starkes Knäbchen, und wurde nach diesem eine fruchtbare Mutter mehrerer Kinder. Der Herr de Haen führet in seiner Ratione medendi Tom. XI. p. 108. einen Fall von einer wassersüchtigen Frau an, der er das Wasser abzapfen lassen, weil alle vorher gebrauchte Mittel nichts geholfen hatten. 68 Pfund nicht stinkendes röthliches Wasser sind dabey weggegangen, und die Röthe des Wassers ist von dem dabey befindlichen Blute gewesen, welches sich hernach klumpenweise zu Boden gesetzt. Dieses zeigte nun freylich nichts gutes an, aber der Gebrauch der Chinarinde entfernte das Uebel, so man befürchtete. Eben daselbst erwähnt der Herr de Haen noch eines wassersüchtigen Mädchens, das durch das Abzapfen und andere Mittel geheilt worden. In den Abhandl. der französischen Academie der Wissenschaften vom Jahr 1730. hat der jüngere du Verney viele Fälle ange-

füh-



führet, wo das Abzapfen des Wassers bey Wassersüchtigen, auch wiederholt, gute Wirkungen geäussert, ja so gar die Heilung derselben bewirket, und dergleichen Beyspiele findet man auch in VOELTERI Schola obstetricia p. 63. PECHLINI Observat. physico-medic. no. LXII. SINIBALDI Methodo parva, SAVIARDI Obs. 119. Dionis Chirurgie, HELVETII lib. de sanguinis profluviis p. 79. Act. Med. Berol. Vol. IX. X. Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. VIII. aufgezeichnet. Der berühmte Herr Professor Krause in Leipzig erwähnt, in dem von ihm herausgegebenen Monro von der Wassersucht S. 293. einer Frauensperson, der man in Leipzig das Wasser bey einer Bauchwassersucht, die sie gehabt, mehr als sechsmal abgezapft hat. Diese hat nachher nicht nur wohl, sondern auch leichtsinnig und fast liederlich gelebt. Sie hat die Abzapfung wenig geachtet, den Arzt, der sich viel Bedenken gemacht, verspottet, und ist nicht lange nach der Operation zu Dorfe in die Schenke gegangen und beym Tanzen lustig gewesen. Der Herr geheime Hofrath Delius, man sehe dessen Disputation de hydrope ascite paracentesi inprimis feliciter curato, hat einen 50 jährigen wassersüchtigen Mann, der schon ein schleichendes Fieber hatte, noch noch durch dreymaliges Abzapfen von 31. Pfund Wasser, und durch den Gebrauch des mit Wein abgezogenen Wassers des Taraxaci und alkalischer Tinkturen geheilt. In Herrn Bachers



Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht, aus dem Französischen übersetzt, S. 384. steht eine durch sechzig Bauchabzapfungen geheilte Bauchwassersucht, von Herrn Selleron Arzt bey dem Hotel Dieu zu Chateauroux in Berry, beschrieben, welche verdienet, hier angeführt zu werden, und diese ist: Johanna Marchaise eine sechzigjährige Weibesperson aus der Pfarrey Saint André dieser Stadt, hatte schon länger als ein Jahr die Bauchwassersucht. Man hatte bey ihr die Bauchabzapfung schon zwey und dreyssigmal vorgenommen, und jedesmal zwölf bis vierzehn Pinte Wasser abgezapft, dabey hatte man sie eröfnende und wasserabtreibende in dergleichen Krankheiten gewöhnliche Arzneyen, jedoch ohne Nutzen gebrauchen lassen. In diesem Zustand kam sie in das Hospital. Ohngeachtet der schon so oft geschehenen Wiederholung der Bauchabzapfung, befand sich diese Frau in der harten Nothwendigkeit die Operation sehr oft wieder vornehmen zu lassen, und verlangte selbst nach diesem Hülfsmittel, welches ihr gleichsam unumgänglich geworden war, dergestalt, daß sie es zuweilen alle acht Tage anwenden mußte. Dazumal drohete ihr eine Auszehrung. Da aber die Abzapfung nicht mehr so gar nothwendig geworden war, so entfernte man sie unvermerkt, und konnte sie anfangs in einer Entfernung von zwanzig Tagen, hernach von sechs

Wo-

Wochen, und endlich von zwey Monaten vornehmen. Die Menge der Feuchtigkeiten, welche durch jede Operation weggenommen wurde, fieng nun an sich bey jeder Wiederholung merklich zu vermindern; die Kranke bekam nun nach und nach wieder Fleisch und Kräfte, und alle Gefäße schienen zu gleicher Zeit wieder einige Spannkraft anzunehmen, auch schien die Ernährung wieder besser von statten zu gehen. Nachdem man bey dieser Person die Bauchabzapfung in Zeit von dritthalb Jahren sechzig mal vorgenommen, und sie dabey mit einer seltenen Standhaftigkeit alle ihrem Zustand angemessene eröfnende und tonische Mittel täglich gebraucht, auch die genaueste Lebensordnung beobachtet hatte; so verließ sie das Hospital mit allem Anschein einer Heilung, und mit hinlänglichen Kräften versehen, um ihren vorigen Diensten als Magd bey einem Einwohner dieser Stadt wieder antreten zu können. Seit dem ist ihre Gesundheit völlig wieder hergestellet, und bey ihr keine Spur ihrer vorherigen Krankheit zurück geblieben.

Bey eben demselben Herrn Bacher S. 44. ff. S. 380. findet man noch mehrere Beobachtungen von Wassersuchten, welche durch das Abzapfen und den Gebrauch anderer Mittel, insonderheit der Bacherischen tonischen Pillen, und glücklich geheilet worden. M. LE PLANC Precis d'Operations de Chirurgie fällt von der

Paracentesis das Urtheil, daß sie weit öfterer Nutzen schaffen würde; wenn man sie nicht zu spät verrichtete. So bald er das Schwappern im Unterleibe deutlich fühlte, verrichtete er sie, und rettete dadurch fast alle seine Wassersüchtigen, wie er versichert. Northcote (the marine practice of Physic. and Surgery London 1770.) verrichtete dieselbe auch glücklich, und sprizte mit dem besten Erfolg Brantwein und zusammenziehende Decocte hernach ein, wozu er allemal räth, wenn die Wassergefässe zerrissen oder erschlaft sind. Denenjenigen, welche behaupten, daß sich die Menge von vier, fünf, sechs Pinten Wasser, die man nach dem Tode in der Brusthöle bey manchen findet, in dem Augenblick des Todes sich ergossen habe, kann man die Kranken entgegen sezen, welche durch die Abzapfung einiger Maaß Wasser aus der Brusthöle geheilet worden sind. Es wird genug seyn, wenn ich hier nur den Senac (Traité du coeur Tom. II. p. 366.) anführe. Ich trug, sagt derselbe, kein Bedenken, die Brusthöle öfnen zu lassen, und es flossen sechs Pinten eines gelblichen hellen Wassers heraus. Sein Ausfluß dauerte noch einige Tage fort, und der Kranke wurde endlich in Zeit von einem Monat wieder hergestellet. Martin (Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissenschaften B. 28. S. 36.) rettete ein Kind, bey dem harntreibende und abführende Mittel nicht fruchteten, durch zweymaliges Abzapfen, worauf er stärkende Mittel brauchte.

Mead a. a. O. hat gesehen, daß in der Haut- und Bauch-Wassersucht Einschnitte, die an dem innern Theil des Fusses zwey Zoll hoch über dem Knöchel gemacht worden, und nur bis in das zellichte Gewebe und nicht weiter gegangen, vielen Nutzen geschaft, ja so gar selbige zuweilen geheilet haben. Zugleich hat er um das Bein fleißig erweichende und wärmende Dinge umschlagen lassen.

Die Natur macht vielmals bey Wassersüchtigen selbst eine Oefnung, wodurch sie sich des Wassers entlediget. So findet man bey den Schriftstellern viele Fälle, da bey Bauchwassersuchten der Nabel sehr herausgetrieben worden und gar geborsten, daß das Wasser herausgelaufen, und dadurch die Kranken wieder vollkommen gesund geworden. **Schenck** Observat. Med. Lib. III. obs. 18. p. 439. hat viele dergleichen Beyspiele, auch FORESTUS Tom. II. Lib. XIX. obs. 33. p. 379. und Mead Monit. et Praecept. med. p. 152. erzählt von einer wassersüchtigen Frau, daß er ihre Krankheit für unheilbar gehalten hätte, weil ihr Bauch ganz ausserordentlich stark ausgedehnt gewesen wäre, und sie dabey wenig Kräfte gehabt hatte, allein er hat sich, wie er selbst gestehet, in seinem Urtheile sehr betrogen. Denn einige Tage darauf, als er vernommen, daß sie noch am Leben wäre, besuchte er sie abermal, und sahe zu seiner großen Verwunderung zwey neben ihr stehende,

mit Wasser angefüllte Gefäße, davon eins ohngefehr 12, das andere aber 6 Pfund enthalten mochte. Die erste Menge war an einem Tage abgegangen, nachdem der Nabel zerplatzt war, und die andere den Tag darauf aus der nämlichen Oefnung. Diesen Weg hatte die Natur selbst gemacht, um sich Hülfe zu verschaffen. Weil aber die Kranke ganz entkräftet, und einem Sterbenden ähnlich war, so verordnete ihr Mead einige Herzstärkungen, ließ den Bauch mit Weingeist bähen, und prophezeyete, daß sie bald sterben würde, aber auch diese Vorhersagung traf nicht ein, denn nach einigen Monaten wurde sie wieder hergestellet, und ist niemals wieder in diese Krankheit verfallen. Lamswerde in Appendice ad Sculteti Armamentarium hat ein Exempel von einer wassersüchtigen Frau, da sich endlich der Nabel geöfnet, und vier und zwanzig Maaß Wasser herausgeflossen sind. Eben derselbe führet aus dem Benivenio ein Exempel an, da eine wassersüchtige Frau, die von den Aerzten verlassen worden, sich von einem hohen Orte herabgewälzet, und dabey den Bauch durch einen Stein verletzt hatte, da denn das Wasser heraus gelaufen, und das Weib gesund worden. Paräus erzählt von einem wassersüchtigen Träger, daß er durch einen Stich mit einem Messer, das ihm einer von seines Gleichen bey einer Schlägerey in den Bauch gestossen hatte, kuriret worden, weil ihm alles Wasser durch diese Wunde herausgelaufen war. Slevogt



vogt hat eine fast ähnliche Geschichte aufgezeich= net in einer Disserlation, die man im 4ten Bande der Hallerischen Sammlung pathologi= scher Disputat. S. 294. findet. Eine wasser= süchtige Frau sticht sich aus Verzweifelung ein Messer in den Bauch. Das Wasser lief alle her= aus, so, daß das Weib in Ohnmacht fiel. Man stärkte sie durch herzstärkende Arzeneyen, ver= band die Wunde, und das Weib hatte dieser ih= rer Verzweifelung ihre Genesung zu danken.

John Fothergill hat in dem vierten Ban= de der Londoner medicinischer Bemerkungen und Untersuchungen Numer 9. den Nutzen des früh= zeitigen Abzapfens bey der Wassersucht gezeigt, und sich bemühet, die Kranken, die mit dieser Krankheit behaftet waren, und seinen Beystand verlangten, zu bereden, daß sie sich so zeitig als möglich, dieser Operation unterwürfen, wenn er fand, daß die Menge des Wassers so groß war, daß es durch Arzneyen nicht fortgeschaft werden konnte, ohne dem Körper große Gewalt anzuthun. Es sind, schreibt er, noch Personen am Leben, die er dahin gebracht hat, daß sie sich dieser Operation zeitig unterworfen. Wenn er fand, daß die gewöhnlichen urintreibenden Mittel keine Wirkung thaten, und die stärkern Purganzen eben so viel Nachtheil verursachten, indem sie den ganzen Körper schwächten, Durst, Mangel des Appetits, Entkräftung und Fieber nach sich zogen, als sie durch die bewirkte Aus=



leerung Nutzen stifteten; so stand er von den Arzeneyen ab, und erlaubte ihnen so viel zu trinken als der Durst erforderte; und wenn das Schwappern so deutlich war, daß die Operation sicher angestellt werden konnte, so wurde sie vorgenommen. In einem Falle hatte eine einzige Operation allein einen glücklichen Erfolg; denn durch die urintreibende und stärkende Mittel, gehörige Diät und Bewegung gieng der Urin frey durch die Nieren, und der Kranke ward vollkommen gesund. Dieses war eine offenbare Bauchwassersucht bey einer Frau, und kam bald nach dem Wochenliegen allen Ansehen nach, weil die Kraft der zurückführenden und der ausdünstenden Gefäsgen geschwächt war, daher diese eine grössere Menge Wasser von sich gaben, jene aber weniger Wasser zurückführten. Alle Eingeweide schienen gesund zu seyn, und es war keine von den gewöhnlichen Ursachen der Wasuchten aus einer Unmäsigkeit vorhergegangen. Wäre man nun mit starken Purganzen oder urintreibenden Dingen noch länger fortgefahren, so würde, meint Fothergill, die Kraft der zu- und zurückführenden Wassergefäsgen vielleicht so sehr geschwächt worden seyn, daß dadurch das Abzapfen oder alle andere Mittel wären unwirksam gemacht worden. Ein anderer Fall ist Herrn Fothergill bey einer Frau von 35 Jahren vorgekommen. Diese Krankheit erfolgte auf ein verdrüßliches langweiliges Fieber, wobey großer Durst gewesen war, und

sehr

sehr viele dünne Getränke hinunter geschwemmt worden waren. Da Herr Fothergill einsahe, daß das Uebel von einer allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers herrührte, so gab er wenig andere als herzstärkende Arzeneyen, bis der Leib der Kranken zum Abzapfen gnugsam angefüllet war. Diese Operation gieng glücklich von statten, die Geschwulst kam aber bald wieder. Die Operation wurde wiederhohlt. Die ihr verordneten Arzneyen fiengen nun an ihre Wirkung zu thun. Der Urin gieng stärker ab, ihre Kräfte fanden sich wieder. und sie verließ die Stadt vollkommen gesund.

Die Erfahrung hat gelehret, daß Wassersüchtige, denen man alles Wasser auf einmal abgezapft hat, ohne dabey den Bauch mit Binden gehörig zusammenzuziehen und zu pressen, in eine plötzliche große Entkräftung und Ohnmachten verfallen, ja gar gestorben sind. Die Aerzte des Alterthums bildeten sich ein, diese Zufälle kämen daher, weil mit dem Wasser zugleich die Lebensgeister weggiengen, und dieser wegen ließen sie das Wasser zu verschiedenenmalen heraus, damit nicht zu viel Lebensgeister weggehen möchten. Keil *Tentam. medico-phys. de quantitate sanguinis* p. 7. giebt von diesen Erscheinungen folgende Erklärung: je mehr sich Wasser im Unterleibe anhäufet, desto mehr wird die herabsteigende große Schlagader von dem Wasser zusammengedruckt, und das Blut

aus

aus derselben heraus gedruckt, hingegen in desto grösserer Menge in die in die Höhe steigenden Aeste derselben gepreßt; würde nun bey der Wassersucht zu viel oder alles Wasser auf einmal abgezapft, und dabey der Bauch nicht gehörig zusammengezogen und gepreßt, so wurde die herabsteigende große Schlagader nicht mehr, wie vorher, vom Wasser zusammen gedruckt, das Blut schösse also in grösserer Menge in sie herein, und es käme also weniger Blut in die in die Höhe steigende Aeste der großen Schlagader und nach dem Kopfe und Gehirne, dieses machte, daß weniger Nervengeist in dem Gehirne abgeschieden würde, und ins Herz einflöße, daher dasselbe sich nicht gehörig zusammenziehen und das Blut forttreiben könnte, welches denn leicht Ohnmachten und den Tod selbst verursachen könnte. Ich leugne nicht, daß das angehäufte Wasser die herabsteigende große Schlagader drucke, und dieser Druck mit der zunehmenden Menge des Wassers wachse; ob aber dieser Druck so stark sey, daß er das Blut aus der großen Schlagader heraus und nach den obern Theilen hin stärker presse, das getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu behaupten. Wenigstens finde ich die Zufälle einer starken Pressung des Bluts nach den obern Theilen, die Keil angegeben, und in Kopfschmerzen, Röthe, und Hitze des Gesichts bestehen, nicht bey Wassersüchtigen. Das in der großen Schlagader befindliche Blut dehnt selbst selbige aus und widerstehet so wohl dem

dem weitern Zuſammenziehen der Schlagader, als auch jedem äußerlichen Druck. Ob nun der Druck des Waſſers auf dieſe Schlagader dem Widerſtande des in derſelben befindlichen Bluts und der Kraft des Herzens, welche das Blut in dieſe Schlagader treibt und dieſelbe erweitert, überlegen ſey oder nicht, kann ich nicht ſagen, weil ich dieſe Kräfte nicht ausmeßen kann. Wäre das erſtere, ſo würde die große Schlagader wohl zuſammengedruckt werden, im letztern Fall aber nicht.

Den Tod und die Ohnmachten, die bey Waſſerſüchtigen zu erfolgen pflegen, wenn das Waſſer auf einmal abgezapft und dabey der Leib nicht zuſammen gezogen und gepreßt wird, leite ich von dem vorher gewohnten und nun durch die gänzliche Ausleerung des Waſſers plötzlich aufgehobnen Druck des Waſſers auf die Eingeweide und Gefäße her; denn da alsdenn die Eingeweide und Gefäße ihre ganze bisherige Unterſtützung verlieren, ſo muß dies eine große Unordnung in dem Laufe des Bluts hervorbringen. Dazu kommt noch ein Hauptumſtand hinzu, daß bey der Bauchwaſſerſucht die Bauchmuskeln zu ſehr ausgedehnt und dadurch zu ſehr erſchlaft und geſchwächt werden. Wenn alſo alles Waſſer auf einmal abgezapft und dabey der Bauch nicht zuſammengezogen und gepreßt wird, ſo können dieſe ſchlaffen und ſchwachen Bauchmuskeln nicht gleich wieder ihre vorige Stärke erhalten, auch nicht

nicht so gleich mit gnugsamer Kraft auf die Eingeweide des Bauchs preßen und selbige nebst dem darüber liegenden Zwerchfell in die Höhe treiben und das Ausathmen und Athemholen gehörig bewirken. Wie leicht kann also dieses nicht gehemmt werden oder gar aufhören? Von dem erstern entstehen Ohnmachten und von dem letztern der Tod. Man findet zwar Fälle, da Wassersüchtige nicht gestorben sind, ob man ihnen gleich das Wasser auf einmal abgezapft hat, allein es würde sehr gefährlich seyn, wenn man sich darauf berufen oder gar wagen wollte, alles Wasser auf einmal abzuzapfen, ohne dabey den Unterleib gehörig zusammenzuziehen und zu pressen. Denn wenn es auf das Leben der Menschen ankommt, kann man die Vorsichtigkeit nicht zu weit treiben. Viele Aerzte rathen daher aus Vorsicht, allen schlimmen Folgen, die von einer gänzlichen Ausleerung des Wassers, die auf einmal geschiehet, entstehen können, vorzubeugen, bey Wassersüchtigen das Wasser nicht alle auf einmal, zumal wenn eine große Menge Wassers da ist, sondern nach und nach zu verschiedenen malen hinter einander und auf einmal nur den dritten oder vierten Theil abzuzapfen; denn wenn man einmal nur den dritten oder vierten Theil desselben wegnähme und den Bauch mit einer breiten Binde zusammenschnürte, so bekämen die so sehr ausgedehnten und geschwächten Bauchmuskeln allmählig ihre Kraft wieder, welches nicht so leicht geschähe, wenn man alles

Was-



Wasser auf einmal wegschafte, und man könnte auch ohnehin nicht alles Wasser auf einmal herausbringen. Sie tadeln daher Heistern, welcher gar zu wenig Wasser als bey starken Personen nur fünf oder sechs Maaß, bey Schwachen aber nur drey Maaß abgezapft haben will. Noch andere, insonderheit die neuern Aerzte, sind der Meinung, man könne bey Wassersüchtigen, ohne Schaden, alles Wasser gleich auf einmal heraus laufen lassen, ja, sie verlangen solches so gar, damit theils die Bedeckungen des Unterleibes nicht so leicht brandig, theils die Eingeweide in dem zurückgebliebenen Wasser nicht gebeizt, angefreßen, entzündet, faul oder verdorben würden oder wegen der durch die Röhre des Trokars eindringenden Luft das zurückgeblievene Wasser nicht in die Fäulniß übergehen oder scharf werden oder gar eine Windsucht entstehen möchte (siehe **Monro** a. a. O. **Mackenzie** Med. Obs. et Inqu. Vol. 2. p. 292. Callisen Instit. Chir. hodiern. p. 132. von Störk medic. prakt. Unterr. Th. 2. S. 32.) nur müsse man den Druck des Wassers und der Bauchmuskeln durch schicklich angelegte und immer fester zusammengezogene Binden oder Gürtel, dergleichen zum Beyspiel in den Edinburghischen medicinischen Bemerkungen und Versuchen B. I. Artik. 18 beschrieben stehen, eben eine solche Preßung auf den Leib als vor der Operation von dem Wasser geschehen und nach dessen gänzlicher Ausleerung nun nicht mehr geschehen kann, und

von



von den Bauchmuskeln geschehen sollte, aber jetzo, da sie sehr erschlaft und geschwächt sind, nicht geschehen kann, so wohl während dem Abzapfen als auch nach demselben veranstalten, bis sich die Bauchmuskeln nach und nach so zusammengezogen und die Stärke wieder erhalten hätten, daß sie die Eingeweide des Bauchs preßen und das Zwerchfell hinauf treiben könnten. Der Grad dieser Preßung müße so seyn, daß er das Athemholen befördere. Mackenzie Med. Obs. et Inqu. Vol. 2. p. 292. zieht bey dieser Operation den Druck der Hände von verständigen Mithelfern dem Gürtel vor.

Von dem Orte, wo man bey dem Abzapfen des Wassers bey der Bauchwassersucht mit dem Trokar durchstechen soll, und von der Vorsicht, die dabey nöthig ist, verdienet dasjenige nachgelesen zu werden, was Monro in den Edingburgischen medicinischen Versuchen und Bemerkungen B. I. Artik. 18. und der berühmte Herr Generalchirurgus Schmucker in dem zweyten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen S. 211. ff. angeführet hat. Diesen letztern bat der verstorbene Professor Scharschmidt, einen in königlichen Diensten stehenden Mann an der Bauchwassersucht zu operiren. Dieser Mann hatte von je her starke spirituöse Getränke geliebt, und nach einem regellosen viertägigen Fieber, wobey er eben nicht die beste Ordnung und Diät beobachtet hatte, war endlich eine

Bauch-



Bauchwassersucht entstanden. Das Gesicht ward erdfarben und die weiße Haut der Augen gelb; er hatte einen gänzlichen Mangel des Appetits und beständiges Aufstoßen; alles Zeichen, daß die Eingeweide, welche das ihrige zu dem Verdauungsgeschäfte beytragen, verstopft oder verhärtet seyn mußten. Herr Generalchirurgus Smucker legte seine linke Hand an seine rechte Seite, und als er mit seiner rechten Hand an der linken Seite anschlug, fühlte er, wie das Wasser an seine linke Hand anprallte, und, weil die Operation nöthig war, so stieß er den Trokar an der gewöhlichen Stelle, zwischen dem Nabel und dem vordern Rande des Hüft-oder Darmbeins ein, aber statt des Wassers, das herausfließen sollte, kam dickes schwarzes Blut zum Vorschein. Er brachte eine Sonde in die Röhre und fand einen starken Widerstand; er drückte hierauf den Trokar noch tiefer hinein; allein es kam abermals kein Wasser, sondern noch über ein Pfund Blut heraus. Er sahe nunmehro mehr als zu wohl ein, daß die Operation auf dieser Seite nicht möglich war, sondern daß eine widernatürliche Lage und Beschaffenheit da seyn müßte. Deswegen verband er die Wunde und suchte den Patienten zu bereden, sich die Punktion auf der gegenüberstehenden Seite machen zu lassen, aber er war auf keine Weise dazu zu bereden. Weil ihn der Blutverlust in etwas entkräftet hatte, verordnete der Herr Generalchirurgus Schmucker ihm einen herzstärkenden Trank und er klagte

 den

den folgenden Tag nicht über den geringsten Schmerz an der punktirten Stelle. Der Herr Generalchirurgus schlug nochmals die Operation vor, allein der Kranke wollte sich dazu nicht verstehen und starb den eilften Tag nach der geschehenen Operation. Durch vieles Zureden ließ sich endlich die Wittwe bewegen, daß sie erlaubte, den Leichnam zu öfnen. Kaum hatte man die Muskeln durchschnitten, so floßen über 18 Quart Wasser heraus. An der Stelle, wo die Punktion war gemacht worden, fand man eine monströse Milz, so wohl in Ansehung der Länge, als auch der Dicke, welche sich bis ins Becken erstreckte und in ihrer ganzen Ausdehnung an das Darmfell angewachsen war. Die Leber war, der schlechten Gesichtsfarbe ohngeachtet, weder verstopft noch verhärtet und die Galle dem Ansehen nach in gehöriger Beschaffenheit. Im Gekröse entdeckte man einige verhärtete Drüsen und außer diesen waren alle Eingeweide des Unterleibes in gesunden Zustande.

Dieser Vorfall kann dem Operateur oft begegnen, wenn man nicht alle Vorsicht gebraucht. Man muß sich deswegen, wenn man einen mit Wasser angefüllten Bauch vor sich hat, nicht begnügen, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt, daß das Wasser auf der entgegengesetzten Seite an die andere Hand anprallet, sondern dieser Versuch muß auf beyden Seiten mehrmals wiederholt werden; und

sin-

findet man, daß die Anprallung auf beyden Seiten immer gleich ist; so kann man um so viel sicherer seyn, daß weder auf der einen noch auf der andern Seite etwas widernatürliches die Operation verhindern werde. Es sind dem Herrn Generalchirurgus Schmucker in seiner Praxi noch zwey ähnliche Fälle vorgekommen, wo er bey dem einen nach dem Tode auf der einen Seite eine sehr große verhärtete Leber*, bey dem andern hingegen eine dergleichen verhärtete Milz gefunden hat. Sollte nun ein solches verhärtetes Eingeweide zugegen seyn; so ist die Anprallung des Wassers auf derselben Seite nicht so lebhaft, sondern viel schwächer, als auf der entgegen gesetzten Seite, wo sie viel lebhafter und stärker ist.

Ein Grenadier von der zweyten königlichen Garde bekam, ohne daß er vorher krank gewesen, sondern beständig seinen Dienst verrichtet hatte, auf einmal eine Bauchwassersucht. Herr Schmucker hielte das Abzapfen, damit hernach die Mittel zur völligen Wiederherstellung sich desto wirksamer zeigen könnten, vor nöthig. Er untersuchte in dieser Absicht beyde Seiten, und fand, daß das Wasser auf der rechten Seite bey dem Anschlagen mit vieler Gewalt gegen seine linke Hand anprellte, auf der linken Seite hingegen war das Anprellen gegen die rechte Hand schwach und fast unmerklich. Er verrichtete deswegen die Punktion auf der rechten Seite, und nachdem er vierzehn Quart Wasser abgelassen,

 fand

fand er bey zusammengefallenem Leibe auf der linken Seite eine sehr große Verhärtung. Alle angewandte Mittel waren vergebens, und der Patient starb neun Wochen darnach, einige Tage nach der dritten Punktion. Bey der Zergliederung fand er eine sehr große monströse Milz, welche am Gewicht vier und ein halb Pfund betrug; sie war ebenfalls fest an das Darmfell gewachsen, und erstreckte sich bis in das Becken. Hätte er hier diese Vorsicht nicht gebraucht, so hätte er eben so, wie in dem ersten Falle die Milz verletzen können. Bey einem andern, wo ebenfalls eine Bauchwassersucht ohne vorhergegangene Zufälle entstanden war, fand er bey der auf die schon gedachte Art angestellten Untersuchung die Anprellung des Wassers auf der linken Seite sehr stark; auf der rechten hingegen fast gar nicht, und er machte deswegen auch die Operation auf jener Seite. Nach der zweyten Punktion starb auch dieser, und er fand bey der Oefnung eine sehr große verhärtete und an das Darmfell angewachsene Leber, so, daß er gerade mit dem Trokar in dieselbe gestoßen, wenn er die Operation auf der rechten Seite an der gewöhnlichen Stelle verrichtet hätte. Es ist auch nöthig, daß man vor der Operation eine Kenntniß von der Consistenz der extravasirten Feuchtigkeit zu erlangen sucht, um sich mit dem Instrument darnach zu richten. Man kann dieses ebenfalls durch das Anschlagen der Hand erforschen. Ist die Feuchtigkeit mehr dick und gela=

gelatinös, so wird die Anprellung nebst der Fluktuation weniger lebhaft und merklich seyn, und im Gegentheil stärker und lebhafter. Hat man dieses alles erforscht, so kann man seine Anstalten darnach einrichten. Ist man nun durch die obige Probe und durch den langsamen Anwachs der Feuchtigkeit überzeugt, daß das angehäufte Fluidum des Unterleibes von einer dicken und gelatinösen Consistenz ist; so muß man einen Trokar von einer größern Oefnung und welcher auf der Seite eine Rinne, wie eine Hohlsonde hat, nehmen, weil außerdem durch eine dünne Röhre weniger oder wohl gar nichts von der dicken Feuchtigkeit durchfließen würde. Ein Fall von dieser Art ist dem Herrn Generalchirurgus Schmucker bey einer funfzigjährigen Frau vorgekommen. Er konnte von ihr in einer Stunde, des Gegendrückens ohngeachtet, kaum ein Quart Wasser bekommen, ob er gleich einen Trokar mit einer ziemlich weiten Röhre genommen hatte; weil aber die Röhre eine Rinne hatte, so erweiterte er in derselben durch ein Bistourie die Wunde um einen guten halben Zoll, und brachte eine nach Verhältniß der Oefnung flexible Röhre in die Wunde, und zog die vorige heraus, und auf diese Art ließ er innerhalb drey Viertel Stunden eilf Quart Wasser ab, und der Unterleib wurde gänzlich ausgeleeret, welches auf die gewöhnliche Art unmöglich hätte geschehen können. Die Wunde heilte durch die Zusammenziehung der Muskeln und durch gehöri-



ge Bandagen in einer Zeit von fünf Tagen. Die übrigen bey dieser Operation und Wiederholung derselben nöthigen Regeln findet man in den chirurgischen Schriften und ich übergehe sie daher ganz.

Die vorher Seite 144-155 angeführte Wahrnehmungen lehren uns die Wahrheit, daß das Abzapfen des Wassers bey den Wassersüchtigen, wenn dabey der Unterleib gehörig zusammengezogen und gepreßt wird, nicht allezeit den Tod verursache oder schade, sondern oft die Cur der Wassersucht bewirke, oder wenigstens erleichtere und befördere, und die unerträglichen Zufälle der Wassersüchtigen, ihre unausstehliche Angst und Bangigkeit, Schmerzen und Spannungen, und Ersticken drohendes schweres Athemholen hebe oder doch wenigstens merklich lindere. Sie ist so unbedeutend und so wenig schmerzhaft, daß sie bey weiten nicht dem Leiden der Wassersüchtigen gleich kommt, das in einer Viertel Stunde liegt, das unter erstaunlicher Angst zugebracht wird. Sie ist auch, wenn sie recht verrichtet wird, ohne Gefahr. Die Wunde, die hierbey durch den Stich gemacht wird, schließt sich gemeiniglich von selbsten. Gleich im Anfange der Wassersucht ist sie nicht nöthig und die Kranken verstehen sich auch ohnehin nicht gleich dazu. Man muß erst suchen, durch dienliche Arzneyen das Wasser abzuführen, ehe man dazu schreitet, nur muß man sie auch nicht allzu

zu



zu lange verschieben, bis Fäulnis oder Brand schon vorhanden oder nicht weit entfernt, die Kräfte schon verzehrt oder die Eingeweide, Wasser oder Säfte zu sehr verdorben sind.

Aus Mangel nöthiger Aufmerksamkeit und Ueberlegung der Umstände, um sich eines guten Erfolgs der Abzapfung zu versichern, ist es geschehen, daß sie oft vorgenommen worden, ohne etwas zur Heilung beyzutragen, ja ohne dem Kranken nur einige Erleichterung verschaft zu haben. Diese häufige Beyspiele haben so wohl Aerzte als Kranke von dieser Operation abgeschreckt. Sie wird zum Unglück bis zuletzt aufgeschoben, wo keine Hülfe mehr möglich ist, und nicht eher gebraucht, als bis man alle andere Mittel und Kurarten vergeblich versucht hat, und man läßt, weil man entweder wieder sie eingenommen ist oder den Kranken zu sehr schonen will, die beste Zeit verfließen, da sie Nutzen schaffen könnte. Wie kann sie also einen glücklichen Erfolg haben, wenn man sie bis zuletzt verschiebt, wo keine Hülfe mehr möglich ist, wo erst alle mögliche Kurarten und Mittel vergeblich gebraucht worden, die Kräfte zu sehr geschwächt sind und eine unheilbare Verderbniß im Körper schon vorhanden ist? Hingegen hat man gewissere Hofnung und vielmehr Gründe einer guten Würkung von ihr zu gewarten, wenn sie frühzeitig und zur rechten Zeit und nicht unter angeführten schlimmen Umständen unternommen

 wird.



wird. Es ist in allen Fällen, wo man befürchten muß, daß das Wasser verdorben oder in die Fäulniß übergehen und die Eingeweide von dem Wasser, es sey von dessen Menge Druck oder übler Beschaffenheit, Schärfe und Fäulniß, grossen Schaden leiden, angefreßen, entzündet, verderben, faul oder brandigt werden möchten, viel sicherer, diese Operation zu unternehmen, als durch stark angreifende, die Kräfte sehr schwächende und die Säfte verderbende wasserabführende Arznenen den Kranken einer größern Gefahr auszusetzen.

In allen den Fällen der Wassersucht, wo die Menge des Wassers eine gewaltige und schmerzhafte Spanung und daher rührende unerträgliche, Zufälle verursachet und die Geschwulst die Theile fast bis zum zerplatzen ausdehnet; wo die Menge des Wassers die Wirkungen der Arzneyen und die Bemühungen der Natur sich von dem Wasser und der Krankheit zu entledigen, das Einsaugen des Wassers, die noch einzige mögliche Art diese Krankheit zu heben, und den gehörigen Fortgang der Ausleerungen, besonders des Urins, hindert; wo das Wasser durch den Urin und Stuhlgang weder von selbst abgehet, noch durch Arzneyen ausgeleeret werden kann, kann das Abzapfen mit guten Erfolg unternommen werden, wenn nur nicht die Eingeweide schon zu sehr verletzt sind und die Schwäche und Entkräftung nicht gar zu groß ist. Daß das



das Abzapfen des Wassers oft ein wahres Heilmittel der Wassersucht sey, erhellet theils aus vielen Wahrnehmungen von Wassersüchtigen, die dadurch von Grund aus geheilet worden, Seite 144 ff. theils daraus, daß es das Einsaugen des Wassers, welches die große Menge des Wassers verhinderte und die einzige mögliche Art diese Krankheit zu heilen ist, wieder herstellet, die Hindernisse, welche machten, daß die Arzneyen nicht wirken konnten, hebet, und verhütet, daß die Eingeweide von dem Wasser nicht entzündet, nicht angefreßen, nicht faul oder verdorben werden, und hat denn nicht die Erfahrung gelehret, daß nach dem Abzapfen das Wasser häufiger abgegangen und die Arzneyen dasselbe besser als vorher ausgeleeret haben? Ja, wenn auch das Abzapfen nicht ein Mittel der völligen Wiederherstellung der Wassersüchtigen ist, so verlängert es doch das Leben; da man nicht wenige Beyspiele von Wassersüchtigen hat, die beym öftern Abzapfen nicht nur viele Jahr gelebt haben, sondern auch im Stande gewesen sind, ihren Geschäften obzuliegen, dergleichen Fälle ich oben S. 147 ff. angeführet habe. Ausserdem verschaft auch diese Operation den Wassersüchtigen große Erleichterung der großen Engbrüstigkeit, Beklemmung, des sehr schweren Athems, der Gefahr zu ersticken, der unerträglichen Angst und Bangigkeit, der unausstehlichen Schmerzen und Unruhe, daß sie gar nicht liegen können. Denn nicht allein



ist es Pflicht des Arztes zu heilen und die Gesundheit herzustellen; er soll auch, und dieses fordert schon die Menschlichkeit, so viel in seinen Kräften stehet, die Größe der Leiden zu lindern suchen. Und sicherlich ist es dem, der nur noch vier Wochen zu leben hat, nicht gleich viel, ob er diese Zeit unter unaussprechlicher Angst oder unter gemäßigtern Leiden hinbringt.

Alle, welche das Abzapfen anrathen, z. B. Heuermann, Vogel, Hunter, Monro, Millmann, Fothergill, vorzüglich der letzte, siehe Seite 153, verlangen, es soll, wenn man einen guten Erfolg haben will, nicht zu späte, sondern frühzeitig geschehen; so bald man siehet, daß die der Krankheit angemessenen gebrauchten Mittel das Wasser nicht abführen und stark angreifende Mittel die Kräfte zu sehr schwächen möchten. Nach der Operation rathen sie die wärmern diuretischen Mittel, Stahl- und bittere Arzeneyen, auch die Meerzwiebel, zu geben, die alsdenn viel eher die völlige Heilung bewirkten. Bey der Hautwassersucht rathet Fohtergill, an den Beinen zu schröpfen. Hunter behauptet gleichfalls Lond. Med. Obs. et Inqu. Tom. 2. p. 37. daß geringe Scarification eben die Dienste hier thue als tiefe. Einen ähnlichen Endzweck erreiche man durch Blasenpflaster p. 49. denn nach dem weggenommenen Oberhäutchen ziehe sich das Wasser aus dem zellichten Gewebe heraus. Eben diese Blasenpflaster empfehlen

in

in solchen Fällen Monro, Targioni und andere mehr. So wohl bey dem Schröpfen als der Blasenpflastern muß man den Brand zu verhüten suchen, welcher bey Wassersüchtigen gerne dazu schlägt. Alle äusserliche, ätzende und reitzende Mittel, Blasenpflaster und das Schröpfen selbst sind bey Wassersüchtigen in den Fällen, wo eine große Verderbniß, Schärfe und Zähigkeit der Säfte vorhanden, und das Zellgewebe hart und gleichsam scirrhoese ist, schädlich, weil dazu leicht Brand und Entzündungen, die in Brand übergehen, schlagen.

Zur Cur der Wassersucht ist schlechterdings nothwendig, daß das angehäufte Wasser entweder durch chirurgische Operationen und Mittel als durch die Paracentesis, Einschnitte, Schröpfen, Blasenpflaster, aetzende und peitzende Mittel, oder durch ausleerende Arzeneyen, dergleichen die Brech- Purgir- Urin- und Schweißtreibende und alle so genannte wasserabführende Mittel, die das Wasser durch die Urinwege oder Stuhlgang ausführen, sind, weggeschaft werde. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß, wenn ich sage, daß das Wasser durch die Paracentesis, Einschnitte, Schröpfen und Blasenpflaster, aetzende und peitzende Mittel ausgeleeret werden soll, ich allemal solche Fälle verstehe, wo solches angehet und ohne Schaden geschehen kann. Was die Brechmittel anlangt, so können sie das ausgetretene gesammlete Wasser nicht anders

und



und eher ausleeren, als bis es ins Blut zurückgeführet, und aus demselben in die Därme und den Magen abgesetzt worden. Sie leeren alles, was im Magen enthalten, und aus den Därmen in denselben gelangt, aus und schränken ihre Wirkuung nicht blos auf den Magen und die Därme ein, sondern erstrecken sie weiter auf die benachbarten Theile und Eingeweide, erregen starke Zusammenziehungen, Pressungen und Erschütterungen der festen Theile, und vermehren die Schwingungen der festen Theile und Gefäße so wohl als die Bewegung und Resolution der in ihnen enthaltenen Säfte, dadurch werden die zähen Theile und Materien zertrennet, und so wohl die flüßigen als zähen in Magen, Därmen und andern Eingeweiden stockenden Säfte und Materien fortgetrieben, Stockungen und Verstopfungen in Eingeweiden, davon die Wassersucht entstehet, wie ich S. 94. 105. gezeigt habe, gehoben, die verstopften zurückführenden Gefäsgen von Verstopfungen frey gemacht, daß sie das Wasser wieder einsaugen und die Wassersucht heben können, die Absonderungs- und Ausleerungsgefäße und Werkzeuge eröfnet, die Absonderungen und Ausleerungen vermehret, daher man auch siehet, daß während der Wirkung dieser Mittel die Feuchtigkeiten aus dem Mund, Schlund, Nase, und Augen fließen, und durch den Stulgang und Urin fortgehen, alles Wirkungen, welche zur Cur der Wassersucht ungemein viel beytragen.

Man



Man findet verschiedene Fälle von den Schriftstellern aufgezeichnet, wo das Wasser bey einer allgemeinen Wassersucht des zellichten Gewebes, ja so gar bey einer Bauchwassersucht durch ein entstandenes Brechen abgeführet worden. Ich glaube aber, daß man nur wenig Beyspiele hat, daß eine Wassersucht des Eyerstocks durch eine solche von freyen Stücken entstandene Bewegung der Natur geheilet worden wäre, wenigstens habe ich dergleichen bey keinem Schriftsteller, ausser bey dem Percival Essays Vol. II. S. 156. ff. aufgezeichnet gefunden. Dieser erzählt von einem Frauenzimmer von drey und dreyßig Jahren, das von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit war und dabey die monatliche Reinigung so heftig hatte, daß dadurch die Kräfte sehr geschwächt wurden, daß sie vor ohngefähr zwey Jahren eine unschmerzhafte und bewegliche Geschwulst in dem untern und linken Theile des Unterleibes bekam, die sich nach und nach, obgleich langsam, vermehrte. Ehe sie aber noch zu einer besondern Größe angewachsen war, fieng das rechte Bein an zu schwellen, der Urin gieng nur in einer sehr geringen Menge ab, es entstand bald darauf Durst und innerliche Hitze, der Leib ward dick, man konnte bald eine Fluctuation spüren, und es entstand eine förmliche Bauchwassersucht. Die Geschwulst im Unterleibe, die, wie Percival aus ihrer Lage schloß, eine Wassersucht des linken Eyerstocks war, fieng nun an, sehr schmerzhaft zu werden. Der

gan:

ganze Unterleib schwoll noch mehr auf, es entstand eine allgemeine Wassersucht der Fetthaut und die Umstände der Patientin wurden von Tage zu Tage schlimmer. In solchen Umständen befand sie sich, als sie einmal, da sie früh aufstand, plötzlich mit einem Eckel, ohne eine vorhergegangene sichtbare Ursache, befallen wurde, auf den ein heftiges Erbrechen folgte. Percival wurde um drey Uhr des Nachmittages zuerst zu ihr gerufen, und fand sie durch das heftige Brechen ganz geschwächt. Der Puls war so schwach bey ihr, daß man ihn kaum fühlen konnte, die Hände und Füsse waren kalt, und sie hatte in den Schenkeln und Beinen einen sehr heftigen Krampf. Die Menge des weggebrochenen Wassers betrug fast zehn Pinten, und es war hierdurch die wässerichte Geschwulst der Fetthaut ganz vergangen, und auch der Leib nicht mehr so voll und gespannt. Dem ohngeachtet konnte man die Geschwulst des linken Eyerstocks, ohnerachtet sie sehr an Größe abgenommen hatte, deutlich fühlen, und mit dem Finger hin und her schieben. Percival verordnete der Kranken gelinde Herzstärkungen, ließ ihr warme Bähungen auf die Schenkel und Beine legen, und gab ihr etwas Mohnsaft, um ihr eine kurze Ruhe und Schlaf zu verschaffen. Sie schlief auch wirklich einige Stunden sehr erquickend, worauf das Erbrechen sich wieder zeigte und noch fünf bis sechs Tage lang, von Zeit zu Zeit, doch aber immer seltner wieder kam.

kam. Die Kranke hatte, so lange diese Ausleerung dauerte, einen unerträglichen Durst, enthielt sich aber mit vieler Standhaftigkeit alles Getränks, ein wenig portugiesischen Wein ausgenommen, den man mit Münzenwasser verdünnte. Percival lies ihr aber viel Orangen essen, die ihr sehr angenehm waren. Die wassersüchtige Geschwulst war nun überall vergangen, und selbst die Geschwulst des Eyerstocks nicht mehr zu fühlen. Da das Erbrechen nachließ, so zeigte sich ein gelinder Durchfall. Percival gab ihr einen Aufguß von der Fieberrinde mit dem versüßten Salpetergeist, und eine mit Salzgeist bereitete martialische Tinctur (tinctura martis in spiritu salis). Der Durst verminderte sich bey dem Gebrauch dieser Mittel, die Kranke bekam ihren Appetit wieder, und erlangte in wenig Wochen einen ziemlichen Grad von Gesundheit und Kräften wieder. Sie ist auch jetzo, nachdem von der Zeit, wo sie das Brechen bekam, schon vier Monate verlaufen sind, von allen ihren vorigen Beschwehrten befreyt. Die Menge des Wassers, welches von ihr durch das Erbrechen abgieng, betrug, dasjenige, was durch den Stuhl und Urin abgeführet wurde, ungerechnet, ohngefähr drey Gallonen oder vier und zwanzig Pinten.

Ein junger Mann, der mit der Bauchwassersucht behaftet war, brach von freyen Stücken zu zweyenmalen eine große Menge Wasser weg,

und



und ward ohne die geringste Arzney kuriret, MARCELL. DONAT. *mirab. histor. Lib. IV.* cap. 21. den Schenck Lib. III. de hydrope obs. 5. anführt. Einer Nonne hatte man schon verschiedene mal das Wasser abgezapft; endlich ward sie durch Brechen gesund, nachdem alle andere Arzneyen vergeblich gewesen waren, DU VERNEY *Memoir. de l'Acad. des sciences* 1703. Monro sahe einen Mann in dem Krankenhause zu Edinburg, den Doktor Rutherford an der Wassersucht kurirte, welche von einer engbrüstigen Beschwerung entstanden war. Er ward durch den Gebrauch öfterer Brechmittel und einiger Purganzen gesund. Ein wassersüchtiger Mensch gieng in einem Bote etliche Meilen in die See, bekam Uebelkeiten und brach sich, welches ihn nebst starker Leibesbewegung gesund machte, FORESTVS *Schol. ad observ.* 32. lib. XIX. In des Herrn **Richard von Hautersierk** **Sammlung von medicinischen in den königlichen Hospitälern gemachten Beobachtungen zweyten Bande**, ist in der 27sten Beobachtung von Herrn Faudaco Hospitalarzt zu Dieppe eine bey einem siebzigjährigen Soldat durch Erbrechen geheilte Bauchwassersucht beschrieben. Dieser alte Soldat, der ein Invalide und engbrüstig war, und eine ansehnliche Bauchwassersucht hatte, fand sich in der äussersten Gefahr, und wollte beynahe ersticken; er war dabey dem Anscheine nach äusserst schwach. Die Nonnen in diesem Hospital glaubten, er

läge



läge in den lezten Zügen, und liesen ihm die lezte Oelung geben. Herr Faudaco selbst hatte sich Anfangs in Ansehung seiner Umstände betrogen und geglaubt, es sey dabey nicht mehr zu helfen. Nachdem er dieselbe aber mit mehrerer Aufmerksamkeit untersucht und ihnen mehr nachgedacht hatte, so ließ er dem Kranken einige Löffel voll von einem Tränkgen nehmen, welches aus Pomeranzenblüth=Cardebenedictenwasser, der Alkermesconfection, dem sauren Meerzwiebelhonig, einigen Gran von Brechweinstein und mineralischen Kermes bereitet war. Er hatte kaum die Helfte dieser Potion genommen, als die Ausleerungen über= und unterwärts anfiengen und so stark wurden, daß sein Bette, seine Matrazen und Stroh davon ganz naß wurden, Der Kranke bekam fast zu gleicher Zeit sein Bewustseyn und seine Sprache wieder, und durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Potion, die man in entfernten Gaben reichte, erhielt man die erstere so heilsam gewesene Ausleerung und mäßigte sie gehörig. Sie zeigte sich durch die Folge noch heilsamer, denn die Geschwulst des Unterleibes fiel gänzlich und die Beklemniß ließ sich gar nicht mehr verspühren. Man gab diesem Kranken wieder nach und nach zu essen und seine Kräfte erholten sich ziemlich geschwinde. Ohngeachtet seines großen Alters und der großen Entkräftung, in welcher er sich befunden hatte, verließ er das Hospital doch völlig geheilt. Hernach noch zwey bis drey Jahre

befand

befand er sich in einem sehr guten Zustand, und verließ Dieppe, nur um seine Tage in dem Invalidenhause zu Paris zu endigen. Ferner findet man eine durch Brechen geheilte Bauchwassersucht vom Herrn Pinot im Journal de Medecine Tom. 8. p. 308. und eine durch Erbrechen und freywilligen und plötzlichen Durchfall gehobene Bauchwassersucht ebendaselbst p. 46. beschrieben, und im ersten Bande der Act. Soc. Med. Havn. S. 294. ff. erzählt Herr D. Lillie die Geschichte einer durch Meerzwiebelpulver und darauf erfolgtes Erbrechen geheilten Bauchwassersucht. In Act. Acad. Nat. Curios. Vol. X. p. 303. lieset man, daß das zusammengesetzte Sqvillepulver, mit der Bryonia vermischt, einen Wassersüchtigen und mit einer Brustbeklemmung geplagten Mann ein paarmal wieder hergestellet, nachdem es heftiges Erbrechen und Stuhlgänge und starken Abgang des Urins gemacht.

Sydenham Oper. omn. Tom. I. p. 338. und Boerhave Aphorism. de cognosc. et curand. morbis §. 1244. 1245. empfehlen diese Curart der Wassersucht durch Brechmittel, und verordnen so gar starke Brechmittel zu brauchen; sie oft und ohne lange Zwischenzeit zu wiederholen. Bey allen Wassersüchtigen findet diese Curart nicht statt. Boerhave selbst setzt, wenn er starke Brechmittel anräth, gute starke Naturen und Eingeweide voraus, um das zähe We=

Wesen aufzulösen und die stockenden Materien fortzutreiben. Denjenigen also, die schwach und entkräftet oder durch Krankheiten ausserordentlich erschöpft worden sind; die eine zärtliche schwächliche, sehr empfindliche und reizbare Beschaffenheit haben, noch mehr aber denen, so sehr verdorbene, mit Verhärtungen, Balggeschwulsten, Eyterbeulen und Geschwüren besetzte Eingeweide haben, und die zu Blutflüssen und Schlagflüssen geneigt sind, ist diese Curart schädlich, und könnte sie in die größte Lebensgefahr stürzen, ja gar ihren Tod befördern. Ueberhaupt ist diese Curart nicht allzusicher, und erfordert viel Vorsichtigkeit, wenigstens ist sie andern Curarten nicht vorzuziehen, weil man das Wasser durch den Urin und Stuhlgang viel leichter nnd sicherer abführen kann als durch Brechen. Ganz anders ist die Heilart durch Brechmittel, wenn man sie so giebt, daß sie gar kein Brechen oder wenigstens nur einmal ein Brechen und hernach dergleichen nicht wieder erregen; denn da wirken sie ganz anders und führen das Wasser häufig durch den Urin und Stuhlgang, auch wohl durch den Schweiß ab. Auf diese Art pfleget man den Brechweinstein mit Nutzen in der Wassersucht zu verordnen, und man lese hiervon nach, was ich von der Cur der Wassersucht durch Brechweinstein in meinen Curarten und Recepten S. 323. ff. angeführet habe.

Heuermann ist in seinen vermischten Bemerkungen und Untersuchungen aus der ausübenden Arzneywissenschaft, was die Curart der Wassersucht betrift, seinen Vorgängern, Sydenham und Boerhave gefolgt, und hat allen, die nach einem Fieber die Wassersucht bekommen, zuförderst ein Brechmittel, und den folgenden Tag, wenn sie nicht gar zu schwach waren, ein abführendes Mittel gegeben, um dadurch Magen und Därme auszuleeren, und ihre Gefäße zur Aufnehmung des stockenden Wassers geschickter zu machen. Hierauf ließ er die von ihm vorgeschriebenen Fiebermittel brauchen und vier bis fünf Tage hindurch die Chinarinde blos allein und hierauf noch ein Brechmittel, und alsdenn die Chinarinde mit bittern Sachen einnehmen, welches bey mehr denn zwanzig Personen die Wassersucht in sechs bis zehn Wochen vollkommen vertrieben. Er macht hierbey die Bemerkung, daß die Brechmittel bey der Wassersucht vorzüglich nüzlich wären, besonders, wenn sie mit laxierenden Dingen versetzt würden, und daß er bey drey bis vier Personen nicht vermögend gewesen, ein Brechen zu erregen, ob er gleich von der Ipecacuanha einen Scrupel und von dem Brechweinstein sechs Gran mit dem vorhergehenden vermischt auf einmal gegeben, sondern statt des Brechens ein Durchfall sich eingestellet habe, dieses aber nur bey solchen Personen, die zuvor kein Fieber gehabt, geschehen sey. Andere, die

die vor der Wassersucht ein Fieber gehabt, haben sich leicht gebrochen, und bey vier Personen ist die nach dem Fieber entstandene Wassersucht blos durch das Brechen völlig gehoben worden, ja so gar andere, welche ohne Fieber eine Wassersucht bekommen, sind von derselben durch das Brechen glücklich befreyet worden. Bey solchen Kranken, die nicht wohl zum Brechen geneigt oder zu bringen waren, hat Heuermann durch stark purgirende Mittel eben das zu erhalten gesucht.

Ich kann hier den Gebrauch des Decocts von der Senegawurzel nicht mit Stillschweigen übergehen. Milmann, man sehe dessen Bemerkungen über die Natur und Heilart der Wassersucht S. 91. hat solches nach der Vorschrift der Edinburgischen Pharmacopoe, welche diese ist:

℞ Rad. Seneka vnciam unam.
Aquae sesquilibram
Decoque ad libram et cola.

verfertiget in der Wassersucht täglich zwey bis dreymal zu drey Unzen nehmen lassen, und wahrgenommen, daß es fast immer Erbrechen erreget, wodurch die Kranken sehr beunruhiget worden. Wenn er aber nur eine halbe Unze bis sechs Qventchen von dieser Wurzel kochen lassen, so hat er es als die herrlichste Arzney gefun-

funden, die, ob sie zwar bisweilen Erbrechen und oft Ekel verursachte, dennoch gewöhnlich neun bis zehn Stühle in einem Tage bewirkte, ja zuweilen häufig den Harn trieb, räth aber zugleich beym Gebrauch des Decocts der Senecawurzel und anderer Purgiermittel an, denselben, wenn die Kranken sehr schwach sind, nicht zu lange fortzusetzen. Merkwürdig ist das, was er beobachtet, daß bey manchen Wassersüchtigen, bey welchen der Leib durch ein halb Qventchen Jalappenwurzel und sieben Gran Kalomel, und durch den Julepum Hydragogum:

℞ Aquae menth. sativ. vncias duas.

Tartari emetici grana decem.

Syrupi de rhamno vncias duas.

M. S. davon alle zwey Stunden so lange zwey Löffel voll genommen werden, bis Stühle erfolgen, so schwer zu bewegen war, so sehr leicht durch das Decoct von der Senecawurzel geöfnet worden. Um die Kranken durchs Purgiren nicht zu sehr zu schwächen, ließ er oft nach dem Purgiren einige Tage hindurch blos harntreibende Mittel und Getränke gebrauchen. Einige Purgirmittel fand er anfänglich fast immer nothwendig; denn die harntreibende Arzneyen und Getränke waren von wenigen Nutzen, wenn nicht vorher die wassersüchtigen Geschwulste durch Purgirmittel etwas waren vermindert worden, und konnte er durch sie nicht die Geschwulst des

Bauchs



Bauchs verringern, welches zuweilen der Fall war, so waren fast alle harntreibende Arzneyen unwirksam. Auf diese Art hat er von zwölf Männern, von denen er einige Krankengeschichten beygefügt hat, und von einem zehnjährigen Knaben, die alle an der Bauch- und Hautwassersucht sehr heftig krank waren, sieben wieder hergestellet; bey den sechs verstorbenen fanden sich unheilbare Schäden an den Eingeweiden. Ausser diesen Patienten hat er noch eine Frauensperson und drey Männer an der Wassersucht auf eben diese Art geheilt. Die gewöhnlichsten harntreibenden Mittel, das harntreibende Salz, sal diureticum, den Meerzwiebeleßig, den Weinsteinrahm, ja den Stahlwein mit dem Tranke wider die Wassersucht gab er in der Absicht, um von dieser seiner Methode desto mehr vergewissert zu werden. Er hat nicht die Bacherischen tonischen Pillen, nicht die Mittel des berühmten Collin wider die Wassersucht verordnet, damit nicht das den Kräften der Arzneyen zugeschrieben wurde, was mit Recht seiner Heilmethode zuzueignen war, und um desto deutlicher den Vorzug derselben zu bewähren und darzuthun, daß auch die kräftigsten Arzneyen ohne derselben oft vergeblich wären. War das Wasser ausgeleret, so beugte er der Wiederansammlung des Wassers durch tonische Mittel vor. Extract der Fieberrinde, das Eisensalz und Stahlwein entsprachen seinen Erwarten völlig. Eben dieser Methode hat sich Herr Doktor Car-

michael Smyth bedienet und dadurch in einer Zeit von drittehalb Jahren von funfzehn Männern, die die Bauchwassersucht zwischen Fell und Fleische hatten, vier gänzlich geheilet, vierzehn erleichtert, und von funfzehn Frauenspersonen, die eben die Krankheiten hatten, eilfe geheilet.

Mackenzie, man sehe den zweyten Band medicinischer Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Num. 24 erzählt von einem, der die Wassersucht zwischen Fell und Fleisch, von den Füssen an, wo sie zuerst anfieng, bis auf die Scheitel, und auch die Bauchwassersucht auf eine ungeheure Weise hatte, daß er die angesehnsten Aerzte und alle empirische Mittel, die ihm zu Ohren gekommen waren, gebrauchet, aber alles vergebens. Endlich hatte er ein anhaltendes Fieber und verlor den Gebrauch seiner Zunge auf so eine Weise, daß er nicht ein Wort aussprechen konnte. Hartnäckig widersetzte er sich dem ferneren Gebrauch der Arzneyen, doch ließ er sich endlich bewegen, dem Rath des Mackenzie, den Trank von der Senekawurzel zu brauchen, zu folgen, und dieser hatte die gute Wirkung, daß sich der heftige Grad der Hitze und des Durstes verlor und er den Gebrauch seiner Zunge gänzlich wieder erlangte, aber die Wassersucht blieb noch immer hartnäckig. Mackenzie fand ihn in Ansehung der Wassersucht wie vorher, und in einem allgemeinen Stupor und Schläfrigkeit,

dabey

dabey er beständig, wie eine Person in einem Fieber mit Delirio, zu sich selbst redete, und sich in der Diät ganz und gar nicht regieren ließ. Mackenzie beredete ihn, nochmals den Trank von der Senekawurzel zu versuchen, und dieser erregte zwar einen wässerigten Stuhlgang und bisweilen zweymal des Tages, aber in kurzer Zeit fieng er an seine Wirkung zu verlieren. Da nunmehr seine Krankheit zunahm, so war Mackenzie genöthiget, seine Zuflucht zu stärkern abführenden Mitteln zu nehmen. Er verfiel auf das vitrum antimonii ceratum und gab ihm drey Gran davon, worauf er sich binnen zwo Stunden zwey bis dreymal übergab, und zweymal starken Stuhlgang hatte, durch welchen fast bloßes Wasser weggieng. Weil ihm dieses gut bekam, und er nach dessen Wirkung mehr gestärkt als geschwächt zu seyn schien, so ließ Mackenzie ihn nach zween Tagen dieses noch einmal nehmen, und erhöhete die Dosin auf sechs Gran. Es verursachte ihm dieses nicht den geringsten Ekel, sondern wirkte unterwärts so kräftig und leicht ohne Bauchgrimmen, daß durch drey bis viermalige Wirkung ein grosses Nachtstuhlbecken mit garstigem Wasser angefüllt wurde, ohne daß nach dem ersten Stuhlgange Excremente damit verbunden gewesen wären. Er hatte eine starke Diaphoresin und der Leib nahm über zween Zolle am Maaße ab. Dieser Versuch munterte Mackenzie auf, und da er fand, daß sich die Geschwulst der Ana-

sarka in den obern Theilen verzogen, so ließ er den Gebrauch dieser Arzney eine Zeitlang wöchentlich zweymal fortsetzen, und verordnete ihm, daß er dazwischen einem guten Claret als eine Stärkung trinken, und bey jedem schönen Tage in einer Chaise ausfahren sollte, und, damit nichts unterlassen werden möchte, ließ er ihm den Unterleib mit Oel reiben. Auf diese Art brachte er den Winter 1756. bis zum Monat Febr. 1757. zu. Mackenzie fand, daß der Umfang seines Leibes, seiner Schenkel und Beine vom November an, da er ihn verlassen, um vieles zugenommen, die Geschwulst aber der Anasarca am Kopf und Gesichte und an den Armen sich gänzlich gesetzt hatten. Der Nabel war nunmehr wie eine aufgeblasene Schaafsblase ausgedehnt, und überaus schmerzhaft geworden wegen einer Punktur, die ihm einige Zeit vorher mit der Lanzette war hinein gemacht worden. Verschiedene Nächte vorher hatte er sich nicht ins Bette legen können, sondern auf dem Stuhle schlafen müssen, weil sein Athemholen sehr schwer und seine Angst groß war, und allem Ansehen nach konnte er nicht viele Tage mehr ohne Hülfe aushalten. Dieses sowohl als sein eigenes Verlangen brachte Mackenzie zu dem Entschlusse, ihn abzuzapfen, dieses that dieser auch wirklich, und zog nicht unter funfzig Pinten garstiges gelbes Wasser von ihm. Ob er nun gleich dadurch sehr erleichtert war, so sammlete sich doch das Wasser bald wieder an, so, daß Mackenzie genöthi-



nöthiget ward, von neuen so viel Wasser abzuzapfen. Hierauf sammlete sich das Wasser von neuen wieder, und Mackenzie zog ihm zum drittenmale zwey und dreyßig Pinten Wasser ab. Bey jedesmaligen Abzapfen hat er ihn, wie er sich ausdrückt, bis zur Trockenheit ausgepumpet. Nach dem bisherigen Abzapfen schien er viel freudiger und beherzter zu seyn, als nach den beyden vorigen; bis er am dritten Tage darauf des Morgens anfieng sich über grimmende Schmerzen um den Nabel zu beklagen, welche aber nachliessen, daß er den Vormittag unter wenig Schmerzen hinbrachte. Er aß zu Mittage sparsamer, als gewöhnlich, etwas Kälberbraten, und trank etwas Claret und Wasser; des Nachmittags aber klagte er sehr über kneipende Schmerzen in Därmen, besonders rings um den Nabel, und konnte nicht aufsitzen. Um fünf Uhr des Abends war ihm sehr übel, es kam ihm öfters an, als wenn er Stuhlgang haben sollte, es gieng aber nichts von ihm; und um sechs Uhr brach er eilends und ganz leicht auf sechs Pinten garstig Wasser von sich, worinne dicker zäher Schleim befindlich war, als wenn er ein starkes Brechmittel eingenommen hätte. Er befand sich also bald ruhiger darauf. Mackenzie ließ ihm etwas warmes Wasser nachtrinken, welches er ganz leicht wieder von sich gab, und schien er auf zwo Stunden gänzlich beruhiget zu seyn; nach deren Verfliessung fanden sich seine grimmende Schmerzen mit doppelter Gewalt wie=



wieder ein, er brach zum öftern eine unglaubliche Menge weg, und fieng an, recht brennend heiß, unruhig und durstig zu werden. Mackenzie verordnete alsobald ein Klystier, welches eben so klar wieder von ihm gieng als es ihm beygebracht wurde. Sein Bauchgrimmen und Erbrechen dauerte noch immer fort. Mackenzie fieng nun an, eine passionem iliacam zu vermuthen, daher verordnete er noch ein Klystier, welches etwas reizender als das erste war, aber ebenfals wie jenes fortgieng. Eine Stunde hernach ward ihm das dritte mit eben so wenig Nutzen gesetzt. Der Schmerz und das Erbrechen dauerten fort, und nahmen des folgenden Tages vielmehr zu und gegen Abend war das, was er herauf brachte, überaus widerwärtig und mit Excrementen angefüllt. Die Klystiere wurden wiederhohlt und äusserlich schmerzstillende und gewürzhafte Mittel auf den Magen und Leib gelegt. Sein Getränk war Hünerbrühe, welche selten eine Minute lang im Magen blieb. Den nächst folgenden Tag verliessen ihn die Kräfte sehr, sein Pulsschlag setzte ab, sein Gesicht sahe sehr bleich aus, und er bekam öftere Anfälle von Schlucken. Mackenzie verordnete ihm alsobald ein Purgiertränkchen aus sechs Qventchen Senesblättern, einer Unze Weinsteinrahm und Wasser bereitet, welches er nach und nach und in sehr geringer Menge gebrauchen, und in der ersten Dose funfzehn Gran pilul. Matth. nehmen sollte, welche auch, nebst noch zwey bis

drey



drey Theeköpfchen voll von dem Tränkchen glücklicher Weise bey ihm blieben. Nach zwo Stunden fieng er an ruhiger zu werden, und bald hernach in Schlaf zu kommen, welcher einige Stunden dauerte. Als er völlig aufwachte, fieng das Tränkchen an zu wirken; sein Stuhlgang, welcher öfters kam, war gleichfalls eben so flüßig als das, was er nach dem ersten Erbrechen weiter von sich gegeben hatte; er brach sich aber nicht mehr, und es war merkwürdig, daß seine Därme während der ganzen Fortdauer dieses schrecklichen Anfalls so ein Geräusche machten, als wenn man eine enghälsige große Flasche oder ein Fäßchen durchs Spundloch ausleeret. Sehr stark und häufig giengen die Winde sowohl ober- als unterwärts während der Wirkung des Purgiertränkchens und noch auf 24 Stunden darnach von ihm. Diese ganze Zeit hindurch dauerte es kaum eine Minute, er mochte schlafen oder wachen, daß nicht Blehungen fortgiengen. Das wunderbarste aber war, daß sich vom Anfange dieses Erbrechens seine Beine und Schenkel anfiengen zu setzen, und, als selbiges nachließ, nichts mehr von der Geschwulst übrig war; denn die Haut hieng schlaff, obschon seine Beine vor dem Erbrechen so hart wie Holz, und fast so dick, wie der Leib eines Menschen waren. Die Menge Wasser, die er wegbrach, belief sich auf funfzig reichliche Pinten, sein Getränke ungerechnet. Durch viele Sorgfalt, durch einen fortgesetzten Gebrauch stärkender Arzneyen, durch

näh-

nährende Kost und tägliche Leibesbewegung, durch Bürsten und Baden im Seewasser kam er wieder zu voriger Gesundheit und Stärke, die Muskeln erlangten ihre natürliche Völligkeit wieder und verloren alles wassersüchtige Ansehen und er starb funfzehn Monate hernach an der Hirnwuth, die er sich durch eine unmäßige Leidenschaft und durch eine kleine Contusion am Kopfe zugezogen hatte.

Eine Nachricht, die zur Bestätigung des vorhergehenden Falls dient, und die Heilung der Wassersucht durch Brechen erweiset, findet man ebenfalls in dem zweyten Bande der Londoner medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen Numer 24 angeführet. Dr. ein Mitglied der Londoner medicinischen Gesellschaft hatte sich lange Zeit in einem sehr schwächlichen Gesundheitszustande befunden, und bekam in den Beinen und Unterleibe die Wassersucht. Er versuchte mancherley Arzneyen, besonders Purganzen und urintreibende Mittel, aber mit schlechtem Erfolge. Endlich wurde er abgezapft, und man nahm nach der Operation solche Maaßregeln, die man am dienlichsten hielt, die Wiederkunft der Bauchwassersucht zu verhüten; sie erwiesen sich aber unwirksam. Das Wasser sammlete sich gar bald von neuen, und er sahe seinen Zustand für kläglich an. Bey diesen Umständen hatte er einige Zeit von allen Arzneyen abgelassen, und war darauf bedacht, weil er sehr vom Wasser aufgetrieben war, sich zum zweyten mal abzapfen



zu lassen. Der Appetit, welcher von Natur gut gewesen war, hatte ihn verlassen, und Chocolate war einige Zeit daher die einzige Nahrung gewesen, die der Magen vertragen konnte. Eines Tages, etwa zwo Stunden hernach, als er seine Chocolate getrunken hatte, wurde ihm übel, und weil er vermuthete, die Chocolate wäre seinem Magen zuwider geworden, so sagte er, er wäre deshalb bekümmert, weil er nicht wüste, was er nun für Nahrung zu sich nehmen sollte. Die Uebelkeit wurde noch ärger, und er fieng an, eine dunkelfarbige Feuchtigkeit von sich zu brechen, welche, wie er sagte, wie ein Tranck von vermoderten Stroh schmeckete. Er hatte die ganze Nacht und auch des Morgens nichts zu sich genommen, als zwo gewöhnliche Schaalen Chocolate. Er brachte also verschiedene Pinten von dieser Art Feuchtigkeit herauf, und merkte, daß seine Geschwulst um ein beträchtliches abnahm. Gleich nach dem Erbrechen mußte er zu Stuhle gehen, und es giengen verschiedene Pinten von eben der Art Feuchtigkeit fort. Dieser Abgang geschahe öfterer, und verschiedene mal mit gleicher Wirkung, dergestalt, daß er von der ersten Uebelkeit an in wenig Stunden fand, daß sich sein unnatürlicher Umfang fast gänzlich verloren habe. Er beförderte die Erleichterung, die die Natur ausfindig gemacht hatte und nahm gelinde Purganzen ein; und in kurzer Zeit war von der Bauchwassersucht nichts mehr übrig.



Broklesby, man sehe dessen öconom. und medicinische Beobachtungen S. 188 erzählt, daß man verschiedenen Soldaten anderthalb bis zwey Gran Brechweinstein in einer Pinte Wasser aufgelöset, worinn man ein gutes Theil Petersilienwurzeln gekocht und mit Honig süße gemacht hatte, gegeben. Diesen Trank hat man sehr heilsam wider die Wassersucht gefunden, indem er häufige Ausleerungen so wohl durch den Stuhlgang als durch den Urin gewirkt hat, doch diese Methode die Wassersucht zu curiren gehöret zu der, da man sie durch Brechweinstein und andere Brechmittel, die man nicht so, daß sie brechen machen, sondern dergestalt, daß sie auf den Stuhlgang und Urin wirken, zu heben suchet, davon ich Seite 179 geredet habe.

Wenn man eine Wassersucht heben will, die bey einem sonst gesunden Menschen von Ueberladung mit kalten Getränke nach großer Erhitzung entstanden, davon ich Seite 111. gehandelt habe, wo der erhitzte Körper durch das Getränke jähling gleichsam geschreckt, die Absonderungs- und Ausleerungsgefäsgen plötzlich zusammengezogen, die Ausleerungen durch den Urin, Stuhlgang, Schweiß und Ausdünstung gehemmt, und in den Eingeweiden hier und da Stockungen und Verstopfungen hervorgebracht worden, da sind vor allen Dingen die gehemmten Ausleerungen in den Gang zu bringen, die Stockungen und Verstopfungen in den Eingeweiden zu he-



heben, und das Wasser auszuleeren. Alles das kann man am besten durch den Brechweinstein erhalten, wie ich in meinen Kurarten und Recepten S. 326 gezeigt habe. Dieser leeret nicht nur das Wasser aus, sondern erschüttert auch den ganzen Körper, hebt die noch nicht fest eingewurzelten Stockungen und Verstopfungen, befördert und verstärkt die Ausleerungen durch den Stuhlgang, Urin und Schweiß. Sollte die Ausleerung durch den Stuhlgang nicht durch das Brechmittel befördert werden, müßte den ersten oder andern Tag darauf Weinsteinrahm in solcher Dose, daß er laxiret, oder Rhabarber mit Weinsteinrahm genommen werden. Das Brechen kann und muß nach Befinden der Umstände wiederholet werden. Dabey muß der Körper mit Kleidern und Betten beständig warm gehalten, auch täglich ein oder ein paarmal zum wirklichen Schweiß gebracht werden. Zur Zertheilung der verdickten Säfte sind der Salpeter, Weinsteinrahm und die säuerlichen Säfte am dienlichsten. Sie befördern auch den Abgang des Urins, besonders, wenn man sie mit harntreibenden Wässern eingiebt. Hierbey soll der Kranke sich, so viel er kann, bewegen, weil hierdurch alles Verdickte am besten zertheilt, das in den Gefäßen stockende fortgetrieben und alle Ausleerungen befördert worden. Wenn das Wasser alle ausgeleeret worden, wird man bey sonst gesunden nicht allemal nöthig haben, die festen Theile durch besondere Arzneyen zu stärken, denn

die Bewegung thut dieses besser und sicherer als alle Arzeneyen.

Von den Brechmitteln wende ich mich zu Purgiermitteln, welche von je her zur Ausleerung des Wassers bey Wassersuchten gebraucht worden. Sie sind entweder gelinde oder starke, oder von mittler Gattung. Zu den gelinden gehören die Rhabarber, Manna, Tamarinden, weiße Mechoacannawurzel, Weinsteinrahm, die balsamischen Pillen und die Mittelsalze. Die Vorsicht befiehlt, die gelinden allemahl den starken vorzuziehen, und sie lieber in verstärkter Dose als diese zu geben. Die Erfahrung hat auch gelehret, daß sie in der Wassersucht gute Dienste gethan haben. Tissot in seinem Schreiben von der Wassersucht empfiehlt die Purganzen in allen denjenigen Wassersuchten, die von verstopften Eingeweiden entstehen, nach und nach zu brauchen, wenn das stockende zähe Wesen aufgelöset und die Verstopfung gehoben worden, weil sie alsdenn die Ursache der Krankheit heben, und in solchen Fällen hat er sich mit gutem Erfolg der Rhabarber mit dem dritten Theile oder der Hälfte Weinsteinrahm bedient, auch hat er sich bey Naturen, die schwer zu bewegen waren, die Jalappenwurzel, mit Zucker gut abgerieben, gebrauchet. Auch rühmt er die Rhabarber in denjenigen Wassersuchten sehr, die von einer Schwäche entstehen, weil sie diese nicht, wie andere Purganzen, vermehret, sondern viel-

mehr



mehr hebt. Durch ihren Gebrauch hat er allein eine Frau wiederhergestellet, welche sich dadurch, daß sie eine zu große Menge mineralisches Wasser getrunken, einen Durchfall, Schwäche und Hautwassersucht zugezogen hatte. Ein Scrupel Rhabarber, den sie Morgens und Abends vierzehn Tage hintereinander einnahm, befreiete sie von ihrer Krankheit, und die zurückgebliebene Schwäche hob Tißot vollends durch den Gebrauch der Eisenfeile mit Zimmt vermischt. Hofmann Med. at. System. Tom. IV. L. IV. cap. XIV. §. VII. bestätiget eben das, was Tißot von der Rhabarber rühmt, nicht nur von dieser, sondern auch von der Manna und weissen Mechoacannawurzel und beweiset solches durch Beyspiele. Mehr als einmal hat er durch einen Trank aus sechs Loth Manna, zwey Quentchen Sennesblätter und zwey Quentchen Weinsteinrahm, in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöset, bereitet, und binnen einer halben Stunde nach und nach genommen, mehr als zehn Pfund Wasser bey Wassersüchtigen mit dem glückligsten Erfolg abgeführet. Brocklesby, man sehe dessen ökonomische und medicinische Beobachtungen von Feldlazarethen und Feldkrankheiten S. 187, hat gesehen, daß wenige Unzen von einer Ptisane, welche aus Tamarinden und Manna, von jedem anderthalb Unzen, mit Wasser gekocht wurde und der man anderthalb Unzen Tinct. Sennae zumischte, bey Wassersüchtigen ein unaufhörliches Purgiren und Har-



nen und in kurzer Zeit eine gänzliche Heilung bewirkt haben, die man mit den heftigsten Purgirmitteln vergeblich zu Stande zu bringen gesucht hatte.

Eine gleiche erstaunende Wirkung hat er in zwey andern Beyspielen von der frischen Attichwurzel gesehen, wovon die innere Rinde in Brunnenwasser gekocht und so stark gemacht wurde, daß dieser Trank des Morgens nüchtern gegeben nicht nur ein starkes Brechen und Purgiren erregte, sondern auch sehr stark den Harn trieb. Auch hier hatte man vorher mit andern Purgiermitteln verschiedene fruchtlose Versuche gemacht. Herr Ward Receipts for preparing and compounding the principal medicines rühmt folgende Purgierpulver sehr in der Wassersucht und Windsucht. Eins besteht aus gleichen Theilen Violen = und Jalappenwurzel und gereinigten Weinstein, das andere aus gleichen Theilen Jalappenwurzel und Weinstein und einem Sechzehnteil armenischen Bolus. Beyde werden zu 30 bis 40 Gran alle zwey Tage oder später gegeben. Broklesby verordnete, wenn er Grund hatte zu glauben, daß die Wassersucht von Verstopfungen in der Leber, der Milz oder in den lymphatischen Gefäßen derselben herrühre, statt des unmittelbaren Gebrauchs der roborirenden Mittel in andern Fällen, wo die Krankheit von einer Schwäche der festen Theile entstanden war, einige Dosen von Rhabarber mit Calomel, oder, wenn die Umstände es erforder-

ten,



ten, schärfere Purgiermittel von Jalappenwurzel und Calomel, denen er jederzeit zehn Gran Ingwer beyfügte. **Mackbride** in seiner Einleitung in die theoretische und praktische Arzneykunst B. 962 rühmt die Jalappenwurzel in der Wassersucht des zellichten Gewebes als eins der besten Mittel und läßt sie, wenn es der Magen vertragen kann, mit gleichen Theilen von gereinigten Salpeter in Pulver, zärtlichen Kranken aber ein nicht unangenehm schmeckendes Salztränkchen, zu welchem die gehörige Dosis von der Jalappentinktur zu setzen, nehmen.

Milmann, man sehe dessen Bemerkungen über die Natur und Heilart der Wassersucht S. 87. gab in der Wassersucht, wenn der Kranke nicht sehr schwach war, das Wasser durch Purgirmittel auszuführen, um den andern Tag oder zweimal in der Woche, nachdem es die Kräfte erlauben, ein Pulver, das aus einem halben Quentchen Jalappenwurzel und sieben Gran Calomel bestand: in den Mitteltagen ließ er diesen Trank:

℞. Aquae menthae vulgars simpl. ℥j.
Aquae purae ℥ß.
Salis tartari grana XV.
Aceti vini destill. ℥vi vel quantum satis, donec cessaverit effervescentia,
Aquae piperis Iamaicensis ℥j.
M. f. Haustus.

 dem

dem 40 Tropfen bis ein Quentchen Meerzwiebelesßig zugemischt war, alle sechs Stunden nehmen: mit den Purgiermitteln verband er den Gebrauch eines Habertranks oder anderer anfeuchtenden Brühen. Um gewiß zu werden, wie vielen Antheil die mit den Arzneyen verbundenen Flüßigkeiten an dem Treiben des Urins hätten und ob sie nothwendig zur Vertreibung der wässerigen Geschwülste wären; ließ er anfänglich zuweilen mit harntreibenden Mitteln keine verdünnende Getränke, sondern blos Arzneyen gebrauchen. Ob nun zwar oft durch die Purgiermittel die Geschwulste vermindert wurden, so floß der Harn doch fast immer sparsam und die Kräfte giengen sehr verloren. Er ließ also, um die Kräfte nicht zu sehr zu erschöpfen, das das Wasser abzuführende Purgirmittel weg, und nach Befinden der Umstände das bittere Purgiersalz oder ähnliche Purgiermittel nehmen, den Gebrauch des Tranks mit dem Meerzwiebelesßig fortsetzen und zugleich eine große Menge Gerstenwasser mit etwas harntreibenden Salze nehmen: hierdurch bewirkte er, daß die vorher vergeblich gereitzten Nieren schnell zu wirken anfiengen und oft innerhalb 24 Stunden eine grosse Menge Harn ausgeleeret wurde. Weil aber die Getränke mit Salzen verbunden theils unangenehm schmecken, theils den Durst nicht gehörig löschen, so ließ er einen Trank zusammensetzen, der den Wassersüchtigen recht zuträglich war: er bestand aus einer halben Unze Weinsteinrahm

rahm in zwey Pfund Gerstenwasser aufgelöst, dem ein Syrup zum Wohlgeschmack und ein bis zwo Unzen Franzbrantewein zugesetzt wurden. Die vielen Lobeserhebungen, die **Vincenz Menghini** *Coment. Bonon. Tom. IV. p.* 260 dem Weinsteinrahm wider die Wassersucht beygelegt und die ausserordentlich großen Wirkungen, die er selbst von ihm gesehen hatte, bewogen ihn, diesen Trank wider die Wassersucht zu brauchen.

Weinsteinrahm und Weinsteincrystallen haben einerley Kraft und Wirkung, und werden auch präparirter und gereinigter Weinstein genennet. Sie sind ein mit Säure übersetztes Mittelsalz. Dies beweisen die Versuche des Herrn **Retzius** in der Abhandlung der Schwedischen Akademie der Wissenschaften B. 32. S. 210. ff. Sie reitzen, machen aber keine Hitze, sondern kühlen vielmehr, dämpfen die Aufwallung, Hitze und Ausdehnung des Bluts, verbessern die alkalische faule und gallichte Schärfe, widerstehen der Fäulniß und den Wirkungen einer alkalischen und faulen Galle, resolviren und eröfnen, treiben den Urin und purgieren, und sind unter den Purgiermitteln, die ohne Hitze wirken, mit die vornehmsten. Erwachsenen verordnet man davon zu purgieren zwey Loth, wenigstens ein Loth, entweder Quentchen weise nach und nach zu nehmen oder im Wasser aufgelöset; will man damit nicht laxiren, so giebt man sie in



geringer Menge. Wenn man verschiedene Tage hintereinander täglich ein Loth davon nehmen läßt, so laxiren sie anfänglich, hernach laxiren sie nicht mehr, sondern treiben nur den Urin. Hieraus kann man schon den Schluß machen, daß sie in der Wassersucht sehr heilsame Wirkungen äussern müßen, weil sie den Anzeigen bey der Cur derselben gnüge thun und dieser Schluß wird auch durch die Erfahrung bestätiget. In dem vierten Bande der Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna werden funfzehn Fälle von Wassersüchtigen erzählt, die blos durch den Gebrauch des Weinsteinrahms, täglich zu einen Lothe genommen, völlig curiret worden. Anfänglich hat er laxiret, hernach nur den Urin getrieben. Bey diesen Geschichten ist das besonders merkwürdig, daß man zuweilen den Weinsteinrahm 30 bis 40 Tage lang, oft ohne die geringste Wirkung, gebraucht hat; so bald man ihn aber in einer großen Menge Wasser aufgelöset gegeben, hat er innerhalb eben so vielen Stunden gewöhnlich durch einen reichlichen Harnabgang gewirkt. Er so wohl als die Weinsteincrystallen lassen sich schwer in Wasser auflösen, und erfordern zu ihrer Auflösung viel Wasser. Durch das Kochen löset das Wasser eine größere Menge von selbigen auf; sie crystallisiren aber sehr geschwind, so bald das Wasser aufhöret siedend zu seyn. Herr Professor Bergius in Stockholm hat durch Versuche gefunden, daß der Borax den Weinsteinrahm

und

und die Weinsteincrystallen leichter auflöslich macht, nur müße man nicht so viel Borax hinzuthun, daß jenen alle Säure benommen werde. Mehreres davon findet man in meinen Recepten und Kurarten S. 554.

Tißot hat in seinem Schreiben von der Wassersucht verschiedene Fälle von Wassersüchtigen angeführet, wo der Weinsteinrahm gute Wirkungen gethan hat, indessen kann man aus allen diesen Fällen noch nicht schließen, daß er allemal helfe. Die Erfahrung lehret vielmehr das Gegentheil, und zum Beweiß will ich nur einen Fall anführen: Der Herr Doktor Marcard erzählt in dem zweyten Theile seiner medicinischen Versuche S. 170. ff. von einem Manne, der etwas über 40 Jahr alt und mit einer heftigen Kolik geplagt war, daß dagegen Klystire und gelinde abführende und besänftigende Mittel gebraucht worden. Er hatte schon seit langer Zeit einen für die übrige Stärke seines Körpers unförmlich dicken Leib, und viele Monate hindurch große Verdrießlichkeiten gehabt und sich die dadurch verursachten Grillen mit Weintrinken zu vertreiben gesucht. Dieser Mann bekam einen schleimigen Abgang, welchen Herr Doktor Marcard für einen hömorrhoidalischen Zufall hielte. Er wurde von diesem Zufall hergestellt und Herr Doktor Marcard erfuhr lange Zeit nichts wieder von ihm, auch nicht, was er etwan noch mehr möchte gebraucht haben, ver-

muthete aber mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er allerley Essenzen genommen habe; denn er war ein Chirurgus und ein ausnehmend großer Liebhaber dieser Art von Mitteln. Ohngefähr ein parr Monate nach dieser Krankheit ward Herr Doktor Marcard abermals verlangt und fand einen von dem vorigen gänzlichen verschiedenen Zustand. Der Leib war entsetzlich dick, so auch die Beine bis über die Knie hinauf, jedoch waren diese gegen den Leib noch sehr proportionirlich; der Puls war ziemlich fieberhaft, das Gesicht und die nicht geschwollenen Glieder abgezehrt. Alle gewöhnlichen Zufälle der Wassersüchtigen waren da, sonderlich auch der dabey nicht ungewöhnliche schlimme Husten, der ihn sehr angriff. Er hatte schon starke Abführungen und Arzneyen aus Meerzwiebeln auf sein eigenes Gutbefinden gebraucht, ohne davon die geringste Hülfe zu sehen. Alle Umstände dieses Falls, das Fieber, der überflüßige Gebrauch hitziger Getränke, und die unstreitig vorhanden gewesenen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes schienen Herrn Doktor Marcard hinlängliche Gründe zu seyn, ihn nach Tissots Rathe den Weinsteinrahm zu geben; er that es und verließ ihn mit dieser Anweisung. Es währte nicht lange, so erhielt Herr Doktor Marcard die Nachricht, daß er dieses Mittel nicht wohlvertrage, daß es ihm nicht allein nichts helfe, und daß sein Uebel im ganzen eher zunehme, sondern daß er auch jedesmal, wenn er es nähme, seinen

Husten

Husten schrecklich damit verschlimmere. Dennoch überredete Herr Doktor Marcard den Kranken, noch einige Zeit mit dem Gebrauche des Weinsteinrahms anzuhalten. Aber die Verschlimmerung des ganzen Zustandes verursachte bald, daß er den Kranken aufs neue besuchen mußte. Er sah nunmehr mehr als zu wohl, daß der Weinsteinrahm den Husten unmittelbar jedesmal, wenn er davon nahm, ganz unerträglich heftig machte und daß eine jede Säure eben dieselbe Wirkung that. Daß der Weinsteinrahm unter jeden Umständen diese Folge verursachte, ohne daß die Einbildungskraft der Kranken etwas dazu beytragen konnte, davon wurde Herr Doktor Marcard auf eine besondere Weise überzeugt. Er hatte nemlich seinem Kranken zur Milderung des Hustens gerathen, von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll Milchzucker zu nehmen; er war erstaunt, zu hören, daß der Husten nach dem jedesmalichen Gebrauche des Milchzuckers nur erst recht heftig wurde. Er untersuchte den Milchzucker, und fand, daß wirklich Weinsteinrahm darunter war; und erfuhr nachher, daß es ein Materialistengrif sey, dieses etwas kostbare Arzneymittel mit dem wohlfeilen gereinigten Weinstein zu verfälschen, und daß man allemal in Gefahr sey, dergleichen verfälschten Milchzucker zu erhalten, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, ausdrücklich crystallinischen zu verschreiben. Uebrigens sahe er bey diesem Besuche, daß allerdings der Leib viel dicker geworden war. Er

war



war sehr ausgedehnt und um ein beträchtliches mehr, als der Leib einer wassersüchtigen Frau, der auf einmal zwey und dreyßig Pfund Wasser abgezapft worden. Die Unwirksamkeit des sauren Mittels, das angehäufte Wasser, und selbst die schlimme Wirkung, die es übrigens hatte, bewog den Herrn Doktor Marcard, zu einer ganz entgegenstehenden Art von Arzneyen seine Zuflucht zu nehmen, nämlich zu den laugenhaften. Er ließ nach Sydenhams Art ein Pfund Genistenasche und eine Handvoll Wermuthblätter mit vier Pfund Rheinwein aufgießen und die Nacht über stehen, und hiervon schrieb er vor, täglich zwey Weingläßer voll, jedes ohngefähr zu vier Unzen zu trinken. Sehr bald erhielt Herr Doktor Marcard die Nachricht, daß seinem Wassersüchtigen dieses Mittel überaus gut bekomme; es würkte ziemlich kräftig auf den Harn und die Geschwulst nahm merklich dabey ab. Es wurde eine gute Zeitlang fortgesetzt und es sind überhaupt ohngefähr siebzehn Quartier davon verbraucht worden. Nachdem aber der Kranke etwa fünf bis sechs Wochen damit fortgefahren hatte, so schien es, daß die Geschwulst des Unterleibes sich nicht so merklich verminderte, als zuvor, und Herr Doktor Marcard machte daher abermals einen Versuch mit Abführungen, um zu sehen, ob sie vielleicht jetzt besser würken und die Krankheit desto geschwinder heben helfen möchten. Es wurde von Zeit zu Zeit eine Abführung gegeben, in deren Zusammensetzung Herr Doktor

Doktor Marcard dem Willen des Kranken folg-te: sie bestand aus zwölf Gran Extractum Catholicum, acht Gran Meerzwiebelpulver und zwey Gran Gummigutte. Dieses wirkte vollkommen gut, führte jetzt viel Wasser ab, da es doch vormals ohne Nutzen war gebraucht worden und half den Leib und die Beine dünne machen. Herrn Doktor Marcard war es höchst wahrscheinlich, daß die einzige Ursache, warum die abführenden Mittel um diese Zeit ausrichteten, was sie vorher nicht thun wollten, darinnen liege, daß nunmehro durch den langen Gebrauch des stark auflösenden Laugensalzes alles zur Fortschaffung des Wassers war zu bereitet worden. Alles war nunmehro besser, nur ein Uebel fieng aufs neue an sich wieder zu verschlimmern. Dieses war der Husten, der zu einem solchen Grade gedieh, daß der Kranke fest glaubte, der allein werde ihn doch tödten. Sicherlich war er so beschaffen, daß er ernstliche Hülfe forderte. Man machte eine Probe mit einem Opiat: er nahm von Zeit zu Zeit ein paar Gran von der Pillenmaße aus dem Cynogloß mit besänftigenden Mittel in einem Pulver. Der Versuch fiel so gut aus, daß dadurch der höchstbeschwerliche, alle Ruhe abhaltende Husten nicht nur gelindert wurde, sondern sich auch ganz und gar darnach verlor. Nachher sind wieder allerley Eßenzen zur Stärkung genommen worden und Herr Doktor Marcard konnte von dem Kranken weiter nichts erhalten,

als



als dieses, daß er seine Lieblingsarzneyen noch zuweilen, so lange noch Ueberreste von wässerigen Anhäufungen da waren, mit etwas Tinctura Tartari versetzte. Nach dieser Zeit hat er sich über sechs Jahre recht wohl befunden und keine neuen Anstöße seines ehemaligen Uebels gehabt.

Vorstehender Fall erweiset, daß der Weinsteinrahm nicht allezeit in der Wassersucht hilft. Tißot selbst sagt, daß er bey sehr alten Wassersuchten etlichemal Erleichterung verschaft, aber nur auf einige Zeit, und gemeiniglich wenig oder nichts wirke, weil die Fasern durch die Länge der Zeit gar zu sehr erschlaft wären und die stärksten reitzenden Mittel erforderten, welchen er mit Vortheile beygemischt werden könnte. Der Uebersetzer der Untersuchungen des Herrn Bachers über die langwierigen Krankheiten und besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht S. 68. hält dafür, daß er sich nur in den Fällen schicke, wo die Wassersucht von der Vollblütigkeit unterhalten wird, wo sie nach zurückgehaltenen, sonsten mit Erleichterung erfolgten blutigen Ausleerungen, von Stockungen einer zähen und scharfen Galle in der Leber entstehet. Mann könnte ihn nach den Umständen mit der präparirten Meerzwiebel und andern Mittelsalzen als dem vitriolisirten Weinstein und reinen Salpeter versetzen, und er hätte sich dieser Mischung verschiedene mal mit Nutzen bedient bey einer nach einem Qvartanfieber erfolgten Wassersucht,

auch damit eine alte Frau von einer Hautwasser=sucht befreyet. Langhans von den Krankheiten der Hofleute S. 181. rühmt in der Wassersucht besonders ein Pulver aus Weißteinrahm drittehalb Unzen, vitriolisirten Weinstein eine halbe Unze, der präparirten Meerzwiebel zwey Quentchen, täglich viermal zu einem bis anderthalb Quentchen genommen. Mir hat allemal in der Wassersucht der Weinsteinrahm die besten Dienste geleistet und das Wasser durch den Stuhlgang so wohl als durch den Urin gut abgeführet, ich habe ihn aber allemal gleich im Anfange und wo die Wassersucht von Verstopfungen der Eingeweide entstanden und der Urin nicht recht abgieng, gebraucht.

Zu den gelinde purgierenden Mitteln gehören auch die nach Bechers, Stahls, Hofmanns und Junckers Art gemachten balsamischen Pillen, die man in meinen Recepten und Curarten S. 1018. ff. beschrieben findet. Diese sind in Wassersuchten sehr nützliche Mittel. Sie resolviren nicht nur das hier und da in Gefäßen und Eingeweiden stockende und die Stockungen und Verstopfungen der Eingeweide, davon die Wassersucht entstehet, und führen nicht nur das, was sie resolviret, los und frey gemacht haben, und das Wasser durch den Stuhlgang ab, sondern stärken auch die Theile und heben die Schwäche, die so oft Wassersuchten verursachet. Sie befördern auch den Umlauf des Bluts durch die Eingeweide

des

des Unterleibes und bringen die verstopfte gülde-
ne Ader und monatliche Reinigung, davon auch
oft Wassersuchten entstehen, in Ordnung und
Fluß. So heilsam sie aber in Wassersuchten
sind, so sind sie doch selten alleine zur Cur der-
selben hinreichend, wenn nicht ihre Wirkung
durch andere Mittel unterstützet und verstärket
wird. Zu dem Ende hat man entweder neben
ihnen noch andere dienliche kräftige Mittel ge-
braucht oder sie mit der Gummigutte, Meer-
zwiebel und Extract der schwarzen Nießwurzel
versetzt, und die Erfahrung hat gelehret, daß
sie so gebraucht in Heilung der Wassersucht mehr
ausgerichtet haben. Unter allen Pillen aber,
welche man wider die Wassersucht gerühmt und
gebraucht hat, haben keine so heilsame Wirkun-
gen und einen so vortreflichen Nutzen in der
Wassersucht gethan als die tonischen Pillen des
Herrn Bacher. Herr Richard von Haute-
sierk hat sie in dem zweyten Bande der Samm-
lung seiner medicinischen in den königlichen fran-
zösischen Hospitälern gemachten Beobachtungen
so, wie sie der Erfinder, Herr Georg Fried-
rich Bacher, der als Arzt zu Thana in Elsaß
in großen Ruf und verdienten Achtung gestan-
den, beschrieben, bekannt gemacht, und in seines
Sohns Philipp Alexanders Bachers Unter-
suchungen über langwierige Krankheiten, beson-
ders über die verschiedenen Arten der Wasser-
suchten und ihre Heilart, in welchen das sieben-
de Kapitel des zweyten Bandes von des Herrn
Richard



Richard von Hautersierk erwähnter Sammlung medicinischer Beobachtungen mit abgedruckt ist, wie auch in dem dritten Stück des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 170. ff. findet man auch die Beschreibung gedachter Pillen eben so, wie sie von seinem Vater, dem Erfinder derselben, aufgesetzt und mitgetheilet worden.

Die von dem Herrn **Richard von Hautesierk** in seinem angeführten Werke gesammleten Wahrnehmungen von der Wassersucht bezeugen und legen sattsam an den Tag, daß man sich erwähnter Pillen mit dem glücklichsten Erfolg in der Wassersucht bedienet hat. Sie werden aus drey Ingredienzien gemacht, welche das Extract der schwarzen Nießwurzel, das Myrrhenextract und gepulvertes Cardebendictenkraut sind, und der Hauptpunkt, worauf es bey Verfertigung dieser Pillen ankommt, ist die rechte und genaue Zubereitung des Extracts der schwarzen Nießwurzel. Hierzu wird vor allen Dingen erfordert, daß man in der Wahl der Wurzel selbst die genaueste Sorgfalt beobachte. Die beste schwarze Nießwurzel wächst in der Schweiz, und man muß sich wohl vorsehen, daß man sie nicht mit andern Wurzeln, die mit ihr eine Aehnlichkeit haben, besonders nicht mit andern Arten Nießwurzeln und nicht mit der stinkenden schwarzen Nießwurzel (helleborus foetidus Lin-

nei)



nei) vermenge. Die mit Wurzeln handeln, vermengen und verkaufen diese Wurzeln alle unter einander. Die ächte Nießwurzel, radix hellebori nigri flore roseo Linn. besteht aus einen schwarzen gereiften Kopf, wie eine Haselnuß groß, der mit sehr vielen dünnen, langen, haarförmigen, etwas glatten, auswendig schwarzen, inwendig weiß aussehenden Fasern versehen ist, sie ist zugleich leicht, riecht stark und schmeckt eckelhaft und etwas bitterlich. Tournefort nennt sie die schmalblätterige Nießwurzel. Diese überwinternde und das ganze Jahr grünende Pflanze hat das besondere, daß sie mitten im Winter, um das Ende des Christmonats blühet, daher sie auch im Deutschen den Namen Christwurzel bekommen hat. Sie liebt ein gemäßigtes Clima, einen etwas fetten und feuchten Boden und hauptsächlich schattigte Oerter. Die radix hellebori virid. hat einen kleinen Kopf und dickere Fasern. Die radix Adon. vernalis, welche man in den mehresten deutschen Apotheken statt der ächten radix hellebori nigri findet, besteht aus lauter Fasern, welche auswendig nicht recht schwarz und inwendig nicht recht weiß, sondern grünlich und gelbweiß aussehen und viel zäher als die rechte radix hellebori nigri sind. Man sehe Wahlbaum Index Pharmacop. compl. p. 14. Von nicht geringer Erheblichkeit ist die Wahl der Zeit, zu welcher diese Wurzel ausgegraben wird: gräbt man sie im September und October, so

enthält



enthält sie vielmehr harzichte und gummichte Theile und ihre Fasern sind viel dichter und brüchiger.

Den Grund der Bacherischen tonischen Pillen hat schon Hippocrates zu seinen Zeiten gelegt; wenigstens ist das Hauptingredienz derselben die schwarze Nießwurzel, deren Hippocrates vielfältig erwähnt, und welche derselbe selbst als das beste und kräftigste Mittel wider schwere und hartnäckige Krankheiten, besonders Melancholie und Manie, und wo man den Fasern einen starken Reiz geben, ihren Ton erhöhen und verstärken und starke Ausleerungen erregen muß, anpreiset. Ob man gleich darüber nicht einig ist, welche Art von Nießwurzel Hippocrates gebraucht, so scheint doch, so viel aus der Vergleichung der Wirkungen der Nießwurzel mit den Krankheiten, wider die sie gebraucht worden, zu schliessen, daß er sich der schwarzen Nießwurzel bedient habe. Er selbst aber gesteht Sect. IV. Aphor. 16. et in Epist. de veratro, daß ihr Gebrauch, es versteht sich, der unrechte, schädlich und gefährlich sey, Convulsiones, gewaltiges Brechen und Purgieren mache. Nach ihm haben viele andere berühmte Aerzte, als Quercetanus, Crollius, Sennert, Sydenham, Boerhave, Hoffmann, van Swieten, Junker und andere mehr den Gebrauch dieser Wurzel noch bis auf den heutigen Tag beybehalten, doch aber der-

selben nur selten und nur auf gewisse Art zubereitet sich bedienet, weil ihnen ihre stark angreifende und starkes Brechen und Purgieren machende Kraft nicht unbekannt und deshalb ihr Gebrauch verdächtig war. Von ihren ganz besondern Kräften waren sie alle überzeugt, nur das, wodurch sie schädliche Wirkungen hervorbringen konnte, machte ihnen ihren Gebrauch verdächtig, und daß sie nicht nur in der Zubereitung vielfältig von einander abwichen, sondern auch wegen einer gewissen Methode, wie sie am sichersten zu gebrauchen wäre, sich nie vereinigen konnten. Sie hat eine stark resolvirende und ungemein stark reizende, heftiges Brechen und Purgiren machende Kraft, welche von ihrer stark reizenden Kraft abhangt, und sehr scharfe Theile, welche größtentheils flüchtig sind, weil sie durch Kochen können fortgetrieben werden. Von diesen scharfen, heftig reizenden und starkes Brechen und Purgiren machenden schädlichen Theilen sucht sie Herr Bacher durch eine besondere Zubereitung zu befreyen, ohne ihre resolvirende, tonische, erweckende und Schwingungen erregende Kraft zu schwächen, und sie zum innerlichen Gebrauche sicherer und geschickter zu machen.

Aus dem scharfen und zugleich widrigen Geruche, schreibt Herr Bacher, so wohl des Krauts als der Wurzel konnte ich die flüchtigen schädlichen Theile, so darinnen befindlich seyn müs=



müssen, leicht errathen, und als ich die frische Wurzel kostete, empfand ich offenbar bey einem leichten Kauen einen bittern scharfen eckelhaften Geschmack; trocken gekauet schmeckte sie nicht so scharf und widrig; wenn man sie zerschnitten drey oder vier Augenblicke auf der Zunge liegen läßt, empfindet man auf derselben ein gelindes Kützeln oder Zittern. Die Scheidekünstler des vorigen Jahrhunderts haben schon bemerkt, daß die schwarze Nießwurzel einen flüchtigen Theil enthielte, der ihr durch ein anhaltendes Kochen oder durch die Destillation könne benommen werden. Zwelfer Animadvers. Pharmacop. August. Norimb. 1765. p. 139. sagt ausdrücklich: wenn man die schwarzen Nießwurzeln in einem mit verlutirten Helm versehenen Kolben kocht, so gehet ein offenbar scharfes Wasser über. Daß man aus der schwarzen Nießwurzel ein scharfes Wasser bekomme, war dem Herrn von Tournefort nicht unbekannt, vielmehr zählt er solches unter die Kennzeichen, woran man die Wurzeln der wahren Nießwurzel von denjenigen unterscheiden könne, die man vielleicht an ihrer Statt bekommen möchte. Siehe VALMOND DE BOMARE *Diction. de Hist. nat.* Es ist zu bewundern, daß Herr Boulduc in einer den Abhandlungen der Französischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1702. beygefügten und eine chymische Untersuchung dieser Wurzel enthaltenden Schrift sich Zwelfers Bemerkung nicht zu Nutze gemacht,

macht und die Wurzel über sich destilliret hat, um den scharfen flüchtigen Theil derselben zu bekommen; da die ihm beliebte Seitendestillation zur Erreichung dieses Zwecks nicht hinlänglich war. Es hat, wie es scheinet, in unserm Jahrhunderte noch niemand mit dem flüchtigen Theile dieser Nießwurzel Versuche gemacht, und wir sind in Ansehung unserer Kenntniß von der Natur dieser schädlichen Substanz noch nicht weiter gekommen als man zu Zwelfers Zeiten war.

Da der Geruch und Geschmack dieser Wurzel Herrn Bacher billig verdächtig schienen und sie wirklich flüchtige scharfe und schädliche Theile besitzt, so sann er vor allen Dingen darauf, selbige der Wurzel zu benehmen, und zu dem Ende verfuhr er folgender Gestalt. Nachdem sowohl Wurzeln als Fasern wohl ausgetrocknet und in einer Handmühle klein gemahlen oder grob gepülvert waren, so that er sie in ein irdenes glasurtes Gefäße, goß so viel alkalisirten Brantwein oder Brantwein, der mit einem starken Alkali versetzt war, darauf, daß sie durchaus damit angefeuchtet wurden. So ließ er sie zwölf Stunden lang stehen, während welcher Zeit er sie zwey bis dreymal umrührte. Man nimmt zum alkalisirten Brantwein auf einen Theil von dem zerflossenen mit Kohlenstaub bereiteten Salpeteralkali neun Theile recht ausnehmend guten Brantwein. Dieser alkalisirte Brantwein durchdringet die

die Bestandtheile der Wurzel, trennet sie von einander und macht, daß die scharfen schädlichen Theile leicht von den übrigen nützlichen getrennet, und durch oft wiederholtes Evaporiren fortgetrieben werden können. Auch der scharfe ekelhafte Geruch verlieret sich davon fast augenblicklich, und es entstehet an dessen statt ein seifenartiger, der nicht unangenehm ist. Zwölf Stunden nach der ersten Befeuchtung mit alkalisirten Brantwein wird eben diese Befeuchtung zum zweytenmal wiederholt, und zwölf Stunden nach der zweyten Befeuchtung gießt man den besten Rheinwein, oder, wenn dieser nicht zu haben, Vin de Grave von der besten Sorte auf die in steinerne Gefäße gethane Wurzeln so viel auf, daß der Wein sechs queer Finger hoch darüber stehet, läßt solches 48 Stunden lang stehen, rühret es mit einem hölzernen Spatel zuweilen um, und ersetzt den Wein, der in die Wurzeln sich hinein zieht und verfliegt, durch Zugießen, so, daß er beständig sechs Finger hoch darüber stehet. Nach acht und vierzig Stunden schüttet man alles in ein großes silbernes Becken, und läßt es eine halbe Stunde lang kochen, druckt sodann die noch ganz warme Feuchtigkeit und Wurzeln durch ein leinenes Tuch scharf aus. Das in dem Tuche zurückgebliebene wird abermals in das irdene Gefäße gethan, von neuen eben so viel Wein darauf gegossen, daß er sechs Finger hoch darüber stehet, wieder 48 Stunden hingestellet, und in

 allen



allen damit, wie mit dem vorigen, verfahren. Nachdem nun auch dieses zum zweytenmale so gekocht und warm ausgedrückt worden, wird es zu dem ersten gegossen, und die zurückgebliebene ausgepreßte gepulverte Wurzeln, die nunmehr alles Geruchs und Geschmacks beraubt sind, als unnütze weggeworfen.

Diese Feuchtigkeit oder das Decoct von der Nießwurzel wird nun evaporiret, welches also geschiehet: Man läßt zwey Theile sehr reines Wasser in einem silbernen Becken kochen, und thut, wenn es kochend ist, einen Theil von dem obigen Decoct dazu; dieses Decoct aber muß zuvor mit dem Spatel recht umgerühret werden, damit die Theile, die gerne zu Boden sinken, mit den übrigen genau vermischt werden. Das Becken darf nicht zu voll seyn, sondern muß leeren Raum haben, damit nicht während dem Abdampfen die Feuchtigkeit überlaufe. Auch der Grad des Feuers muß gemäßiget seyn, um die zustarke Ausdehnung der Feuchtigkeit zu verhüten. Mit dem Abdampfen wird so lange fortgefahren, bis das evaporirte die Consistenz eines Syrups bekommt.

Diese Arbeit wird noch einmal vorgenommen. Das übrige Decoct der Nießwurzel wird nämlich ebenfals zu zwey Theilen siedenden Wasser gemischt und bis zur Consistenz eines Syrups abgeraucht, wobey alle vorher empfohl-

ne Vorsichten sorgfältig beobachtet werden müssen. Darauf wird alles in ein irdenes Gefäß gegossen, solches langsam abgedampft, mit einem hölzernen Spatel unaufhörlich umgerühret, bis es die gehörige Consistenz eines Extracts bekommen hat. Alsdann nimmt man das Becken vom Feuer, gießt nach und nach den neunten Theil eines guten starken Brantweins dazu und mischt ihn sorgfältig unter das Extract, und läßt ihn gleich wieder bey einem sehr mäßigen Grad der Hitze abrauchen. Auf diese Art erhält man von der schwarzen Nießwurzel das allerstärkste Extrakt, das zugleich mit dem kräftigsten Theile des Weins aufs innigste vereinigt und vermischt ist.

Das andere Ingredienz dieser Pillen ist das Myrrhenextract. Dieses wird nach der Vorschrift des Herrn Bacher also verfertiget. Die Myrrhe wird gepülvert und durch ein Haarsieb gesiebt. Diese durchgesiebte Myrrhe thut man in ein mit hinlänglichen Wasser angefülltes Becken, läßt sie bey einem mäßigen Feuer auflösen, seihet alles noch ganz warm durch, und preßt es stark aus. Diese Auflösung setzt man über ein gelindes Feuer und rühret sie so lange in einem fort um, bis sie eine Extractmäßige Consistenz bekommt.

Das dritte Ingredienz dieser Pillen ist gepulvertes Cardebenedictenkraut. Davon werden



die Blätter gesammlet, ehe das Kraut zum Saamen ansetzt, an freyer Luft getrocknet, sodann gepulvert, und dieses Pulver durch ein feines Haarsieb gesiebt. Diese drey Ingredienzien werden in folgender Menge genommen und gemischt: Von dem Nießwurzelextract und dem Myrrhenextract von jedem eine Unze und von dem gepulverten Cardebenedictenkraute drey Quentchen und ein Scrupel. Dieses wird alles wohl unter einander gemischt und eine Maße daraus gemacht. Diese legt man an eine trockne Luft, bis sie die gehörige Consistenz und Festigkeit bekömmt, daß Pillen daraus gemacht werden können. Jede Pille bekommt das Gewicht von einem halben Gran.

Es kommt bey Verfertigung dieser Pillen sehr viel darauf an, daß man der von mir vorher angeführten Vorschrift des Herrn Bacher in allen pünctlich folge. Kein einziger Umstand ist dabey unnütz und überflüßig. Die sorgfältige Auswahl der Ingredienzien ist auch von Wichtigkeit. Vor allen Dingen wird der beste Brantwein, so wie der beste Wein erfordert und eben daher empfiehlt Herr Bacher vor allen andern den besten Rheinwein oder den Vin de Grace. Es würde vielleicht nicht gut seyn, etwas hierbey zu ändern, man müßte denn dazu die triftigsten Ursachen haben. Es ist offenbar, daß durch Herrn Bachers Art des Verfahrens eine Menge flüchtiger, sehr scharfer und hef=

heftig reizender und resolvirender Theile der Nießwurzel, die schädlich sind, wenigstens die schädlichen Wirkungen dieser Wurzel vermehren, wenn sie bey ihr blieben, von ihr getrennt und dadurch ihre zu stark reizende und resolvirende Kraft gemildert und verbessert werden. Das Kochen treibt viele dergleichen Theile weg, und wem ist nicht bekannt, daß die Kraft starker Brech- und Purgirmittel durch langes und anhaltendes Kochen kann geschwächt werden? Durch die Verbindung mit dem Alkali nimmt Herr Bacher ihr auch einen Theil der Schädlichkeit und durch die beyden andern Zusätze von dem Myrrhenextract und Cardebenedicten-kraute wird die auf solche Art corrigirte Materie mit andern schicklichen Materien vermischet, um die häufigen Berührungspunkte der sehr reizenden Theilchen zu verhindern, und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit erhoben und ihr Gebrauch sicher und zuverläßig gemacht. Es mußte nämlich verhütet werden, daß nicht von der zurückgebliebenen stimulirenden Materie zu viele Theilchen an einem und eben demselben Orte in den Därmen zusammen kämen, daselbst zugleich und auf einmal und dadurch zu stark wirkten; dahingegen eben diese stimulirende Kraft, wenn sie getrennt, und auf mehrere Flächen vertheilt ist, nothwendig sanfter und gemäßigter seyn muß. Ferner mußte dasjenige, was dieser stimulirenden Materie die Gestalt der Pillen geben sollte, sie nicht nur wie mit

mit einem Schleim überziehen und nach und nach hart machen, sondern auch so beschaffen seyn, daß es selbst in einem schwachen Magen leicht aufgelöset werden konnte, und den Pillen selbst gute und heilsame Kräfte uud Wirkungen mittheilte. Dieses findet sich bey der Myrrhe und dem Cardebenedictenkraute. Der Gebrauch des leztern ist zu allgemein, als daß seine Kraft unbekannt seyn könnte. Und was die Myrrhe betrift, so geben ihre, so wohl innerlich als äusserlich durch einen unzähligen oft wiederhohlten Gebrauch gnugsam bestätigten Wirkungen von ihren ausnehmenden Tugenden uns den überzeugendsten Beweiß. Wie gut sie sich mit unsern Körper vertrage, erhellet zum Theil schon daraus, weil sie sich im Wasser leicht auflöset; woraus folget, daß sie auch mit unsern Säften sich leicht vereinigen und sie durchdringen könne. Die aus diesen Ingredienzien auf die beschriebene Art verfertigten Pillen müssen also eine stärkende oder tonische, resolvirende und ausleerende Kraft besitzen, und die vielfältigen damit angestellten Versuche haben dieses ausser allen Zweifel gesetzt.

Die Gabe dieser Bacherischen tonischen Pillen ist zehn Stücke oder Pillen. Der Kranke nimmt in einem Vormittage solche Gaben oder zehn Pillen von zwey zu zwey Stunden ein. Personen von starker Natur können funfzehn bis zwanzig Stücke auf einmahl nehmen. Man hat

hat Wassersüchtige gesehn, die in einem Tage hundert und zwanzig Stück, also ein Quentchen nahmen. Selten wird man Ursache haben, ihre Gabe unter acht Stücke herabzusetzen. Noch seltener wird es nöthig seyn, mehr als zwanzig Stücke auf einmal nehmen zu lassen. Auf jede Gabe läßt man Fleischbrühe oder gewärmte Tisane trinken. Wenn der Magen leicht wird, so werden täglich nur zwey Gaben genommen. Jeden vierten Tag läßt man ihren Gebrauch aussetzen. Sollten sie jedoch keine Ausleerungen bewirken, so kann man sie länger fortbrauchen lassen und ihre Gabe nach und nach erhöhen, bis man merkliche Wirkungen von ihnen wird erhalten haben. Die Verschiedenheit des Klima, der Jahrszeiten und viele andere Umstände, die von einem Tage zum andern abwechseln, und die thierische Haushaltung auf verschiedene Art angreifen können, müssen auch dies zuwege bringen, daß die tonische Pillen verschiedentlich wirken und mancherley Effecte äussern. Daher kann man die Gabe derselben nur nach ihrer Wirkung bestimmen. Die in den mittägigen Theil von Frankreich angestellte Beobachtungen beweisen, daß man sie daselbst in kleinern Gaben brauchen müsse, als in Lothringen, Flandern und Elsaß. Doch hat man überhaupt zu bemerken, daß verschiedene Gaben derselben auch verschiedene Wirkungen äussern. Starke und kurz nach einander genommene Dosen bewirken zuweilen starke Ausleerungen ober-

und



und unterwärts. Die gewöhnlichen Gaben wirken durch verschiedene Ausleerungen, die je nachdem man sie nach einer kürzern oder längern Zwischenzeit nehmen läßt, mäßiger oder stärker wirken. Eine geringe Gabe von drey, vier, fünf bis acht Pillen, einige Tage fortgenommen, erregt Appetit, erleichtert die Verdauung und befördert die Absonderungen und Ausleerungen.

Gedachte Pillen, sagt Bacher, schicken sich alsdenn nicht, wenn der Ton der festen Theile zu stark und zu lebhaft ist, oder wenn die festen Theile durch einen allgemeinen Antrieb gespannt und gekräuselt sind. Hier würden sie durch ihren Anreiz ihre Spannung und Kräuselung nur vermehren. Auch schicken sie sich da nicht einmal, wenn die Fasern zu sehr erschlafft und entkräftet sind. Ihre Wirkung stehet hier mit diesem Zustand der festen Theile in zu geringen Verhältnis, sie ermüden sie hier fruchtlos oder äussern keine Wirkung, aber da zeigen sie gute Wirkung, wenn die Fasern noch nicht bis zum äussersten Grad erschlafft, wenn sich bey dem Zustand eine Schwäche, eine ungleichförmige Action findet, die auf ein besonders Organ gerichtet ist. Hier erwecken sie die tonische schwingende Bewegung, erhalten und begünstigen selbige, machen sie allgemein und theilen sie gleichmäßiger aus. Indessen sind doch ihre Wirkungen in diesen Fällen zweydeutig und oft schädlich, wenn in den



den Säften eine große Zähigkeit oder unbewegliche Schärfe ist. Man kann aus folgenden Wirkungen urtheilen, ob man mit ihnen fortfahren oder sie aussetzen oder gar weglassen soll; aus der Erleichterung, die davon folgt, aus dem Appetit, den sie erregen, aus dem Durst, den sie erwecken, oder aus der Mäßigung des zu starken Durstes, aus den verschiedenen Ausleerungen, die sie zuwege bringen, aus der allgemeinen Müdigkeit, der Neigung zum Erbrechen und den zwängenden Trieben zu Stuhlgängen, die auf ihren Gebrauch erfolgen. Wenn sich in den ersten Wegen fremder unreiner Stof befindet, so wird er zuweilen von ihnen durch erregtes Brechen fortgeschaft. Das Erbrechen geschiehet ohne starkes Uebel, erleichtert die Kranken und giebt einen neuen Bewegungsgrund ab, sie fortzubrauchen. Selbst der Eckel muß nicht als gleichgültig angesehen werden, sondern man darf ihn für heilsam halten, wenn durch die leichte Uebungen zähe, leimartige Ausleerungen veranlaßt werden. Bey diesen Umständen muß der Gebrauch dieser Pillen gleichfalls fortgesetzt werden. Wenn aber das Erbrechen oder die Neigung dazu sehr mühsam, beschwerlich, dabey große Uebligkeiten, Eckel vor Speisen vorhanden wären oder von einer großen Mattigkeit begleitet würden, so müßte man die Gabe dieser Pillen herabsetzen oder ihren Gebrauch selbst eine Zeitlang aussetzen. Diese letztere Zufälle zeigen sich dann, wenn aufwallende,

de, zur Ausführung zubereitete Unreinigkeiten vorhanden sind. Wenn diese in großer Menge vorhanden sind, als daß sie durch diese Pillen könnten ausgeführet werden, so wird diese Arzney in diesen Säften gleichsam versäuft. Sie saugen selbige ein, nehmen ihre Kräfte an sich und erregen auf diese Art, indem sie die Wände des Magens anreitzen, Ueblигkeiten, Eckel u. s. w. Hier findet sich der Fall, Brech- und Purgiermittel zu reichen, und selbst dieselbe zu wiederholen. Wenn sich aber gegentheils Neigung zum Erbrechen und Mangel an Appetit, ohne Zeichen, aus welchen man die Gegenwart angehäufter unreiner Feuchtigkeiten muthmaßen könnte, einfinden; so muß man die Ursachen dieser Zufälle aufsuchen. Diese liegt entweder in einer äußersten Empfindlichkeit der festen Theile oder in ihrer Erschlaffung und Kraftlosigkeit oder in ihret zu großen Steifigkeit und Spanung, oder auch wohl in einer zu großen Zähigkeit der Säfte, welche so wohl mit einer Erschlaffung der festen Theile oder mit ihrer Steifigkeit verwickelt seyn kann. Die zu große Reitzbarkeit der festen Theile setzt auch zuweilen die Gegenwart einer flechtenartigen, rheumatischen, arthritischen u. s. w. Materie, ein entstehendes oder schon wirklich erzeugtes Geschwüre, welches man ohne Gefahr nicht miskennen würde, voraus. Die tonische und schwingende Bewegung erregende Kraft dieser Pillen wirkt hier zu stark auf die sehr geschwächte und erschlafte feste Thei-



Theile. Der zu starke Eindruck, die zu starke Wirkung dieser Pillen schadet ihnen und veranlaßt bey fortgesetzten Gebrauch Neigung zum Erbrechen. Man muß daher ihre Gabe herabsetzen, sie mit Gewürzen, Specereyen verbinden, bey ihren Gebrauch noch gute, pure unverfälschte Weine nehmen lassen. Die Gummiarten, geistige Getränke, Essenzen, Balsame können in diesen Umständen angezeigt werden, so, wie auch die antiscorbutische Mittel, die eröfnende Kräuter und Wurzeln, mit schicklichen Salzen. Zuweilen ist man genöthiget, den Gebrauch der tonischen Pillen auf einige Tage auszusetzen und unterdessen die angeführte Mittel fortzubrauchen. Wenn aber die festen Theile schon zu sehr gespannt sind, so vermehren die tonischen Pillen die Spannungen, verursachen Uebligkeiten, Neigung zum Erbrechen und Ekel. Wenn man sie hier fortbrauchen wollte, so werden sie mehr anreizen und unnütze und schädliche Bemühungen machen. Daher muß man auch in diesem Fall die Gabe dieser Pillen vermindern oder sie einige Zeit aussetzen und unterdessen verdünnende und kühlende Mittel fortbrauchen lassen, als Molken, Obstfrüchte, Säuere, ausgepreßte Säfte und temperirende und eröfnende Decocte. Endlich, wenn die Säfte schon einen gewißen Grad der Zähigkeit erreicht haben, so können die tonische Pillen, indem sie im Magen verdünnet werden, und die ihn überziehende zähe Unreinigkeiten durchdringen, Man-



gel an Appetit, Erbrechen und ein allgemeines übles Befinden verursachen. In diesem Fall muß man Morgens zwischen der ersten und zweyten Gabe der tonischen Pillen eine eröfnende Brühe nehmen und sie Abends wiederholen lassen. Sollten aber die stockende Säfte schon einen hohen und hartnäckigen Grad von Zähigkeit angenommen haben; so muß man die Gabe der Pillen nicht allein vermindern und die verdünnende und schickliche einschneidende Mittel fortbrauchen, sondern auch ihren Gebrauch auf eine Zeitlang aussetzen und sie nicht eher wieder zur Hand nehmen, als nachdem die Säfte gehörig zubereitet worden. Zuweilen sind die zähe, kleisterartige Säfte in solcher Menge vorhanden, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit können verdünnet und zertheilet werden. Alsdenn braucht man diese Pillen nur die zubereiteten Säfte auszuführen, setzt sie, so bald sie zu sehr reitzen, wieder aus, läßt wieder verdünnende Mittel gebrauchen, und fähret fort, bis alles nach und nach aufgelöset und ausgeführet worden ist. Gleichfalls muß man die Gabe der tonischen Pillen herabsetzen oder sie völlig weglassen, wenn faulichte Stühle einen colliqvativischen Durchfall drohen. Dann in allen den Fällen, wo man noch nicht alle Hofnung zur Genesung verlohren hat, muß man ein zu geschwindes Schmelzen der verdorbenen Feuchtigkeiten vermindern, und, wenn die Säfte schon gänzlich verdorben sind, so muß ihre zu schnelle



le Entwickelung sicherlich die Aengstlichkeiten vermehren und die Zerstöhrung beschleunigen.

Damit die tonische Pillen den erwünschten Effect äußern und alle die Vortheile, die man von ihren schmelzenden, tonischen und schwingende Bewegungen erregenden Kräften zu erwarten hat, bewirken; so muß man nothwendig neben ihren Gebrauch häufiges Getränke nehmen lassen, ohne welches sie leicht Erbrechen, Eckel, Verlust des Appetits und der Kräfte verursachen könnten. Es verhält sich mit einem Wassersüchtigen, wie mit einem Schiffmann. Dieser hat sich auf dem Meer für nichts so sehr zu fürchten, als für dem Feuer und dem Mangel an süssen Wasser, und der Wassersüchtige stirbt am öftersten nur wegen Mangel an Flüßigkeiten der Säfte, wegen Schärfe der Lymphe, wegen Trockenheiten, Entzündungen und den Brand. Wo bey Wassersüchtigen starke Hitze, Entzündung und Vereiterung oder ein anfangender Brand vorhanden, dürfen diese Pillen gar nicht gegeben werden. In allen diesen Fällen würden sie nur schädliche Wirkungen äußern und im letztern den Tod beschleunigen. Das ist die Nachricht, welche Bacher von dem Gebrauche seiner tonischen Pillen giebt.

Vergleicht man die vorher beschriebenen Bacherischen tonischen Pillen mit den Pilulis Wildegansii genuinis, die nach der Beschreibung

des



des Johann Junkers *Conſpect.* Formul medic. p. 34 alſo verfertiget werden;

℞ Opii crudi
Fibrar. hellebori nigri ana ℔ß.
Opium primum cum aceto vini, et deinde, quod reſiduum eſt, cum alcali adfuſo extrahatur. Fibras hellebori nigri extrahe cum vino, melius cum aqua, per digeſtionem, quoad ſatis. Adde
Myrrham per Alkaheſt Glauberi ita praeparatam, ut cum aqua ſolvi poſſit. Deinde recipe colaturae ℥iv.
extr. theriac. ex rad. alexipharmac cum ſpiritu vini parat. ℥j.
croci orientalis ſubtiliſſime pulveriſati ℥ij.
olei deſtillat. juniperi ℥j.
M. F. Maſſa pilularum ad pondus grani unius.

ſo wird man zwiſchen beyden, wenn man das Opium, den Safran, Wachholderöl und das extr. theriacal. ausnimmt, wenig oder gar keinen Unterſchied finden. Der Gebrauch des Opium in der Waſſerſucht wird von vielen angerathen und von noch mehrern verworfen. Der berühmte Tralles de uſu opii ſalubri et noxio in morborum medela ſect. IV. §. 39. ſq. hat alle die Meinungen der Aerzte von Nutzen und Schaden des Opium in der Waſſerſucht mit vieler Sorg-

falt



falt zusammengetragen und gründlich beurtheilet. Ich werde davon in der Folge mehreres sagen.

Den Bacherischen tonischen Pillen füge ich die Junkerischen bey, welche wieder die Brust- und Bauchwassersucht, die von einer Verstopfung der güldenen Ader herrühret, so vorzüglich gute Dienste thun und das Wasser hinlänglich ausleeren. Sie sind folgende:

℞ Gummi ammoniaci in aceto scillitico f. q. soluti et inspissati ℥j.
radicis scillae praeparatae
aloes gummosae
extracti hellebori nigri recenter parati
ana ℈j.

M. f. l. a. cum ess. succini q. s. pilulae pondere grani unius. S. Pillen, davon 15 Stück auf einmal zu nehmen und nach und nach bis auf 25 zu steigen.

Der sel. Friedr. Christian Junker beweiset die heilsame Wirkungen dieser Pillen in der Wassersucht in seiner Disputation de aquarum hydropicarum vacuatione prudenti §. 18. sqq. durch einige merkwürdige Fälle, davon der erste dieser ist: Ein Gelehrter sangvinisch-melancholischen Temperaments, der schon seit seinem acht

und zwanzigsten Jahre fast beständig mit Beschwerden der güldenen Ader geplagt gewesen, wurde in dem vierzigsten Jahre, nachdem die güldene Ader, die vorher oft drey, vier oder fünf Tage fließend gewesen, gänzlich verstopft wurde, mit einer Engbrüstigkeit befallen. Er zog verschiedene Aerzte von verschiedenen Orten zu Rathe, so diese Krankheit für ein asthma spastico-sanguineum hielten, dazu auch dazumal die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden war. Es wurden dagegen verschiedene Mittel gebraucht, aber alle vergeblich. Nach Verlauf eines Jahres zeigte sich diese Krankheit in einer mehr kennbaren Gestalt. Die beständige Empfindung einer beschwerlichen Vollheit der Brust, die Engbrüstigkeit, die bey jedem Einathmen merklicher wurde, der kurze und schwere Athem, daß der Kranke Tag und Nacht nicht liegen konnte, sondern aufrecht sitzen mußte, das Schwappern in der Brust, das man bey jeder Bewegung der Brust empfand, das öfters sich einfindende starke Herzklopfen und der beständig unregelmäßige und ungleiche und oft intermittirende Puls zeigten sattsam an, daß die Engbrüstigkeit von einer Brustwassersucht herrühre. Der sel. Junker, den dieser Kranke zu dieser Zeit auch zu Rathe zog, überschickte ihm unter andern Arzneyen die vorher beschriebenen Pillen, die er allemal um den dritten Tag nehmen mußte, und ermahnete ihn zur Geduld, weil die Krankheit schwer zu heben wäre. Nicht lange hier-

auf



auf erhielte er von dem Kranken wieder alles Vermuthen die Nachricht, daß auf den Gebrauch erwähnter Pillen ein wässeriger Durchfall, häufiger Abgang des Urins und eine grosse Erleichterung der Engbrüstigkeit und des kurzen schweren Athems erfolgt wäre und er wider die Verordnung diese Pillen alle Tage genommen hatte, und, so lange er dieses gethan, bey Tage in der Stube herumgehen und des Nachts in dem Bette auf dem Rücken liegen und schlaffen können; wenn er aber nur einen Tag diese Pillen aussetzte, so gleich die Engbrüstigkeit und der kurze schwere Athem wieder zunähme. Herr Junker wiederrieth ihm den alltägigen Gebrauch dieser Pillen und verordnete ihm andere Arzneyen, die er in der Zwischenzeit, da er keine Pillen nicht nähme, gebrauchen sollte, allein der Kranke brauchte blos alleine die Pillen alle Tage einen Monat lang, weil er davon so gute Besserung verspüret hatte, und sie thaten auch so gute Wirkung, daß seine Brustbeschwerden vergiengen, die güldene Ader in Gang gebracht und seine Gesundheit vollkommen hergestellet wurde. Ein Kauf- und Handelsmann, von 52 Jahren, bekam von seinen Fehlern in der Lebensart, und von seinem starken Weintrinken den güldenen Aderfluß, der endlich sehr stark wurde. Von einer starken Erkältung auf einer Reise wurde derselbe verstopft und hierauf bekam er die Bauchwassersucht. Junker ließ ihn dagegen die vorigen Pillen brauchen, welche den

verstopften güldenen Aderfluß wieder in Fluß brachten und das Wasser häufig durch den Urin und Stuhlgang ausleerten, so, daß davon die Geschwulst des Bauchs sich ganz verlohr. Weil er aber seine vorige Lebensart wieder anfieng, so fand sich der güldene Aderfluß sehr stark wieder ein. Denselben verstopfte ihn ein Quacksalber durch Zinnasche und hierauf bekam er die Bauchwassersucht wieder. Er brauchte abermals die vorigen Pillen wieder, diese leerten auch das Wasser häufig aus und verschaften ihm gute Linderung, aber die güldene Ader konnten sie nicht in Fluß bringen. Die Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, das Wasser gieng nicht mehr ab und der Kranke starb.

Zu den Wasser abführenden Arznenen gehören vornemlich der aus den Eselskürbsen ausgepreßte und verdickte Saft oder das sogenannte Elaterium, das Gummi Guttä, Jalappenwurzel und Harz, der Saft von der blauen Lilien = oder Schwerdwurzel, wilder Aurin, das Scammonium, Kreuzbeerensaft, die grüne mittlere Rinde des Hollunderbaums u. s. w. Was das Elaterium betrift, so hat Schulze in seiner Dispútation davon erwiesen, daß das Elaterium der Alten von dem, wie es jetzo gemacht wird, ganz verschieden und weit stärker und kräftiger als dieses sey. Die Alten haben ihr Elaterium aus dem Fleisch oder der Pulpa der Eselskürbiße gemacht, die sie verdickt und



die Wässerigkeit davon geschieden, die Neuern aber machen es aus dem wässerigen Safte, den sie verdicken, und auch nicht in allen Apotheken auf einerley Art, wie Herr Ritter Murray in seinem Appar. medicament. Tom. I. p. 417 angemerket hat. Es ist offenbar, daß nach seiner verschiedenen Zubereitung auch seine Wirkung verschieden seyn müße, und das ist auch eine von den Ursachen, daß man bald stärkere bald schwächere Wirkung davon wahrgenommen hat. Dioscorides und Plinus haben desselben schon erwähnet und Hercules Saxonia, Alexander Massarias, Alexander Benedictus, Lister, Sydenham, Ettmüller, Hieronymus Reußner, Gabriel Fallopius, Friedrich Hoffmann, Schulze, Junker Vater und Sohn, Vogel und noch andere mehr solches als ein vortreflich Mittel wider die Wassersucht mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Junker und Schulze haben es so gebraucht, wie es in den Apotheken gemacht wird. Junker hat es also gegeben:

℞ Elaterii grana xv
Syrupi de spina cervina
seu de cichoreo cum rhabarbaro ℥ß-℥j
Aquae cinnamomi sine vino ℥vj
M. D. S. auf einmal zu nehmen,

in der Wassersucht als das allerkräfigste und nützlichste Mittel gefunden, nur müße man allemal in den folgenden Tagen fünf Gran davon zu jeder Ga=

be dazu thun. Es ist auch ein Fall, welcher dieses erweiset, in der oben angeführten Junkerischen Disputation angeführet, folgenden Innhalts: Ein sehr vornehmer bekam in den sechs und dreyßigsten Jahre zuerst eine Bauchwassersucht, die nach und nach in eine Hautwassersucht übergieng. Er ließ vier Aerzte aus verschiedenen Orten holen und diese hatten, nebst dem Arzte dieses Orts, wo der Kranke sich befand, alle dienliche Mittel verordnet und fleißig brauchen lassen, keins aber hatte unter allen so gute Wirkung gethan als das Elaterium, welches zu funfzehn Gran gegeben alle Tage 16 oder 20 wässerige Stühle gewirkt hatte, so daß die Geschwulst davon gänzlich vergangen war. Der Kranke schien allem Ansehen nach wiederhergestellt, und ließ die Aerzte, mit ihrer Cur zufrieden, von sich, weil er sie nicht weiter brauchte, allein diese Freude dauerte nicht länger als ein halb Jahr. Er wurde von neuen sehr krank und der Unterleib schwoll nach und nach auf. Das Elaterium wurde von neuen gebraucht, es vertrieb auch glücklich die Geschwulst, so, daß er herum gehen und seine gewöhnliche Arbeit verrichten konnte, aber sie kam in kurzer Zeit wieder, und dieses, daß die Geschwulst bald vom Gebrauch des Elaterium vergieng, bald wieder sich einfand, dauerte so ganze drey Jahr lang fort. Wenn man nun nicht allemal, so oft die Geschwulst sich wieder eingestellt hatte, die Dose des Elaterium um fünf Gran erhöhete, so that es keine Wirkung nicht.

Bis-



Bisweilen hat es dreyßig Stühle erregt. Den Grund des Uebels, welcher eine starke Verletzung der Eingeweide war, konnte es nicht heben, die Krankheit nahm daher immer zu und machte dem Leben ein Ende. Der sel. Herr Leibarzt **Vogel** Praelect. de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus p. 558. räth in der Wassersucht folgende Pillen aus dem Elaterio:

℞ Extracti panchymagogi Crollii scrupulum unum
elaterii grana quindecim
olei destill. cinnamomi guttas duas
M. f. pilulae D. S. auf einmal zu nehmen,

oder diese Mixtur:

℞ essentiae jalappae
ess. cinnamomi ana vnciam dimidiam
elaterii drachmam unam
salis absinthii scrupulos duos
M.

zu 40 Tropfen und drüber Morgens und Abends oder blos alleine den Weinsteinrahm viele Tage hintereinander, bis die Geschwulst vergangen, zu brauchen. Die vornehmsten Recepte von **Lister** Exercit. de hydrope wider die Wassersucht enthalten das Elaterium: Ein Mann von vierzig Jahren ward, nachdem er eine schwere und langwierige Gelbsucht, einmal ein starkes und wiederkommendes Blutbrechen, und öfteres Na-

sen-

senbluten gehabt, von einer starken Bauchwassersucht befallen, daß er sich den Bauch wollte öfnen lassen. Lister gab ihm folgende Purganz:

℞ Decocti epithymi vncias quatuor
Syrupi de ſpina cervina vncias quatuor
Elaterii grana quinque
M.

auf einmal zu nehmen, diese führte wenigstens zwölf Englische Maaß Wasser ab, und nachdem diese Arzney nach etlichen Tagen noch zweymal war genommen worden, befand sich der Kranke wohl und die Krankheit kam nicht wieder. Einem andern armen sechzigjährigen Manne, der lange die Wassersucht gehabt und sehr starken Durst, Mangel des Appetits, Geschwulst des Bauchs, der Beine, des Hodensacks und männlichen Gliedes, das wie eine Blase aufgeschwollen war, ein Geschwür an einem Beine und beständigen Husten hatte und wenig Urin von sich gab, hat er folgendes verschrieben:

℞ elaterii grana quatuor
rad. jalappae ſcrupulum vnum
M. F. pulvis.

so er in einem Löffelvoll gekochter Milch nehmen mußte. Dieses machte mäßige Leibesöfnung, nach zwey Tagen nahm er dasselbe wieder, da es denn stärkere Oefnung machte und die Geschwulst des Bauchs und Hodensacks sich setzte. Wieder nach zwey Tagen nahm er dasselbe zum drit=

drittenmale und da wirkte es nur mäßig, wie das erstemal. Nach Verfließung zweyer Tage verschrieb er das Elaterium in stärkerer Dose also:

℞ elaterii grana decem
Salis gemmae ſcrupulum unum
mivae cydoniorum, quantum ſatis
M. f. bolus. S. auf einmal zu nehmen.

Dieses that gute Wirkung, machte einmal Brechen, und zehnmal Oefnung durch den Stuhlgang, der Appetit kam wieder und das Geschwür am Beine heilte. Weil aber die Wassersucht plötzlich wieder zu kommen pflegte, so so ließ er den Kranken alle Wochen zehn Gran vom Elaterio mit dem sale gemmae drey Monate fortbrauchen, welches er auch gut vertragen können und ihm wohl bekommen.

Von den vortreflichen Nutzen des Gummi Guttä in der Wassersucht habe ich in meinen Recepten und Curarten S. 1001. 1002. gehandelt, worauf ich mich hier beziehe. Ich habe allemahl von demselben in der Wassersucht gute Wirkungen bemerket, wenn es auf die von mir am angeführten Orte beschriebene Art gebrauchet wird. Der mit großem Glück und Ruhm in Weissensee practicirende Arzt, Herr Doctor Fiesenich hat dieses ebenfalls bemerket, und von den vielen Fällen, wo er dieses wahrgenommen, will ich nur einen anführen: Ein Offi=

Officier hatte die Bauchwassersucht, und dabey zugleich einen starken Hodensackbruch, neben welchem sich das im Bauche befindliche Wasser in den Hodensack ergoß, und denselben so sehr ausdehnte, daß er fast bis an die Knie reichte; der Bruchsack war nicht zerrissen, sondern nur durch das angehäufte Wasser samt dem Hodensack, welcher wie ein kleiner Wassereimer im Umfange war, zu dieser ungeheuren Größe ausgedehnt. Der Kranke mußte denselben, wenn er zu Stuhle gieng, in einer Serviette mit beyden Händen tragen. Dieser Zustand kam dem Herrn Doktor Fiesenich sehr bedenklich vor, und erregte ihm wegen eines glücklichen Ausgangs seiner Cur grossen Zweifel, ob er gleich verschiedene mit der Wassersucht behaftete Personen glücklich geheilet, und das nicht ohne Grund, zumahl da der Kranke mit Zufällen der güldenen Ader sehr behaftet war. Indessen ließ er den Muth nicht sinken, sondern richtete, nach wiederholter Ueberlegung aller Umstände, seine Kurart folgender gestalt ein. Den Anfang der Cur machte er mit zwey Loth Glauberischen Salze. Nachdem dieses seine Wirkung gethan hatte, ließ er den Kranken von seinen Wassersuchtspillen, deren Zubereitung diese ist:

℞ sapon. Veneti ℥j
gummi guttae ʒij.
pulv. scillae ʒij.
balſ. Peruviani ʒij

M. f.

M. f. l. a. pilulae pondere granorum trium, conſpergantur pulvere ſuccini.

eine auf einmahl alle zwey Stunden nehmen und ein Weinſpitzglas voll von dieſen diuretiſchen Kräutern nachtrinken:

℞ Herbae menthae piperit. ℥iß
centaur. min.
baccar. juniperi
cort. aurant. immatur.
ſem. ſinapi contuſ. āā ℥j
ſalis tartari ℥iij
pulv. ſcillae ℥iß.
vini Franc. menſ. 3.
digere per triduum et cola cum expreſſione.

Auf den Hodenſack ließ er eine aus aromatiſchen Speciebus mit Wein abgekochte Bähung legen, denn es war ſehr roth und ſchmerzhaft; ſo bald ſich aber die Röthe verlor, ließ er die Species in Säckgen nähen, mit Schlagwaſſer anfeuchten, weil nichts anders als dieſes vorräthig war, und alle drey Stunden friſch auflegen. Abends nahm der Kranke 40 Tropfen von folgender Tinktur, zur Hälfte mit der tinctura antimonii tartariſata verſetzt:



℞. gummi guttae ʒß
olei tartari per deliquium ℥ß
aquae fluviatilis ℔ß.
Zuerst löset man das Gummi Guttae in dem Wasser gänzlich auf, alsdenn läßt man dieses über gelinden Feuer heiß werden, und tröpfelt das oleum tartari per deliquium nach und nach dazu, so bekommt man eine rothe Tinctur, welche so wohl vor sich als auch mit andern Arzneyen versetzt in der Wassersucht sicher gebraucht werden kann. Die Gabe bestimmt man nach dem Alter und Kräften des Kranken, doch ist es allemal sicherer, mit wenig Tropfen anzufangen.

Die Diaet, die er verordnete, bestand aus Kerbel, Petersilie, Sellerie, Meeretig, u. d. m. von welchen mancherley Zubereitungen gemacht wurden, und dabey mußte nur etwas wenig Braten genossen werden. Den starken Durst zu löschen, ließ er frisch ausgepreßten Johannisbeeren- und sauren Kirschsaft zu drey Theilen Wein mischen, und den Patienten nach Belieben einen Schluck davon nehmen. Nach dieser Behandlung gieng das Wasser durch den Urin und Stuhlgang so stark ab, daß man nach vierzehn Tagen keine Spur mehr davon fand, der Geschwulst vergieng, und der so sehr ausgedehnte Hodensack zog sich so wieder zusammen, daß er wie

vor-

vorher bey andern Brüchen war. Wie nun der Kranke sehr entkräftet war, so verordnete Herr Doktor Fiesenich nahrhafte Brühen mit etwas Gewürze, und ließ ihn täglich ein Glaß guten Wein, zum gewöhnlichen Getränke aber Merseburger oder ein anderes wohlgegohrnes bitteres Bier trinken, und nach und nach zu seiner gewöhnlichen Diaet übergehen, dabey aber zugleich den Unterleib mit einem mit Wacholderbeeren durchräucherten Lappen des Tages etlichemal wohl reiben und mit einem Handtuche, welches er mit Schlagwasser besprengen und mit Bändern versehen ließ, damit es immer stärker zusammengezogen werden konnte, befestigen. Der Kranke verspürte eine merkliche Zunahme seiner Kräfte, und erlangte seine vorige Gesundheit wieder, deren er noch iezo in seinem funfzigjährigen Alter genießet.

Der frisch ausgepreßte Saft aus der Wurzel der blauen oder Schwerd-Lilie wird zu ein, zwey bis vier Loth alleine und was nachgetrunken, oder mit einem destillirten Wasser und Zucker oder Syrup vermischt, als ein gutes Mittel wider die Wassersucht und zur Ausleerung des Wassers gerühmt und in den Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 8. obs. 53. PLATERI observat. p. 616. FERNEL. p. 195. Act. Medic. Berol. Dec. I. Vol. X. p. 53. 58. Decad. II. Vol. I. p. 97. Werlhofs Observat. de Febribus p. 59. findet man Beyspiele, so dieses bestätigen. Ich



will davon nur einige aufführen. Eine Frau, noch nicht vierzig Jahr alt, war zwey Jahre mit dem viertägigen Fieber und fast eben so lange mit Verstopfung ihrer monatlichen Reinigung, Wassersucht und schweren Abgang des Urins behaftet. Der Bauch nebst den Beinen und Gesicht war geschwollen, sie konnte wegen des Geschwulstes fast gar nicht gehen, das Athemholen war schwer und keichend und das Fieber ließ nicht nach, sondern kam zur ordentlichen Zeit wieder. Sie hatte allerhand Quacksalber gebraucht, aber ohne Hülfe zu erlangen. Werlhof ließ dreymal an verschiedenen Tagen des Morgens frühe vor dem Fieberparoxysmus anderthalb Unzen von der Aqua benedicta Rulandi nehmen, so nichts anders als Wein ist, der mit dem Metallsafran digeriret und durchgeseihet worden, und ober und unterwärts wirkte, und das Wasser häufig ausleerte, die Geschwulst zum Erstaunen verminderte, und machte, daß an dem dritten Paroxysmus ein Schweiß erfolgte, dergleichen sich vorher niemals gezeigt hatte. Von dieser Zeit an ließ Werlhof eine Latwerge aus der Chinarinde, Alandwurzel, Salmiac, Eisenvitriol und Wacholdermuß bereitet brauchen, davon das Fieber und die Bauchgeschwulst vergieng, in dem Gesichte eine lebhafte Farbe wieder kam, das Athemholen freyer und der Abgang das Urins häufiger wurde, die Geschwulst an den Beinen von Tage zu Tage abnahm; und in Rücken und Bauche Zufälle eines Durchbruchs der monat=



monatlichen Reinigung sich einfanden. Dieses letztere Mittel setzte Werlhof aus, und verordnete den aus acht Loth frischer Wurzel unsrer blauen oder Schwerd-Lilie, die er subtil zerreiben und etwas in vier Loth Fenchelwasser einweichen ließ, ausgepreßten und mit wenigen Zucker versetzten Saft, welcher eine starke Ausleerung des Wassers und der schädlichen Materie und Wiederherstellung der Gesundheit bewirkte. Dieser Saft ist sonst, wie Werlhof meldet, das Arcanum eines gewissen Predigers gewesen, wodurch er sich großen Ruhm und viel Geld erworben. Er hat denselben, damit man nicht wissen sollte, was es eigentlich sey, mit Zimmt und andern Gewürzen versetzt und dadurch seinen Geschmack und Geruch verändert. Ramsay, man sehe des 5 Bandes der Edinburgischen Versuche und Bemerkungen 1 Theil Numer 8. hat in einer oedematösen Geschwulst des ganzen Leibes, bey welcher die stärksten Purgirmittel, als Jalappe, versüßtes Qveckſilber, Gummi Gutte u. d. m. keine Wirkung thaten, diesen Saft anfänglich alle Stunden oder alle zwey Stunden zu achtzig Tropfen in ein wenig Kreuzbeerensyrup verordnet, welcher die Wirkung that, daß verschiedene schottische Pinten die Nacht durch den Stuhlgang weggiengen. Den folgenden Morgen fieng sich die Wirkung desselben an zu verringern, und man stieg mit der Dose nach uud nach auf zwo Drachmen, die der Kranke alle zwey bis drey Stunden nahm, zulezt



wurde der Saft, mit dem vierten Theile des Kreuzbeerensyrups vermischt, löffelweise gegeben, so, wie der Kranke im Stande war, das Purgieren auszustehen, und man konnte fast dreyßig schottische Pinten wässerige Feuchtigkeit rechnen, die in drey Tagen durch Purgieren und durch die Blasen von den großen Blasenpflastern, so man dem Kranken auf dem Kopf und Rücken gelegt, und durch das Schröpfen des Hodensacks der Schenkel und Arme, von ihm weggegangen sind. Verschiedene Tage hernach hielt der Kranke mit dem Gebrauche dieses Saftes in geringer Dose an, bis er durch die purgirende und andere Evacuationen in ein vollkommenes Gerippe verwandelt war. Hierauf wurde er in Flanell eingewickelt, der mit Agtstein und Mastix ausgeräuchert war, man gab ihm stärkende Arzneyen, er bekam wieder Kraft, und befand sich bis sich bis Ausgangs des Wintermonats sehr wohl, da er einen neuen Anfall bekam, fieberhaft wurde, und an einem Schlagfluß starb. Platerus hat einen Wassersüchtigen vier Loth von diesem Safte mit Honig nehmen lassen, worauf er sehr viel Wasser durch den Urin und durch den Stuhlgang von sich gegeben, und, nachdem er ihn noch zwey oder dreymal genommen, seine Wassersucht verloren und wieder hergestellt worden. Ein Mann, der die Wassersucht nach einem Fieber bekommen hatte, ward durch drey Dosen von folgender wasserabführenden Purganz kurieret.



℞ succi irid. nostratis vncia ℥iij.
mannae ℥iß.
M.

Diese Purganz führte sowohl durch den Stuhl als durch den Harn eine große Menge Wasser ab Riverii *Observ. cent.* 4.*obs.* 82.

Die Blätter des Wildaurins pulverisirt zu einem halben Qventchen gegeben, oder zu zwey Quentchen mit Wasser oder Wein digeriret, und den Aufguß davon gegeben purgiret stark. Boulduc bemerkt, daß Milch mit diesen Blättern digeriret und durchgeseihet ein sicheres Mittel wider die Würmer und Wassersucht sey. In den Breslauischen Sammlungen vom Jahr 1728. S. 870. wird gemeldet, daß ein Trank von diesem Kraute bereitet starkes Brechen Purgiren und Schwitzen, zugleich aber große Ueblich- und unausstehliche Angst gemacht. Der Freyherr von Stoerk, man sehe dessen medicinisch-practischen Unterricht für Wundärzte Th. 2. S. 36. rühmt besonders die Wurzel des Wildaurins zu einem halben Quentchen in Pulver, oder den Aufguß mit Wein davon in der Wassersucht, wenn sonst harntreibende und abführende Mittel nichts vermögen, und das Blut sehr verschleimt und die Eingeweide der Bauchhöle mit zähen schleimigen Wasser angefüllt und Verstopfungen in denselben vorhanden sind.



Der Kreuzbeerensyrup wird Erwachsenen von einen halben Lothe bis zu vier Loth gegeben, alleine oder mit andern Dingen versetzt. Sydenham Oper. med. ed Genev. Tom. I. p.336. erzählt, daß er einer Frau bey der Bauchwassersucht, davon ihr Leib auf einen so erstaunenden Grad geschwollen, dergleichen er noch nicht gesehen, von diesen Syrup zwey Loth vor dem Mittagsessen gegeben, welche eine grosse Menge Wasser, ohne Unruhe und Schwäche zu verursachen durch den Stuhlgang abgeführet. Dieses ermunterte ihn, daß er diesen Syrup alle Tage gab, jedoch so, daß er, wenn der Kranke etwas schwächer schien, einen oder den andern Tag aussetzen ließ, und davon ist die Wassersucht und Geschwulst vergangen, und die Patientin wieder gesund worden.

Die mittlere grüne Rinde des Hollunderbaums hat eine starke das Wasser durch den Stuhlgang und Urin abführende Kraft, erregt auch Brechen und Schweiß. Der daraus gepreßte Saft hat eben die Kraft. D. Brückmann erzählt in dem Commercio litter. Norimberg. 1732. p. 216. daß er einem, der sich durch vieles Branntemeintrinken die Wassersucht zugezogen, von erwähnten ausgepreßten Hollunderrindensafte zwey Theelöffel voll drey Tage hinter einander gegeben, davon ein Erbrechen mit Erleichterung und Ausleerung einer großen Menge Wassers und grünen Schleims durch den Stuhlgang

gang erfolgt. Hierauf hat er dieses Mittel drey Tage aussetzen lassen, und hernach wieder gebraucht. Dadurch ist der Kranke von seiner Wassersucht befreyet und wiederhergestellt worden. Cranz Mat med. p. 48. versichert, daß ein Infusum und Decoct, von einem halben oder ganzen Lothe der zerriebenen frischen Wurzel des Hollunderbaums gemacht, in der Wassersucht sehr nützlich sey, und D. Georgius führt in seiner vom Hollunder zu Wittenberg herausgegebenen Disputation p. 27. ein aus der frischen Wurzel des Hollunderbaums zubereitetes Mittel an, davon er in der Wassersucht sehr gute Wirkungen gesehen. Es wird so zubereitet: Man nimmt von der frischen saftigen Hollunderwurzel sechszehn Loth, von der grünen Rinde des Hollunders, die von Stengeln abgeschälet worden, acht Loth, von der frischen der in Garten wachsenden blauen Lilie acht Loth, schneidet solches klein, thut solches in einen Kolben, gießt Tinct. roob sambuci vier Loth und von einem guten Wein zwey Pfund dazu, schmelzet den Kolben oben zu, maceriret alles Tag und Nacht und kocht es im Wasserbad, hernach öfnet man das Glas, seiget es durch, und davon giebet man zwey bis vier Loth in einem Tage. Herr Professor Struve in Kiel versichert in den Ephem. Acad. Nat. Curios. 1727. daß ein Decoct von der Rinde des Ulmenbaums, welches er etliche Wochen statt des gewöhnlichen Getränks nehmen lassen, die Bauchwassersucht vertrieben.

Van Swieten Comment. in Aphor. Boerhav. §. 1247. hat auf einmal zwey Scrupel Jalappenwurzel und vier Gran mineralischen Turbith gegeben, und blos durch zwey Doses dieses Mittels eine so heftige Ausleerung durch den Stuhl bewirkt, daß eine allgemeine Haut- und Bauch-Wassersucht gänzlich verschwunden und der Kranke vollkommen wieder hergestellt worden wäre. Allein der Patient war, wie von Swieten hinzusetzt, stark, vorher niemals krank gewesen, dreyßig Jahr alt, und hatte, nachdem er bei starker Sonnenhitze eine Reise gethan, sehr viel dünnes Bier getrunken, und war bey nicht bedecktem Körper, da das Wetter nach einem starken Donnerwetter plötzlich sich abkühlte, eingeschlafen. Lyson hat in seinen practischen Abhandlungen von den Wechselfiebern, der Wassersucht u. s. w. S. 73. auch einen merkwürdigen Fall angeführet, wo eine Wassersucht durch ein einziges Purgirmittel geheilet worden, alleine seine zweyte und dritte Krankengeschichte, die er angeführet, zeigen auch, wie viel Behutsamkeit erfordert wird, wenn man bey der Wassersucht starke Purganzen geben will, davon ich oben S. 194. geredet.

Das Scammonium wird wegen seiner purgirenden Kraft auch wider die Wassersucht empfohlen. Van Swieten eignet demselben eine besondere Kraft zu, die Säfte aufzulösen und in eine faule Gauche zu verwandeln, welches er

aus

aus dem besondern Gestank schließet, welchen die Ausleerungen durch den Stuhlgang bey dem Gebrauch dieses Mittels von sich geben. Mir sind keine Erfahrungen bekannt, daß dieses Mittel eine besondere die Säfte zerschmelzende und in eine faule Gauche auflösende Kraft habe. Der Englische Arzt Dower rühmt ein Pulver aus zwey Theilen Scammonium und einen Theil rohen Spiesglas und eben so viel croc. mart. aperitiv. zu zwanzig Gran täglich. Herr Hofrath Kämpf sagt in seinem Enchirid. med. p. 121. von diesen Pulver, daß es das allerwürksamste Mittel in der Wassersucht wäre, und er damit sehr viele Wassersüchtige, die in der größten Lebensgefahr und dem Tode nahe gewesen, indem die äusserlichen Theile schon vom Brande angegriffen gewesen, vom Tode gerettet hätte. Sollte das nicht zu viel gesagt seyn? Sollten nicht andere neben diesem gebrauchten Mittel mehr Antheil an dem guten Erfolg gehabt haben?

Bisher habe ich die Wirkungen und den Gebrauch der purgirenden Mittel in der Wassersucht betrachtet. Ich wende mich daher zu den harntreibenden, durch welche auch das Wasser ausgeführet werden kann, und zwar mit geringern Verlust der Kräfte, als durch Brechmittel und purgirende, nur ist zu beklagen, daß die Mittel, welche zu dieser Ausleerung bestimmt sind, von ungewisser Wirkung sind. Der



Harn wassersüchtiger Personen pflegt gemeiniglich in geringer Menge und sehr dick und hoch gefärbt abzugehen, ungeachtet, daß man die besten harntreibenden Asznenen braucht. Wenn der Abgang des Harns befördert werden soll, so müssen nicht allein hinlängliche Feuchtigkeiten vorhanden seyn, sondern es wird auch eine besondere Wirkung der die Absonderung des Harns verrichtenden Nieren erfordert. Die Erfahrung lehret, daß in den Fällen, wo Hitze, Spannungen, Schmerzen, Krämpfe die Absonderung des Urins hindern, kühlende befeuchtende, erweichende, wässerigschleimigte, gelinde, saure, besänftigende, Schmerzen und Krämpfe stillende Mittel die Absonderung und Ausleerung des Urins vermehren; hingegen, wo eine Erschlaffung und Mangel an Wirksamkeit und Bewegung von einer kalten Ursache die Absonderung des Urins schwächen, hitzige scharfe reizende und stärkende Mittel dieselbe befördern. Wenn die Säfte zu zähe und schleimig und die festen Theile erschlafft, jedoch nicht zu sehr entkräftet sind, so vermehren die Laugen- und Mittelsalze den Abgang des Urins dadurch, daß sie die festen Theile reizen und die schleimigen Säfte resolviren und verdünnen und dadurch zur Absonderung des Urins geschickter machen.

Zu den harntreibenden Mitteln gehöret der Terpenthin. Derselbe ist von vielen wider die Wassersucht gebraucht worden. Werlhof bedien-



diente sich dessen zuweilen in dieser Krankheit, man sehe dessen Oper. med. p. 698. die Anmerkung. Vogel empfiehlt in seinen Praelection. de cognosc. et curand. morbis p. 569. eine Mixtur aus Terpenthingeist und Honig, um das beschwerliche Athemholen der Wassersüchtigen zu erleichtern. S. auch Henne Beobachtungen und Versuche S. 111. die vierte Geschichte. Bloch, man sehe dessen Beobachtungen S. 111. versichert, daß er sich der natürlichen Balsame, dazu der Terpenthin gehört, mit Nutzen gegen die Wassersucht bedient habe. In Ephem. Acad. Nat. Curiof. Dec. 2. Ann. 3. obf. 110. wird erzählt, daß ein Mann von 33. Jahren, der seit etlichen Wochen das viertägige Fieber hatte, zuletzt die Bauch- und Hautwassersucht bekommen, und das Fieber fortgedauert habe. Der Kranke hatte keine Leibesöfnung, keinen gehörigen Abgang des Urins, bisweilen gar keinen, Durst, keinen Schlaf, Mangel des Appetits und schweren Athem. D. Frank ließ ihn achtzehn Tage ein halb Pfund von einem aus Sennesblättern, Rhabarber, Mechoacanna, Agaricus, blauen Lilienwurzel, Weinsteinsalz und andern eröfnenden Ingredienzien bereiteten Trank des Morgens frühe nehmen, davon viel Wasser und Unreinigkeiten abgiengen, die Zufälle abnahmen, und das Fieber vergieng. Hernach ließ er ihn alle Morgen einen Scrupel Terpenthingeist in einer Brühe, und gegen die Nacht die Tincturam bezoard. und tinct. corall. rubr. mit

mit dem spiritu salis zu 40 bis 50 Tropfen nehmen, davon gieng der Urin so stark ab, daß seine Menge zwey bis dreymal das genommene Getränk übertraf, die Geschwulst vergieng gänzlich und der Kranke wurde gesund. Ebendaselbst Dec. III. ann. 4. obs. 165 lieset man, daß **Lanzonus** einen Wassersüchtigen, den die Aerzte verloren gegeben und verlassen, durch ein halb Qventchen gewaschenen Terpenthin mit pulverisirten Süßholz zu einem Bißen gemacht alle Tage früh nüchtern mit diesem Tränkgen:

℞. Aquae ononid.
malvae āā ℥ij.
Spiritus salis ℈j.

und nach dem Mittagsessen diese Mischung:

℞ Syrupi de quinque radic.
Syrup. de althaea Fernelii āā ℥iß.
M.

auf einmal, und nach demselben eine Brühe, in welcher Malvenblätter und Spargel gekocht worden, nehmen lassen, welches die gute Wirkung gethan, daß durch den Urin viel Wasser weggegangen und der Kranke gesund worden. Bacher, man sehe dessen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten und besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht S. 209. ff. giebt das Terpenthinöl in der Wassersucht in einer grossen Menge, die mich ganz in Erstaunen setzt und



und in welcher ich es zu geben nicht wagen möchte. Er sagt: sehr viele Beobachtungen beweisen, daß man das Terpenthinöl in viel stärkern Gaben, als gewöhnlich geschiehet, gebrauchen könne, und die besten Wirkungen in kalten Congestionen, die zu Catarrhen, Wechselfiebern, epidemischen Brustflüssen (fluxions de poitrine) Rheumatismen, Gicht, Engbrüstigkeit und Wassersucht Anlas geben, äussere. In allen diesen Fällen hat Bacher das Terpenthinöl nach folgender Vorschrift:

℞. olei terebinthinae ℔j.
antimonii diaphor. ℥iv.
succi liquiritiae pulver. ℥j.
M.

mit dem besten Erfolg brauchen lassen. Von dieser Mischung ließ man ein Loth auf einmal nehmen und wiederholte diese Gabe bald nach einer kurzen, bald nach einer langen Zeit, je nach Maasgabe der Gefahr und des schnellen Fortgangs der Krankheit. Zuweilen wurde diese Gabe täglich viermal genommen. Dieses Mittel bewirket die Ausleerungen der schleimigen zähen kalten Feuchtigkeiten durch Brechen, Laxiren und Schwitzen. Oft verursachen die ersten Gaben dieses Mittels einen Schwindel und hindern das Gehen, jedoch nur auf eine kurze Zeit; denn die erste Ausleerungen nehmen die Trunkenheit weg. Diese Arzney theilet denen Theilen,

auf

auf welche sie ihre Wirkung besonders äußert, eine merkliche Wärme mit, nach Verhältniß der Hinderniße, die sie bey ihnen antrift. Der Gebrauch dieses Mittels kann einige Tage hindurch fortgesetzt werden, welches man besonders bey Brustflüßen thun muß. Man giebt es in entfernten Gaben, wenn der Gang der Krankheit nicht so schnell und die Gefahr nicht so dringend ist. Aber so wie dieses Mittel in Krankheiten von einer kalten Congestion in hohen Grad specifisch ist; so ist es, wie die Erfahrung gelehret hat, doch in denen Krankheiten, wobey eine große Trockenheit, ein Ueberfluß brennbarer Theile vorhanden ist, und die wirklich entzündungsartig sind, schädlich und zuweilen selbst tödtlich. Im Jahr 1755 und im Anfang des folgenden äusserte sich in dem obern Elsaß nach einem feuchten und kalten Herbst eine Epidemie, welche sich durch die Symptomen eines Brustflußes ankündigte. Diese Krankheiten wollten auf den Gebrauch der antiphlogistischen Heilmethode nicht weichen und wurden durch Aderläße fast immer tödtlich, aber der Gebrauch der oben angeführten Mixtur heilete sie leicht. Die vor dieser Epidemie vorhergegangener Witterung war feucht und kalt. So lange diese so beschaffen war, behielt die Epidemie den Charakter. Aber gegen das Ende des Aprils muste man den Gebrauch dieses Mittels verlassen und wieder auf die antiphlogistische Methode kommen. Man hat dieses Mittel bisweilen fünf

Tage



Tage durch nehmen lassen, den ersten Tag drey bis viermal zu einem Loth, den dritten, vierten und fünften Tag nur zwey bis dreymal. Wenn sich die Zufälle gemildert hatten, so war ein Löffelvoll den Tag hinreichend.

Oben Seite 200 habe ich verschiedenes von dem Nutzen und Gebrauch des Weinsteinrahms in der Wassersucht angeführet. Dort habe ich von ihm als einem laxierenden Mittel gehandelt, hier werde ich ihn als ein harntreibendes Mittel betrachten und dabey zugleich eine vollständigere Geschichte von seinen Wirkungen in der Wassersucht beyfügen. Vincenz Menghini ist der erste gewesen, welcher, wie ich oben S. 200 gemeldet, in dem vierten Bande der Schriften des Bolognesischen Instituts den Weinsteinrahm wider die Bauchwassersucht und allgemeine Wassersucht des zellichten Gewebes empfohlen hat. Er sucht den Nutzen desselben durch sechzehn Krankengeschichten zu beweisen, bey denen derselbe meistentheils Nutzen geschaft hat. Er gab denselben von einer halben Unze bis zu sechs Quentchen des Tages. Oft vergiengen zwanzig, ja vierzig Tage, ehe dieses Mittel eine merkliche Wirkung in Vermehrung des Stuhls oder Urins zeigte, allein nachhero bekam der Patiente einen Durchfall und der Urin wurde dicke und gallicht und es gieng durch solchen viel Grieß mit ab. Viele von den Kranken, denen Menghini dieses Mittel gab, hatten Verstopfungen in der Leber und Milz,

die

die zu gleicher Zeit mit geheilet wurden. Diese Versuche zeigten, daß die Weinsteinsäure ein sehr wirksames urintreibendes Mittel ist, und und es wurden die Patienten nach dem Gebrauch desselben sehr mager, erholten sich aber bald wieder, wenn man mit der Arzney aufhörte. In der That waren die Kranken, bey welchen Menghini diese Versuche machte, alle noch jung und die Krankheit selbst hatte gemeiniglich nur einige Monate gedauert. Nach Menghini haben auch noch andere italiänische Ärzte in allgemeinen Ausdrücken den Nutzen dieses Mittels gegen die Wassersucht gerühmt, jedoch aber dieses Lob durch keine Erzählung der Krankengeschichte bestätiget, wie Menghini gethan hat, und wie es die Wichtigkeit dieser Materie wohl verdienet hätte.

Franz Home, man sehe dessen clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen, aus dem Englischen übersezt S. 374. hat im Jahr 1769. mit dem Weinsteinrahm viele Versuche bey Wassersüchtigen gemacht und bey den allermeisten haben solche einen glücklichen Erfolg gehabt. Unter zwanzig mit der Wassersucht behafteten Patienten, welche nach seiner Verordnung Weinsteinrahm gebraucht, hat er dreyzehn geheilet, sieben aber blieben ungeheilet. Es ist dieses in der That ein sehr großes Verhältniß der glücklichen Endigungen dieser Krankheit zu denjeni=

jenigen Fällen, wo solche einen schlimmen Ausgang hatte, zumahl, da diese Krankheit gemeiniglich so schwer zu heilen und so sehr gefährlich zu seyn pfleget. Ein Arzneymittel, das fast zwey Drittel von denen mit dieser Krankheit behafteten Patienten, einer Krankheit, bey welcher die Natur selbst so wenig Beystand leistet, zu heilen pfleget, muß allerdings sehr schätzbar seyn. Obgleich nach der Wassersucht sehr öfters Rückfälle sich zu ereignen pflegen, so wurde doch keiner der von Home geheilten Patienten, wenigstens, so viel er davon erfahren hat, auf das neue mit dieser Krankheit befallen.

Unter zwanzig wassersüchtigen Patienten, die Home in der Cur gehabt und den Weinsteinrahm gebraucht haben, war bey achtzehnen zu gleicher Zeit auch eine Wassersucht des zellichten Gewebes vorhanden, und bey sieben darunter blos dieselbe zugegen. Von diesen letzten wurden fünfe geheilt, zweye aber nicht. Von zwölf mit der Bauchwassersucht behafteten Kranken wurden sieben geheilet, unter welchen nur zweye die Bauchwassersucht zu haben schienen, fünfen aber konnte Home nicht helfen. Auch hier machte die Anzahl derer durch den Weinsteinrahm geheilten Patienten mehr als die Hälfte aus, und es ist dieses immer noch sehr viel bey einer Gattung von Wassersucht, deren Heilung allemal weit schwerer als die Heilung der Wassersucht des zellichten Gewebes ist. Von

 vier



vier Kranken, welche die Brustwassersucht hatten und den Weinsteinrahm gebraucht hatten, wurden zwene wiederhergestellt, zwene aber nicht. Bey allen vieren war die Brustwassersucht mit andern Arten der Wassersucht verknüpft. Auch dieses ist ein sehr großes Verhältniß der Heilungen bey einer Art von Krankheit, die unter allen Gattungen der Wassersuchten mit am schwersten zu heilen ist. Ausser den beyden Patienten, die Home von der Brustwassersucht in dem Hospitale durch den Weinsteinrahm heilete, stellte derselbe noch einen andern solchen Kranken in seiner Privatpraxis dadurch wieder her. Es zeigen also die Versuche, die Home mit dem Weinsteinrahm bey Wassersüchtigen angestellt hat, daß man sich von demselben am meisten in der Wassersucht des zellichten Gewebes und so dann in der Bauchwassersucht, weniger aber in der Brustwassersucht zu versprechen hat. Die Wassersucht hatte zwar bey denenjenigen drey Patienten, welche unter den zwanzigen, denen Home den Weinsteinrahm gegeben, die ältesten waren, einen tödtlichen Ausgang, zwey unter solchen waren sechzig und die eine Patientin siebzig Jahr alt, und man könnte leicht darauf fallen, den tödtlichen Ausgang dieser Krankheit den Ausleerungen, so der Weinsteinrahm bewirkt, und einer dadurch hervorgebrachten Schwäche zu zuschreiben, allein es ist das gar nicht wahrscheinlich, weil bey der Patientin, die siebzig Jahr alt war, der Weinsteinrahm weder ein Purgieren

erre-

erreget, noch den Abgang des Urins vermehret hatte, überdies waren bey eben dieser Patientin noch einige paralytische Zufälle vorhanden, bey dem andern Kranken fand man bey der Leichenöfnung Eyter in den Lungen und bey dem dritten wurde nach dem Tode eine Verknöcherung in der Lungenschlagader gefunden.

Bey allen den Wassersüchtigen, deren Geschichte und Heilung Menghini beschreibet, hatte die Krankheit noch nicht lange gedauert, hingegen hatten viele von den Kranken, die Home an der Wassersucht in der Cur gehabt, dieselbe nicht nur Monate, sondern schon Jahre lang gehabt. Zwey Kranke von diesen hatten die wässerigten Geschwulste des zellichten Gewebes bereits auf zwey Jahre, ein anderer die Bauchwassersucht schon drey Jahre und bey noch einem andern hatte die Geschwulst der Beine schon fünf Jahre gedauert, obgleich die Brustwassersucht, womit er zu gleicher Zeit behaftet war, später entstanden war. Je älter aber die Wassersucht ist, desto schwerer muß auch ihre Heilung seyn. Wenn man nun bedenkt, daß dem ohnerachtet diesen Patienten der Weinsteinrahm Hülfe verschafte, so wird der Werth desselben dadurch wirklich noch erhöhet.

Bey einem oder zwey Wassersüchtigen, die Home in der Cur gehabt, ist auf den Gebrauch des Weinsteinrahms ein Erbrechen er-



folgt und es scheint daher, als wenn der Weinsteinrahm solches verursacht hätte; allein es geschiehet dieses so selten, daß man das Erbrechen bey gedachten Kranken mehr für eine Wirkung der Krankheit als des Weinsteinrahms anzusehen hat. Gemeiniglich erregt er täglich zwey bis drey purgierende Stühle ohne Beschwerde des Kranken, allein bey vielen Patienten, die Home in der Cur gehabt, hatte er doch auch diese Wirkung nicht, ja er schien so gar bey vieren Verstopfung zu verursachen. Zwey von den letztern hatten zu der Zeit, wo sie den Weinsteinrahm zu brauchen anfiengen, einen Durchfall, welcher sich aber nachher während des Gebrauchs des Weinsteinrahms verminderte. Dieses zeigt, daß die purgierende Kräfte dieses Mittels sehr schwach sind. Wenn es keine Oefnung verursacht, so bringt es zugleich leichte Kopfschmerzen hervor. Gemeiniglich vermehrt es den Abgang des Urins, obgleich nicht so stark, als die Wachholderbeeren oder Meerzwiebel zu thun pflegen. Bey vielen Wassersüchtigen, die Home in der Cur gehaht, wurde so gar die Menge des Urins nicht merklich oder nur ein wenig vermehret. Menghini bemerkte, daß bey seinen Patienten der Urin dick gallicht und sandigt war. Bey den Kranken aber, die Home besorget hat, war in allen, ausser zweyen, der Urin allemal blasser und heller, als er es im gesunden Zustande zu seyn pflegte. Bey einigen derselben hatte der Weinsteinrahm so gar weder durch den

Stuhl

Stuhl noch durch den Urin die geringste Wirkung; und bey andern war diese Wirkung nur gering. Während des Gebrauchs des Weinsteinrahms wurde der Appetit allemal stärker, der Durst, die Hitze und das Fieber aber verminderten sich. Gegen das Ende der Cur waren die Patienten ein wenig magerer geworden, sie hatten aber doch nicht so sehr abgenommen, als Menghini bey seinen Kranken beschreibt.

Könnte man die Art und Weise entdecken, auf welche der Weinsteinrahm die Heilung Wassersüchtiger Patienten bewirket, so würde uns dieses noch mehr von dem guten Erfolge dieses Mittels versichern. Er scheint aber solches erstlich als ein ausleerendes Mittel zu wirken, da er so wohl purgierende als urintreibende Kräfte zeiget. Es ist bekannt, daß die Wassersucht durch diese beyden Arten von Mitteln geheilet wird; wie vielmehr muß also nicht ein Mittel nützen, das diese beyden Arten von Ausleerungen zu gleicher Zeit bewirkt. Indem der Weinsteinrahm die Därme und Nieren reizet, so vermehret er den Trieb der Säfte gegen diese Eingeweide, und folglich auch den Abgang durch den Stuhl und Urin; worauf denn, wenn die Gefäße auf diese Weise ausgeleeret worden, die Einsaugung aus den verschiedenen Hölen des Körpers sich verstärket, damit dadurch die ausgeleerten Gefäße wieder angefüllet werden können. Zweytens aber besitzt auch der Weinstein-

rahm auflösende und die Verstopfung zertheilende Kräfte und dieses ist nach meiner Meinung die vornehmste Art, auf welche er bey Heilung der Wassersucht wirket. Aus den mit den Weinsteinrahm in der Wassersucht angestellten Versuchen erhellet, daß die durch denselben hervorgebrachte Heilung der Wassersucht nicht immer mit dem Grade der Ausleerung in Verhältniß stehet, die er durch den Urin bewirket. Der Eßighonig von der Zeitlose (oxymel colchici), die Wachholderbeeren, die Meerzwibel u. s. w. führen den Urin stärker ab als der Weinsteinrahm, und sind doch in Ansehung ihrer heilsamen Kräfte gegen die Wassersucht bey weiten nicht so wirksam. Oft vermehrt der Weinsteinrahm, wie die damit in der Wassersucht angestellten Versuche lehren, weder den Urin noch den Abgang durch den Stuhl und bringt doch die Heilung der Wassersucht zu Stande. Home hat mehr als einmal dieses zu erfahren Gelegenheit gehabt. Mam weiß, daß die Verstopfungen der verschiedenen Eingeweide des Unterleibes, vornemlich aber der Leber, die gemeinen Ursachen der Wassersucht sind. Es müssen daher solche Mittel, welche diese Verstopfungen auflösen, indem sie die Ursache der Wassersucht aus dem Wege räumen, nothwendig zur Heilung dieser Krankheit das meiste beytragen. Auch die purgierenden und urintreibenden Mittel, welche die Wassersucht heilen, haben eine die Verstopfungen der Eingeweide auflösende Kraft und bewirken



ken nicht allein durch die Ausleerungen, die sie machen, sondern auch durch ihre auflösende Kraft die Heilung der Wassersucht. Sie reitzen nicht allein die verstopften Gefäße zu einer starken und geschwinden Bewegung, sondern resolviren auch die stockenden Materien selbst. Alle vergetabilische Säuren, unter welche der Weinsteinrahm gleichfalls gehöret, äussern eine solche Wirkung.

Home hat bey seinen Wassersüchtigen gemeiniglich den Anfang mit einer halben Unze des Weinsteinrahms gemacht, welche er ihnen Morgens auf verschiedenemale und zwar gemeiniglich so verbrauchen ließ, daß sie die letzte Dose eine Stunde vor dem Frühstück nahmen. Er vermehrte nach und nach die Menge dieses Arzneymittels und stieg so gar bey einem Patienten auf zwey Unzen des Tages. Ueberhaupt muß man sich in Bestimmung der Dose nach der Wirkung richten, welche dieses Mittel in Ansehung des Stuhls zeiget, indem allemal während der Zeit, daß man dieses Mittel gebraucht, die gehörige Oefnung vorhanden seyn muß. Wenn man eine ganze Unze des Weinsteinrahms giebt und solche Purgieren erregt, so muß man eine Hälfte des Morgens und die andere des Abends geben, damit das Mittel nicht gleich durch die Därme durchgehet, sondern ein Theil davon in die Gefäße dringen kann, welches nothwendiger geschehen muß, wenn es als ein auflösendes Mittel wirken soll.

Ein sehr wichtiger Umstand scheint die Art und Weise zu seyn, auf welche der Weinsteinrahm gegeben wird. Ich habe ihn allemal in Wasser auflösen lassen; da er aber in Wasser schwer aufzulösen ist, so werden gegen einen Theil desselben wenigstens zwanzig Theile kaltes Wasser erfordert, wenn er aufgelößt bleiben soll. Manche Aerzte pflegen dieses Mittel gemeiniglich in fester Gestalt und in einer Lattwerge zu verordnen, weil sie es nicht vor dienlich halten, ihren Patienten so viel Wasser nehmen zu lassen, als zu der Auflösung dieses Salzes erfordert wird. Es scheinet mir aber doch die erstere Methode deswegen einen Vorzug zu verdienen, weil das Wasser selbst Arzneykräfte besitzt und mit zur Heilung der Wassersucht dienet. Wassersüchtige Personen haben beständigen Durst und es würde, wenn das Trinken bey der Wassersucht so schädlich wäre, als man es gemeiniglich glaubet, dieses vielleicht das einzige Beyspiel von einem in Krankheiten vorkommenden Triebe der Natur und Appetit seyn, dessen Erfüllung im Grunde Schaden brächte. Man hat verschiedenemale gesehen, daß wassersüchtige Patienten durch häufiges Trinken schicklicher Getränke und des Wassers von ihrer Krankheit befreyet worden. Baker Medical Transaction Vol. II. S. 117 hat viele Fälle von Patienten angeführet, bey denen das in großer Menge getrunkene kalte Wasser einen Abgang des Urins hervorgebracht und die Wassersucht geheilet hat. Auch Richard



Richard von Hautesierk in seiner Sammlung medicinischer Beobachtungen und Bacher in seinen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersuchten, Collin und Milmann in seinen Bemerkungen über die Natur und Heilart der Wassersucht haben den Nuzen des häufigen Trinkens in der Wassersucht erwiesen und bestätiget. Die zweyte Ursache, worum ich die Auflösung des Weinsteinrahms dem Gebrauche desselben in fester Gestalt vorziehe, besteht darinne, daß, wenn man solchen, als Pulver u. s. w. giebet, derselbe in dem Canal der Därme nicht so viel Feuchtigkeit findet, als zu seiner Auflösung nöthig ist. Home hatte hiervon ein überzeugendes Beyspiel bey einem Patienten, bey welchem die von ihm verordnete ganze Unze Weinsteinrahm keine merkliche Wirkungen hervorgebracht hat. Da er aber die Umstände genauer untersuchte, so fand er, daß die Wärterin zu diesen Salze nur drey oder vier Unzen Wasser gethan hatte. Er verordnete daher, daß man es in der gehörigen Menge Wasser auflösen sollte, worauf denn die nämliche Dosis nun fünfmal purgierte, so, daß er sich genöthiget sahe, diese Dosis wieder zu vermindern. Sollte dieses, daß man den Weinsteinrahm nicht in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöset hat, nicht auch die Ursache seyn, daß man denselben oft 30 bis 40 Tage ohne die geringste



Wirkung in Vermehrung des Stuhls oder des Urins zu zeigen gebraucht hat, wie ich oben S. 200. und S. 255 angeführet habe. Ich wenigstens zweifle nicht hieran. Wenn der Weinsteinrahm nicht aufgelöset ist, so kann er nicht in die Gefäße dringen, und also keine die Verstopfungen auflösende Kräfte zeigen. Ausserdem pflegt derselbe auch, wenn er nicht aufgelöset ist, leicht Kolikschmerzen zu erregen, wie Home bey einer Patientin wahrgenommen hat.

Man muß mit dem Gebrauche des Weinsteinrahms bey der Wassersucht so lange fortfahren, bis die Krankheit vergangen ist, ja auch noch nachher einige Tage damit anhalten. Menghini, versichert, es hätte derselbe oft erst nach zwanzig, ja zuweilen gar erst nach vierzig Tagen merkliche Wirkungen gezeiget. Gemeiniglich aber bemerkt man sie doch nach zwey oder drey Wochen, und, wenn dieses nicht geschiehet, so kann man die Patienten nur selten bereden, ihn länger zu gebrauchen. Vielleicht wurde er bey einigen der wassersüchtigen Patienten, denen Home ihn ohne Hülfe gegeben, doch am Ende gute Wirkung gethan haben, wenn er länger damit angehalten hätte, allein er wird, wenn man ihn sehr lange Zeit gebrauchen läßt, den Patienten endlich sehr zuwider, vornemlich, wenn sein Gebrauch mit keinem in die Augen fallenden Nutzen verknüpft ist. Home läßt bey

dessen

dessen Gebrauche auch zu gleicher Zeit den Körper vermittelst einer Bürste gut reiben. Dieses Reiben befördert sowohl den Umlauf des Bluts durch die zurückführende Adern, als auch die einsaugende Kraft der lymphatischen Gefäße, und hebt hiedurch zwey sehr wichtige Ursachen der Entstehung der Wassersucht. Da sowohl die Wassersucht von einer Schwäche der festen Theile und Gefäße ihren Ursprung nimmt, als auch der eine Zeitlang fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels nothwendig die festen Theile schwächen muß, so ist es nöthig, daß man nach der Cur stärkende Mittel, die Fieberrinde, den Enzian, Eisenmittel u. d. m. einige Tage oder Wochen nehmen läßt. Es wird dadurch die Stärke der festen Theile wieder hergestellet, und die von der Schwäche der festen Theile entstehende Anhäufung der wässerigen Feuchtigkeiten und hiedurch der Rückfall der vorigen Krankheit verhütet.

Selten wird der Gebrauch der mineralischen Säuren in der Wassersucht statt finden. Nur Herr Professor Alix Observat. chirurg. fasc. III. versichert, „ daß er von dem Gebrauche des Hallerischen sauern Elexirs in einer von Zurückhaltung der monatlichen Reinigung entstandenen Wassersucht gute Wirkungen beobachtet habe, und Herr D. Scherer empfiehlt auch in seiner Disputation: Aqua intercus §. 32. 33. in der Wassersucht sehr ein saures Elexir aus einem Theil weissen und von allem Wasser gereinigten

stärk-

stärksten Vitrioloel und vier Theilen des auf das allerhöchste rectificirten Weingeistes, so etliche Tage zu digeriren, in gehöriger Menge Morgens, Nachmittages und vor Schlafengehen, und das gelbe von Ey in einer Fleischbrühe oder warmen Wein mit allerhand Gewürzen zu rechte gemacht, und versichert, diese beyden Mittel mit Nutzen gebraucht zu haben. Sonst sind mir keine Beobachtungen bekannt, daß diese Säuern mit guten Erfolg gegen die Wassersucht wären gebraucht worden. Vielmehr möchten die versüßten mineralischen Säuern, als der liquor anodynus, spiritus nitri dulcis, spiritus salis dulcis in denjenigen Wassersuchten dienlich seyn, welche von Krämpfen entstehen oder unterhalten werden S. 100. 101 Der berühmte Herr Professor Tode erzählt im 5ten Bande seiner Bibliothek, daß der Herr von Bergen einen mit der Hautwassersucht behafteten Menschen durch Fieberrindenthee und den versüßten Salzgeist, täglich zu dreyßig Tropfen genommen, geheilt.

Zu den urintreibenden Mitteln gehören auch die Laugen- und Mittelsalze. Schon lange sind die Asche von Wacholder- und Weinrebenholz, Ginster, Tobak, Bohnenstengeln u. s. w. theils pulverisirt, theils in Wasser aufgelöset, theils mit Wein infundiret und das Infusum und die Auflösung wider die Wassersucht gebraucht worden. Schon Matthiolus hat die Asche von Wacholder- und Weinrebenholz, und Sydenham die Laugensalze, besonders die Ginsterasche zur Cur der Wassersucht empfohlen und

man

man findet bey mehrern Aerzten Beobachtungen von ihren guten Wirkungen. Im 5ten Bande der Nov. Act. Acad. Nat Curiof. S. 88. lieset man, daß die Bauchwassersucht verschiedenemahle durch den liquorem nitri fixi, der anfänglich zu funfzehn und nach und nach zu funfzig Tropfen in einem Absud von Ginsterblumen und Grindwurzel gegeben worden, geheilet worden sey. Im nämlichen Bande findet S. 201. ff. sich eine Beobachtung von einer mit einer gefährlichen Bauchwassersucht behafteten Frau, welche durch eine aus Asche von Bohnenstengeln gemachte Lauge, und bittere mit alkalischen Salzen versetzte Extracte hergestellet worden. Der americanische Arzt Gardan soll mit der Tobaksasche täglich zweymal zu einem halben Quentchen gute Curen in der Wassersucht verrichtet haben. Man sehe hiervon Medical. and philosoph. Comment. Vol. III. p. 330.

In dem Monro von der Wassersucht §. 42. d. wird aus den Miscell. Acad. Nat. Curiof angeführet, daß ein unverheurathet Frauenzimmer, ohngefehr dreyßig Jahr alt, viele Purganzen und andere Arzneyen wider die gelbe Sucht, Wassersucht und das Nierenweh vergeblich gebraucht, und auf den Gebrauch der Laugen = und anderer Salze gesund worden, nachdem ihr diese Arzeneyen eine fast unglaubliche Menge Steine abgetrieben hatten. Die heilsamen Wirkungen dieser Salze in der Wassersucht kann



kann man auch nachsehen eben daselbst cent. 9 et 10. obs. 55. Ein altes Weib von siebzig Jahren, die dadurch von der Wassersucht befreyet worden, weil sie einige Tropfen von rectificirten Salzgeist mit Wermuthsalz vermischt, und einige scharfe harntreibende Arzneyen eingenommen hatte, eben daselbst dec. 2. ann. 7 obs. 57. Eine Frau zwischen vierzig und funfzig Jahren, die unverheurathet geblieben, und zwanzig Jahr vorher kränklich gewesen war, und unmäßigen Monatsfluß gehabt hatte, ward von einer allgemeinen Hautwassersucht befallen, wider welche sie viele Arzneyen von mancherley Art eingenommen hatte. Sie schwoll zu einer erstaunenden Dicke an, und schien dem Tode nahe zu seyn, als man ihr den Rath gab, daß sie die Asche von Pfriemenkraute einnehmen sollte. Sie fieng den Gebrauch dieser Arzney am achten Christmonats 1753. an, und fuhr darinnen einige Monate fort. Sie fand sich sehr erleichtert, gab den Harn leicht und reichlich von sich. Ihre Geschwulst verminderte sich und vergieng im Maymonat völlig, da sie diese Arzney einzunehmen aufhörte, und seitdem ist ihre wassersüchtige Beschwerung nicht wiedergekommen. Sie nahm Anfangs täglich nur ein Qventchen davon ein, das sie in drey Dosen getheilet hatte; aber nach und nach vermehrte sie diese Arzeney bis zu einer halben Unze, und gebrauchte keine andere Arzney, so lange als sie diese ein-

nahm.



nahm. Diese Nachricht hat Monro von Herrn Bayne, Apotheker in der Korkstrasse.

Von den Mitelsalzen sind die aus einer vegetabilischen Säure und einem firen Laugensalze bestehenden und leicht auflöslichen, als die blätterichte Weinsteinerde, der tartarisirte Weinstein, das Glauberische Wundersalz, Seignettesalz, den andern schwerer auflöslichen als z. B. dem vitriolisirten Weinstein in den mehresten Fällen vorzuziehen, wenigstens bey Personen, die zärtere empfindliche und reizbare Fasern haben. Tissot führt in seinem Schreiben von der Wassersucht ein Beyspiel von einer ohngefähr acht und funfzig Jahr alten Frau an, bey der etliche Anfälle von der Wassersucht durch den gereinigten Weinstein glücklich gehoben worden. Das leztemahl, als sie abermahls von eben diesem Uebel befallen wurde, nahm sie wieder gereinigten Weinstein, aber vergebens. Die Krankheit nahm zu, der ganze Unterleib war geschwollen, das Athemholen überaus schwer und Urin gieng gar nicht ab. Tissot, welcher zu ihr gerufen wurde, und gerne ein einer so schweren Krankheit angemessenes Mittel entgegen sezen wollte, verordnete eine Mischung aus Oxymel scilliticum, geblätterten Weinsteinerde und Hollunderblüthenwasser, deren er sich oft bedienet, wovon die Kranke dreymal des Tages eine mäßige Dose einnahm. Dieses Mittel öfnete zwar den Leib stark, jedoch ohne, daß die

Ge=

Geschwulst abnahm, und ohne daß die Kranke die geringste Linderung verspürte, vielmehr nahmen ihre Kräfte ab. Tissot ließ ihr eben dieses Mittel in geringerer Dose und öfter nehmen. Der Stuhlgang war darauf nicht so häufig, und nach drey Tagen gieng eine so große Menge Urin weg, daß sie in fünf und dreyßig Stunden wohl sechzig Pfund betrug, er unterstützte während dieser Zeit ihre Kräfte mit einem angenehmen aus Wein bereiteten Tranke, und ließ ihr ihre Füße, Schenkel und Leib mit einer Binde umwickeln. So vergiengen alle Zufälle gar bald. Hierauf ließ er zugleich stärkende Mittel brauchen, um den erschlafften Fasern die gehörige Stärke wieder zu geben, und so wurde die Frau vollkommen wieder gesund. Der mit großem Glück und Ruhme in Marburg practicirende Arzt, Herr Doktor **Schumacher** hat mir gemeldet, daß er in der Wassersucht, besonders in Anasarca die gedachte Mischung des Tissots auf folgende Art:

℞ Oxymellis scillitici
aquae flor. sambuci āā ℥iv
liquor. terrae foliatae tartari ℥ß

so, daß davon täglich dreymal des Vormittags um 9 Uhr, Nachmittages um 5 Uhr und Abends um 9 Uhr 1 bis 2 Eßlöffel genommen werden mußten, mit dem glücklichsten Erfolg verordnet. Er hat bemerkt, daß davon der Urin stark ab=

abgegangen, und, wenn ein Laxieren darauf erfolgt ist, so hat er nur von der Dose was abbrechen lassen. Durch diese Beyspiele aufgemuntert, habe ich eben diese Mixtur auf die zulezt beschriebene Art gemacht, nur, daß ich statt ein Loth des Liquors der blätterichten Weinsteinerde von derselben in Substanz ein halb Loth nahm, weil ich gerne genau wissen wollte, wie viel davon in der Mixtur war, bey denen mir vorgekommenen wassersüchtigen Patienten mit großen Nutzen gebraucht, und das, was man davon bemerkt durch die Erfahrung bestätiget gefunden. In de unter Büchners Vorsitz zu Halle gehaltenen Disputation de tartaro vitriolato volatili wird erzählt, daß eine für tödlich gehaltene Wassersucht durch dieses Mittel, welches man täglich etlichemal zu einem halben bis ganzen Scrupel nehmen lassen, geheilet worden. Mehrentheils wird es sehr rathsam seyn, bey den Laugen- und Mittelsalzen seifenartige bittere Extracte zu brauchen oder denselben zuzusetzen.

Nicht in allen Fällen der Wassersucht, sondern nur in denjenigen, wo dicke zähe schleimige Säfte vorhanden und zu schmelzen, und besonders durch den Urin auszuführen sind, wo Ausleerungen, besonders durch den Urin, wegen einer Verschleimung der Säfte oder Schwäche der festen Theile zu schwach geschehen und zu verstärken sind, und wo die festen Theile zu lebhafteren Zusammenziehungen und Bewegungen

 auf



auf eine sanfte Art zu erwecken sind, sind die Laugen- und Mittelsalze dienlich; hingegen, wo bey Wassersuchten die Säfte gar zu flüßig, dünne und aufgelöset sind, einen Mangel an gallerichten Theile haben, und die festen Theile gar zu sehr geschwächt, zu sehr empfindlich und zu reizbar sind, eine Vereyterung, Auszehrung, oder Fäulnis zugegen oder nicht weit entfernt ist, da sind die Laugen- und Mittelsalze schädlich und zu meiden.

Um nichts wegzulassen, was den von mir abgehandelten Gegenstand interessirt, so will ich noch einiger harntreibender Mittel Erwähnung thun, die man wider die Wassersucht angerathen hat, ob sie gleich verdächtig scheinen. Diese sind das innerlich gebrauchte Kupfer und die spanische Fliegen. Boerhave Elem. Chem. Tom. II. proc. 192. hat selbst den Gebrauch des flüchtigen Salmiacgeistes, darinnen Kupfer aufgelöset worden, wider die Wassersucht vorgeschlagen. Diese Kupferauflösung oder Kupfertinctur Morgens frühe nüchtern in Honigwasser zuerst zu drey Tropfen, und hernach alle Tage die Dose doppelt, also das zweytemal zu sechs, das drittemal zu zwölf und das viertemal zu vier und zwanzig Tropfen genommen, und diese letztere Dose etliche Tage fortgebraucht, rühmt er als ein sehr schnell und sehr stark wirkendes eröfnendes, resolvirendes, erhitzendes und harntreibendes Mittel. Er versichert,

sichert, daß er ganz allein mit diesem Mittel einen mit der Bauchwassersucht behafteten tödlich kranken Mann geheilet habe, indem es einen so starken Abgang des Urins gewirket hätte, daß er wie aus einer Sprize herausgeflossen, und die Decken des Bauchs zusammengefaltet werden können. Dadurch und durch eine gute nährende und stärkende trockne Diaet wurde er vollkommen hergestellet und ist lange Zeit gesund gewesen. Eben dieses Mittel hat Boerhave bey andern Wassersüchtigen gebraucht, allein denen half es nicht. Gardane hat von der Kupfertinctur zuweilen viele, zuweile wenige Wirkung in der Wassersucht bemerkt. Man sehe Med. and. philos. Comment. Vol. 3. p. 3030. Der amerikanische Arzt Chalmer lobt den Kupfervitriol in der von einer Schwäche der der festen Theile entstandenen Wassersucht. Man sehe dessen Account ont the Weather and diseasses ot South. Carolina 1776. p. 70. Wiederholte Beobachtungen bezeugen, daß man die spanischen Fliegen wider die Wassersucht oft mit guten Erfolg gebraucht hat. Alix observat. chirurg. fascic. I. erzählt, daß ein Mann, der bey einem asthmatischen Zufalle mit einem Fieber erhizende Arzneyen genommen, eine wässerichte Geschwulst über den ganzen Körper bekommen, und, nachdem er gegen die Geschwulst verschiedene Mittel umsonst versucht hatte, den Kranken das spanische Fliegenpulver zu einem Grane mit viel Habersuppe verordnet habe.



Kaum habe derselbe drey Grane genommen, als der Urin häufig zu fliessen anfieng und die Geschwulst gänzlich verschwand. Chinarinde und Rhabarber stellten den Kranken völlig wieder her. Aber nach anderthalb Jahren bekam derselbe einen neuen Aufall von dieser Geschwulst und diesmal vermochten die spanischen Fliegen nichts. Bicker Mat. med. pract. p. 93. versichert, daß er von innerlichen Gebrauche der Tinctur der spanischen Fliegen sehr ofte vortrefliche und und sehr schleunige Wirkung wahrgenommen habe. Eine mit der Bauchwasser behaftete Frau hat er fast ganz allein durch dieses Mittel geheilet. Im Anfange hat er zwanzig Tropfen davon in einem Schluck Rheinwein gegeben, hernach ist er bis auf vierzig Tropfen gestiegen. Alle Tage ist von dem Kranken sehr viel Wasser mit einer sehr grossen Erleichterung und Besserung weggegangen, und er ist endlich durch den Gebrauch stärkender und gelinde resolvirender Mittel wieder hergestellt worden. Grainger Histor. febris anomalae Batavae p. 145. hat wider die Wassersucht folgende Pillen verschrieben:

℞ pulv. cantharid. grana quatuor
salis tartari grana sex.
nitri depurati grana tria
camphorae grana duo

M. f.



M. f. massa pilularum cum electuarii lenitivi quantitate sufficienti, dividatur in tres pilulas. D. S. davon eine Pille alle drey Stunden zu nehmen.

Davon wird ein Trieb zum Urinlassen, und, wenn die Dosis vermehret wird, eine höchst beschwerliche Strangurie erreget.

Nach meiner Einsicht erfordert der Gebrauch der spanischen Fliegen in der Wassersucht die größte Vorsicht sowohl in Ansehung ihrer Gabe und der Art und Weise, wie sie zu geben, als auch in Ansehung der Kranken, denen man sie geben will. Nur dann, glaube ich, könnte in der Wassersucht ein Versuch damit gemacht werden, wenn bey derselben eine zähe schleimige kleisterartige Beschaffenheit der Säfte vorhanden, die Fasern und Gefäße zu sehr erschlafft, unthätig, unwirksam, und ihrer lebendigen Kraft beraubt sind, und andere dienliche Mittel vorher gebraucht nichts ausgerichtet haben. Herr Bacher in seinen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht S. 107. schreibt von den innerlichen Gebrauch des Kupfers und der spanischen Fliegen, daß, wenn es erlaubt wäre, einen Versuch mit ihnen zu wagen, es in den Fällen seyn möchte, wo die Gefäße so voll und so gedruckt sind, daß sie ihre schwingende Bewegung großen Theils

verlieren. Dieses beobachtet man bey starken Personen und vorhandener unmäßigen Fettigkeit zuweilen, jedoch darf man die Kupferzubereitungen nicht eher versuchen, als bis man das Scammonium, das Gummi Guttae und Quecksilberarzneyen ohne Nutzen gebraucht hat. Er würde ihnen eine durch den Speichelfluß bewirkte Schmelzung der Säfte vorziehen. Er hat sich selbst entschlossen, dieses Mittel bey einem Fall, wo es das einzige Rettungsmittel schien, anzuwenden, um eine ungeheure teigige Geschwulst (un empatement enorme) zu zertheilen und der Erfolg hat seiner Erwartung entsprochen. Dem Kranken wurde vor und während dem Speichelfluß einmal zur Ader gelassen. Das ist die Meinung des Herrn Bachers von diesen Mitteln. Ich habe nur dieses hierbey zu erinnern, daß, wenn, wie Herr Bacher sagt, nur in den Fällen, wo die Gefäße so voll und gedruckt sind, daß sie ihre schwingende Bewegung großen Theils verlieren, ein Versuch mit ihnen zu machen wäre, diese Fälle nur bey einem starken Grad der Vollblütigkeit statt finden können, als bey welchem von dem vielen Blute die Gefäße zu sehr angefüllt, zu voll und zu sehr gedruckt sind. In diesem Falle müßte nothwendig erst die Vollblütigkeit gehoben werden, ehe man diese Mittel brauchen könnte; denn geschähe das nicht, so würden sie nicht nur nichts helfen, sondern auch sehr schädliche und gefährliche Wirkungen hervorbringen. Gedenkt man sich

sich eine übermäßige Fettigkeit, so müssen bey derselben die Gefäße gedruckt seyn, aber voll können sie dabey nicht seyn, weil sie dabey zu sehr gedruckt sind.

In Burnet. medic. thesaur. Lib. VIII. sect. 12. Subject. 1. lieset man, daß ein Bauersmann, der lange Zeit an einer Bauchwassersucht krank gewesen war und viele Arzneyen, ohne Besserung darauf zu spüren, genommen hatte, zuletzt den Rath bekam, Knoblauch zu eßen. Auf dessen Gebrauch gab er häufigen Harn von sich und ward in kurzer Zeit von seiner Wassersucht befreyet. Er fügt noch hinzu, daß er verschiedene Leute gesehen hat, die durch eben dieses Mittel gesund worden sind. Eben dergleichen Geschichte lieset man beym Forest. Lib. XIX. obs. 27. Der berühmte Herr Professor Krause in Leipzig erzählt, in dem von ihm übersetzten Monro von der Wassersucht, S. 90, daß er im Jahr 1756, zur Winterszeit, die Frau eines Huthmachers in Bitterfeld, die zwischen vierzig und funfzig Jahr alt war, an einer Hautwassersucht, und nach der Beschreibung ihres Mannes, auch an der Bauchwassersucht in kurzer Zeit kurieret. Sie hatte ihre Krankheit auf ein verhudeltes viertägiges Fieber bekommen, wie wohl sie auch sonst keinen gesunden Körper hatte, denn sie war unfruchtbar, hatte öfters Mutterbeschwerung und starkes Bluten aus der Gebährmutter gehabt, und war bey dem allen

 schon

schon lange Zeit sehr fett gewesen. Sie hatte schon von gewissen Aerzten in Halle und sonst wider ihre Wassersucht viel gebraucht. Herr Professor Krause gab ihr täglich dreymal fünf bis sechs Gran von dem mit zwey Theilen Salpeter verpufften Spiesglas mit ohngefähr funfzehn Gran von der Fieberrinde, ingleichen einen Trank von harntreibenden Wurzeln, den er aber nicht viel zuschreibt, weil nicht viel davon genommen worden. Nachdem sie diese Pulver einige Tage genommen, fieng sie an, so stark zu harnen, daß ihr Mann versicherte, sie hätte den Nachttopf fast nicht vom Leibe bringen dürfen, so, daß sie auch einsmals gesagt: je Mann! ich piße mich noch wohl zu Tode. Sie pißte sich aber an Statt dessen gesund und ward in weniger als Monatsfrist ihre Wassersucht völlig los. In Hoffmanns Oper. Suppl. P. I. p. 73. erzählt **Poterius**, daß Anton Maria an einer Haut- und Bauchwassersucht sehr krank gewesen. Nachdem er schon viele Arzneyen eingenommen hatte, verordnete ihm **Poterius** etwas von sulphure metallorum mit vitriolelexiere. Dieses verschafte ihm bald Erleichterung und binnen zwelf Tagen hatte sein Unterleib und die andern geschwollenen Theile schon sehr abgenommen, nachdem er eine große Menge Wasser, so wohl durch den Mund als durch die Harnwege, von sich gegeben hatte, und er ward in kurzer Zeit von seiner Krankheit befreyet. **Poterius** lobt diese Arzney, den Metall-



tallschwefel, sehr und giebt eine große Menge wassersüchtiger Leute an, die dadurch kuriert worden. Man schlage daselbst nach cent. 1. obs. 79. cent. 2. obs. 12. 75. cent. 3. obs. 36. 37. 92. Allein man weiß nicht, was dieser Metallschwefel seyn soll, ob er der Schwefel aus dem Spiesglas oder ein Schwefel ist, der mit andern metallischen Theilen geschwängert ist. In den Ephem. Acad. Nat. Curios. Cent. V. obs. 40. erzählt D. Lanzonus von einem vierzigjährigen Bauer, bey dem der Unterleib und Füße von der Wassersucht erstaunend geschwollen und der übrige Körper abgezehrt gewesen und die Beine schwitzten, daß dieser wider diese Krankheit den Urin von einem Knaben des Tages einmal getrunken, weil er Armuths halber keine andere Arzney nehmen können. Lanzonus räth ihm gekochte Zwiebeln zu eßen, er that dieses täglich und aß nicht nur gekochte, sondern auch rohe Zwiebeln und statt des gewöhnlichen Getränks trank er ein Decoct von Zwiebeln. Davon gieng der Urin häufig ab, und wurde, nachdem er einen Monat damit so fortgefahren hatte, gesund. Mead Praecept. et Mon. med. p. 77. erzählt, daß eine adeliche Dame ungefähr in ihrem funfzigsten Jahre in der einen Seite des Unterleibes eine harte Geschwulst verspüret, woraus nach und nach eine Bauchwassersucht entstanden. Alle Mittel, purgierende und harntreibende, hatte sie vergeblich gebraucht. Man hatte ihr auch



dreymal das Wasser abgezapft, aber es hatte sich auch allezeit wieder in kurzer Zeit gesammlet. Endlich fügte es sich, daß eine alte Bauersfrau sie besuchte und ihren gewaltig geschwollenen Bauch sahe. Sie rieth ihr, Morgens und Abends einen Eßlöffel voll gestossenen Senfsaamen zu nehmen und darauf ein Pfund von einem Trank aus den grünen Spitzen von Pfriemenkraute zu trinken. Sie that dieses und nachdem sie beydes drey Tage lang gebraucht hatte, wurde sie merklich besser. Sie purgierte davon zuweilen zwey bis drey Tage hintereinander und alle Tage gieng wenigstens fünf bis sechs Pfund Urin weg. Sie fuhr mit dem Gebrauche dieser Arzneyen fort und ward gesund, ohne wiederum in diese Krankheit zu verfallen.

Unter den harntreibenden Mitteln, die wider die Wassersucht dienlich sind, haben die Wachholderbeeren für vielen andern einen grossen Vorzug. Sie führen nicht allein das Wasser durch den Urin ab, sondern stärken auch zugleich die Eingeweide und heben die Schwäche der festen Theile, die so gemeine Ursache der Wassersucht, ein Vorzug, den andere Mittel dieser Art nicht haben. Ich habe einen Trank mit Wasser davon gemacht, so stark als ihn der Kranke leiden kann, jederzeit in der Wassersucht von ganz ungemeinen Nutzen gefunden und davon so viel trinken lassen, als sie ohne Schaden vertragen können, und habe damit ganz allein



lein verschiedene Wassersüchtige glücklich geheilet. Andere thun die Wachholderbeeren in Bier oder Wein und verordnen solches den Wassersüchtigen. Mich wundert, daß man die reifen Wachholderbeeren nicht häufiger in Substanz wider die Wassersucht gebrauchet. So müßten sie in gehöriger Menge gegeßen ungleich besser und stärker in der Wassersucht wirken als geröstet oder gedörret, weil sie beym Rösten und Dörren allemahl viel von ihrer Kraft verlieren. Ein Pulver wider die Wassersucht von gerösteten Wachholderbeeren habe ich in meinen Recepten und Curarten Seite 778 beschrieben. Van Swieten Comment. Tom. IV. p. 258. rühmt folgendes Mittel sehr in der Wassersucht, weil in demselben alle Kräfte der Wachholderbeeren concentrirt wären:

℞ Roob juniperi. ℥iv
Aquae deſt. baccar. juniperi ℔ij
Spiritus baccar. junip. ℥ij
M.

dazu man noch, wenn die Kranken starken Durst hätten, ein Loth vom versüßten Salpetergeiste thun könnte. Hiervon könnte man eine oder zwey Unzen alle drey Stunden nehmen lassen. Auch das Infusum von semine fraxini mit spiritu baccarum juniperi gemacht soll auf eben die Art genommen in der Wassersucht sehr nützlich seyn, wie van Swieten versichert. Die Kellerwürmer haben auch eine vortrefliche resolviren=

virende und harntreibende Kraft und dieses besondere an sich, daß sie diese Wirkungen äussern ohne eine starke Bewegung und Hitze zu machen. Man zerstößt sie frisch lebendig alleine oder mit Wasser oder mit Wein und giebt diesen Saft den Wassersüchtigen, bey welchen man gute Wirkungen von ihm wahrgenommen haben will. Von eben diesem Safte in Verbindung mit Kerbelbrühe und Zugpflastern hat man bey einer Brustwassersucht, die auf eine zurückgegangene wässerichte Geschwulst der Füße erfolgt war, sehr gute Wirkungen beobachtet. Die radix ipecuanhae rhabarbari und asari haben sich auch in einem Aufguß mit Wasser und Wein als kräftige auflösende und harntreibende Mittel bewiesen. Man sehe davon Lentins observat. med. fasc. I. p. 18. Dieser hat die Wassersucht gänzlich geheilt mit einem Trank aus drey Qventchen ipecacuanha und einem Qventchen Rhabarber, so er mit Wein und Wasser zur Hälfte gemischt abgesotten und täglich zur Mensur gab.

Ich habe zwar von den harntreibenden Mitteln, welche man wider die Wassersucht zu brauchen pfleget, schon viele in dem vorhergehenden angeführet und ihre Wirkungen aus der Erfahrung erwiesen, indessen halte ich es nicht für undienlich, sie hier zusammen anzuführen, damit man sie auf einmal übersehen könne. Sie sind folgende: Die radix allii, apii, asparagi, armoraciae, capparidis, colchici autumnalis,

eryn-

eryngii, foeniculi, graminis, ononidis, pareirae bravae, petroselini, pimpinellae albae, rubiae tinctorum, rusci, senegae, scillae, valerianae, vincetoxici, die herba chaerefolii, parietariae, genistae cum floribus, die semina dauci cretici, semina fraxini, die baccae juniperi und ebuli, cortex ulmi, das lignum sassafras, terebinthina Veneta und andere balsama nativa, succus und conserva millepedum, die cantharides, coccionella, die fixen alkalischen und Mittelsalze, besonders das sal ammoniacum, sal mirabile Glauberi, die terra foliata tartari, die Venedische und andere officinelle Seifen, besonders die Starkeyanische. Unter diesen sind wohl die radix scillae und radix colchici autumnalis und das daraus bereitete acetum und oxymel colchici die kräftigsten und stärksten.

Von dem aceto und oxymelle colchici und der vortreflichen Kraft und Wirkungen dieser beyden Mittel in der Wassersucht habe ich schon in meinen Recepten und Curarten S. 1158. ff. gehandelt und diesem füge ich hier nur dasjenige bey, was der berühmte Collin in seinen observationibus circa morbos acutos et chronicos P. II. von dem Gebrauch dieser Mittel bey Wassersüchtigen bemerket hat. Das oxymel colchici hat er als ein gelindes und sicheres Mittel befunden, welches in der gehörigen Dose keinem schade und den meisten helfe.



se. Bey den mit der Wassersucht behafteten die von gespannter Leibesbeschaffenheit sind wirkt es geschwinder und in geringer Dose als bey eben solchen Kranken, die von schlaffer Beschaffenheit sind. Es hat eine ganz vortreflich resolvirende und harntreibende Kraft, hebet die Verstopfungen der Eingeweide und Geschwulste, befördert den Auswurf eines zähen Schleims aus der Lunge, den andere Mittel nicht resolviren können. Es ist gut, wenn Wassersüchtige beym Gebrauch dieses Mittels ofnen Leib haben; auch ein öfterer und häufiger Stuhlgang ist bisweilen denen mit der Hautwassersucht behafteten, wenn sie starker Natur sind, nützlich, denen mit der Bauchwassersucht behafteten aber raubt er die zur glücklichen Cur nöthigen Kräfte, und selten wird einer auf diese Art wieder hergestellt, wie Collin bemerket, daher, wenn nach einer gegebenen größern Dose dieses Mittels bey einem mit der Bauchwassersucht behafteten, der schon wegen vorher gebrauchter Mittel oder einer großen Reitzbarkeit der Därme zu Durchfällen geneigt ist, ein starker Durchfall entsteht, so muß demselben durch den Gebrauch des Opiums mit demulcirenden Arzneyen versetzt Einhalt geschehen, und es lassen auch nach diesem Mittel die Leibesschmerzen und der Durchfall nach, oft findet sich darnach ein häufiger Abgang des Urins und nicht selten ein heilsamer Schweiß ein. Bisweilen hebt ein bey dem Gebrauch des oxymellis colchici über dem ganzen

Körper

Körper oft ausbrechender gleicher starker und häufiger Schweiß größtentheils die Bauchwassersucht; bisweilen vergehet aber die Wassersucht bey dem Gebrauch dieses Mittels, ohne daß eine merkliche Ausleerung dabey geschiehet. Es kann zwar die Dosis desselben niemals nicht wegen der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Umstände bestimmt werden, und es scheint so gar die Verschiedenheit der Gegend, wo das colchicum wächst, keinen geringen Einfluß in dessen Kraft und Wirkung zu haben, indessen fängt man allemal von einer kleinen Dose an und steigt, wenn diese nicht hinlängliche Wirkung thut, nach und nach zu einer größern. Collin hat einer sehr gefährlich kranken wassersüchtigen Person von dem oxymelle colchici so viel gegeben, daß sie in einem Tage acht Loth davon eingenommen hat, und hat dieselbe dadurch glücklich geheilet. Ein Mädgen von 23 Jahren, die seit vielen Monaten mit der Bauch- und Hautwassersucht und vergeblichen Husten behaftet war, und viele Arzneyen vergeblich gebraucht hatte, hat binnen 14 Tagen 60 Loth oxymel colchici ohne alle Besserung eingenommen. Collin, welcher sahe, daß dieses Mittel nichts half, brauchte ganzer vier Monate alle andere Mittel wider die Wassersucht, aber auch diese halfen nichts und zu Ende des vierten Monats hatte die Bauch- und Hautwassersucht so zugenommen, daß die Kranke in größter Gefahr bald zu ersticken war. Bey dieser dringenden Noth

ließ



ließ er sie jeden Tag acht Loth oxymel colchici nehmen. Den folgenden Tag hatte sie sechzehn Pfund Urin weggelassen. Sie nahm alle Tage die acht Loth oxymel colchici fort und gab beständig eine große Menge Urin von sich und wurde binnen drey Wochen von aller Geschwulst vollkommen befreyet, ihr Husten aber blieb, sie warf Eyter mit schwarzen Streifen aus und starb endlich an einem Entzündungsfieber.

Es ist unstreitig das oxymel colchici unter allen wider die Wassersucht dienlichen Mitteln das allerkräftigste und wirksamste, wirkt ohne Beschwerden und kann sicher, auch so gar bey einem Fieber gebraucht werden und hebt dasselbe selbst. Diesem ohnerachtet hilft es nicht allezeit in der Wassersucht, und es giebt Fälle der Wassersucht, die diesem Mittel nicht weichen, sondern ganz andere Mittel zur Cur erfordern. So hat der berühmte Freyherr von Störk einen Wassersüchtigen durch eine Mixtur aus Oesterreichischen Wein und Krebssteinen kuriret, bey welchen alle andere Mittel nichts gefruchtet hatten, und laut öffentlichen Berichten soll er sich seit einigen Jahren der Lactucae virosae Linnei mit gutem Erfolg gegen die Wassersucht bedienen. Collin hat durch den Gebrauch der vorhergedachten Mixtur aus Oesterreichischen Wein und Krebssteinen einen Wassersüchtigen vom Tode gerettet, bey welchem er vorher Salze, Kellerwürmer, Meerzwiebel, oxymel colchici und andere Mittel vergeblich gebraucht hatte.

Von dem vortreflichen Nutzen der Meerzwiebel in der Wassersucht und andern Krankheiten habe ich schon in meinen Recepten und Curarten S. 945. ff. gehandelt. Sie hat eine ungemein heftig reitzende und stark resolvirende Kraft, und alle andere Kräfte, die sie äussert, hangen von jener ab. Sie macht Brechen, Purgieren, treibt stark den Urin, resolviret den Schleim sehr und befördert dessen Auswurf aus der Lunge. Home, siehe dessen clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen, S. 427. meldet, daß unter zehn wassersüchtigen Patienten, denen er die Meerzwiebel gegeben, sieben geheilet worden und sie bey diesen allen Erbrechen erregt habe. Die drey, so von diesen zehn Kranken durch den Gebrauch der Meerzwiebel nicht geheilet worden, haben kein Brechen darnach bekommen. Den Unterschied, den man zwischen den brechen machenden und den andern ausleerenden Kräften dieser Arzney in Ansehung ihrer mehr oder weniger glücklichen Wirkungen bemerket, ist ehr auffallend und entscheidend. Bey den leztern drey Patienten, welche ungeheilet blieben, wurden die andern Ausleerungen durch das Purgieren und den Urin u. s. w. vermehret, jedoch aber kein Erbrechen hervorgebracht. Alle diese zehn Patienten hatten eine Bauchwassersucht und unter den sieben, welche völlig geheilet wurden, hatten noch viere eine Wassersucht des zellichten Gewebes, dreye aber die Brustwassersucht, und



es kamen so gar beyde letztere Krankheiten noch über die Bauchwassersucht bey zweyen davon noch hinzu. Bey denjenigen drey Kranken, welche durch die Meerzwiebel nicht geheilet worden, war eine bloße Bauchwassersucht vorhanden, und bey dem einem hatte solche so gar schon neun Jahre gedauert. Bey einem mit der Bauchwassersucht behafteten, der auch die Meerzwiebel bekommen und gestorben ist, war ein unheilbarer Scirrhus der Leber und Gekrösdrüsen vorhanden. Alle diese Erfahrungen sind Beweise des Vorzugs, den die Methode, durch die Meerzwiebel Erbrechen bey den Wassersüchtigen zu erregen, vor den übrigen Arten der Ausleerungen verdient, deren man sich sonst bey der Wassersucht zu bedienen pfleget. D. Rußel giebt zwar in seiner Schrift de tabe glandulari die Regel, daß man ja das Erbrechen bey der Wassersucht vermeiden müße; allein Home hat in seinen Erfahrungen gefunden, daß solches diejenige Heilmethode ist, welche die geschwindeste Heilung der Wassersucht bewirket. Bey dem Erbrechen, das die Meerzwibel erreget, ist eine große Menge Feuchtigkeiten abgegangen, ohnerachtet die Kranken nichts getrunken hatten, und, nachdem der Anfall des Erbrechens vorbey war, hat sich die wassersüchtige Geschwulst und die übrigen Zufälle dieser Krankheit sehr vermindert oder sind gänzlich verschwunden. Es scheint, als wenn diese Methode durch die Meerzwiebel Brechen bey Was-

sersüchtigen zu erregen, zur Sommerszeit den glücklichsten Erfolg hätte, weil die fünf ersten Wassersüchtigen alle in dieser Jahrszeit geheilt wurden, da von den leztern fünf Wassersüchtigen, bey denen man sich die Meerzwiebel im Winter bediente, drey ungeheilet blieben.

Die in die Augen fallende Wirkungen, so die Meerzwiebel bey Wassersüchtigen hervorbringt, sind folgende: Im Anfange pfleget solche ein Purgieren zu erregen, und den Abgang des Urins zu vermehren, welches ihre natürlichen Wirkungen sind, und wodurch die wassersüchtigen Geschwulste schon ein wenig vermindert werden. Nach einigen Tagen entstehet bey einigen Patienten eher, bey andern später ein Erbrechen, welches oft ziemlich heftig und mit einem starken Schmerz im Magen verbunden ist. Während des Anfalls von selbigem ist der Puls ausserordentlich langsam. Home erstaunte, da er diesen Zufall bemerkte, und fürchtete sich, daß er bedenklich werden könnte, daher er denn das Erbrechen durch flüßiges Laudanum und herzstärkende Mittel zu stillen suchte. Er hat aber nachher gefunden, daß dieser langsame Puls beständig bey diesem Zustande vorhanden, und mit keiner Gefahr verknüpft ist. Er ist ungewiß, was die Ursache dieses langsamen Pulses sey, ob er vielleicht davon entstehe, daß das Gehirn und Herz nicht die gehörige Menge von Blut empfangen, weil der Druck, den die

herabsteigende große Schlagader zuvor erlitte, nunmehr aufgehoben ist, und also das Blut in einer großen Menge nach solcher gehet, oder ob er von dem Schmerz herrühre, welches daraus zu erhellen scheinet, weil diejenigen Patienten, bey denen man den Puls am langsamsten gefunden hat, auch alle einen solchen Magenschmerz hatten. Ich glaube, er entstehet von dem Reiz und Krampf, welcher die Schlagadern so stark zusammen ziehet, daß sie dem Herzen zu sehr widerstehen, daher die Bewegung des Bluts und der Puls nothwendig langsam werden muß. Während des Erbrechens, das die Meerzwiebel macht, gehet viel Feuchtigkeit weg, und die Dicke des Unterleibes vermindert sich im Verhältniß zu dieser Ausleerung, welche zuweilen nur in einer oder zwey Pinten, zuweilen aber bis auf zwölf Pinten bey einem einzigen Anfalle von Erbrechen bestehet. Und auf diese Art verlieren sich die wassersüchtigen Zufälle, worüber denn zwey bis sechzehn Tage vergehen.

Die Heilung der Wassersucht durch die Meerzwiebel wird theils durch die Ausleerungen, welche sie durch Brechen, Purgieren und den Urin hervorbringt, theils durch die Verstopfungen resolvirende Kraft derselben, und die ähnlichen Wirkungen, welche das Erbrechen verursachet, gewirket. Was das Erbrechen und Purgieren betrift, so rühret solches von dem starken Reiz des Magens und der Därme her, den die Meerzwie-

zwiebel macht, wodurch der Zufluß der wässerigen Feuchtigkeiten in die Höle des Magens und der Därme, die Ausleerung und Einsaugung derselben vermehrt, und durch die convulsivische Bewegung der Bauchmuskeln verstärket wird. Der Urin wird häufiger in den Nieren abgeschieden, weil von der Meerzwiebel dieselben stärker gereizet und die wässerigen Säfte mehr resolviret und zur Absonderung des Urins geschickter gemacht werden. Was die resolvirende Kräfte der Meerzwiebel anlangt, so ist aus der Erfahrung bekannt, daß dieselben beträchtlich sind, und daß sie theils von dem Reize, den dieses Mittel auf das ganze System der Gefäße verursachet, theils von ihrer Schärfe, womit sie in die Säfte selbst wirket und sie resolviret, abhangen. Die Wirkung endlich, welche das Erbrechen selbst in Auflösung der Verstopfungen zeiget, entstehet von den dabey geschehenden convulsivischen Bewegungen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, wodurch das stockende fortgetrieben wird.

Was die Menge der Meerzwiebel anlangt, die man auf einmal giebt, so ist solche nach der verschiedenen Beschaffenheit der Leibesbeschaffenheit der Patienten und anderer Umstände sehr verschieden. Gemeiniglich sind drey bis vier Gran davon, die täglich ein bis zweymal wiederhohlt werden, schon hinreichend, doch hat man sie manchmal bis auf achtzehn Gran ohne

Erfolg gegeben. Man pfleget, wenn man die Absicht hat, daß sie den Abgang des Urins vermehren soll, ein wenig Salpeter und etwas Muscatennuß zu ihr zu setzen, um sie dadurch zu verbessern. So hat Home aus drey Granen von dem Pulver der getrockneten Meerzwiebel, aus einem halben Scrupel reinen Salpeter, eben so viel gepulverter Muscatennuß und so viel Syrup als nöthig war, einen Bissen bereiten und denselben alle Morgen nehmen lassen. Von den Zusätzen zu der Meerzwiebel habe ich in meinen Recepten und Kurarten S. 946. mehreres gesagt, welches man daselbst nachlesen kann, auch habe ich daselbst zugleich angegeben, wie man sie nicht nur in Gestalt eines Pulvers Bissens und der Pillen geben, sondern auch einen Aufguß von Wein mit derselben bereiten und geben kan, welchen viele andern Arten die Meerzwiebel zu geben vorziehen, und in der Wassersucht nützlicher gefunden haben wollen, als eine andere Form, in welcher man diese Arzney giebet. Großen Nutzen wird es Wassersüchtigen schaffen, wenn man von folgenden Meerzwiebelwein:

℞. Squillae recent. contusae ℥ß

Vini albi ℔ij

Digere leni calore. D. S. davon ein Eßlöffel voll auf einmal zu nehmen,

des



des Tages dreymal und zu Nacht etwa eine Dose balsamische Pillen oder eine Dose von einem Pulver aus rhabarb. opt. nitri depur. āā ℈iv. conch. antim. diaph. āā ℈ij nehmen, und dabey früh und Nachmittages den Wacholderbeerentrank trinken läßt. Ein starker Abgang des Urins, ein gelindes Brechen und ein erleichternder Durchfall sind die heilsamen Ausleerungen, welche gedachter Meerzwiebelwein macht. Selten ist es nöthig, ihn auszusetzen, und wenn der Magen ihn nicht annehmen sollte, so darf man ihn nur mit der anima rhabarbari versetzen. In Actis Helvetic. Vol. III. p. 7. bestärkt D. Apples den guten Nutzen der Meerzwiebel in wassersüchtigen Krankheiten mit drey Erfahrungen. Man hat täglich drey Gran davon mit doppelt so viel vitriolisirten Weinstein nehmen lassen, und einmal hat man auch bey einem andern den darüber gestandenen Wein dreymal täglich zu einem Eßlöffel voll gebraucht. Das mit einem fixen Laugensalze gesättigte acetum scilliticum, den man bittere seifenartige Extracte zusetzet, ist bey einer cachectischen Verschleimung der Säfte ein sehr schickliches Mittel, welches mit der tinctura martis cydoniata versetzt zugleich der Entschlaffung der festen Theile, die mit einer cachectischen Verschleimung der Säfte verbunden ist, abhilft. Der Freyherr von Stoerk empfiehlt einen Aufguß von der radice valerianae in dem Fall, wo sich die Wassersucht nach starken Blutflüssen einfindet. Die-



-ses Mittel möchte da dienlich seyn, wenn die Ausleerungen und der Abgang des Urins von Krämpfen zurückgehalten werden. Beyspiele, wo man die radicem valerianae mit Nutzen wider die Wassersucht gebrauchet worden, findet man in Spies Disputation de valeriana, die zu Helmstädt 1724. herausgekommen.

Wie man bey der Wassersucht das Wasser durch den Urin auszuleeren gesucht hat, so hat man eben das durch den Schweiß zu erhalten gesucht. Die Haut wassersüchtiger Personen ist insgemein trocken, weil die wässerigen Feuchtigkeiten dahin gehen, wo sie sich sammlen und anhäufen. Wenn daher die Ausleerung derselben durch die Haut vermehret wird, so wird eine geringere Menge derselben dahin, wo sie sich sammlen und anhäufen, gebracht und die Vermehrung der Krankheit gehindert. Die schweistreibenden Mittel sind in den Fällen der Wassersucht nützlich, wo dieselbe von gehemmten unterdrückten oder zurückgetriebenen Schweissen oder Ausdünstungen, von einer rheumatischen, arthritischen, scorbutischen, flechtenartigen krätzigen oder andern scharfen Materie, die in dem Körper befindlich ist, sich wohin gesetzet, nicht heraus oder gar zurück getrieben worden, oder von einem Ueberfluß wäßeriger Feuchtigkeiten oder von einer Erschlaffung der festen Theile entstanden. Denn daß eine rheumatische arthritische, scorbutische, flechtenarige, krätzige oder

an-

andere scharfe Materie eine Wassersucht hervorbringen könne, habe ich Seite 100. 101. erwiesen. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß es bey den allermeisten Wassersüchtigen schwer hält, den Schweiß, wenigstens beym Anfange der Cur der schon sehr eingerissenen Krankheit durch innerliche Arzneyen zu treiben, doch findet man Exempel, daß die Wassersucht, wenn sie von Erkältung oder einer zurückgetriebenen schar- Materie entstanden, durch schweißtreibende Mittel geheilet worden. So führet der berühmte Herr Professor **Krause** in dem von ihm übersetzten **Monro** von der Wassersucht ein Exempel an, da ein Wassersüchtiger, der schon von einem andern großen Arzte zwey Monate lang vergeblich war tractiret worden, auf ein schweißtreibendes Tränkchen aus abgezogenen Wassern schweißtreibenden Spießglas und einigen so genannten bezoardicis fixis, dem specifico cephalico Michaelis, einen so heilsamen Schweiß bekommen, daß in Zeit von zween Tagen die Geschwulst des ganzen Körpers bis an die Knice weggefallen war. Es hatte aber dieser Mann seine Wassersucht auf ein durch Kälte zurückgetriebenes Zipperlein bekommen.

Boerhave hat einen an der Bauchwassersucht kranken Mann durch heißes Salz, daß er auf den Bauch legen lassen, kuriert. Lange giebt Nachricht von einem Wassersüchtigen, der sich drey Stunden lang in einem so heissen Back-



ofen als er zu erleiden war, aufgehalten hat und durch Schwitzen kurieret worden. Dampiere erzählt in seinen Reisebeschreibungen, daß er, da er auf der Insel Kalifornia an der Wassersucht sehr krank gewesen, sich selbst mit Sand, der durch die Sonnenstrahlen erhitzt war, bedecken lassen, und so eine Stunde darunter gelegen. Darauf hat er sich zu Bette bringen und mit Decken wohl zudecken lassen, da er denn in starken Schweiß gefallen ist und sich hernach von Tage zu Tage besser befunden hat. Ein Kranker, der die Bauchwassersucht hatte, ward durch häufiges Schwitzen kuriret, das man ihm in einem durch angezündeten Brantwein erhitzten Schwitzkasten erregt hatte, zugleich aber beobachtete er auch eine Schwitzdiaet ganzer zwanzig Tage, da er einen Trank von Franzosenholze und Sassafraß trank, und alle vier Tage eine wasserabführende Purganz einnahm, Riverii Obſ. cent. 4. obſ. 71. Ein Mann, mit Namen Johann Tackler, hatte die Wassersucht. Auf den Gebrauch des Salmiacgeistes schwitzte er heftig und ließ eine große Menge Harn. Seine Geschwulst nahm ab, und das, was noch zurück war, ward ihn durch eine oder zwo wasserabführende Purganzen in wenig Tagen abgeführet; Binninger Cent. I. obſ. 76. Der abgekochte Trank von der Schwalbenwurzel wird als ein gutes schweistreibendes Arzneymittel wider die Wassersucht sehr gerühmt Miſcell. cur. Acad. Nat. Cur. Dec. 2. ann. 7. obſ. 38.

Ein



Ein Weib gab ihrem Ehemanne, der an der Wassersucht krank war, funfzehn bis zwanzig Gran von Laudanum. Er fiel hierauf in einen starken Schweiß, ließ sehr viel Harn und ward gesund; Histoire de l'acad. Françoise des sciences 1703. Ein gewisser Mann, der durch nächtliche Schmerzen, welche die übel kurirte Franzosenkrankheit zurückgelassen hatte, sehr beunruhiget ward, wollte darwider keine andere Arzneyen einnehmen als ein wenig Laudanum, um seine Pein zu lindern. Er fiel aber endlich in die Wassersucht, und da man ihn ermahnte, er sollte doch Arzney brauchen, schickte er zum D. Willis, um sich Raths zu erhohlen, ob er in dieser Krankheit Laudanum einnehmen dürfe, um sich nur erträglich zu befinden. Der Doktor willigte darein, doch so, daß er ihm zugleich dienliche Vorsichtigkeitsregeln gab, und gieng von ihm, nicht glaubend, daß der Mann noch viele Tage leben würde. Der Kranke nahm alsbald eine gute Dose vom Laudanum, die er von Tage zu Tage und dermaßen vermehrte, daß er auf die letzte eine ganz unglaubliche Menge davon einnahm. Nach Monatsfrist war alle seine wassersüchtige Geschwulst weg, seine nächtliche Schmerzen verließen ihn, die Lust zum Essen stellte sich wiederum ein, und er befand sich im Stande herum zu gehen. Das Opium hatte ihm alle Nächte heftigen Schweiß und sonst auch sehr vielen Harn getrieben WILLISIVS Pharmac. rat.

D. I.



D. 1. Sect. 7. cap. 1. Monro von der Wassersucht S. 102. führet eine Nachricht von einem Manne von mittlern Jahren an, der nach einem viertägigen Fieber die Bauchwassersucht bekommen hatte. Da er überall geschwollen war, ward er in das Krankenhaus in Westmünster aufgenommen. Man gab ihm eine große Anzahl Purganzen, welche ihm aber keine Besserung verschafften, und es schien, als wenn alle Hoffnung verloren wäre. D. Knigth verordnete ihm eine Dose von Dovers Opiatpulver, dessen Zubereitung folgende ist:

℞ Tartari vitriol.
Sal. nitri ann ℈iv
fund. in crucibulo, pulverisetur
et adde
Pulv. ipecacuanhae
Opii ana ℈j
Ol. dest. menthae gutt. ij
Misce, D. S. davon ein Scrupel
bis vierzig Gran zu geben,

welches ihm häufigen Schweiß austrieb, und ihn sehr erleichterte. Er setzte den Gebrauch dieser Arzney zwey Monate lang fort, und zwar mit eben dem Nutzen. Seine Geschwulst verminderte sich täglich immer mehr und mehr, allein nach Verfliessung dieser Zeit that das Pulver keine Wirkung mehr, und die Krankheit schien nun in



in einerley Zustande zu verbleiben. Der Doktor verordnete alsdenn, daß er mit dem Pulver abwechselnd eine Purganz einnehmen sollte. Diese Art zu verfahren brachte nur ein wenig Erleichterung zu wege, bis man endlich seine Zuflucht zu dem Binden nahm, mit welchem man den Kranken überall umwickelte. Denn nunmehro fiengen die vorigen Arzneyen an, gute Wirkung zu äussern, und, da, man mit diesem Verfahren nicht inne hielt und die Binden immer knapper und knapper anlegte, so, wie das Abnehmen der Geschwulst es erforderte, ward die Heilung in kurzer Zeit zu Stand gebracht. Der Doktor sahe vier bis fünf Monate darnach den Menschen im gesunden Zustande und glaubt, er sey nicht wieder in die Krankheit verfallen. Gedachter Monro von der Wassersucht erzählt, daß eine Frau von vierzig Jahren mit einer Wassersucht von der eingesackten Art verschiedene Jahre beschweret gewesen. Ihr Unterleib war bis zu einer erstaunenden Größe geschwollen, und diese Krankheit schien ihren Ursprung von einer Verhärtung eines Eyerstocks genommen zu haben. Diesem Weibe verordnete Monro dreyßig bis vierzig Tropfen vom Laudanum in einer Unze abgezogenen Krausemünzenwasser, anfänglich mit einem halben Qventchen Weinsteinlauge, und zwey Monate darnach, als die Arzney ihre gewöhnliche Wirkung nicht mehr zu thun schien, mit funfzig Tropfen von Spiesglaswein. Diese Arzney nahm sie so oft, als sie spürte, daß

ihr



ihr Unterleib dicker zu werden anfieng, und sie ward dadurch sehr erleichtert. Denn die Ausdünstung und das Harnen ward davon sehr vermehrt. Lyson in seinen practischen Abhandlungen von den Wechselfiebern der Wassersucht ꝛc. aus dem Englischen übersetzt S. 44. versichert, daß ihm bey zwey Kranken der Gebrauch des Schwitzkastens in Heilung einer hartnäckigen Wassersucht sehr gute Dienste geleistet habe, allein die meistenmale hat er die Kranken zu schwach gefunden, als daß sie ein so heftiges Mittel hätten ausstehen können. Wahrscheinlicher Weise sind es die warmen Dämpfe in der Grotto delli Serpi (in der Schlangenkrotte) bey Rom, welchen man die Curen der Wassersucht zuschreiben muß, ob man gleich gemeiniglich diese Wirkungen dem Lecken und Saugen der Schlangen zuschreibet. Eine Nachricht von einer Cur der Wassersucht in dieser Höle findet man in den Miscell. curios. Acad. Nat. Curios. Dec. 3. ann. 4. obs. 20. In Act. Acad. Nat. Curios. Vol. X. p. 36. wird erzählt, daß eine wassersüchtige Person sich mit 200. Tropfen Hoffmannischen Lebensbalsam glücklich und auf einmal geholfen, wobey Herr D. Adolphi die Anmerkung macht, daß es zuweilen zuträglich seyn würde, wenn die Aerzte ihre Arzneyen in ungebührlicher Menge verschrieben. Das könte wohl seyn, aber alsdenn wäre es nur ein Glücksfall. In fränkischen Sammlungen 2 B. S. 366. stehet, daß bloß durch Qvendelthee



thee eine allgemeine Wassersucht, die nach einem hitzigen Fieber entstanden, gehoben worden.

Wo die Wassersucht auf eine zurückgetriebene Krätze und dergleichen Ausschläge entstanden, da sind besonders der Schwefel, die Schwefelmilch mit Mittelsalzen versüßt, der güldene Spiesglasschwefel, das diaphoretische Spiesglas, der mineralische und Spiesglas-Mohr, Campher, Ruß, flüchtiges Hirschhornsalz, rectificirter Hirschhorngeist, der liquor cornu cervi succinatus, innerlich gebraucht, und warm getrunkene Tränke aus Hollunderblüthen. Scorzonien, Sassafraß- und Franzosen-Holz u. d. m. Birkensaft, Bäder aus laulichen Wasser oder Pottasche, Zugpflaster, Reiben der Glieder mit flanellenen Lappen, und die Eckelcur, die ich in meinen Recepten und Curarten 339. ff. beschrieben, schickliche Mittel. Ob nun gleich die Krätze durch den Gebrauch innerlicher und äusserlicher Mittel und Zugpflaster wieder herausgetrieben werden kann, so wollen doch einige zur Heraustreibung der Krätze die Mittheilung der krätzigen Materie durch die Einimpfung vorziehen, weil sie viel geschwindere und und sichere Wirkung thäte.

Weil durch die Quecksilberarzneyen die wässerigen Säfte stark aufgelöset und ausgeleeret werden, so hat man auch dieselben gebraucht,

die



die Wassersucht zu heilen. Sehr gegründet ist dasjenige, was der berühmte Herr Professor Krause von dem Gebrauche dieser Arzneyen in seiner Vorrede zu dem von ihm übersetzten Monro von der Wassersucht schreibt: wenn bey derselben die Eingeweide gut oder doch nicht gar zu sehr ausgedehnt, noch weniger aber zu sehr verhärtet sind und eine offenbare Zähigkeit der Säfte vorhanden ist und kein bloßes Wasser die Zellen der Fetthaut ausdehnt, so kann man nicht nur nach den Qveckfilberarzneyen greifen, sondern man soll auch noch bey guten Kräften darnach greifen, wofern andere kräftige Mittel vergeblich genommen worden. Doch bis zum Speichelfluße ist es nicht rathsam, sie zu geben, es wäre denn, daß man einen sehr geringen in Gang bringen könnte oder durch den vorhergegangenen Gebrauch dieser Arzneyen die große Wust der zähen Säfte schon ziemlich aufgeräumet hätte. Eine nöthige Erinnerung ist es, daß man entweder die Cur durch diese Arzneyen gar nicht anfangen, oder, wenn man sie angefangen hat, auch durchsetzen muß. Denn wenn man zu bald damit aufhört, wird die Geschwulst von neuen wachsen und schwerer zu vertreiben seyn, als vorher. Hingegen, wo eine offenbare Ausleerung der Säfte schon vorhanden ist, welches gemeiniglich der Fall ist, wenn die großen Hölen des Körpers voll sind, so ist der Gebrauch der Qveckfilberarzneyen nicht rathsam. Wer sie bey solchen Umständen giebt, wird



wird etliche Wochen oder Monate eher mit dem Kranken fertig als ein anderer und vorsichtiger Arzt. Monro von der Wassersucht hat bey Erzehlung harntreibender Mittel, welcher man sich zur Cur der Wassersucht bedienet, das mit Honig oder Schwefelbalsam getödtete Qveksilber nicht vergessen. Um die Wirksamkeit desselben in der Wassersucht zu beweisen führet er verschiedene Fälle an, wo die laxirenden Mercurialpillen des Edinburgischen Dispensatoriums sehr glückliche Wirkungen hervorgebracht haben und giebt auch einige Beyspiele von dem Nutzen des mit Schwefelbalsams abgeriebenen Qvecksilbers.. Er erzählt, daß er einem armen Weibe, ohngefähr funfzig Jahr alt, deren Unterleib nach einer Verstopfung des Harns geschwollen war, eine wasserabführende Purganz und eine Infusion von Wachholderbeeren und Enzian im Bier, nebst einer kleinen Dose Spiritus Mindereri, den er hinein tröpfeln lassen, verordnet, so, daß sie Morgens und Abends davon trinken sollte; dabey ließ er ihr vor Schlafengehen die laxirenden Mercurialpillen des Edinburgischen Dispensatoriums nehmen. Der Gebrauch dieser Arzneyen brachte eine häufige Ausleerung des Harns zuwege, und in Zeit von vierzehn Tagen bekam das Weib ihre Gesundheit. Sein Vater verordnete zwo bis drey Dosen vom versüßten Qvecksilber einem Manne, welcher eine allgemeine Haut- und Bauchwassersucht hatte. Dieser gab in einer Nacht so schrecklich viel Harn von sich,

U daß



daß alle seine Beschwerungen in einer Nacht vergiengen. Er selbst gab einem Soldaten von dem eilften Infanterieregimente, Namens Carteret, der eine allgemeine Hautwassersucht hatte, die nach einem Durchfalle entstanden war, und gegen welche gar nichts helfen wollte, früh und abends drey Gran Calomel. Dieses Mittel verursachte einen heftigen Abgang des Urins, wodurch die Wassersucht gänzlich vergieng.

Ein Mann, der zwischen fünf und zwanzig und dreyßig Jahren war, krankte an einer Bauch- und Hautwassersucht, und, da er auf keine Weise einige Besserung verspürte, machte man ihm eine künstliche Oefnung und salivirte ihn und er ward gesund. Zu dem Speichelfluße aber nahm man deswegen seine Zuflucht, weil weder die gemachte Oefnung noch einige von den gegebenen Arzneyen die Hautwassersucht wegzubringen vermochten. Du Verney Memoire de l'academie des sciences 1703. Ein wassersüchtiger Mann ward durch einen, nicht abgezielten, Speichelfluß kurieret, der vierzehn Tage dauerte und entstanden war, weil der Kranke Qveckſilber mit purgierenden Pillen vermischt genommen. Miscell. curios. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 4. obs. 36. Eine wassersüchtige Frau spürte grosse Hülfe von dem Speichelfluße in der Cur ihrer Wassersucht. Act. phys. med. Acad. Nat. Curios. Vol. V. obs. 3. Beyspiele von dem durch Qveckſilber erregten und so wohl in der Cur des

Wasser-



Wasserkopfs, als auch in der Cur der allgemeinen Hautwassersucht heilsam gewesenen Speichelfluße führt Gyongyoßi an in seiner Disputation de remediis empyricis, die man in dem siebenten Bande der Hallerischen Sammlung der Disputationum ad historiam et curationem morborum spectantium S. 134. findet. Von dieser Art ist das Beyspiel, das der berühmte Herr Professor Krause in dem von ihm übersetzten Monro von der Wassersucht angeführet, und dieses ist: Ein Mensch von etlichen dreyßig Jahren, der sich durch öftern Beyschlaf geschwächt und durch hitzige Getränke das Blut erhitzt hatte, war an einem schleichenden Fieber krank, davon erwähnter Herr Professor Krause ihn befreyete und ihm zum Beschluß der Cur und Wiederherstellung der erschöpften Kräfte den Rath gab, daß er gute Fleischbrühen mit guten Küchenkräutern gekocht mäßig genießen sollte. Dieses hatte er so übel verstanden und der Sache zu viel gethan, um seinen Geilheitstrieben desto eher und besser folgen zu können. Hierauf fiengen ihm die Beine an zu schwellen. Herr Professor Krause hielt diese Geschwulst Anfangs für eine Folge des Fiebers und verordnete schweiß- und harntreibende Arzneyen, allein vergeblich, denn in kurzer Zeit schwoll der Mensch über dem ganzen Leib. Alle kräftige zertheilende und auflösende Mittel waren vier ganzer Monat lang ohne Nutzen gebraucht worden. Seine Geschwulst hatte im-

 mer



mer zugenommen und die Oberschenkel so wohl als die Unterschenkel waren durch heßliche Geschwüre übel zugerichtet. Der Kranke verlangte noch einen Arzt und setzte sein Vertrauen in die Erfahrung des sel. D. Qvellmalz. Dieser so wohl als der Herr Professor Krause waren beyde eben so wenig im Stande, durch die kräftigsten Arzneyen einige Verminderung der Geschwulst zu erhalten. Es ward also der Entschluß gefaßt, Mercurialpillen zum Zertheilen der Materie, die so zäh wie Harz war, nicht aber zum Purgieren, noch weniger aber zum Salviren zu geben. Beyde erwähnte Aerzte besuchten den Menschen nicht oft. Dieser nun, da er Besserung von der neuen Arzney merkte, that der Sache wiederum zu viel, nahm mehr Pillen als er sollte, und fiel, ehe man es sich versahe, in einen erschrecklichen Speichelfluß, wie bey einer so großen Wust von zähen Säften leicht zu erachten ist. Das Kinn war beynahe bis an das Ohr gedrehet; im Munde und Halse entstanden entsetzliche Geschwüre, so, daß der Mensch viele Tage nicht eßen und trinken konnte, welches ihm auch nicht nöthig war. Nachdem nun nach vierzehn Tagen, theils durch den Hunger, theils durch die Wirkung einer so kräftigen Arzney, die Säfte auf das höchste verdünnet waren, fiengen die Geschwüre an den Schenkeln alle an, schrecklich viel Gauche zu geben, und in weniger als zween Tagen lief alles durch sie weg, so, daß man den Menschen auf

einen

einen Strohsack legen mußte, um nicht die Betten ganz und gar hinzurichten. Als alle Säfte heraus waren, kam Herr Professor Krause eben zu ihm, da er denn, wie leicht zu erachten, sehr scheußlich aussahe und um Hülfe schrie. Herr Prof. Krause antwortete: hier ist nun weiter keine Hülfe, als die, welche eine gute Küche schaft, ermahnte ihn aber zugleich, der Sache nicht abermals zu viel zu thun. Mit einem Worte, dieser Mensch erholte sich und ward völlig gesund, ja gesunder, als vorher, und hat nach dieser Zeit über zehn Jahr gelebt. Noch dieses ist zu merken, daß er niemals einen venerischen Zufall gehabt hatte.

Riepenhausen Histor. morb. epid. Goetting. hält das versüßte Queckfilber für das bewährteste Mittel in der Wassersucht, und Lyson hat in seinen praktischen Abhandlungen von den Wechselfiebern, der Wassersucht rc. rc. von dem Nutzen des versüßten Queckfilbers oder Calomel bey der Wassersucht verschiedene Fälle angeführt, aus welchem erhellet, daß das Calomel in kleinen Dosen gegeben hauptsächlich als ein harntreibendes Mittel bey Wassersüchtigen gewirket, indessen ist daraus gar nicht zu schliessen, daß es ein sicheres specifiqves Mittel wieder die Wassersucht sey; denn bisweilen thut dasselbe auch nichts.

Nicht jede Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeiten ist bey der Wassersucht heilsam. Denn wenn nach derselben die Geschwulst nicht abnimmt, so kann man nicht anders schliessen, als daß die wässerigen Feuchtigkeiten entweder gar nicht eingesogen und zurückgeführet worden, oder so viel, als zurück geführet worden, wieder zugeflossen ist. Sind die wässerigen Feuchtigkeiten, welche ausgeleeret worden, von dem Blute abgeschieden worden, so wird das Blut, das ohnehin schon seiner wässerigen Theile beraubt ist, als welche sich von demselben absondern und anderswo sammlen, derselben noch beraubt, dasselbe noch zäher, noch dicker, noch trockner und schärfer, und Stockungen und Verstopfungen zu machen noch geschickter werden. Schärfer muß es deswegen werden, weil es seiner wässerigen und gallerartigen die Salze diluirenden und einwickelnden Theile beraubt wird. Die Kräfte des Kranken müssen erschöpft und und die neuen austretenden Feuchtigkeiten immer zäher, dicker und schärfer werden. Eine auf eine solche Behandlung entstehende oder zunehmende Wassersucht ist schwer oder gar nicht zu heilen: weil die Säfte schon einen solchen Grad der Zähigkeit erreicht haben, daß es nicht möglich ist, ihnen bey dem schon geschwächten und entkräfteten Körper die gehörige und nöthige Flüßigkeit zu verschaffen, und die Stockungen, Verstopfungen, theils wegen Mangel der Kräfte theils wegen der Dickheit und Zähigkeit der

stocken=

stockenden Materie schwer zu heben sind. Nach einer solchen Behandlung entstehen entweder Trockenheit, Hitze, Durst, Fieber, Angst und Bangigkeit, oder nehmen zu, und die ausgetretene wässerige Feuchtigkeit wird unfähig eingesogen zu werden, theils weil sie dicker und zäher, und dazu unfähig geworden, theils weil die einsaugenden Gefäsgen von zähen klebrigen Theilen verstopft oder zusammen gefallen und zur Aufnehmung und Forttreibung der Flüßigkeiten unfähig worden sind. Hieraus begreift man, warum ausleerende Mittel aufhören, Ausleerungen zu verursachen, obgleich noch eine Menge auszuführender Feuchtigkeiten vorhanden ist.

Von dem Gebrauche der ausleerenden Mittel in der Wassersucht wende ich mich zu dem Gebrauche der alterirenden Mittel. Von diesen will ich erst die resolvirenden und eröfnenden betrachten. Zu denselben gehören die Salze, Laugen- und Mittelsalze, der Weinsteinrahm und die Weinsteincrystallen, die Seifen, die sich zum innerlichen Gebrauche schicken, die Gummata, besonders das Gummi Ammoniacum, die Quecksilberarzneyen, die bittern Extracte, besonders das Extractum Taraxaci, die Kellerwürmer, Oxymel simplex und squilliticum, die Meerzwiebel, eröfnende Tränke u. d. m. Da ich nun von diesen Mitteln schon im vorhergehenden gehandelt habe, so will ich nur noch einige Anmerkungen beyfügen. Diese Mittel sind bey



der Wassersucht vorzüglich nöthig und nützlich, wenn sie von Verstopfungen der Eingeweide entstehet, als welche dergleichen Mittel erfordern. Der Freyherr von Stoerk Ann. med. I. p. 83. hat sehr viele Wassersüchtige, deren Krankheit von noch frischen Verstopfungen der Eingeweide entstanden, durch folgende resolvirende Pillen:

℞ sapon. Veneti
rhabarb. electi āā ʒij
gummi ammoniaci ʒiß
salis polychresti ʒß
balſ. Peruviani q. ſ.
M. f. pilulae pondere granorum trium.
S. davon vier Stück viermal des Tages zu nehmen, und allezeit 12 Loth von einem wässerigen Aufguß auf Erdrauch nachzutrinken,

Kurirret. Statt dieser Pillen hat er mit gleich guten Erfolg folgende Mixtur:

℞ Saponis Veneti ʒß
solve in
Aquae fumariae ℔j
dein adde
syrupi fumariae ʒij
rhabarb. electi ʒiß

M.

M. D. S. davon alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen,
oder diese Mixtur:

℞. Salis polychresti
pulv. rad. jalapp. ana ʒj
conservae nasturtii aquatici ℥iv
syrupi fumariae ℥j

M. D. S. davon dreymahl des Tages ein Loth zu nehmen,

oder andere ähnliche Arzneyen nehmen lassen. In seinem medicinisch-praktischen Unterricht für die Wundärzte rühmt er wider die Wassersucht Pillen aus dem extracto cicutae sapone Veneto, gummi ammoniaco extracto catholico, einen Absud von den fünf eröfnenden Wurzeln, geblätterter Weinsteinerde u. d. m. Herr Bonafos, Professor und Dechant der medicinischen Facultät zu Perpignan, hat, wie Herr Richard von Hautesierk, in dem 7 Capitel des zweyten Bandes seiner Sammlung medicinischer Beobachtungen 12 Beobacht. erzählet, die gute Wirkungen des ausgepreßten Saftes des Taraxaci und den Eßighonig von Meerzwiebeln in Brust- und Bauch- Wassersuchten tausendmal erfahren, und eben daselbst in der 13ten Beobachtung erzählt er, daß der Sergeant Boguard ein sieches Leben in der Caserne geführet, uud wegen einem Tertianfieber und so beschwerlichen Athemholen, daß er fast jeden



Augenblick eine Erstickung befürchten müssen, viele Arzeneyen, jedoch fruchtlos, gebraucht. Als er im Hospital ankam, so waren die Zufälle noch vorhanden und hatten so gar überhand genommen; sein Gesicht war bleich und aufgedunsen, seine Augen tief und fast erlöscht, seine Lippen blau, er verspürte ein starkes Gewicht auf dem Zwerchfell, und dieses Gewicht folgte der Richtung seines Körpers, wenn er sich bewegte, und sich von einer Seite auf die andere legen wollte, auch fiel es ihm ausserordentlich schwer, dieses zu bewerkstelligen; seine Füsse, Beine und Schenkel waren sehr geschwollen, sein Unterleib sehr erhoben, und er ließ fast keinen Urin weg. Alle diese Zufälle kündigten eine Brustwassersucht an, welche die schleunigsten Hülfsmittel zu erfordern schien. Herr **Bonafos** führte daher den Kranken ab, und ließ ihm auf der Stelle den Gebrauch schmelzender Bissen, die aus zerqvetschten Kellerwürmern, dem Gummi Ammoniacum, den Schwefelblüthen und Alantconserven bereitet wurde, anfangen, ihn ferner einen Brustsaft, der hauptsächlich aus Meerzwiebelhonig bestand, nehmen, zugleich bekam er täglich sechsmal drey Unzen Saft, welcher aus dem Taraxaco ausgepreßt worden. Diese Mittel verschaften nach einigen Tagen eine häufige Ausleerung durch den Urin, und die Beklemmung der Brust ließ merklich nach. Diese Wirkung dauerte die folgende Tage durch beständig fort, und die Geschwulst verlor sich so

weit,

weit, daß der Kranke sich nun ungehindert auf beyde Seiten legen und frey herum gehen konnte. Allein durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel verschwand das Fieber, die Beklemmung auf der Brust vergieng völlig, die Geschwulst der Extremitäten gleichfalls, dergestalt, daß dieser Kranke völlig geheilt wurde, und gegen das Ende des Monats März wieder zu seinem Regimente gehen konnte. Zwey andere wassersüchtige Soldaten von dem Regimente Champagne wurden gleichfalls allein durch den ausgepreßten Saft vom Taraxaco geheilt. Herr Desmilleville, Arzt bey dem Soldatenhospital zu Lille, siehe eben daselbst die 17te Beobachtung, hat in einer Verwickelung von einer Haut- Bauch- und Brustwassersucht von einer abführenden Arzney und eröfnenden Tränken, die aus Mausdorn- Spargeln- Löwenzahnwurzeln, Körbelkraut, Mauereseln und dem Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln bereitet worden, gute Wirkungen wahrgenommen, indem davon das Athemholen freyer worden und die Geschwulst merklich gefallen ist.

Unter den resolvirenden Mitteln gebühret der Vorzug 1) den zum innerlichen Gebrauche schicklichen Seifen, insonderheit der Starkeyanischen, der antimonialischen Seife des Jacobi, und nach diesen der venedischen, 2) der geblätterten Weinsteinerde, nach dieser dem tartaro tartarisato, Salmiac, sali polychresto und Gra-

Gravenhorstischen Wundersalze, 3) dem oleo tartari per deliquium und allen reinen fixen alkalischen Salzen 4) dem Weinsteinrahm und Weinsteincrystallen, 5) von den Gummiresinen dem gummi ammoniaco, 6) denen floribus arnicae, 7) den aus frischen resolvirenden Kräutern ausgepreßten Säften, besonders dem succo taraxaci, 8) dem extracto cicutae, taraxaci, chelidonii maioris, arnicae, gratiolae, marrubii albi, saponanariae. Das extractum chelidonii majoris ist nach den Erfahrungen der Herren Lange und Hirschel ein besonderes kräftiges Mittel, um kalte schleimige Verstopfungen aufzulösen. Eredtot (Marlov. ill. p. 190.) erzählt, daß sich die Polaken eines mit Bier bereiteten Aufgusses der ganze Pflanze gegen die von einem Misbrauch geistiger Getränke entstandenen Wassersucht zuweilen mit Nutzen bedient hätten. Das marrubium album hat sich nach den Erfahrungen des Forestus, Chomels, Portals mehrmalen gegen die Verstopfungen der Leber, die so gemeinen Ursachen der Wassersucht, wirksam bewiesen. Das eupatorium cannabinum wird von Tournefort und Freyherrn von Stoerk Ann. med. p. 89. wider die Wassersucht gerühmt, und von dem letztern also verordnet:

℞ folior. eupatorii cannab.
folior. absinthii āā ℥j
conscissis affunde

vini



vini boni austriaci ℔iij
dein relinque vase clauso in
fervida digestione per duas
horas, colaturam posthac
leviter expressam exhibe
S. davon alle drey Stunden ein Eß-
löffel zu nehmen, und nach und nach
die Dose zu vermehren.

Die Laugensalze allein oder Laugen- und Mittelsalze zugleich löset man in einer hinlänglichen Menge Wasser z. B. Weinsteinsalz ein Loth in einem Pfunde Petersilienwasser auf, läßt es durch Löschpapier laufen, und giebt darvon einen Eßlöffel voll auf einmahl alleine oder mit Wein. Pringle, siehe dessen Beobachtungen über die Krankheiten der Armee S. 255. fand, daß die Wassersuchten, welche auf die von denen nach den vorhergegangenen remittirenden oder intermittirenden Herbstfiebern des Lagers und sumpfigter Länder erfolgten Verstopfungen der Eingeweide entstanden, weder durch blosses Purgieren, noch durch Seife, noch auch durch Mercurialmittel, sondern hauptsächlich durch die Laugensalze, entweder in Gestalt der Ginsterasche, des Wermuthsalzes oder des Weinsteinsalzes zu heben waren. Die gemeine Methode sie zu kurieren war diese: ohngefehr 40 Gran Wermuth- oder Weinsteinsalz wurden in ohngefähr 10 Unzen von einem Infusum des gemeinen



nen Wermuths aufgelöset und hierzu wurden ohngefähr 2 Unzen Wacholderbeerenbrantewein gethan. Diese Mixtur wurde auf dreymal ausgebraucht und täglich wiederholet. Der Kranke nahm keine andere Arzney, ausser einmal in vier oder fünf Tagen 30 Gran Pil. ex colocinth. cum aloe als eine Purganz und in der Abnahme der Krankheit eine gemeine Stahlarzney. Zuweilen wurde der Abgang des Urins durch das Essen des Knoblauchs oder Senfsaamens befördert. Die S. 284. 285. angeführten harntreibenden Mittel sind auch resolvirend und eröfnend. Levison in seiner Beschreibung der Londonschen medicinischen Praxis S. 274. schreibt, daß durch folgendes Mittel eine Bauchwassersucht geheilt worden:

℞ Milleped. ſiccat. et pulveriſ. ʒij
Coccionell. pulv.
Nuc. moſchatae ana ʒi
Aquae junip. comp.
Spiritus volat. aromat. āā ℥j

in vitro clauſo digere in calore arenae per horas XII. et cola per chartam, vt fiat linctus. D. S. davon 60 Tropfen auf viermal in einem Schluck weissen Wein in den Tagen, da nicht purgiret wird, zu nehmen.

Eben



Eben derselbe empfiehlt in seiner Beschreibung der londonschen medicinischen Praxis S. 271. zur Cur, der Wassersucht ein leichtes urintreibendes Mittel von folgender Zusammensetzung:

℞ Baccar. juniperi
seminis sinapi
raphani rustic. ann. ℥ß
pulv. ari comp. ℨiß
infunde per horas XLVIII in ℔ij
vini rhenani vel olei anglicani
et cola. D. S. davon vier Loth des Tages drey bis viermal zu nehmen,

oder den Urin zu treiben ein halb Qventchen reinen Salpeter, vorzüglich bey schwachen Constitutionen, oder einen Scrupel reinen Salpeter, mit sechs bis acht Gran Meerzwiebel in einem Glase Wein zweymal des Tages genommen; Weinsteinrahm von einer halben Unze bis zu drey Unzen täglich; semen sinapi ungestossen täglich zweymal einen Löffel voll, mit einem Pfunde decocti summitatum genistae, welches bisweilen in hartnäckigen Fällen die beste Wirkung gethan.

In dem 27sten Bande der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaft, S. 231. werden verschiedene Mittel erzählt, die wider die Wassersucht gut angeschlagen. Das

Kräf-



Kräftigste darunter ist der schon bekannte Meerettig, worüber man Bier stehen lassen, das man den Wassersüchtigen zu trinken giebet. Nebst diesem Getränke wird das Pulver von der gemeinen Schwerdlilie und Kübenbäder, die durch Schlacken erhitzt worden, angerathen. Gegen die Geschwulst der Füsse soll das Lichen ericoterum mit Milch erweichet äusserlich gut seyn, an statt dessen aber im Winter Grütze von Rockenmehl mit starker Lauge.

Der Weinsteinrahm hat eine gelind reizende, vornemlich aber eine resolvirende eröfnende und durch den Urin und Stuhlgang wirkende Kraft, ohne daß er Hitze macht; er temperiret vielmehr die Hitze durch seine Säure. Beobachtungen haben auch diese Kräfte sattsam erwiesen, und man siehet nun deutlich ein, warum er in Wassersuchten so gute Wirkungen thut und gethan hat, aber ebenfalls hat die Erfahrung auch gelehret, daß er nicht allemahl in der Wassersucht helfe, und Tissot selbst, der ihn sehr empfiehlt, gestehet, ihm seinen guten Nutzen in der Wassersucht zu, jedoch nur im Anfange derselben, und wenn sie von der Vollblütigkeit, Verstopfung der Blutflüsse oder hitzigen Fehlern der Leber entstehet oder unterhalten wird, ingleichen wenn der Urin nicht recht abgehet, nicht aber, wo die Wassersucht von einer grossen Schlaffheit der festen Theile und bey solchen Personen entstanden, die viel Säure haben oder erzeugen.

Bey

Bey Frauenspersonen, welche wegen des Ausbleibens der monatlichen Reinigung gegen ihr funfzigstes Jahr wassersüchtig werden, hat er ihm nebst einer gehörigen Diaet diese Krankheit überwinden helfen. Sie entstehet alsden von der Vollblütigkeit, wider welche er eine gute Diaet und die sauren Salze für die besten Mittel hält. Einen Mann, dessen Krankheit von der schwarzen Galle entstanden, und der eine geraume Zeit grausame Angst, gänzlichen Mangel des Appetits und Schlafs, Eckel und sehr starken Geschwulst der Beine hatte, hat er dadurch, daß er ihn dreymal des Tages ein Qventchen Weinsteinrahm im Hollunderextract und darauf fünf Unzen klare Molken mit einer Unze reinen Honig nehmen ließ, glücklich wieder hergestellet. Ferner, wenn bey Wassersuchten der Urin nicht gut abgehet, und daher die Krankheit vermehret oder unterhalten wird, oder allerhand Zufälle entstehen, hält er dieses Mittel von guten Nutzen.

Von dem Gebrauche resolvirender Mittel in der Wassersucht wende ich mich zur Betrachtung der Wirkungen der stärkenden und tonischen Mittel in dieser Krankheit, darunter die Chinarinde und Eisenmittel die vorzüglichsten sind. Diese thun in allen denjenigen Fällen, wo die Wassersucht von einer Erschlaffung der festen Theile, Verschleimung der Säfte, cachectischen Beschaffenheit des Körpers, und wo die Säfte wegen einer Erschlaffung der festen Theile und bereits vorhandener Verschleimung der Säfte nicht gehörig bearbeitet und zubereitet werden,

und Stockungen und Verstopfungen entstanden sind, gute Dienste. Bernhard in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen S. 289. hat mit Storchens Fiebertrank, der in seiner Praxi casuali med. I Theile S. 359 beschrieben ist und also zubereitet wird:

℞ cort. chinae ℥j.
rhabarb. elect.
rad. gentianae albae āā ʒij.
salis amari ℥j.
salis tartari ʒiij

M. f. pulvis. S. darauf gießet man eine Kanne siedendes Wasses, und läßt es digeriren,

geschwollene Beine curiret, indem er davon, dreymal des Tages ein Theeschälchen voll auf einmal einnehmen, und äusserlich auf die Beine schwarzes Rockenmehl, so warm als der Kranke es leiden können, aufbinden lassen. Am andern Tage hat er achtmal laxiret, und die Geschwulst ist davon vergangen. Eben dieser Bernhard hat auch erfahren, daß der Wermuth eine große Kraft hat, die Geschwulst und Wassersucht zu vertreiben. Er hat einsmal einer Frau, die sehr geschwollene Füße hatte, ein halbes Pfund Wermuth, solche in Wasser zu kochen, mit Zucker zu versüssen, und sodann zu trinken gegeben. Diese Frau kocht alles auf einmal, seiget die Brühe von dem Kraute, und thut ein Pfund Zucker hinein, und, da es noch nicht süsse genug ist, thut sie noch mehr hinein, bis zusammen für

1 Rthlr.



1 Rthlr. 4 gr. darinnen ist; aber es wird noch nicht süsse. Da sie endlich keinen Zucker mehr kaufen will, so trinkt sie diese noch bittere Brühe, und wird in vierzehn Tagen gesund, doch klagte sie nach dieser Cur über große Mattigkeit. Desgleichen kurirte Bernhard einen Zimmermann von vierzig Jahren, welcher ohne eine Ursache zu wissen, in drey Tagen eine starke Geschwulst über den ganzen Leib bekommen, auf folgende Art: Er schröpfte ihm allemal über den andern Tag die Beine und das Gemächte, woraus vieles Wasser lief, machte einen Trank von Wermuth, ließ solchen recht dicke kochen, und hat unter ein halb Pfund von diesem Trank drey Loth von der mit Wasser und Alkali nach Rolfinks Vorschrift gemachten Rhabarbertinctur und zwey Loth vom spiritu nitri dulci. Diesen Trank mußte er vorher wohl umrühren, und so dann alle Stunden einen Löffel voll davon einnehmen, und allemal über den andern Tag acht Stück von folgenden Pillen:

Massae pilul. aurear. ʒß
resinae jalappae
scammonii sulphur.
trochisc. alhandal ana. ʒj
magister. scammon. ʒß
ol. dest. anethi gutt. XV.
M. f. l. a. pilulae numero 150.

zum Purgiren, welche jedesmal sehr stark operirten. Nach drey Wochen wurde er die Geschwulst völlig los, konnte seine Arbeit verrichten,



ten, und hat binnen acht Jahren keine Krankheit wieder kommen. Ein anderer Mann von 28. Jahren bekam die Wassersucht über den ganzen Leib, davon er neun Monate zu Bette liegen mußte. Am Kopfe und Armen war er so mager, als wenn er die Schwindsucht hatte, Bauch und Beine hingegen waren sehr stark geschwollen. Die Aerzte, welche er brauchte, sprachen ihm das Leben ab. Bernhard öfnete ihm den Bauch mit einem großen Aderlaßeisen, und ließ den Schnepper zu beiden Seiten in die Haut schlagen. Eine Oefnung machte er eine Spanne von Nabel, nach dem Hüftbein, die andere aber von Nabel nach der untersten kurzen Rippe zu. Aus den untersten Löchern tröpfelte das Wasser, aus der obersten aber sprang das Wasser, wie das Blut beym Aderlassen, und so lief es so fort, bis der Bauch leer war, welches zusammen in etlichen Tagen mehr als vierzig Kannen ausmachte. So dann hatte er viel Mühe, Athen zu holen und mußte 2. bis 3. mal ansetzen, ehe er den Athem herausstossen konnte. Diese Beschwerlichkeit erleichterte Bernhard ihm mit einer Binde, womit er ihm den Leib zusammen zog. Hierauf gab er ihm Morgens Mittags und Abends, jedesmal zwey große Löffel voll von dem vorigen Tranke, und alle 3 Stunden dazwischen von einer Mixtur aus der Rollfinkischer Rhabarbertinktur mit spiritu nitri dulci vermischt einzunehmen, wovon er täglich 8 bis 10mal Stuhlgang hatte. Die Geschwulst an Beinen nahm täglich ab, und war nach vier Wochen ganz

weg



weg und er wurde sehr mager und matt. Weil aber Bernhard einen Rückfall der Wassersucht befürchtete, so gab er ihm täglich noch ein Qventchen von dem Fieberpulver, welches eben des D. Storchens Pulver zum Fiebertrank ist, nur daß es im Gewichte etwas ist verändert worden, und ließ ihn noch ein halbes Jahr damit fortfahren. Nach 9 Wochen von Abzapfen des Wasser an hatte er sich so erhohlt, daß er wieder Korn schneiden konnte, ja er wurde nach einem halben Jahre dick und fett, und sahe besser aus, als er jemals gesehen hat.

Bernhard hat in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen S. 294 = 296. 302. 307. 312 = 319. mit folgendem Pulver:

von der besten Chinarinde 2 Loth.
von auserlesener Rhabarber 1 Loth.
von rother Enzianwurzel 1 Loth.
von schöner weissen Pottasche 1 Loth.
von Sedlizer-Bittersalz 4 Loth.

davon er täglich dreymal zu einem halben Qventchen in Wasser gegeben, so, daß er dabey manchmal nach Erfordern der Umstände purgiren lassen, die Wassersucht, die Geschwulst des ganzen Leibes nnd geschwollene Beine mit oder ohne Ausschlag bey verschiedenen kuriret. Ein Bauer von funfzig Jahren hatte lange Zeit einen starken Husten und kurzem Athen. Er bekam noch eine Geschwulst über den ganzen Leib und verlangte vom Bernhard, daß er ihm etwas darwider geben sollte. Er gab ihm das kurz vor-

her beschriebene Pulver und that noch gemeine Chamillen, Schaafgarbe und Melisse, von jedem eine Handvoll darunter, und ließ solches mit drey Kannen Wasser kochen und ihn täglich drey Theeschälchen davon trinken, worauf er stark geschwitzet und laxiret hat. In acht Tagen war seine Geschwulst, Husten und kurzer Athem vollkommen weg, und er hat in fünf Jahren keinen Anfall bekommen. Ich selbst habe das S. 325. beschriebene Bernhardische Pulver, weil es nicht allein resolviret und die Verstopfungen der Eingeweide, daher die Wassersucht gemeiniglich entstehet, hebet, sondern auch die festen Theile stärket, und das Wasser abführet, in der Wassersucht von ungemeinen Nutzen gefunden. Weil es aber in Pulvergestalt zu nehmen den Kranken zuwider war, so ließ ich ein Loth davon in einer Kanne kochenden Wasser digeriren, und davon eine Theetasse voll Vormittages dreymal, Nachmittags zweymal und Abends vor Schlafengehen nehmen, jedoch so, daß ich es, wenn es zu stark purgirte und dadurch zu sehr schwächen möchte, ein oder etlichemal aussetzen ließ.

Der schon oft von mir mit Ruhm angeführte Herr Rath Weineck hat mir erzählt, daß er einen Geistlichen an der Gelb- und Wassersucht in der Cur gehabt. Dieser Mann war 56. Jahr alt und von schwammichter Leibesbeschaffenheit, und zur Frühlings- und Herbstzeit oft mit Husten und Schnupfen beschweret, sonst aber niemals vor seiner letztern Krankheit, welche in

der

der Gelbsucht und kurzen Athen bestanden, damit er viel Jahre behaftet gewesen, nicht krank gewesen. Auf die Gelbsucht erfolgte nun die Wassersucht, die Gelbsucht blieb, so, daß er also die Gelb- und Wassersucht hatte. Herr Rath Weineck, welcher auf eine Verstopfung der Leber schloß, verordnete ihm die wider die Gelbsucht dienliche und von Herr Doktor Zükkert vorgeschriebenen diätetischen Mittel und das resolvirende Elexir, das in des Herrn Professor Selle Handbuch der medicinischen Praxis beschrieben und folgendes ist:

℞ salis tartari depurati ℥j
saturat. cum
Acet. squillit.
admisce
Extr. fumariae aquosi
centaur. min. aquosi
trifol. fibrini aquos.
gentianae rubr. aquos. ana. ℥ß
Aquae chamomillae sine vino ℔iv
Tinct. antimonii Jacobi
Tinct. martis aperitiv āā ℥j
M. D.

davon er alle zwey Stunden einen halben Eßlöffel nehmen ließ. Darauf ist zuerst durch den Stuhlgang und hernach durch den Urin eine große Menge Wasser weg und die Geschwulst gänzlich vergangen. Weil nun der Kranke nach

der vergangnen Geschwulst sehr zusammen gefallen und sehr matt war, auch sich auf der ganzen linken Seite ein Friesel zeigte, so ließ Herr Rath Weineck ihn von einem Trank aus der Chinarinde, davon zwey Loth auf ein Nösel Wasser genommen wurden, alle zwey Stunden eine Theetasse voll trinken, wodurch er so wieder hergestellet wurde, daß er sein Amt wieder verrichten konnte.

Zuweilen entstehet die Wassersucht nach vorhergegangenen heftigen hitzigen und nach langwierigen Wechselfiebern blos von einer Schwäche der festen Theile, welche diese Krankheiten zurücklassen, und wird durch stärkende Mittel, besonders durch die Chinarinde, daraus man mit oder ohne Rhabarbar und etwas wenigen reinen Alcali, um die Auflösung der Ingredienzien desto besser zu befördern, einen Trank machen kann, geheilet. Von den Eisenmitteln und deren Gebrauch ist dasjenige nachzusehen, was ich davon in meinen Recepten und Kurarten S. 304. ff. angeführet habe. Zu denselben gehören vornemlich eine reine zartpulverisirte Eisenfeile, der mars solubilis, aethiops martialis, extractum martis pomat. die tinctura martis cydoniata und pomata, das vitriolum martis factitium und aus Eisen gemachte Weine, welche alle a. a. O. beschrieben sind und in Wassersuchten, die von einer cachectischen Beschaffenheit des Körpers entstehen, nützliche Dienste thun. Ein medicinal



cinalwein aus limatura martis, rad. calami arom. helenii, pimpin. albae, herb. absinthii marrubii albi trifol. fibrini centaur. minor. cort. aurant. chinae u. d. m. und das pulvis cachecticus sind hier ebenfals sehr heilsame Mittel.

Herr Doktor Bloch in Berlin hat nachstehenden Fall von den heilsamen Wirkungen des Eichelcaffees in der Wassersucht dem Herrn Doktor Marx mitgetheilet, welcher denselben in seinen Schreiben von den bestätigten Kräften der Eicheln bekannt gemacht hat. Jener, nämlich Herr Doktor Bloch, wurde zu einem Kranken gerufen, den er in solchen elenden Umständen antraf, daß er nicht die geringste Hoffnung hatte, ihn wieder herstellen zu können. Das Gesichte sahe demjenigen Gesichte sehr ähnlich, welches Hippokrates so genau gezeichnet hat. Die Stimme war schwach, der Husten stark, und der Auswurf war besonders des Morgens häufig. Der Leib war sehr stark aufgetrieben, und die Füße und Schenkel geschwollen. Er hatte von der Menge des Wassers eine so große Schwere, daß kaum zwey Personen vermögend waren, ihn von einer Stelle zur andern zu bringen. Dabey hatte er einen Durchfall, welcher mit Schmerzen in der Gegend des Nabels vergesellschaftet war. Der Puls war schwach und schlug in einer Minute hundert und dreyßigmal. Der Durst war stark und die Eßlust nur sehr schwach. Er befand sich anjetzo in seinem fünf und dreißig-

sten Jahre, und war seit zehn Jahren fast beständig krank gewesen. Schlechte Verdauung, Brechen, heftige Kopfschmerzen, welche unterweilen ganze Wochen lang anhielten, Schmerzen im Kreutz und verstopfter Leib haben ihn bald einzeln bald zusammen geplagt. In den letzten drey Jahren bekam er oft einen Anfall von der Epilepsie, der unterweilen bald wieder vorüber gieng, manchmal aber wohl eine halbe Stunde anhielt. Die Epilepsie stellete sich zu keiner gewissen Zeit ein, sondern bald überfiel sie ihn nach vorhergegangenen heftigen Kopfschmerzen in vierzehn Tagen einmahl, zur andern Zeit hatte er sie in diesem Zeitraum wohl zwey bis dreymal erleiden müssen. Die entfernten Ursachen zu diesen mannichfaltigen Krankheiten waren theils die Onanie, worein der Kranke während seiner Studierjahre verfallen war, theils die sitzende Lebensart, die er führete. Er hatte, wie leicht zu erachten ist, wider erwähnte Uebel verschiedenes, aber mit schlechten Erfolge, gebraucht. Zu denen oben erwähnten Uebeln gesellete sich im Herbste 1774 ein Husten, und um Weynachten desselben Jahres fieng der Harn an sparsam abzugehen, und drey Wochen darauf hat ihn der Herr Doktor Bloch in dem Zustande gefunden, den er vorher beschrieben, und von welchem er den Kranken befreyen sollte. Er würde sich der Sorge für diesen, allem Ansehen nach hülflosen Patienten, kaum unterzogen haben, wenn ihm die mit dem Eicheln be-

würk-



würkte Curen in ähnlichen Fällen nicht noch in frischen Andenken gewesen wären. Damit aber auch nicht dasjenige, was etwa andere Mittel bewirkten, auf Rechnung der Eicheln möchte geschrieben werden; so nahm er sich vor, bey diesem Patienten durchaus keine andern Medicamente dabey zu verordnen. Ehe er aber die Eichelcur anfieng, bekam der Kranke, wegen der Leibschmerzen, einige Rhabarberpulver. Anfänglich ließ er ihn den Eichelcaffee täglich zweymal, zu einem halben Lothe mit Chocolate und Milch vermischt trinken. In den ersten acht Tagen bewirkte dieser Caffee keine merkliche Besserung. Da bey diesem Kranken nicht nur die festen Theile überhaupt, sondern auch die Därme vorzüglich erschlaffet waren, so glaubte er, er würde seinen Endzweck eher erreichen, wenn der Caffee eine stärkere zusammenziehende Kraft besässe. Er ließ daher die Dosis verdoppeln und verordnete den Caffee, nachdem er mit dem vierten Theile vom gewöhnlichen Caffee versetzt war, so lange zu kochen, bis er sich zu Boden gesetzt hatte. Milch erlaubte er nur wenig, um des Geschmacks willen dazu zu nehmen. Der Erfolg übertraf seine Muthmasung. Denn der Harn fieng an stark zu gehen, der Durchfall verminderte sich, der Pulsschlug nicht mehr so geschwind, die Eßlust stellete sich wieder etwas ein, und vom Durst wurde der Patient nicht mehr so gequälet. Da ihm Herr Doktor Bloch des Hustens und des damit ver=

vergesellschafteten Fiebers, die Menge des Getränks nicht wohl vorschreiben konnte; so konnte er die Menge des abgegangenen Harns gegen die zu sich genommene Feuchtigkeiten nicht wohl bestimmen. Er ließ daher alle Morgen den Umfang des Unterleibes durch einen ledernen Riemen messen, und an einem Zollstabe die Abnahme bemerken. Er fand, daß in den ersten paar Wochen der Bauch täglich über einen Zoll enger wurde; in den darauf folgenden Wochen aber die Verminderung merklich geringer wurde, und als er endlich wahr nahm, daß das Wasser sich weder vermehrte noch verminderte; so ließ er dem Patienten täglich eine Abkochung von drey Loth Eichelcaffee nehmen. Er erlaubte ihm, um nicht durch vieles warmes Getränke eine neue Erschlaffung zu veranlassen, nicht mehr als den dritten Theil davon warm statt Frühstücks zu trinken, das übrige muste er kalt trinken. Den ordinairen Caffee ließ er nunmehr ganz heraus, und um den Ekel, den ein so lange gebrauchtes Mittel natürlicher Weise verursachen mußte, zu verhüten, wurde Zucker, der mit dem gelben von der Citronenschale abgerieben worden, hinzugethan. Eine Citrone war für einige Tage hinreichend. Dieser Zusatz ist zwar hitzig; allein da das Fieber und der Husten sich vermindert hatten; so trug er kein Bedenken, es zu verordnen. Nach dieser Vermehrung gieng der Urin wieder stark, und als er einige Wochen darauf merkte, daß der Urin

nicht



nicht stark genug abgieng; so mußte der Kranke täglich vier Loth Eichelcaffee trinken, und so lange damit fortfahren, bis endlich alles Wasser ausgeleeret war. Der Patient erholte sich innerhalb drey Monathen dergestalt, daß er gesunder aussahe und mehr Kräfte hatte, als vor der Wassersucht. Es ist merkwürdig, daß der Patient von der Zeit an, da sich die Wassersucht einfand, bis er gänzlich davon ist befreyet worden, nicht einen einzigen Anfall von der Epilepsie gehabt hat, und sich dieselbe nach der Wassersucht wieder in eben so ungewissen Zwischenräumen und von eben so langer Dauer als zuvor eingestellt hat. Herr Doktor Bloch gestehet, daß er die Ursache hievon nicht einsehe, da doch der Patient von den Kopfschmerzen befreyet geblieben und die gute Verdauung wieder hergestellet worden. Bishero hatte Herr Doktor Bloch seinem Kranken keine andere Medicin als den Eichelcaffee gegeben. Dem Mangel der Oefnung, der sich in den letzten Monathen von Zeit zu Zeit einfand, suchte er durch Pflaumen oder gebratene Aepfel abzuhelfen. Verschiedene von den hiesigen Aerzten haben diesen Kranken gesehen, und mit Herrn Doktor Bloch zugleich die vortrefliche Wirkung der Eicheln bewundert. Das ist nicht zu vergessen, daß Herr Doktor Bloch seinem Kranken die Füße, Schenkel und den Leib täglich zweymal mit warmen Tüchern oder auch nur mit der Hand hat reiben lassen. Es ist dieses Reiben in allen kalten

Stockun=



Stockungen nützlich, vorzüglich aber ist es dienlich bey Blähungen und wässerichten Anhäufungen. Herr Doktor **Bloch** hat seit dieser Zeit die Eicheln in verschiedenen langwierigen Krankheiten bald mit gutem bald mit geringem Erfolg verordnet. Ueberhaupt hat er gefunden, daß sie den Abgang des Harns befördert haben. Den klebrichten Schweiß aber, der nach des Professor Schröders Nachricht davon entstehen soll, hat er nur zweymal wahrgenommen. Mehreres von den Wirkungen des Eichelcaffees findet man in meinen Recepten und Kurarten S. 1133. ff.

Die schlafmachenden Mittel, dahin das Opium und die daraus bestehende oder zubereitete Arzneyen, als die Laudana, der Theriac, Reqvies Nicolai, Dovers Pulver u. d. m. gehören, werden auch als Heilmittel in der Wassersucht gebraucht, aber in allen den Fällen der Wassersucht, wo sie Nutzen gethan haben, haben sie als schweistreibende, bisweilen auch als harntreibende Mittel gewirkt, wie man aus den S. 299. 300. angeführten Fällen siehet. In den Fällen der Wassersucht, wo heftige Reizungen, Schmerzen und Krämpfe vorhanden und zu besänftigen sind, und von diesen Ursachen die Ausleerungen gehemmt oder zurückgehalten werden, können sie Nutzen schaffen und als Heilmittel gebraucht werden, hingegen, wo Vollblütigkeit, Hitze, Fieber, große Auflösung der

Säf-



Säfte, Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, da sind sie schädlich und zu meiden, und noch mehr ihr häufiger und starker und oft wiederholter Gebrauch. Der berühmte Tralles de usu opii Sect. IV. p. 39-47. hat alle die Meinungen der Schriftsteller vom Gebrauche des Opiums in der Wassersucht, sowohl derer, die ihn rühmen, als derer, die ihn verwerfen, angeführet und das Resultat davon gereicht ihm zu keiner sonderlichen Empfehlung. Der seel. Leibarzt Vogel Praelect. de cognosc. et curand. morbis p. 558. preiset ebenfalls den Theriac in der Wassersucht an, bestimmt aber seinen Gebrauch nicht gehörig.

Ich will noch einige Anmerkungen von dem Gebrauche der Meerzwiebel, der Eisen- und antiscorbutischen Mittel in der Wassersucht beyfügen. Die Meerzwiebel ist in den meisten Wassersuchten ein vortrefliches Mittel, und man kann sagen, daß ihr alter Ruhm durch die Erfahrungen immer zunimmt, indessen hilft sie nicht allmahl in der Wassersucht und hat auch ihre Fehler. Sie hat ein sehr scharfes angreifendes und durchdringendes Wesen, welches unstreitig die Ursache ist von den widrigen Wirkungen, so sie hervorbringet. Alle Personen, besonders die, so sehr reizbar und empfindlich sind, können sie nicht vertragen. Sie macht Krämpfe, Convulsionen und heftige Schmerzen, greift den Magen zu sehr an, daß sie Brechen macht, und

schwächt

schwächt ihn. Man setzt ihr allerhand zu, um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, als Chinarinde, Campher, Ingver, Muscatennuß, Calmus, Zimmt, Zimmtblüthen, Wintersrinde, Alandwurzel und Salpeter. Damit sie den Magen nicht schwäche, setzt ihr Tissot Chinarinde zu oder läßt solche nachher brauchen, um den Magen zu stärken. Um zu verhüten, daß sie nicht Schmerzen mache, versetzt er sie mit Campher, aber der Campher verhindert diese Wirkung der Meerzwiebel auch nicht allezeit. Mir ist ein Fall von einem Wassersüchtigen bekannt, der allezeit, wenn er einen mit Meerzwiebelsaft vermischten Wein getrunken, des Abends die heftigsten Schmerzen in seinem linken Dickbeine bekommen, welche in einer Zeit von einer Stunde vergangen, und die Vermischung mit einigen Gran Campher hat diese Wirkung nicht verhindert. Es löset auch die Meerzwiebel die Säfte und das Blut zu sehr auf theils durch ihre durchdringende Schärfe, theils durch die die Gefäße zu stark reizende Kraft, welche macht, daß die Gefäße sich zu stark zusammenziehen, und die Säfte zu sehr trennen. Man will diese Wirkung der Meerzwiebel unter andern auch aus den Excrementen und Urin beweisen, die während den Gebrauch der Meerzwiebel etwas blutig sind. Wo eine Auflösung der Säfte vorhanden, da ist sie entweder gar nicht oder mit vieler Vorsicht zu brauchen, wenigstens muß alsdenn durch dienliche Mittel die

Dich-

Dichtigkeit der Säfte wieder hergestellet werde. Tissot, man sehe sein Schreiben von der Wassersucht, hat sie allemal in solcher Dose gebrauchet, daß sie bloß den Urin getrieben, ohne Ausleerung durch den Stuhlgang zu machen, und auf diese Art, sagt er, thut sie Wunder. Oft hat er durch Hülfe der Meerzwiebel das Wasser ausgeleeret, und sogleich darauf durch die Fieberrinde oder andere stärkende Mittel die festen Theile wieder gestärket und die Dichtigkeit und fehlerhafte Mischung des Bluts wieder hergestellt; oft hat er die Meerzwiebel und Chinarinde zu gleicher Zeit gebraucht. Er hat eine Frau curiret, die nicht sonderlich alt, aber von Sorgen und von einem schweren Athem und Engbrüstigkeit, die sie seit zwanzig Jahren gehabt hatte, und die nunmehr zunahm, sehr mitgenommen, schwach und entkräftet war, und beständig Ekel und Neigung zum Brechen hatte. Alle Nächte bekam sie ein grausames Kopfweh auf einer Seite und hatte gar keinen Schlaf und geschwollene Beine. Er lies sie Vormittages Meerzwiebelsaft (oxymel scilliticum) und des Nachmittages zwey Qventchen Chinarinde, einnehmen, und es war erstaunlich, wie alle diese Zufälle nach und nach vergiengen und wie Appetit, Kräfte und Schlaf wiederkamen. Schädlich und gefährlich ist es, in Wassersuchten, wo ein Fieber, insonderheit ein auszehrendes Fieber, oder eine Fäulniß vorhanden oder nicht weit entfernt ist, und wo Scirrhi, besonders alte, und solche,

 die

die gerne in Entzündung, Eyterung und Krebs übergehn, zugegen sind, die Meerzwiebel zu brauchen, weil sie eine Verschlimmerung dieser Zustände verursachet. Tissot hat die schlimme Wirkung derselben bey einer mit Wassersucht und Krebs behafteten Frau gesehen, der er sie gegeben. Die Wassersucht gab sich, aber der Krebs wurde davon viel schmerzhafter und gab eine häufigere und mit mehrern Blute gefärbte Gauche von sich, und die Fieberrinde mußte das Böse, was die Meerzwiebel verursachet hatte, wieder gut machen, endlich mußte diese Frau, da sie mit zwey so mächtigen Feinden zu kämpfen hatte, dennoch unterliegen. Tissot hat auch oft bey andern in der Wassersucht, wo schon längst alle Hoffnung zur Genesung verschwunden, und der Tod nahe gewesen, gesehen, daß durch den Gebrauch der Meerzwiebel und Chinarinde die Heftigkeit der Krankheit gelindert und das Leben in ziemlicher Ruhe verlängert worden. Man giebt die Meerzwiebel auf verschiedene Arten, wie ich oben S. 294. angemerket habe, und röstet sie, um ihre schädliche Eigenschaft zu benehmen. Das Rösten schwächt allerdings ihre Kraft, und zwar desto mehr, je stärker sie geröstet wird. Der Meerzwiebelwein bekommt nicht allen und jeden, viele können ihn nicht vertragen, er macht ihnen Ekel, Ueblichkeit uud Brechen, Schmerzen oder Krämpfe. Der Freyherr von Stoerk läßt ihn also verfertigen: Man nimmt sechs Qventchen frische Meerzwiebeln,

beln, ein Loth pulverisirte Winterrinde, ein Qventchen pulverisirte Alantwurzel, und macht daraus mit anderthalb Pfund guten weissen Wein nach der Kunst einen Kräuterwein, wovon der Kranke alle drey Stunden einen Eßlöffel voll und nach und nach immer etwas mehr trinkt. Wenn der Wein Erbrechen verursacht, so thut man zu der obigen Portion noch sechs Loth Fenchelspiritus, ein halb Loth süssen Salpeterspiritus, und ein Qventchen Krausemünzenspiritus dazu. Es müssen aber dergleichen scharfe Arzneyen, wenn nicht Besserung darauf erfolgt, nicht zu lange fortgebraucht werden; damit sie die Säfte nicht zu sehr auflösen, und harte Geschwulste nicht in Krebsschaden verwandeln. Tissot hält dergleichen Meerzwiebelwein für die stärkste unter allen Zubereitungen von der Meerzwiebel, es versteht sich, daß die Meerzwiebel in Substanz davon ausgenommen sey. Ungleich gelinder ist der Meerzwiebelsaft, (oxymel scilliticum). Tissot hält diese Zubereitung für die beste, und sie ist es auch, wenn sie nur in gehöriger Dose gegeben wird, und versichert, auf Wahrnehmungen sich berufend, daß sie eine ganz herrliche und vortrefliche Arzney würde, wenn man ihr ein Mittelsalz oder Salpeter zusetzte. Unstreitig hat er hier auf seine, Seite 272. beschriebene, Mixtur gezielet. Andere setzen dem Meerzwiebelsafte fixe Laugensalze und bittere Extracte zu, man sehe davon Seite 295. und noch andere rectificirten Hirschhorngeist. Es ha-



haben auch der mit Wasser verdünnte und mit der blätterigen Weinsteinerde versetzte Meerzwiebelsaft, wie S. 272. stehet, und das Weinsteinsalz zu zwey Loth mit vier Pfund weißen Wein vermischt, und dazu noch acht Loth Kreuzbeerensyrup gethan, in der Wassersucht oft heilsamere Wirkungen gethan, als der Meerzwiebelwein. Von der letztern Mischung wird alle drey Stunden ein Löffel voll genommen, und nach und nach die Dose vermehret. Eine der S. 272. beschriebenen ähnliche Mischung, die in der Wassersucht auch vortrefliche Dienste gethan hat, ist die, welche aus acht Loth Meerzwiebelsaft, einen halben Lothe blätterichen Weinsteinerde und Fenchel-Petersilien-Wacholderbeeren- und Graswurzel-Wasser, von jedem acht Loth, zusammengesetzt und davon alle drey Stunden ohngefähr eine Tasse oder vier Loth genommen wird.

Die antiscorbutischen Mittel, besonders die scharfen, haben bisweilen bey der Wassersucht angeschlagen, und sie thun auch bey derselben, wo eine Verschleimung der Säfte und kalte und schlaffe Leibesbeschaffenheit vorhanden, gute Wirkungen, und man hat Wassersüchtige jedesmal ein Loth von einem Safte aus acht Loth Brunnenkressenconserve und zwey Loth Erdrauchsyrup, einem Qventchen Pulver von der Jalappenwurzel, und eben so viel Polychrestsalz mit Nutzen nehmen lassen, allein ihr Gebrauch ist schädlich und gefährlich, wenn Hitze, starker Durst,

Durst, Auflösung der Säfte oder Fäulniß bey Wassersüchtigen vorhanden und ihre Haut mit blauen Flecken besetzt ist. Tissot ist Zeuge von einem Fehler gewesen, den ein Arzt darinn begieng, daß er diese blauen Flecken für Wirkungen des Scorbuts hielt, daher er Bachbungen Kresse und Löffelkrautgeist brauchte, alleine er mußte gar bald über alle die Uebel seufzen, die er dadurch verursachte.

Die Eisenmittel bekommen auch nicht in allen Fällen der Wassersucht. Wo Fieber, Hitze, Alkalescenz, und Fäulniß vorhanden, da sind sie schädlich, hingegen in den von mir Seite 321. 328. angegebenen Fällen ungemein nützlich. Die von einer Verschleimung der Säfte und Schlaffheit der festen Theile entstehende Wassersucht ist besonders Frauenzimmern eigen, die ihre monatliche Reinigung gar nicht oder nicht hinlänglich und ordentlich haben, und diese heilet man am besten mit Eisenfeile mit einem aromatischen Pulver versetzt oder andern S. 328. angegebenen Eisenmitteln. Tissot hat ein Mädchen von zwanzig Jahren, das diese Art der Wassersucht hatte, mit einem halben Qventchen Eisenfeile und 5 Gran Zimmt, die er täglich 6 mal nehmen ließ, kuriert. Alle Ausleerungen, vornemlich die durch die Haut, wurden dadurch vermehret, und die Wassersucht hob sich größtentheils durch Schweiße, welches er selten bemerket hat. Die Eisenmittel und der Eichel-

trank S. 329. scheinen mir bey Wassersüchtigen auf eine ähnliche Art zu wirken. Die Eisenmittel stärken die festen Theile, Fasern, Häute und Gefäße, diese ziehen sich also stärker zusammen, bewegen und resolviren die Säfte stärker, wodurch die Absonderungen und Ausleerungen befördert und vermehret und Wassersuchten gehoben werden. Dem Eicheltrank oder Caffee kann ich keine andere als zusammenziehende Kraft zugestehen, die auch eine stärkende Kraft ist und genannt werden kann. Ist also die Wassersucht von einer Schlaffheit der festen Theile entstanden, oder wird davon unterhalten, so kann der Eicheltrank diese Ursache der Wassersucht heben. Eine andere besondere Kraft die Wassersucht zu heilen, finde ich nicht an ihm, und andere stärkende Mittel, als die Chinarinde, würden in diesem Fall die Wassersucht eben so gut gehoben haben. Ich glaube vielmehr, daß der Eicheltrank durch seine zusammenziehende Kraft Verstopfungen verursachen und dadurch Schaden anrichten kann.

Von den innerlichen Mitteln, die in der Wassersucht gebraucht werden, gehe ich zu den äusserlichen über. Dahin gehören das Abzapfen, das Reiben mit Tüchern oder Bürsten, Einreiben der ausgepreßten Oele, besonders des Baumoels, das Aderlassen, Schröpfen, die Einschnitte, spanische Fliegenpflaster, und andere reizende topische Mittel, das Brennen, die

Fon=

Fontanellen, die Bäder, Dämpfe, Kliestiere, das Räuchern, das Umwickeln mit Binden, das Bedecken der Theile mit warmen Sande, Salz, Kley, oder Anlegen warmer Körper u. d. m. Von dem Abzapfen habe ich schon gehandelt. Ich will also zuerst das Reiben betrachten. Dieses geschiehet entweder mit Tüchern, Bürsten u. s. w. und ist entweder gelinde oder stark, von langer oder kurzer Dauer. Wenn es mit einer Bürste oder rauhen Tüchern geschiehet, nimmt es nicht nur das zähe Wesen weg, das die Enden der Hautgefäße verstopft, sondern lockt auch die Säfte in diese Gefäße herbey, vermehrt die Ausdünstung, löset die dicken und zähen Säfte auf, zertheilet die stockenden Säfte, befördert und verstärket der Kreislauf und die Bewegung der Säfte durch die Gefäße und macht dieselben geschickt, ausgetretene Säfte wieder einzusaugen und zurückzuführen. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß das Reiben nicht zu stark und so geschehen müsse, daß die Theile nicht entzündet, nicht so sehr erhitzet und die inwendigen Theile nicht zu sehr gedruckt werden, damit daher kein Schaden entstehe. In dem zweyten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen aus der Arzneywissenschaft, Wundarzney und Apothekerkunst aus dem Französischen übersetzt S. 368. habe ich gelesen, daß ein Arzt der königlichen Societät der Wissenschaften einen Aufsatz überreichet habe, worinne er das Reiben als ein geschicktes Mittel das Wasser bey



der Wassersucht abzutreiben anpreiset. Zum Beweise führet er Beyspiele von drey Personen an, bey denen er die Bauchwassersucht aus dem Grunde glücklich kuriret hat. Dieses ist blos durch tägliches einstündiges Reiben des Bauchs mit einem an Feuer wohl erwärmten Stücke wollenen Zeuges geschehen, ohne daß sonst weder innerlich noch äusserlich das geringste gebraucht worden ist. Dies allein hat gemacht, daß das Wasser von zurückführenden Gefäsgen eingesogen worden und die Kranken von Zeit zu Zeit immer mehr Urin gelassen haben. So, wie dieses geschehen, ist auch die Bauchgeschwulst vergangen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ziehet diese Methode dem Abzapfen weit vor, weil nach demselben die ausgedehnt gewesenen Theile des Bauchs schlaff bleiben, welches hingegen bey dem Reiben nicht geschähe, weil dieses den Ton der Theile stärkte. Er behauptet auch, daß man nach dem Abzapfen leichter wieder in die Bauchwassersucht verfalle, als nach dem Reiben. Wer diese Methode befolgen will, der wird bald aus den Klagen der Kranken erkennen, daß dieses Reiben, welches eine ganze Stunde hinter einander fortgesetzet werden muß, sehr gelinde geschehen müsse, damit der Unterleib nicht zu sehr erhitzet und entzündet und die Eingeweide desselben nicht zu sehr gedruckt werden. Er wird auch finden, daß es nicht bey allen Kranken den Urin treibt, noch der Absicht entspricht.

Ich



Ich muß hierbey des Reibens des Bauchs mit Oele als eines in unsern Zeiten berühmt gewordenen Hülfsmittels wider die Bauchwassersucht gedenken. Es ist gar nichts neues, die Wassersüchtigen mit Oele zu reiben. Diese Methode war nur in Vergessenheit gerathen und aus der Mode gekommen und es ist nicht allzulange, daß sie ein Arzt zu Bath in Engelland, **W. Oliver** wieder eingeführet hat. Der Ritter **Murray** hat in seinem Apparatu Medicam. Vol. II. p. 45. erwiesen, daß schon Aetivs Serm. IV. cap. 28. p. 244. in der Hautwassersucht oder Anasarca zuerst ein gelindes Reiben mit Oel, hernach in der Fortdauer ein trocknes und stärkeres Reiben ein Reiben mit räuchern Tüchern, Dioscorides in der Wassersucht das Auflegen eines mit Oel beschmierten Fells und Celsvs *de medicina Lib.* 3. *cap.* 21. *p.* 164. *ed.* Kravs. in eben dieser Krankheit alle Tage drey bis viermal des Tages starke Frottirungen mit Oel und erhitzenden Dingen zu machen, den Bauch aber nicht zu reiben, empfohlen. Die Neuern haben nun besonders in der Bauchwassersucht den Bauch mit Oel zu reiben angerathen. So erzählt Forestvs *Oper. Lib.* 19. *obs.* 35. *schol. p.*253. daß eine Frau dadurch, daß gekochtes Froschoel ihr in den Bauch eingerieben worden, an der Bauchwassersucht kuriret worden, und **W. Oliver** hat vorzüglich durch drey Fälle, da die Bauchwassersucht durch Einreiben des Oels in den Unterleib kuriret



viret worden, diese Methode diese Wassersucht zu heilen bekannt gemacht. Sie stehen in *Philos. Transact. Vol. XLIX. P. I. p.* 46. ff. und verdienen hier angeführt zu werden. Man zapfte zu Bath einem unverheuratheten Frauenzimmer, welches die Wassersucht hatte, eilf Pinten Wasser ab. So bald die Binden nur etwas locker gemacht werden konnten, untersuchte Oliver und D. Halley den Leib der Patienten und fanden, daß zwar der obere Theil desselben und die Gegend unter dem Magen von Wasser ganz leer war, daß aber in den Leisten auf jeder Seite noch eine große Völle übrig war, die sich hinterwärts gegen den Rücken erstreckte. Sie setzten die Kranke hierauf in eine trockne und magere Kost, und erlaubten ihr in vier und zwanzig Stunden nur ein Viertel von einer Pinte zu trinken, es nahm aber doch, ohnerachtet sie weit mehr Urin wegließ als sie trank, die Geschwulst wieder zu, und sie befürchteten, daß der Leib sich bald auf das neue wieder anfüllen würde. Eine Dame, welche die Patientin besuchte und vor kurzem London verlassen hatte, erzählte diesen beyden Aerzten Oliver und D. Halley, sie habe daselbst kurz vor ihrer Abreise gehöret, daß zwey Personen, die schon die völlige Wassersucht eine geraume Zeit gehabt, dadurch geheilet worden wären, daß man ihnen den Leib früh und abends mit gemeinen Baumoel geschmieret, und jedesmal dasselbe eine Stunde lang mit der warmen Hand einreiben lassen.

Sie



Sie konnten es nicht abschlagen, ein so unschuldiges Mittel zu versuchen, und man fieng an, sich desselben auf die hier angezeigte Art zu bedienen. Ohngefähr den dritten Tag, nachdem man dieses Mittel zu brauchen angefangen hatte, fieng der Urin an häufiger abzugehen, und dieser verstärkte Abgang hielt auch so an, daß die Spannung des Leibes nach und nach abnahm, und endlich binnen vierzehn Tagen völlig verschwunden war. Der Appetit, die Verdauung und Schlaf wurden ganz natürlich, die Patientin wurde dicke und nahm an Kräften und Munterkeit zu. Ohngefähr sechs Wochen nach dem ersten Anfang des Gebrauchs von diesem Mittel zeigte sich die monatliche Reinigung, und es kam auch solche nach vier Wochen wieder, und war so wohl in Ansehung der Menge als Farbe ganz gehörig beschaffen. Die Patientin wurde völlig wieder hergestellt und befindet sich noch immer vollkommen wohl. Ein Mann von funfzig Jahren war wegen seiner Ausschweifungen im Trinken und vieler Fehler, die man bey seiner Cur gemacht hatte, schon funfzehn Jahre cachectisch und es zeigten sich oft bey ihm Zufälle, welche die Gegenwart oder Annäherung der Gelb- und Wassersucht zu erkennen gaben. Vor ohngefehr einem halben Jahre schwollen sein Leib, Füße und Schenkel ganz entsetzlich auf. Man konnte ihn nur mit vieler Mühe von seinem Bette auf den Stuhl bringen, und jedermann hielt seine Wassersucht für unheilbar

und

und ihn so gut als verlohren. Er fieng aber dem ohnerachtet vor ohngefähr drey Wochen an, sich mit Oel reiben zu lassen. Es war dieses kaum drey bis vier Tage geschehen als schon vielmehr Urin abgieng, und es hatten in vierzehn Tagen der Leib, die Schenkel und Beine bey ihm bis zur Verwunderung abgenommen. Oliver hat ihn auch vor einigen wenigen Tagen in der Stadt herumgehen sehen, da er vor dem gar kein Glied rühren konnte. Eine Frau von siebenzig Jahren, die einen magern Körper hatte und davon lebte, daß sie Kuchen in der Stadt zum Verkauf herum trug, bekam die Bauchwassersucht, wodurch denn ihr Leib so ausgedehnt wurde, daß sie sich genöthiget sahe, ihre geringe Handthierung aufzugeben und immer zu Hause zu bleiben, wo sie die meiste Zeit im Bette zubringen mußte. Sie fieng endlich an sich mit Oel reiben zu lassen, und fand in kurzer Zeit, daß der Urin viel häufiger als vorher von ihr abgieng, welches er noch zu thun fortfähret; sie ist aniezt wieder sehr schlank und so gesund, als sie seit vielen Jahren gewesen.

Der Freyherr von Stoerk Ann. med. I. p. 90. hat bey denen mit der Bauchwassersucht behafteten den größten Nutzen von dem Einreiben des frischen Baumoels wahrgenommen, wenn solches morgens und abends mit warmer Hand eine viertel oder halbe Stunde in den Bauch eingerieben worden, weil darnach der Urin häu-

figer



siger abgegangen, und alle Tage von selbst ohne was einzunehmen Leibesöfnung erfolget ist, aber denen Wassersüchtigen ist solches nicht bekommen, bey denen der Bauch allzusehr geschwollen und die Bauchdecken sehr gespannt und dünn und das Athemholen zu schwer gewesen.

Der Herr Hofrath Medicus hat in dem zweyten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft S. 569. ff. zwey Geschichten, da die Wassersucht durch Einreiben des Baumöls in Unterleib ist geheilet worden, welche folgende sind: Vetter, ein Gemeiner des löblichen Fürstenbergischen Regiments, hatte in dem Sommer des Jahres 1759. ein heftiges Gallenfieber erlitten, auf welches er anfieng stark anzulaufen. Sein Unterleib wurde hoch, gespannt, und so voll Wasser, daß er wie eine Glocke heraus stand, seine Füsse waren auch zum Zersprengen angelaufen, seine Brust, Arme und übrigen Theile aber waren ganz frey, so, daß er also alle der Bauchwassersucht eigene Kennzeichen empfand. Die Krankheit war nach dem Urtheil des Herrn Hofrath Medicus blos allein von der Entkräftung entstanden, stärkende Arzneyen und eine gute Diät würden ihn ganz gewiß hergestellet haben, das leztere fehlte aber offenbar, und ohne diese konnten die ersten nichts wirken, weil der Leib gar zu voll Wasser war. Herr Hofrath Medicus mußte also jezt dahin denken, den

Kran=

Kranken von dem Ueberfluß des Wassers zu befreyen. Zu dieser Absicht wurde ihm die Sqvilla verordnet, sie hatte aber keinen Nutzen, ohngeachtet sie in der letzten Zeit des Tages zu anderthalb Quentchen eingenommen wurde. Auch andere Mittel wollten nicht anschlagen, die Wasser durch die Urinwege abzuführen, er suchte also, sie durch den Stuhlgaug abzuleiten, aber alles war vergebens, indem der Kranke zwar stark genug immer laxirte, aber nicht dünner wurde. Die Kräfte desselben hatten nun theils durch die vorhergehende, theils durch die gegenwärtige Krankheit stark abgenommen, nun waren sie auch durch das beständige Arzneyen äusserst vermindert, und wenig Ansehen mehr zur Heilung vorhanden. In diesen betrübten Umständen suchte Herr Hofrath Medicus den Nutzen des Baumöls zu erforschen. Es wurde ihm täglich zu dreyen verschiedenen Zeiten, jedesmal eine halbe Stunde lang, in den Unterleib eingerieben, und nachdem dieses etliche Tage geschehen, so fieng der Wassersüchtige an zu laxiren, und seine Geschwulst begann sich zu setzen. Voll von Vergnügen, daß dieses einfache Mittel sich so wirksam bezeigte, ließ Herr Hofrath Medicus es fleißig brauchen, und nach zehn Tagen hatte sich die Geschwulst des Unterleibes gesetzet, an den Füssen war sie zwar noch da, als er sie aber auch einreiben ließ, so vergieng sie auch dorten, und der Patient konnte sein Bette in sehr kurzer Zeit verlassen. —

Sei-



Seine Kräfte wollten sich zwar nicht so geschwind einfinden, und erforderten stärkende Mittel, welche er einnahm, und seinen Leib und Füße ließ man statt Baumöls jetzt mit warmen wollenen Tüchern reiben, worauf er sich denn auch bald erholete, und das Lazareth nach einem Monath sehr gesund verließ, in welches er auch niemalen wegen eines Ruckfalls gekommen. Die zweyte Geschichte von der Heilung der Wassersucht durch Baumöl ist diese: Kehr, ein Gemeiner des löblichen Garde-Regiments zu Fuß, ein Mann von 56 Jahren hatte die Bauchwässersucht. Er war äusserst schlecht. Sein Bauch hatte eine solche Dicke erreicht, dergleichen Herr Hofrath Medicus in seinem Leben nicht wahrgenommen, sein Gemächt und der eine Fuß war zum Zerbersten angelaufen, der andere aber wie ein Stecken so dünn. Man hatte ihm eine Lattwerge von Sqvilla verschrieben, auf die er sich gebrochen und laxiret, und immer dicker geworden, vorher hatte er schon die Reihe von Wasser abführenden Mitteln durchgebrauchet, aber ohne den mindesten Nutzen. Jetzo konnte der Mann nicht mehr schlafen, ein erstaunender Durst vermehrte sein Uebel, vor Schwäche konnte er nicht reden, und, um alles zu sagen, er war wie ein Sterbender. Herr Hofrath Medicus ließ alle Arzneyen bey Seite setzen, und ihn blos mit Baumöl einreiben. Dieses laxirete ihn so heftig, daß den ganzen Tag nichts als Wasser abgieng, seine Geschwulst fiel aber zusehends, und



und in Zeit von vierzehn Tagen war sie so verschwunden, daß man glauben sollte, die Eingeweide hätten sich nebst dem Wasser verlohren. Blos der eine Fuß war noch dicke, man wollte aber mit Einreiben nicht anhalten, weil man mehr wegen seiner Kräfte besorgt war. Zu seinem besondern Glück hatte der Mann bey funfzig Gulden erhalten, die er zu seinem Gebrauch hatte. Man ließ alle Arzneyen bey seite, und empfahl ihm eine gute Diät. Er folgte sehr gerne, und aß bey nahe alle Tage dreymal Weinsuppe, das beste stärkende Mittel vor solche, die niemalen oder doch selten Wein getrunken haben. Sie schlug so wohl an, daß sich der Mann zur Verwunderung erholete, und gar geschwind seine Kräfte erlangte. Seine einzige Plage war nun noch der Fuß, Herr Hofrath Medicus fand aber auch hievor ein vor ihn angenehmes Mittel, indem er ihm etliche Loth präparirten Weinstein gab, von welchem er des Tages etlichemal einen Theelöffel voll eingenommen. Dieses verursachte ihm starken Abgang des Urins, und sein Fuß war wie der andere ganz natürlich. Er verließ das Lazareth, und man hat nachhero nichts mehr von ihm gehöret, weil er wegen seines Alters, denn 56 Jahre sind bey den Soldaten eine sehr merkwürdige Lebensstufe, auf ein Bergschloß gekommen, den Rest seiner Tage dort ruhig hinzu leben. In Frankreich hat man auch nicht selten das Einreiben des Baumoels in den Leib bey Wassersüchtigen mit glücklichen

Er-



Erfolg gebraucht, man sehe hievon GARDANE Gazette de Santé 1773. 1774. p. 29. 254. 267. 279. und DESGERAUD Journal de Medecine Tom. 43. p. 128. hat bey der Wassersucht das Baumöl, weil es alleine in den Bauch acht Tage lang vergeblich war eingerieben worden, mit Salmiacgeist vermischt einreiben lassen und davon gute Wirkung bemerkt.

Es entstehet hierbey die Frage, wie denn das Einreiben des Baumoels in den Bauch die Heilung der Wassersucht bewirke? Tissot meint, das Oel verstopfe die Poros und Gefäsgen der Haut und verhindere das Einziehen der Feuchtigkeiten, davon die Wassersucht herrührte. Daß durch die zurückfuhrenden Gefäsgen der Haut die in der Luft enthaltenen subtilen und flüchtigen, wirksamen, schädlichen und nüzlichen Theile in den Körper sich hineinziehn können, ist ausser allen Zweifel, aber daraus folgt noch gar nicht, daß zu allen Zeiten und an allen Orten die in der Luft befindlichen wässerigen Theile und Dünste sich durch eben diese Gefäsgen der Haut hineinziehen müssen. Wenn die Gefäße des Körpers mit Säften hinlänglich angefüllt sind, und der Trieb der Säfte von innen nach aussen stark genug ist, wie kann alsdenn die wässerige Feuchtigkeit aus der Luft in den Körper hineindringen? Sollte dieses ja geschehen, so müßte es zu der Zeit geschehen, wenn die Gefäße leerer, und der Trieb der Säfte von innen nach aussen nicht zu



stark ist, aber wie viel wird denn die Feuchtigkeit betragen, die sich alsdenn in den Körper hineinzöge? Man stelle sich vor, die Luft enthalte so viel Feuchtigkeit, als nur immer möglich ist, so wird doch niemals nicht so viel Feuchtigkeit der Luft den menschlichen Körper berühren, als bey einem Bade geschiehet, das den ganzen Körper umgiebt. Nun bestimme man, wie viel Feuchtigkeit sich bey einem solchen Bade in den Körper hineinziehe, und bedenke, wie viel Feuchtigkeit in der Luft vorhanden, und halte diese gegen die Menge der Feuchtigkeit des Bades, wie wenig wird das betragen? Und gesezt auch, daß das Oel das Einziehen der Feuchtigkeiten aus der Luft in den menschlichen Körper verhinderte, so müßte es ja auch eben so gut das Ausdünsten der Feuchtigkeiten aus dem Körper verhindern, und was käme nun da heraus? Dieses, daß eben so viel Feuchtigkeit, als nun nicht in den menschlichen Körper hineindringen kann, in demselben zurückbleiben und sich endlich gar anhäufen müßte. Ich glaube, daß die oeligten Einreibungen nur alsdenn bey Wassersuchten helfen, die von Reitzen, Spannungen und Krämpfen entstehen, oder wo dergleichen vorhanden sind, und die Ausleerungen der Feuchkeiten dadurch verhindert worden. Denn da das Baumöl die Reitze, Krämpfe und Spannungen durch ihre erweichende und erschlaffende Kraft hebet, so hebet es zugleich die Ursachen der Wassersucht S. 100. Reitze und Krämpfe hemmen

die

die Ausleerungen der wässerigen Feuchtigkeit, diese werden also wieder hergestellet, und dadurch die Wassersucht gehoben. Die zurückführenden Wassergefäsgen, die vom Krampf zusammengezogen das Wasser nicht zurückführen konnten, daß es daher sich anhäufen und eine Wassersucht erzeugen mußte, können nunmehr, da der Krampf gehoben und sie erweitert sind, wieder ihre Verrichtungen thun, und das Wasser zurückführen, wodurch die Wassersucht kuriret wird. Wird in den Unterleib Baumöl eingerieben, so wird er dadurch erweicht und erschlafft und der Zufluß der Säfte nach den Theilen und Eingeweiden des Unterleibes vermehret, daher die Absonderung und der Abgang des Urins und und die Ausleerung durch den Stuhlgang vermehret, das Wasser häufig ausgeleeret und dadurch die Wassersucht gehoben wird. Es kann auch selbst das Oel die scharfen Materien, welche Reize und Krämpfe erregt haben, und die scharfen Theile des ausgetretenen Wassers umwickeln, und lindern, daß sie nicht ferner Reiz und Krämpfe machen, und durch den Reiz sich selbst den Aus- oder Zurückgang versperren.

Allezeit hilft das Einreiben des Baumöls in den Unterleib bey den Bauchwassersuchten nicht. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. Denn wird die Wassersucht nicht von Reiz und Krämpfen hervorgebracht oder unterhalten, und wird nicht von dem Einreiben des Baumöls ein häu-

figer Abgang das Urins oder laxieren oder beydes zugleich hervorgebracht, so wird es die Wassersucht nicht heilen. Tissot hat dreymal bey Wassersüchtigen den Gebrauch der Oelfrottirungen versucht, allein sie haben nichts ausgerichtet. Auch der Freyherr von Stoerk versichert, daß sie nicht allemal bey der Wassersucht geholfen, man sehe hiervon Seite 349. Selbst Herr Hofrath Medicus a. a. O. S. 577. warnet, sie nicht für untrüglich zu halten, indem ihm auch eine Geschichte bekannt wäre, wo das Einreiben des Baumöls die Geschwulst merklich vermehret hätte, und zwey andere, wo die Patienten Fieberanfälle bekommen, so oft er in sie Baumöl einreiben lassen. Auch Monro von der Wassersucht S. 67. erzählt, daß an sechs Personen, die mit der Wassersucht behaftet gewesen, der Unterleib, vierzehn Tage oder drey Wochen lang, mit Baumöl gerieben und gesalbet worden. Hierdurch ward die Haut etwas schlapper. Nach den ersten zwey oder drey Salbungen befanden sich die Kranken etwas besser und munter, sie liessen mehr Harn als vorher, allein diese Wirkungen ließen bald nach und die Kranken wurden fernerhin durch dieses Mittel nicht erleichtert. Zween von diesen Fällen hat Monro selbst gesehen, die andern aber sind ihm von Personen erzählt worden, welche die Kranken besorgt haben.

Der Fürstl. Fuldische Leibarzt, Herr Weikard, dessen Schriften ich allezeit mit Nutzen

und

und Vergnügen gelesen, erzählt in dem ersten Stücke seiner vermischten medicinischen Schriften S. 66. wunderbare Wirkungen des Chamillenöls in der Wassersucht. Eine Patientin vom Stande und hohen Alter, schreibt er, lag wassersüchtig. Da kam nun ein Bauer daher und sagte, daß er hiergegen ein trefliches Mittel wisse, wodurch schon einige Weiber in seinem Dorf wären kurirt worden. Man solle die Schläfe und den Wirbel mit Chamillenöl schmieren. Man hielt wenig auf dieses Mittel, doch wurde es auch für unschädlich gehalten. Wirbel und Schläfe wurden gerieben, und es erfolgten zehn wässerige Stüle mit Erleichterung. Das nächstemal folgten sechs, ein andermal drey. Einmal ward die Nachtunruhe und Schmerzen dadurch gehoben. Die Patientin starb. Indessen war die Geschichte mit dem Chamillenöl doch wunderlich. Ein Mann mit geschwollenen Hodensack, ein anderer, der Wasser auf der Brust, oder etwa vielmehr im Herzbeutel hatte, bediente sich des Mittels ohne Wirkung. Es that also nicht überall das nemliche. Man erzählte dem Herr Leibarzt Weikard, daß es seit dem ein Barbierer nnd fast bey allen seinen Patienten brauche, er wußte aber seine Beobachtungen nicht. Ein Student von achtzehn bis zwanzig Jahren bekam einen dicken gefärbten Kopf. Der Athem wurde beschwerlicher. Er wurde endlich durchaus gedunsener. Das Gehör wurde nach und nach schwächer. Im Anfang schien



es eine fleischige Dicke, die aber endlich zur allgemeinen Wassersucht wurde, anasarca totius corporis. Das Gehör verlohr sich fast ganz. Die Füße waren am meisten geschwollen. Der Mensch hatte bereits alle Klassen der bey Wassersuchten gewöhnlichen Mittel fast ohne einige besondere Wirkung durchgebraucht. Dem konnte man ja noch Wirbel und Schläfe zum Ueberfluß mit Chamillenöl reiben. Es geschah: Mit Verwunderung nahm man so gleich kräftige Wirkungen wahr. Am 25ten September 1777. schrieb dem Herrn Leibarzt Weikard sein ehemaliger rechtschaffener Schüler, Herr Zwierlein: „Das Chamillenöl zeigt seine Wirkung bey un„serem Wassersüchtigen noch immer: Ich lasse „selbes jezt vier bis fünfmal des Tages einrei„ben, und es erfolgen täglich acht bis zehn Stüh„le mit einer großen Menge Wassers. Die Ge„schwulst an den Untertheilen hat merklich abge„nommen, und das Gehörwerkzeug thut seine „Verrichtung wieder aufs beste. Häufige „Schweiße stellen sich auch täglich ein. So viel von dem. Herr Leibarzt Weikard wußte nicht, wie es kam, daß der Mensch unter diesem Gebrauch sein Gehör wieder verlor. Er ließ ihm einige Tropfen Chamillenöl mit Baumwolle ins Ohr legen, ihn täglich etwas davon auf Zucker nehmen, und nun Schläfe und Wirbel und Rückrat damit reiben. Das Gehör kam bald wieder. Die übrigen guten Wirkungen dauerten fort. Gegen die Mitte des Octobers war alle Geschwulst

von



von Füßen weg. Der Athemzug war noch beschwerlich geblieben. Die Wirkung, besonders die Ausleerung durch den Stulgang, welcher auf das Einreiben des Chamillenöls erfolgte, war dem Herrn Leibarzt immer etwas wunderliches. Der Student ward nun immer besser. Er war zu seinen Vetter auf das Land in die Vacanz gereiset, er brauchte seine Kur mit dem Chamillenöl noch fort, und verspürte davon noch tägliche Wirkung und Besserung. Am 15ten November bekam Herr Weikard den geschwollenen Studenten selber zu sehen und zu sprechen. Die Beine, Schenkel und der übrige Körper waren ohne Geschwulst. Das Gesicht war aber sehr dick, wie fleischig, sehr roth gefärbt, welche blaue Röthe, wie er sagte, immer stärker kam, wenn er in kalte Luft gekommen war. Er hatte allezeit das römische Chamillenöl, und nicht das braune gebraucht. Er schmierte im Anfange Schläfe und Wirbel, endlich die Gelenke des geschwollenen Knies und Fußes, worauf die Geschwulst am geschwindesten wich. Es war hierbey immer gelinder Durchfall. Der Athem war itzt noch schwer, wie er bey Asthmatischen ist, oder bey jenen, welche verhärtete Halsdrüsen haben. Er empfand diese Hinderniß im Athemzug besonders, wenn er sich Bewegung machte. Er hatte nun seit einigen Wochen noch folgende Stahlpulver:



℞ limaturae ferri subtilissimae
sacchari ana ℥j
cort. cinnamomi ℥ß
M. f. pulvis, dividatur in doses xx
D. S. davon früh und abends eins zunehmen.

nebst dem Chamillenöl gebraucht. Sein Vater war ein Gürtler, der sehr lang an der hartnäckigsten Gicht gelitten hatte. Der erzählte, daß seinem Sohn vor einem Jahr, ehe er Zeichen von einer wässerigen Geschwulst geäussert hätte, eine Ader wäre geöfnet worden. Die ganze Blutmasse auf den Tellern wäre mißfärbig, aschgrau oder fliessenden Bley ähnlich gewesen, und hätte fast gar nichts dem Blut ähnliches gehabt. Das Gehör blieb noch nicht immer gut, sondern abwechselnd. Der Student sagte, daß sein Ohrschmalz weiß wäre, und daß er am wenigsten hörte, wenn er dieses heraus genommen hätte. Wenn aber das Ohrschmalz im Ohr blieb und gelb würde, so wäre das Gehör am besten.

Bey der Hautwassersucht ist es gar nichts ungewöhnliches, daß, wenn die Geschwulst zunimmt, davon die Haut so ausgedehnet wird, daß sie Risse bekommt, und durch diese Oefnungen das Wasser in grosser Menge herauslauft, und bisweilen dadurch gar eine völlige Heilung zu Stande gebracht wird. Zuweilen dehnt und erweitert das Wasser unter der Haut die Gefäße und Schweißlöcher der Haut so sehr, daß

es

es durch solche herausschwitzet und in Menge heraus gehet, und eben das pfleget auch an den Orte, wo gekratzet und die Haut wund oder verletzet worden, zu geschehen. Boerhave erzählt in seinen Praelect. in Instit. §. 416. von einem Arbeitsmann, der von einer Wassersucht unter der Haut beynahe überschwemmt zu seyn schien, indem seine Schenkel so dick als ein gemeiner Mannsleib waren, daß er sich zur Winterszeit, da es sehr kalt gewesen und ihn heftig fror, an das Feuer, um sich zu wärmen, gelegt und von ohngefähr seinen Fuß an die glüenden Kohlen gestossen. Er fühlte nichts, ob er sich gleich so sehr verbrannte, daß in Zeit von dreyen Tagen alle seine Wasser aus der durch diesen Zufall entstandenen Oefnung aus dem Körper liefen, und sein Körper hierdurch so sehr an Größe abgenommen hatte, daß die Haut schlapp und welk um ihn herum hieng. Allein er bekam seine Gesundheit durch diesen Zufall wieder, der Anfangs ein Unglück zu seyn schien. Dergleichen Fälle, da bey Wassersüchtigen alles Wasser aus dem Körper durch verbrannte Füsse herausgegangen und manche dadurch von ihrer Wassersucht befreyet worden, findet man in SCHENKII Obfervat. med. Kundmann Seltenheiten der Natur und Kunst S. 931. und Breßlauer Sammlungen 1723. Monat Junius. Oft häufet sich das Wasser, das durch die Gefäße und Schweißlöcher der Unterhaut herausgehet, aber durch die Oberhaut nicht kann, unter dieser an und

 macht

macht Blasen, aus welchen, wenn sie aufbrechen, das Wasser häufig fließt. Einem jeden, der Wassersüchtige in der Cur gehabt hat, werden dergleichen Fälle vorgekommen seyn, und man findet auch dergleichen Fälle in den Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 9. obs. 13. und eben daselbst ann. 3. obs. 136. ann. 10. obs 34. beschrieben. Die Aerzte haben der Natur, indem sie zuweilen bey der Hautwassersucht das Wasser durch die in der Haut gemachten Wege auf die beschriebene Art ausleeret, durch in die Haut gemachte Einschnitte und äusserliche Geschwüre nachgeahmt.

Die alten Aerzte pflegten bey der Wassersucht die geschwollenen äusserlichen Theile und Haut mit einem glüenden Eisen zu brennen, und einige von den neuern bedienen sich an dessen Statt der äzenden Mittel, um dadurch Geschwüre zu machen und durch diese dem Wasser Ausgänge zu verschaffen. Zu eben diesem Zweck werden auch Fontanelle, Haarschnuren, und Einschnitte in die Haut gemacht und das Schröpfen gebraucht. Home, man sehe dessen clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen Seite 432. erzählet, daß ein junges Frauenzimmer seit einem Jahre gegen eine Wassersucht des zellichten Gewebes oder Anasarka, womit sie behaftet war, eine große Menge von Mitteln gebraucht. Dieses erregte bey ihr einen so großen Abscheu gegen alle Arzneyen



neyen, daß sie, als sie sich seiner Sorgfalt an-vertraute, ausdrücklich die Bedingung machte, daß er ihr keine innerliche Mittel verordnen sollte. Sie war zu solcher Zeit so stark geschwollen, als er es jemals gesehen hat. Man konnte des Morgens fast keinen einzigen Zug in ihrem Gesichte unterscheiden, und alle Abende waren auch die Beine entsetzlich geschwollen. Da er keine Arzneyen geben durfte, so blieb ihm weiter nichts übrig, als daß er das Wasser durch einige in die Haut gemachte Oefnungen abzuleiten suchte. Er ließ ihr daher an jedes Bein ein Fontanell und in den Nacken ein Haarseil setzen. Die ausfließende Materie war einige Tage lang ganz dünne, nachher aber wurde sie dicke. Nach sechs Wochen hatte sich die Geschwulst augenscheinlich vermindert. Er verordnete hierauf, daß die Patientin sich fleißig reiben lassen sollte, und schickte sie auf das Land, wo sie sich viele Bewegung machen mußte. Die Geschwulst vergieng dabey nach und nach, und die Patientin befand sich nach acht Monaten wieder hergestellt. Diese Cur brachte Homen darauf, das nämliche Mittel bey mehrern Patienten zu versuchen. Er that dieses bey einer Patientin, die sechs und zwanzig Jahr alt war, und, nachdem sie sich erkältet hatte, zu schwellen anfieng. Es waren bey ihr die Füße so aufgeschwollen, daß sie befürchtete, es möchten solche aufspringen. Der Leib war aufgetreten, man konnte aber keine Fluctuation darinnen verspüren. Der

gan-

ganze Körper war oedematoes, besonders auf der rechten Seite, auf welcher die Kranke allemal lag. Sie hatte dabey einen heftigen Husten und immer einen kurzen und schweren Athen. Was den Stuhl anbelangt, so hatte sie eine Art von Durchfall, die monatliche Reinigung aber war in gehöriger Ordnung. Die Patientin hatte schon viel Brechmittel, die Jalappe, das versüßte Qveckſilber mit der Rhabarber und das urintreibende Decoct des edinburgischen Dispensatoriums genommen, es war aber alles vergeblich gewesen. Vor ohngefähr sechs Tagen hatte man kleine Oefnungen in die Beine gemacht, woraus denn eine sehr dünne wässerigte Materie gekommen war. Home ließ der Patienten zwey Fontanelle, eines zwischen die Schultern, und eins an dem rechten Beine gleich unter dem Knie machen. Ausser dem aber verordnete er ihr auch noch die Knoblauchspillen des edinburgischen Dispensatoriums, wovon sie früh und abends fünf und zwanzig Gran nehmen mußte. Den sechzehnten May war der Schmerz in den Beinen viel leidlicher. Den zwanzigsten fiengen die Fontanelle an zu fliessen. Die Pillen purgierten und die Geschwulst des Gesichts hatte abgenommen. Home verordnete statt der Knoblauchspillen nunmehro einige stärkende Pillen aus dem Extract der Fieberrinde und des Enzians, ingleichen die Feilspäne von Eisen. Den vier und zwanzigsten war die Geschwulst über den Knien ganz weg. Den dritten Junius war der Husten und das Athemholen

holen besser und die Geschwulst hatte sich auch wieder vermindert. Den vierzehnten war die Kranke so weit hergestellt, daß sie das Hospital verlassen konnte. Da während der ganzen Cur der Abgang des Urins sich nie sehr vermehrt hatte, so schrieb Home dieselbe vornemlich den Fontanellen zu. Bey einem andern Patienten, der zuerst eine Geschwulst an den Beinen und Knöcheln, die sich über den ganzen Körper ausbreitete, hatte, und dabey noch die Gegend der Lenden und der Unterleib äusserlich sehr aufgeschwollen war, hatte Home an jedem Beine unten am Knie ein Fontanell vermittelst eines Einschnitts machen, und ihn dabey die Knoblauchspillen früh und abends zu einem halben Qventchen nehmen lassen. Darauf gieng der Urin fast doppelt so stark als vorher, und die Geschwulst vergieng nach und nach gänzlich. Der Abgang aus dem Fontanelle war sehr stark. Home schreibt einen Theil dieser Cur den Pillen zu. Es scheint aus diesen Erfahrungen zu folgen, daß die Fontanelle bey der Heilung der Wassersucht des zellichten Gewebes oder der Anasarca von einem beträchtlichen Nutzen sind, und den Vorzug vor den Einschnitten in die Haut verdienen, weil diese leztern bald zu heilen und also verneuert werden müssen, welches leztere sich aber wenig Patienten werden gefallen lassen, da hingegen die Fontanelle lange offen bleiben. Home hat sich dieses Mittels sehr oft mit guten Vortheile bedienet und nie daraus den geringsten

Scha=



Schaden entstehen sehen. Ja, es hat so gar geschienen, als wenn in einigen Fällen nicht blos das in dem zellichten Gewebe stockende Wasser, sondern auch das in dem Unterleibe und der Bauchhöle befindliche dadurch ausgeleeret worden wäre.

Mead Monit. et Praecept. med. p. 73. räth bey der Hautwassersucht an inwendig unten an dem Beine zwey Zoll über dem Knöchel einen Einschnitt zu machen, der bis in die zellichte Haut, aber nicht weiter gehe, und das Bein mit einem warmen von erweichenden Kräutern gemachten und mit camphorirten Brantwein vermischten Decoct zu bähen. Von diesem Mittel hat er öfters erfahren, daß es nicht nur in dieser Art Wassersucht, sondern auch in der Bauchwassersucht guten Nutzen geschaft, ja so gar selbige geheilet habe, weil dadurch viele Tage eine unglaubliche Menge Wasser herausgeflossen. Man muß sich aber, sagt er, so wohl bey diesem Einschnitt, als auch bey allen andern, wo man ihn nur macht, um das Wasser auszuleeren, wohl in Acht nehmen, daß durch dergleichen Ausleerung der Kranke nicht zu sehr geschwächt und dessen Tod nicht durch die Cur selbst befördert werde, welches zweymal geschehen wäre, einmal durch seine eigene Schuld, daß er die Kräfte des Kranken nicht mit gnugsamer Vorsicht beurtheilet hätte, und das anderemal durch Schuld eines verwegenen Wundarztes. Indessen wäre

es

es zu bewundern, was für eine große Menge Wasser bey Wassersüchtigen durch diesen gemachten Weg bisweilen zu ihrer großen Erleichterung herausgeflossen wäre. Er erzählt von einer vornehmen Frau, die sowohl an der Haut- als Bauchwassersucht krank und deren Bauch endlich so erstaunend aufgeschwollen war, daß sie nicht liegen konnte, daß er ihr an beyden Beinen unten über den Knöchel einen Einschnitt machen lassen, durch welchen zehn Tage nach einander täglich vier Maaß Wasser herausgelaufen wären. Man bähete ihre Beine mit warmen Umschlägen und gab ihr zweymal des Tages einen Becher voll von einem Thee von römischen Wermuth, Tausendgüldenkraut, Entzianwurzel und Cardamomen, wozu noch Stahlwein gethan wurde, und alle Abende ein Tränkchen aus Meerzwiebelsaft anderthalb Qventchen, einfachen Zimmtwasser zwey Loth, Lavendelgeist und Syrup von Pomeranzenschaalen, von jeden ein Qventchen. Dadurch wurde sie besser, und, da es ihre Kräfte litten, purgiret und durch diese Mittel wieder hergestellet. Von dem Herrn Cowper sagt man, er habe wassersüchtigen Personen in großer Anzahl zur Gesundheit verholfen, indem er ihnen einen Einschnitt zwischen den Zähen gemacht; Englisch Translat. of Boerhaves Aphorism. note to sect. 1242. LISTER Exercit. med. de hydrope aegrot. I. erzählt von einem wassersüchtigen Mann, daß er sich diese Krankheit durch vieles Trinken zugezogen hatte. Man

Man machte ihm an der innern Seite des Fusses Einschnitte, durch welche eine große Menge Wasser weggieng. Zugleich nahm er eine wasserabführende Arzney ein, die aus dem Safte des gemeinen Schwertels bestand und die allemal nach Verlauf dreyer Tage dreymal wiederholt wurde. Dabey ward ihm täglich nicht mehr als ein Maaß Getränk verstattet, und auf diese Weise setzte sich die meiste wassersüchtige Geschwulst. Hierauf wurde ihm zur Stärkung ein wenig Rhabarber in etwas Wermuthwasser infundirt verordnet. Die Einschnitte hielt man offen und der Kranke enthielt sich einige Monate des Trinkens und wurde gesund. Geofroi Traité de la peste S. 443. zapfte einem Wassersüchtigen, dem die Augenlieder aufgeschwollen waren, alles Wasser durch in die Schienbeine gemachte Einschnitte ab. Eine Brustwassersucht ist dadurch geheilet worden, daß man die Füsse geschröpft hat, wodurch acht Pfund Wasser herausgegangen ist, RAINSSANT Journal des savans 1685. n. 28.

In dem zweyten Bande der neuen Edinburgischen Versuche und Bemerkungen, Numer 32. erzählt Thomas Livingston, Arzt zu Aberdeen, daß Robert Duncan, ein Dienstknecht, auf dem Lande eine sehr starke Bauch- und Hautwassersucht, besonders an den dicken Beinen und Schenkeln hatte, welche augenscheinlich zu bersten schienen, und an verschiedenen Theilen

sei-

seiner Schenkel und Füsse kamen Blasen zum Vorschein. Sein Hodensack war auf eine so übermäßige Art ausgedehnt, daß man anfänglich kaum das männliche Glied unterscheiden konnte. Er war so schwach, daß er keine Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange seiner Krankheit geben konnte; diejenigen aber, die ihn begleiteten, erzählten, daß er während dem vorhergegangenen Winter der Kälte sehr ausgesetzt gewesen wäre, worauf sein Unterleib und die untern äußern Gliedmaßen zu schwellen angefangen hätten; er hätte heftigen Durst bekommen und wenig Urin gelassen; seine Kräfte und Appetit verloren, und die obigen Zufälle hätten immer mehr und mehr zugenommen, ohne daß man etwas zu seiner Wiederherstellung versucht hätte. Diese Zufälle waren mit schweren Athem und mit einem solchen Mangel der Lebenskräfte vergesellschaft, daß Livingston in keiner Pulsader ein Schlagen entdecken und nur eine zitternde Art der Bewegung da, wo sein Herze lag, spüren konnte. In dieser erschrecklichen Beschaffenheit überließ er ihm der Sorgfalt einer Krankenwärterin, verordnete ihm ein wenig warmen Wein und Wasser und erwartete den nächsten Morgen seinen Tod zu vernehmen; er hatte sich aber in seiner Meinung betrogen. Den 20sten Brachmonats sahe er eher lebhafter aus, er redete ein wenig mit großer Beschwerlichkeit, und Livingston konnte ein sehr mattes Schlagen der Pulsader an seinen Faustgelenken entdecken;



er schnitt ihm die Blasen an seinen Füßen und Schenkeln auf, und machte verschiedene kleine Stiche mit einer gemeinen Lanzette in diejenigen Theile des Hodensacks, welche am weitesten herunter giengen; aus den Blasen lief eine beträchtliche Menge eines blutfarbigten Wassers heraus; dasjenige aber, was aus den Stichen in dem Hodensacke herauslief, war hell und klar. Livingston verordnete ihm warme, aus einer gewürzhaften Abkochung ausgerungene Umschläge wechselsweise auf seinen Hodensack und Schenkel zu legen, und er nahm alle zwo Stunden einen starken Löffel von dem julep. diuretic. Pharmacop. paup. mit Wein und Wasser zu seinem ordentlichen Getränke. Den 21sten gieng eine beträchtliche Menge Wasser aus den Stichen im Hodensacke fort, dessen Größe merklich vermindert wurde; aus den Blasen an seinen Schenkeln und Füßen aber kam nichts mehr. Livingston machte verschiedene kleine Stiche in die Waden seiner Schenkel und fuhr mit den Bähungen und dem Julep fort; seine andern Zufälle waren fast eben so, wie gestern. Den 22sten wurde eine unglaubliche Menge aus den Stichen in seinen Schenkeln und Hodensacke ausgeleeret; er hatte mehr Kräfte, redete deutlicher und sein Athemholen war leichter. Er mußte seine Arzneyen, wie vorher, fortbrauchen. Den 23sten dauerte die Ausleerung aus den Stichen fort, wie gestern, die Geschwulst seines Stammes und seiner äussersten Gliedmaaßen verminderte sich



sich beträchtlich, sein Athemholen wurde leichter und sein Puls deutlicher, er hatte einigen Appetit: eben dieselben Arzneyen wurden fortgebrauchet. Vom 23sten bis zum 26sten dauerte die Ausleerung fort; wurde aber täglich geringer und hörte am 27sten gar auf; sein Kopf, Oberleib, seine Arme, Hodensack, dicken Beine und Schenkel waren von Geschwulst ganz befreyet; sein Unterleib aber war noch beträchtlich ausgedehnt, obgleich nicht so gar sehr, als da er ins Krankenhauß aufgenommen wurde. Er war von allen Kräften herunter gekommen, und es wurde ihm eine leichte nahrhafte und stärkende Diät verordnet. Vom 27sten des Brachmonats bis zum 4ten das Heumonats sahe man keine merkliche Veränderung an der Größe seines Unterleibes; er trank das urintreibende Bier nach der Vorschrift der Armenapotheke (cerevisiam diureticam Pharmacop. paup.) wurde täglich stärker, und nahm kleine Doses von der Rhabarber und pulvere scillitic. in solchen Zwischenzeiten, wie es sein Magen vertragen konnte. Vom 4ten bis zum 20sten des Heumonats setzte er den Gebrauch des urintreibenden Bieres fort, und nahm allezeit über den andern Abend drey von den pilul. mercur. laxant.; diese verschaften ihm des morgens zween oder drey durchfällige wässerige Stühle, welche ihn sehr wohl bekamen; und von der Zeit an, da er sie zu brauchen anfieng, gieng sein Urin in größerer Menge, als zuvor, fort. Den 25sten Heumonats

wur-



wurde er völlig kurirt aus dem Krankenhauße gelassen.

Fothergill im vierten Bande der londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen Numer 9. rühmt das Schröpfen sehr bey der Hautwassersucht an Beinen und Schenkeln, weil dadurch sehr vieles Wasser abgienge, ohne so vielen Schmerz oder Gefahr zu verursachen, wie mit Einschnitten verbunden wäre. Diese wären allemal schmerzhaft, und wenn man sie groß machte, gefährlich, weil sie schwer bey wassersüchtigen Körpern heilten. Er läßt diese Operation mit dem gewöhnlichen Schröpfeisen verrichten und das Instrument so aufsetzen, daß er die Wunden querüber macht. Wenn die Haut dicke ist, so können die Lanzettchen so gestellt werden, daß sie tiefer und folglich weitere Einschnitte machen. Durch diese Art wird oft eine große Menge Wasser aus den Beinen und Schenkeln laufen, ohne Gefahr einer Entzündung, oder den Kranken von deren Wiederholung, wenn sie nöthig ist, abzuschrecken. Und um auf die sicherste Art zu verfahren läßt er gemeiniglich das Instrument erst an beyden Seinen des Beins mitten auf die Wade setzen und nach Beschaffenheit der Umstände entweder nur an einem Beine oder an beyden zugleich. Die Ziehköpfe, um entweder die Haut aufzuziehen oder hernach den Ausfluß zu befördern, sind unnöthig. Das Instrument wird so lange gelinde

auf

auf die Haut gedrückt, bis sie hinlänglich eben und gleich geworden ist, daß die Lanzettchen im Schröpfen gleichförmig einschneiden. Weil diese kleine Oefnungen querdurch in die Haut gemacht werden, so geben sie der Feuchtigkeit einen freyern Ausgang und dauren länger, ehe sie sich schließen. Fothergill hält dieses Schröpfen in allen Hautwassersuchten, wo die Haut bis zum Aufspringen angespannt oder wo eine Entzündung und Brand zu befürchten ist, für dienlich, weil dadurch vieler Schaden verhütet werden könnte. Auch könnte man, wenn bey dergleichen Körpern das Athemholen sehr schwer ist, oft dadurch einige Erleichterung verschaffen, und Zeit zum Gebrauche innerlicher Arzneyen gewinnen. In Willisii Pharmac. ration. P. 2. de anasarca findet man eine Geschichte von einem wassersüchtigen 70 jährigen Manne, welcher durch Hülfe des Stechens mit einer Nadel noch etliche Monate lebte. Eine von den Mägden des Portugiesischen Gesandten an dem Grosbrittanischen Hof würde in kurzer Zeit an der Wassersucht gestorben seyn, wenn die Wasser nicht beständig und häufig aus einer Oefnung geflossen wären, die zufälliger weise an der großen Zeh entstanden war, wo sie vorher einen tiefgewurzelten Leichdorn hatte. Englisch Translat. of Boerhavés Aphorismi note to sect. 1242.

Es giebt Fälle, wo Wassersüchtige an einer Hautwassersucht durch blasenziehende Pflaster ku-

rieret worden. Einen solchen Fall findet man in RIVERII observ. commun. a Jacoz. obs. 21. In den Fällen der Wassersucht, wo eine verborgene, in den innerlichen Theilen sitzende oder von den äussern Theilen auf die innern zurückgetretene oder zurückgetriebene rheumatische, arthritische, krätzige, flechtenartige oder andere scharfe Materie, Aengstlichkeiten und üble Zufälle verursacht, sind spanische Fliegenpflaster dienlich und ohne Anstand aufzulegen. Sie sind auch denn nöthig und nützlich, wenn die wässerigte Geschwulst der Füße oder anderer äusserlicher Theile zurückgegangen ist, und sich auf einen Theil, z. E. die Brust, geworfen hat. Die mit frischer Meeretigwurzel versetzte und auf die Fußsolen gelegte Senftheile thun oft noch geschwindere Wirkung als die Zugpflaster. Tissot rühmt, um das Wasser aus geschwollenen Beinen herauszuziehen, die Zaun- oder Gichtrübe. Man schneidet sie in Schnittchen, und, wenn man sie ein wenig gestoßen und gewärmt hat, legt man alles auf die Füße. Sie macht, daß aus allen Theilen des Fußes viel Wasser heraus gehet. Das erstemal, wenn man sie aufleget, bekommt man keins: allein zwölf Stunden hernach wiederholt man dieses Mittel nochmals und Tissot hat selten gesehen, daß es nach dem drittenmal Auflegen seine Wirkung nicht gethan hätte, und man fährt damit so lang auch fort, bis es scheint, daß der Ausfluß nicht mehr unterbrochen werden könne. Bisweilen ist er stark, manch-

manchmal aber gehet nur eine ganz kleine Menge Wasser heraus. Tissot hat Wassersüchtige gesehen, die allezeit dieselben Beschwerlichkeiten behielten und immer geschwollen blieben, obgleich der Ausfluß stark war, und er hat auch wieder andere gesehen, bey denen die Geschwulst vergieng. Im Jahre 1756. im Winter bediente sich eine Frau von sechzig Jahren, der ihr ganzer Leib geschwollen war, der Gichtrübe, wovon sich jedoch gar keinen Nutzen hatte; denn ihre Füsse gaben wenig Feuchtigkeit von sich und sie empfand nicht die geringste Linderung. Zu eben der Zeit verursachte die Gichtrübe bey einem siebenzigjährigen Manne eine so starke Ausleerung, daß man zwey Schüsseln unter seine Füße setzen mußte, um die Feuchtigkeit, welche heraus lief, aufzufangen. Die Meerzwiebel hatte ihm keine Linderung verschaft. Er wurde dadurch die Schmerzen, den schweren Athen und die Geschwulst los, und die Haut wurde in drey Tagen so schlapp, daß man ganze Hände voll von seiner Haut fassen, wie ein Stück Zeug, und sie zusammen legen konnte, wie man wollte. Eben dieses Mittel hat bey einer jungen Frau die Geschwulst vertrieben und die stärkenden Mittel haben ihre Gesundheit nachgehends wieder hergestellt. Einer andern Frau von drey und funfzig Jahren half die Natur allein; ihre starke Schweiße, die sie des Nachts hatte, vertrieben die Geschwulst der Füße und den schweren Athem; die Fieberrinde und Eisenarzneyen thaten das

 übri-



übrige. Der Rußische Graf von Ostermann lag an einer Wassersucht sehr krank, diese vergieng durch einen starken Schweiß, den er an den Füssen von sich selbst bekam. Da nun dieser Schweiß nachgehends beständig geblieben war, so hatte er in zwanzig Jahren die Wassersucht nicht wieder bekommen. Er hatte sich Schuhe machen lassen, die so beschaffen waren, daß das Wasser, das aus seinen Füßen floß, einige Stunden lang darinne stehen konnte, ohne daß es ihm beschwerlich war. **Lieberkühn**, der den Zusammenhang des zellichten Gewebes kannte, leitete das in dem zellichten Gewebe der Lunge ausgetretene und angehäufte Wasser nach den Füßen zu, indem er sie in warm Wasser setzen ließ, nach diesem brauchte er stärkende Mittel.

Die angeführten Beobachtungen lehren, daß bey Wassersüchtigen durch die in die Haut gemachten Einschnitte, Geschwüre und Fontanelle, aufgelegte Zug- und spanische Fliegenpflaster, und andere ziehende Dinge und durch das Schröpfen der Haut Wasser ausgeleeret, die Geschwulst gehoben, große Erleichterung verschaft, und oft selbst die Wassersucht geheilet worden. Diesem ohngeachtet ist doch bey dem Gebrauch dieser Mittel die größte Vorsichtigkeit nöthig. Bey Wassersüchtigen heilen die Wunden und Geschwüre schwer, wie schon Hippocrates angemerket hat, und es schlägt gerne der Brand oder eine in den Brand gehende Entzün-

dung

dung dazu. Monro von der Wassersucht S. 141. hat einen jungen Mann gesehen, der an einer Hautwassersucht krank gewesen, und den man blasenziehende Pflaster auf die Schenkel gelegt hatte. Aus denen dadurch verursachten Oefnungen gieng alles Wasser von ihm weg. Allein die Schenkel wurden brandig und der Kranke starb. Mehrere solche Fälle erzählt Fabriz von Hilden Observ. Cent. I. obs. 49. Der französischer Uebersetzer des Monro erwähnt auch eines Mannes, dessen untere Gliedmaßen erstaunend geschwollen waren, so wie auch der rechte Arm, welcher kalt und bis an die Fingerkuppen oedematös war. Einige Tage vorher, ehe er in das Krankenhaus gegangen war, hatte er auf den gegebenen Rath einiger Bauersleute gestossene Kresse auf die Unterschenkel gelegel. Darunter erzeugten sich eine große Menge Blasen und der heiße Brand stellte sich ein, ohne daß der Kranke das geringste Uebel empfand. Die heisesten und spirituösesten Bähungen konnten die Schenkel nicht erwärmen. Nach Verlauf eines Monats starb er. Auch können gedachte Mittel nicht in allen Wassersuchten mit Nutzen gebraucht werden. So helfen sie in der Bauchwassersucht, wenn sie nicht mit einer Hautwassersucht verbunden und das Wasser bey jener nicht ein dünnes, nicht gerinnbares Wasser ist, das zurück geführet werden kann, nicht, wie man aus dem Falle siehet, der in Ephem.

Acad. Nat. Curiof. Dec. 2. ann. 10. obf. 34. stehet, da ein Mann, der so wohl die Haut- als die Bauchwassersucht hatte, von der Bauchwassersucht durch Einschnitte, die in dem Hodensacke gemacht worden, befreyet wurde, allein die Bauchwassersucht verminderte sich nicht. Ist aber eine Bauch- oder Brustwassersucht mit einer Hautwassersucht verbunden, und das Wasser dünn, nicht gerinnbar und so beschaffen, daß es zurückgeführet werden kann, es mag sich nun in den Hölen selbst oder in dem Zellgewebe der Eingeweide dieser Hölen angehäufet haben, so können erwähnte Mittel durch die Ausleerung des Wassers, die sie veranlassen, Erleichterung und Heilung bewirken, nur muß das Wasser nicht einen solchen Grad der Schärfe oder Verderbniß haben, daß daher beym Gebrauche dieser Mittel Brand oder eine im Brand gehende Entzündung zu befürchten ist. Das Wasser bey der Wassersucht ist von verschiedener Art, entweder so, daß es verdampft, wie Wasser, gänzlich über dem Feuer, oder es ist gerinnbar und verlieret über dem Feuer seine Flüßigkeit, wie Blutwasser oder Eyweiß. Ist das bey einer Bauchwassersucht in der Bauchhöle befindliche Wasser von der letztern Beschaffenheit, so glaube ich nicht, daß es so zurück geführet werden kann, wenn es nicht durch gebrauchte Arzneyen so verändert worden, daß es seine gerinnbare Eigenschaft verlieret. Monro von der Wassersucht S. 85. sagt: aus derjenigen Geschichte von Leuten, welche an-

anfänglich eine allgemeine Hautwassersucht gehabt haben, und von denen man geglaubt hat, daß sie hierauf auch die Bauchwassersucht bekommen haben, und durch das Auslauffen aller Wasser aus einer durch die Kunst gemachten Oefnung kuriert worden sind, ist klar, daß die Geschwulst des Schmeerbauchs Anfangs von einer Anhäufung der Wassar in dem zellichten Gewebe der Eingeweide hergekommen ist, und das die Bauchwassersucht von dieser Ursache abgehängt hat. Denn da das Wasser des zellichten Gewebes ausgeleeret worden war, ward dasjenige, welches in der Höhle des Unterleibes zurückgeblieben war, geschwind durch die einsaugende Adern aufgenommen. Wofern aber eine Bauchwassersucht nicht von einer solchen allgemeinen Hautwassersucht herrührt, so werden die Wasser schwerlich durch Einschnitte und Schröpfen der Haut oder andere äusserliche Ausgänge aus dem Schmeerbauche ausgeleeret werden können.

Von dem Gebrauche der Bäder bey der Wassersucht sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Man kann davon nachlesen des Herrn Dessarsets Thesis: an detur hydrops, in quo humectantia diluentiaque hydragogis praemittenda? Parisiis 1768. Langhans von den Krankheiten des Hofes und der Weltleute erzählt, daß ein bis zum Ausrinnen geschwellener Wassersüchtiger, bey welchem die kräftigsten Mittel vergebens gebraucht worden, sich vermittelst eines



eines seifenartigen täglich drey bis vier Stunden lang wäemlich gebrauchten Bades vollkommen geheilet habe. **Monro** von der Wassersucht S. 60. sagt von den kalten Bädern, daß sie sonst so manchen von der Schlappheit der Fasern herrührenden Krankheiten so dienlich sind, bey Wassersüchtigen aber sehr oft Schaden anrichten. Ihr plötzlicher starker Reiz spannet die schon allzuweit ausgedehnten Gefäße zu sehr, wodurch diese hernach schwächer werden, als sie vorher waren, und folglich werden sie dadurch noch ungeschickter, die ausgetretenen Säfte aus den Hölen in sich zu saugen, und es hat daher **Celsus** Recht, daß die Bäder und Feuchtigkeiten bey der Wassersucht Schaden thun. **Bacher** in seinen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten S. 70. ff. scheint dem Gebrauch der Bäder bey der Wassersucht günstiger zu seyn. Entgegengesetzte Wirkungen, schreibt er, äussern die Bäder nach Verschiedenheit der Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile, nach Verschiedenheit der Grade der Wärme oder Kälte, je nachdem man sich eine längere oder kürzere Zeit darinnen aufhält, je nach der Anzahl, in welcher sie gebraucht werden. Man muß daher die Grade der Kälte oder Wärme und die Anzahl der Bäder nach den Anzeigen, denen man eine Gnüge leisten will, anrichten, wenn man die Absicht hat zu stärken oder abzuspannen, zu kühlen, zu besänftigen oder zu erweichen. Der Gebrauch der Bäder ist, wenn er in diesen

Fäl-

Fällen mit Vernunft angewendet wird, allezeit heilsam; denn sie machen den Kreislauf freyer, sie erleichtern die Ab- und Aussonderungen, sie heilen oder bereiten doch zur Heilung zu. Wenn man sie aber misbrauchet, so bringen sie entgegensetzte Wirkungen; denn an statt die Fasern zu stärken, kräuseln sie dieselben, an statt sie abzuspannen, machen sie dieselben kraftlos; sie erhitzen, wenn man abkühlen will; weit entfernt zu besänftigen, so reizen sie; sie trocknen aus, an statt zu erweichen. Wenn man diesen verschiedenen Wirkungen der Bäder nur nach gedacht und sie beobachtet hat, so kann man leicht urtheilen unter welchen Umständen und auf welche Art sie bey gewissen Wassersuchten heilsam seyn und welchen Ursachen der Wassersucht sie abhelfen können, und in welchen Fällen sie schädlich und verderblich und selbst tödlich werden müssen. Die Fälle, in welchen Bäder bey Wassersüchtigen nützlich seyn können, sind folgende: wenn diese Krankheiten mit heftigen Reizen complicirt sind, wenn convulsivische Bewegungen, Anfälle von der Gicht, rheumatische Schmerzen, eine flechtenartige, venerische Schärfe, hinzukamen, wenn die teigige Geschwulst (empetament) einiger Eingeweide, der Drüsen, des Zellgewebes mit einer Spannung verbunden sind. Aber man muß deswegen nicht eigensinniger Weise auf diesem Mittel beharren und es als ausschliessend ansehen. Ein kluger Arzt weiß, daß man die Heilmittel nach den Umständen abändern und

nach



nach und nach Mittel, welche die festen Theile erschlaffen oder zusammen ziehen, die Bewegungen den Absichten und Bemühungen der Natur gemäs verstärken oder vermindern, anwenden müsse. Dergleichen Operationen muß man oft wechselsweise vornehmen, und nur durch diese Abwechselung kann man gewisse Ursachen der Krankheiten auf einmahl wegnehmen. So weit Bacher von dem Gebrauche der Bäder bey der Wassersucht. Warmes Wasser und der Dampf desselben ist sonst ein vortreflicher Mittel wider den Krampf, die Härte, Spannung und Steifigkeit der festen Theile, allein bey Wassersüchtigen muß man sich des Gebrauchs des warmen Wassers und des Dampfs davon sehr vorsichtig bedienen, damit nicht die Schlaffheit und Schwäche der festen Theile und die Anhäufung des Wassers vermehret werde. Die Gesundbrunnen und Wasser, welche mit durchdringenden auflösenden und stärkenden mineralischen Salz = und Schwefel= oder Eisentheilchen reichlich versehen, dergleichen das Meerwasser, die mineralischen Wasser zu Pyrmont, Aachen, Bath, Spaa, Tudbridge ꝛc. sind, wollen einige Wassersüchtigen anrathen, entweder innerlich zu trinken, oder äusserlich als ein Baad zu brauchen, und davon bey denselben gute Wirkungen wahrgenommen haben. COELIVS AVRELIANVS de morbis chronicis Lib. III. cap. 8. schreibt, daß einige Wassersüchtigen den Dampf von Seewasser rathen, um dadurch den Schweiß

zu treiben. Man sollte, sagen sie, eine Badwanne mit siedendheissen Seewasser anfüllen, und eine viereckigte Maschine hineinsetzen, die mit ledernen Riemen verwahrt seyn müsse, und in der der Kranke sich befinde. Es müßte aber diese Maschine durch das Leder so verwahrt seyn, daß kein Wasser hinein kommen könnte und das Schwitzen nur durch die Dämpfe des heissen Wassers erregt würde, das Wasser selbst aber müßte durch die wiederhohlte Eintauchung glüender Eisen heiß erhalten werden. Die Gräfin von **Keglewich**, die an der Wassersucht der Gebährmutter krank war, ward davon befreyet, da sie acht Tage in dem warmen Bade zu Neuhaus in Steyermark gewesen und eine große Menge Wasser und Winde von sich gegeben hatte Ephem. Acad. Nat. Cur. Dec. 3. ann. 5. et 6. obs. 106. Ein Schneider, der an der Bauchwassersucht krank war, gieng in das warme Bad zu Wisbaden und trank eine große Menge von diesem Wasser und fand, daß seine Geschwulst anfieng, sich zu setzen, so lange als er im Baade war. Wenn er aus dem Baade kam, war er schwach und matt, doch da man ihn durch Herzstärkende Arznenen und Speisen stärkte, ward er von Tage zu Tage besser, ebendaselbst Dec. I. ann. 2. obs. 218. Sechs Wassersüchtige Kranke, die durch Trinken des Wassers zu Bath und durch Baden in diesem Wasser gesund worden, findet man in PIERCES Bath memoire P. 11. chap. 4. **Van Swieten** Comment. §. 1243. und **Schulze** Diss. de hydropis curationibus anti-

quis



quis §. 23. halten von dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch der mineralischen Wasser bey Wassersüchtigen nicht viel, und es sind auch überaus wenige Fälle, da sie dienlich sind, bey den mehresten sind sie schädlich.

Wenn heiße Ziegelsteine an die Füße angebracht werden, locken sie den Schweiß an ihnen heraus, und haben die auf das Fieber gefolgte Geschwulst der Füße öfters vertrieben, Miscell. curios. Acad. Nat. Cur. Dec. 2. ann. 8. obs. 141. Das Räuchern mit Enzian Wacholderbeeren und Eßig hat die Wassersucht vertrieben, eben daselbst Dec. 3. ann. 9. et 10. obs. 24. Ein wassersüchtiges Kind ward durch Schwitzen kuriret, eben daselbst obs. 147. Van Swieten Commentar. §. 1248. hat bey der Bauchwassersucht lassen warme Steine auf den Bauch legen, nicht ohne schlimmen Erfolg, aber der Leib war nur mäßig geschwollen. Schenck Observat. Lib. III. p. 442. räth, wassersüchtige Personen auf ein Tischbret gelegt in einen Backofen, der nach herausgezogenen gebackenen Brodte noch laulich warm wäre, mit dem ganzen Körper hineinzustecken, so daß der Kopf auf einen Küssen ruhend aus dem Ofen heraus ragte, damit er frey Athem hohlen könne und nicht ersticke, oder sie ein Dampfband brauchen zu lassen, so warm als sie es leiden könnten, andere aber wollen das letztere nicht rathen, weil es

zu

zu sehr erschlaffte und schwächte und halten den Dampf von angebrannten Brantwein an den geschwollenen Theil gelassen für zuträglicher. Diese Fälle gehören eigentlich dahin, wo ich von der Heilart der Wassersucht durch Schwitzen S. 297. ff. gehandelt habe.

Daß die Klystiere bey der Wassersucht zuträglich seyn, wenn sie die Wirkung thun, daß sie das Wasser durch den Stuhlgang oder durch den Urin oder durch diese beyde Wege ausleeren, siehet man leicht ein. Ignatius Monti, man sehe medicinische Dictata Stuttgard 1781. in 8. S. 108. u. f. hat Klystiere aus Knabenharn, etlichen Unzen Terpenthin und etwas Tamariskensalz verfertiget, bey der Wassersucht, besonders bey der Bauchwassersucht zu gesetzten Zwischenzeiten beygebracht, sehr empfohlen, auch selbst bey einer schlimmen Art der Wassersucht gebraucht. Der gelehrte und geschickte Herr Doktor Ackermann hat in dem 4ten Stücke des vierten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 367. ff. einen merkwürdigen Fall angeführet, welcher den Nutzen dieser Klystiere in der Wassersucht zu erweisen scheint und folgender ist:

Im Jahr 1780. wurde eine Frau von acht und dreyßig Jahren, die bey zehn vorherigen Geburten ausserordentlich viel gelitten, durch das beständig, fast ohne alle Zwischenzeiten ab-

 wech-

wechselnde Saugen, Schwangerseyn und Gebären, und durch sehr vielen Gram und andere Beunruhigungen des Gemüths sich eine große Empfindlichkeit des Nervensystems und eine große Schwäche der festen Theile zugezogen hatte, deren Säfte in einem hohen Grad scharf waren, und am Gesicht, zuweilen auch an andern Theilen des Körpers, doch am beständigsten am Gesicht langwierige, auf keine Art zu heilende Ausschläge erregten, zu einer Zeit, da sich keine Schwangerschaft vermuthen ließ, und da sie auch kein Kind säugte, auch keinen Fehler in der Lebensordnung begangen hatte, die sie ohne dem jederzeit ziemlich sorgfältig beobachtete, ohne alle äusserliche Veranlassung, den beständigen Gram, der sie niederdrückte, ausgenommen, von einem sehr heftigen, wegen der sehr großen Menge des abgehenden Blutes den Tod drohenden Blutfluß aus der Gebärmutter befallen. Der Blutfluß war von äusserster Heftigkeit, und da Herr Ackerman nach etwa fünf Minuten, nachdem der Blutfluß sich eingefunden hatte, kam, schwamm die Kranke in ihrem Bette fast in Blut, welches mit Heftigkeit über die beyden Oberflächen der Unterschenkel wegfloß. Endlich wurde der Blutfluß durch Compressen, die mit Eßig befeuchtet worden waren, noch gestillet. Die Folgen dieses Blutflusses wurden durch stärkende, verbessernde und lindernde Mittel bezwungen, und die Kranke befand sich nach der Zeit, ihre alte Kränklichkeit ausgenommen, wieder

der wohl. Der Ausschlag am Gesicht wurde seit dieser Zeit sparsamer, verschwand aber niemals gänzlich. Drey bis vier Monate darauf wurde sie von einem heftigen, so oft er kam, sehr lang anhaltenden, mit keinem Auswurf verbundenen, den Schlaf größtentheils raubenden Husten befallen, der unstreitig von der Absetzung der scharfen Säfte auf die Lungen herrührte, aber auf den Gebrauch der in solchen Fällen schicklichsten Mittel auf keine Art wich. Dieser Husten fieng sich im August an, dauerte den ganzen Herbst hindurch, und im December 1781. wurde sie, da der Husten noch immer seine alte Heftigkeit behielt, und da sich kein ordentlicher Fehler in den Geburtstheilen ausser einem vollkommenen Bruche des Schwanzbeins, den sie aber schon viele Jahre gehabt hatte, entdecken ließ, nachdem ihre Monatszeit seit acht Wochen zu fliesen aufgehört hatte, abermals von einem Blutfluß aus der Gebärmutter befallen, der, nach den Vorschlägen des Herrn le Roux, durch Compressen endlich noch gestillet wurde, nachdem sie ohngefehr acht bis zehn Pfund Blut durch die Schaam verlohren hatte. Herr Doktor Ackermann traf sie in der äussersten Schwäche an, und der Körper war, bey einem wirklich heftigen Fieber, und einem kleinen sehr harten geschwinden Puls in der heftigsten Spannung. Er ließ Molken, einen dünnen Absud aus Quecken- und Scorzonerwurzel häufig zum Getränk geben; die Arzeneyen bestanden aus Emulsionen

mit Salpeter und leicht auflösbaren Salzen, doch konnten diese Mittel nur in sehr geringen Gaben, und mit vielem Schleim vermischt, gegeben werden, weil jedes nur einigermasen schmackhafte Mittel den Husten erregte und die Furcht wegen des wieder zu kommen drohenden Blutflusses vergrösserten. Am vierten Tage nach dem Blutfluß war das Fieber und die Spannung auf einen so hohen Grad gestiegen, daß die Kranke rasete. In den ruhigen Zwischenzeiten klagte sie über die unausstehlichste Herzensangst, die die Ruhe im Bette sehr schwer machte. Ein Senfpflaster, auf die Gegend der Herzgrube gelegt, gab den Umständen bald eine neue Gestalt; das Rasen legte sich, das Fieber und die Spannung wurden geringer, und aus den Gebürtstheilen floß noch sparsam Blut, und in der Folge, wie gewöhnlich, blutiges Wasser. Das Fieber, welches die Kranke in einem hohen Grad geschwächt hatte, war nach acht Tagen größtentheils vorüber, und Herr Doktor Ackermann konnte nun der Hauptanzeige, dem in einem hohen Grad geschwächten Körper Kräfte zu schaffen, genung thun. Zur Ptisane ließ er Eichorien- und Sassaparillwurzel mischen, und als Arzeney einen Aufguß von Chinarinde, mit Honig vermischt, häufig brauchen. Die Eßlust fand sich bald, und aus dieser, und den nach und nach sich emporhebenden Kräften ließ sich die Genesung vermuthen, der heftige, mit sehr wenigem Auswurf verbundene Husten aber blieb. Bald nachher

fand

fand sich ein Oedema der Füsse ein, und mit diesem eine sich nach und nach, aber doch schnell mehrende Geschwulst des Unterleibes. In der Folge wurden die Unterschenkel vom Wasser äusserst angefüllt, die ganze Haut des Unterleibes und die Lefzen der Geburtstheile wurden vom Wasser in einem hohen Grade ausgedehnt, und selbst das Gesicht und die Hände schwollen vom Wasser. Nun wurde die Heilart schwer. Die Haut- und Bauchwassersucht foderte Mittel, die denjenigen gerade entgegen waren, die die noch immer vorhandene große Schwäche foderte. Die Wassersucht war unstreitig als eine Folge der durch den Blutfluß im höchsten Grad geschwächten Theile anzusehen; von der vorhergebrauchten Chinarinde konnte sie nicht bewirkt worden seyn, weil dieses Mittel im Aufguß mit Honig, anfänglich gar mit tartarisirten Weinstein vermischt, mit offenbar gutem Erfolg, im Anfange sparsam und nicht eher gebraucht worden war, als bis die Bewegungen im Körper fast gänzlich besänftigt waren. Die Heilungsanzeigen waren also, die Thätigkeit der Theile zu vermehren, und dem Wasser, wo möglich, Auswege zu schaffen. Es wurden die ausgesuchtesten stärkenden und ohne Schwäche zu erregen auflösenden harntreibenden Mittel ohne Erfolg, wenigstens ohne daß das Wasser sich merklich vermindert hätte, gebraucht. Endlich schlug dem Herrn Doktor Ackermann ein Wundarzt das Klystier des Monti vor, von dem er sagte, daß er schon seit langer



Zeit mehrere Wassersüchtige blos vermittelst desselben geheilet habe. Herr Doktor Ackermann konnte diesen Vorschlag nicht billigen, weil er von starken Reizungen im Mastdarm die Wiederkunft des Blutflusses befürchten muste. Der Wundarzt hatte in Abwesenheit gedachten Herrn Doktors die Besorgung der Kranken übernommen, und er brachte ihr einst, ohne daß es der Herr Doktor wußte, ein solches Klystier aus Knabenharn, zwey bis drey Qventchen Terpentin und einem halben Qventchen Salmiac bey. Der Herr Doktor kam dazu, als das Klystier zu wirken begonn und seine Wirkungen setzten ihn in Erstaunen. Es erregte mit offenbarer Erleichterung, und ohne einen sehr auffallenden Schmerz bey der sonst sehr empfindlichen Person zu erregen, am ersten und zweyten Tage wohl zwanzig, und unter diesen einige ausnehmend häufige Stuhlgänge, die das Wasser so wirksam abführten, daß am achten Tage nach dem ersten Gebrauch des Klystiers, und nachdem es vier Tage darauf mit gleichem Nutzen wiederholet worden war, alles zwischen der Haut des Unterleibes, im Unterleibe selbst und in den obern Theilen des Körpers befindliche Wasser völlig abgeführt, und in den Unterschenkeln nur noch eine geringe bis an die Waden reichende Geschwulst zugegen war, die ebenfalls sehr bald auf den Gebrauch äusserlicher Mittel, besonders der Räucherungen mit Harzen wich. Innerlich würde während dieser ganzen Zeit eine Auflösung

von



von Tausendgüldenkraut = Bitterklee = Alantwurzel = und Kardebenediktenkrautextrakt, und nebenher eine Vermischung von Galbanum mit Honig und etwas mineralischen Kermes gegeben. Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes fanden sich nun mit gleichen Schritten unter dem Gebrauch der eben beschriebenen wässerichen Auflösung, und in der Folge des Aufgusses der Chinarinde mit Honig ein. In der Folge aber vermehrte sich der Husten, der bisher die Kranke unaufhörlich, aber doch nicht äusserst heftig, geplagt, und ihr zuweilen etliche Nächte hindurch ruhigen Schlaf verstattet hatte, ausserordentlich; er erregte Blutspeyen, welches sie schon vorher etlichemal erlitten hatte. Auf dieses wurde der Auswurf weit häufiger, es entstand ein schleichendes Fieber mit seinen gewöhnlichen traurigen Zufällen und einem offenbar eiterhaften Auswurf; die Kranke verlor endlich die Lust weiter unter der Besorgung ihres ordentlichen Arztes zu stehen, nahm ihre Zuflucht zu andern Aerzten, und jezt besorgt sie ein von einer deutschen Facultät zum Doktor gekrönter Arzt, der ihr bey der größten Ausdorrung des Körpers, bey dem sich täglich einfindenden mit den heftigsten Schweißen verbundenen schleichenden Fieber, welches anfänglich sich Nachmittags einfand, gegenwärtig aber wie ein Qvotidianfieber früh um acht Uhr mit Frost eintritt, und sich mit Hitze und heftigen Schweiß endigt, und die Kranke jedesmal in einem hohen Grade geschwächt verläßt,

 fol=

folgendes Mittel verordnet, welches sie gegenwärtig schon etliche Wochen lang braucht:

℞ Elix. balsam. Hoffmann. ℥ß.
Efs. Millefol. travmatic. Wedel.
cort. Cascarill. ana ʒij.
Liqv. anodyn. min. Hoffm. scrup. ij.
M. F. Mixtura.

Unstreitig, wenn man den Fall, in welchem dieses Mittel gebraucht wird, genau überlegt, zur Beförderung des Todes wirksam, und ein Beytrag zu den mehrern in dem Magazin beschriebenen schönen Recepten!

Das Wasser durch Klystiere bey Wassersüchtigen abzuführen und zu solchen Klistieren Urin von gesunden Menschen oder Knaben zu nehmen, der des Morgens frühe nüchtern gelassen worden, ist gar nichts neues. Ein solcher Urin wirkt auf eben die Art, wie Wasser, worinne Salz aufgelöset worden, durch einen Reiz und macht Leibesöfnung. Avicenna hat schon gesagt, daß der Urin seiner Schärfe wegen sich gar gut zu Klystieren schicke, das Wasser abzuführen, auch Valleriola hat zu Klystieren, das Wasser dadurch abzuführen, Urin von gesunden Menschen oder Knaben empfohlen, und dazu, um die Wirkung derselben zu befördern, einige Loth Sauerteig, ein paar Loth Honig und etwas Salz, wie auf Anies- Fenchel- und Tillsaamen, auch

wohl

wohl ein Viertelpfund Rautenöl gethan und mit solchen Klystieren bey Wassersüchtigen zu ihrer großen Erleuchterung Wasser und Winde ausgetrieben. Riverius hat durch Klystiere aus einem Qventchen Coloquintenmark und einer Handvoll Weizenkley in Wasser gekocht oder durch erweichende Klystiere, mit Brechwein vermischt, das Wasser bey Wassersüchtigen ausgeleeret. Ignatius Monti hat zu seinen Klystieren aus Urin Terpenthin aus dem Grunde, wie ich glaube, dazu gethan, theils weil derselbe laxieret, theils, weil er den Urin treibet, um durch diese beyde Wege das Wasser abzuführen.

In des Herrn Hofraths Medicus zweyten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft S. 589. habe ich auch einen Fall von einer durch Klystiere und Aderlassen geheilten Wassersucht gelesen, der verdient hier angeführet zu werden. Zu Anfang des Jahres wurde derselbe zu einem Nahmens S — gerufen, welcher eine Hautwassersucht hatte. Als er sich nach allen Umständen erkundigte, so fand er, daß sie von einem übelcurirten Wechselfieber herrührte. Es hatte der Kranke an seinem ganzen Körper sehr viele Kräße, seine Brust war sehr beklommen, der Husten öfters zum Ersticken. Der Appetit war gänzlich verlohren, und der Durst unausstehlich. Alle Ausleerungen waren gänzlich gehemmet, und sein Körper stark angeschwollen, der Puls zeigte eine innere

 Ent=

Entzündung an, so gespannt, hart voll war derselbe. Zugleich hatte er einen gewaltig üblen Geschmack in dem Halse, welcher gallichte Unreinigkeiten in dem Magen anzeigte. Nachdem Herr Hofrath Medicus alle diese Umstände genau überleget, so ließ er ihm zuförderst etliche Unzen Blut weg, und da er darauf ziemlich Linderung spührte, nach etlichen Stunden noch ohngefehr vierzehn Unzen. — Die Nacht hatte er etwas wohl geruhet. — Des Morgens bekam er ein Brechmittel von der Ruhrwurzel, worauf er erstaunend viel Galle heraus brach. Zugleich laxirte es ihn sehr stark. Er wurde darauf ziemlich besser, die Engbrüstigkeit hatte sich gemindert, wie auch der Husten. Der böse Geschmack im Hals war gänzlich weg, und der Puls gieng ziemlich ordentlich. Die Geschwulst war ebenfalls stark gefallen. Man ließ ihn einige Zeit lang eröfnende Mittel gebrauchen, die ihm auch schienen anzuschlagen, doch war die Besserung sehr gering. Zu dem Einreiben mit Oel wollte er sich nicht verstehen, und überhaupt brauchte er die Arzneyen sehr unordentlich. Ganz unvermuthet bekam endlich der Kranke Abends einen starken Anfall von der fallenden Sucht, der sehr lang anhielte, und ihn unendlich abmattete. Des andern Tages bekam er abermals einen. Er klagte über Verstopfungen des Unterleibs, sonsten war die Geschwulst stark gefallen, indem die beyden Anfälle eine gewaltige Menge Urin abgeführet. Herr Hofrath



rath Medicus ließ ihm ein Clystier setzen, auf welches er sich sehr wohl befand. Des andern Tages ließ er ihm Morgens noch eins setzen, und gegen Abend verlangt er wieder eins von freyen Stücken, weil er, wie er sagte, sich darauf besser als auf alles andere befunden. Die Clystiere waren aus Wasser, Oel und Salz zusammengesetzt. Sie führeten allemal sehr vieles Wasser ab, und sowohl deswegen, als weil sich der Kranke wirklich auf die Clystiere wohl befand, ließ man ihm alle Morgen eins, und alle übrige Arzeneyen bey Seite setzen. Er erholete sich in kurzen und erlangte seine Gesundheit, an welcher er selbsten gezweifelt hatte.

Wenn der Wassersüchtige vollblütig oder die Wassersucht von der Vollblütigkeit, Verstopfung des güldenen Aderflusses, der monatlichen oder Geburtsreinigung entstanden ist oder unterhalten wird, ist das Aderlassen nothwendig und darf nicht hintangesetzt werden. Hoffmann Med. Rat. System. Tom. IV. P. IV. cap.. XIV. obs. 9. erzählt einen sehr artigen Fall von einem wassersüchtigen Menschen, von dessen Krankheit man glaubte, daß sie von einer Ueberfüllung und von einem Strotzen der Blutgefäße in den Lungen herrührte und der hauptsächlich durch wiederholtes Aderlassen kuriret ward. Spon Aphorism. nov. sect. V. §. 87. versichert, daß ein Mann von einer Wassersucht, welche unter dem Gebrauche Wasser abführender Purgiermittel

und



und harntreibender Arzneyen mehr zu als abgenommen hatte, durch zwanzigmal wiederholtes Aderlassen befreyet worden ist. Fabritz von Hilden Observ. cent. I. obs. 50. erzählt, daß ein sehr starker Mann, ohngefähr dreyßig Jahr alt, der mit der Hautwassersucht behaftet war, auch und nach ganz blind, da er aber ohngefähr vier Pfund Blut durch Nasenbluten verloren hatte, durchaus gesund worden, die Blindheit ausgenommen, von der er niemals befreyet werden konnte. Bey eben demselben findet man noch zwey Fälle von zwey Bauchwassersüchtigen, welche durch Aderlassen sind geheilet worden. Nenter Fundam. Medic. Tom. II. Tab. XCIV. erzählt von einer Kindbetterinn, welche von Verstopfung der Reinigung die Bauchwassersucht bekommen, sehr vollblütig gewesen, und allezeit die monatliche und Geburtsreinigung reichlich gehabt hat, daß ihr wegen des sehr schweren Athemholens, das ihr alle Augenblicke das Ersticken drohte, zweymal hinter einander ohne Schaden und mit sehr großer Erleichterung des schweren Athemholens Ader gelassen worden. In Eph. Ac. Nat. Cur. Dec. 2. ann. 3. obs. 170. wird erzählt, daß ein Mann, der an der Wassersucht und Fieber krank war, durch Bluten aus der Nase sehr erleichtert wurde. Dieses Nasenbluten stellte sich täglich zwey bis dreymal ein, und dauerte drey ganzer Wochen. Hierdurch nun nahm die Geschwulst ab und die Krankheit ward durch den Gebrauch schweißtreibender und harntreibender Arzneyen

gänz-



gänzlich gehoben. In des Herrn Richards von Hautesierk Sammlung medicinischer Beobachtungen, 2ten Bande, findet man eine Beobachtung von Herrn Dutil, Hospitalarzt zu Bourg-au-Bresse, der Ordnung nach die zwey und zwanzigste, über eine durch wiederholte Aderläße geheilte Bauchwassersucht. Ein junger Mensch kam zu Anfang des 1765 Jahres in das Hospital zu Burg-au Bresse. Er hatte alle Zufälle von einer Bauchwassersucht und überdem noch geschwollene Beine und Arme. Da er dabey bukelich war, so gab seine unförmliche Gestalt einen seltenen und scheuslichen Anblick. Das Gesicht dieses Kranken hatte eine fast blaue Farbe, sein Puls war lebhaft, aber ungleich und gehindert, er hatte öfters Herzklopfen, harnte wenig, gieng selten zu Stuhle und brachte alle Nächte in der greulichsten Unruhe und Schlaflosigkeit zu; ausserdem war er sehr beklemmt auf der Brust. Alle diese Zufälle konnten durch den Druck eines über den Zwerchfell gesammleten Wassers verursachet werden und Herr Dutil glaubte zu ihrer Linderung nichts schicklichers brauchen zu können, als die berühmteste eröfnende und wasserabtreibende Mittel, aber sie bewirkten nur eine Zunahme der Krankheit. Da der Puls eine Vollblütigkeit anzeigte, so befolgte er diese Anzeige und ließ den Kranken eine Ader am Arm öfnen und ihn zugleich einige Dosen von folgenden eröfnenden und antiscorbutischen Trank nehmen.

℞



℞ fol. acetosae rotundae
nasturtii aquatici
beccabungae ana. mβ
bulliant leviter
in decocti lapathi silv. et
raphani rusticani ℔j
colaturae adde
syrupi quinque radic. aperient. ℥ij
Fiat potio pro duabus dosibus.

Diese Mittel bewirkten eine häufige Ausleerung des Urins während der Nacht, und den folgenden Morgen schien der Puls mehr entwickelt, die Beklemmung war weniger drückend und die Stimme freyer und nicht mehr so unterbrochen. Herr Dutil ließ deswegen die Aderläße und Tränke wiederholen, die häufige Ausleerung durch den Urin erhielt sich, die Beklemmung auf der Brust wurde von Tag zu Tage geringer und die Nächte waren ziemlich ruhig. Durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels wurde die wäßerigte Geschwulst und Bauchwassersucht mit allen ihren Zufällen völlig vertrieben und der Kranke verließ nach einem Monat das Hospital völlig geheilt. Herr Betbeder, Arzt zu Bordeaux u. s. w. erzählt eben daselbst in der drey und zwanzigsten Beobachtung von einem Arnold Durand, einem sechs und zwanzigjährigen Mann, von einer starken Leibesbeschaffenheit und blutrei-

chen Temperament, daß er den 30 Jenner 1764. ins Hospital gekommen, schon seit einigen Tagen krank gewesen und eine Müdigkeit in allen Gliedern verspüret, wodurch er im Gehen gehindert und selbst seine Arbeiten bey Seite zu setzen genöthiget worden. Der Kopf that ihm wehe und war schwer, es dünkte ihm, als wenn ihm jemand diesen beständig nach hinten zöge; diese Schmerzen setzten sich bald auf den vordern und mittlern Theil des Stirnbeins, bald auf die Augenhöhlen fest; seine Augen waren lebhaft, seine Augenlieder schwer und er verspürte einen sich ziemlich oft einstellenden Husten, der von Schmerzen auf der Brust begleitet wurde. Die wässerigte Geschwulst zeigte sich zuerst im Gesicht, verbreitete sich von da auf den vordern Theil des Halses, hernach auf die Brust und die andern Theile, der Mund war schleimig und klebrig, die Zunge dicke und der Athem stark riechend. Bey dem gegenwärtigen Fall schien Herrn Betbeder die Vollblütigkeit erwiesen zu seyn, und er konnte die Eindrücke, welche sich am Kopf und auf der Brust zeigten, nur von der überflüßigen Menge von Blut herleiten. Die Aufgedunsenheit leitete er von dem Drucke her, den das überflüßige Blut auf die lymphatische Gefäße machte. Er ließ daher ohne eine weitläuftigere Erklärung dieser Zufälle zu machen, gleich auf der Stelle eine Aderläße am Arm vornehmen, und sie den Abend des nämlichen Tages wiederholen. Die starke Beschwerlichkeit, so wie auch die Schmerzen

zen

zen und das Brennen auf der Brust schienen darauf vermindert zu seyn, aber die Kopfschmerzen hatten merklich zugenommen, daher er auf den folgenden Morgen eine Aderlässe am Fuß verordnete und vorher ein laxierendes Klystier geben ließ, welches stark abführte. Der Kopfschmerz verschwand hierauf und die Geschwulst im Gesicht fiel merklich. Den übermorgenden Tag führte er den Kranken mit einer gewöhnlich laxirenden Arzney ab, welche vollkommen gut wirkte. Er wiederholte diese Arzney immer mit dem nämlichen guten Erfolg und der Kranke sahe alle Zufälle und besonders die Geschwulst, die ihn erschreckt hatte, in kurzer Zeit verschwinden und seine Kräfte wieder kommen. Nachdem er einige eröfnende Tisanen gebraucht hatte, verließ er das Hospital vollkommen geheilt. Man siehet aus dieser Beobachtung, daß die wässerichte Geschwulst des Kranken von einer Vollblütigkeit war veranlaßt worden. Der seel. Herr Professor Schulze in Halle hat in seiner Disputation de venae sectione in hydropicis die Meinungen der alten Aerzte von dem Aderlassen bey Wassersüchtigen zusammen getragen und gezeigt, daß die meisten dasselbe unter den oben S. 394. angeführten Umständen bey Wassersüchtigen für nothwendig und nützlich halten.

Das Umwickeln der bey der Wassersucht geschwollenen Theile ist von ganz ungemeinen Nutzen. Es widerstehet erstlich dem weitern Ausdeh-

dehnen und der daher entstehenden Schwächung der Haut und des zellichten Gewebes und der weitern Anhäufung des Wassers, wirkt durch einen Druck auf die benannten Theile und auf die stockende Säfte, vermehret den Widerstand und die Stärke erwähnter Theile, und befördert und vermehret den Zurückfluß und die Bewegung der stockenden Säfte, wodurch auch die in andern Theilen stockenden Säfte, wohin die Unnwickelung nicht unmittelbar wirken kann, fortgestoßen und aufgelöset werden. Wenn z. B. eine Verstopfung in der Leber oder dem Gekröse, in lymphatischen oder Blutgefässen oder in Absonderungs= und Ausleerungsgefäsgen von verschiedener Art durch einen Druck benachbarter Theile, krampfhafte Einsperrungen oder verhärtete Drüsen entstanden, so wird durch die Unmwickelung, welche überall die Kraft der festweichen Theile und den Zurückfluß und die Bewegung der Säfte vermehret, eine Bewegung erfolgen, wodurch die stockenden Säfte mit fortgestossen und aufgelöset werden, die ausgedehnten und erschlaften festen weichen Theile werden dadurch gestärket und zu ihren natürlichen Verrichtungen wieder geschickt gemacht. Wenigstens wird dadurch verhindert, daß die entstandenen Stockungen nicht weiter zunehmen und stärker um sich greifen, und daß die dadurch gehobenen wässerichten Geschwulste nicht aufs neue wiederkommen können. Die festweichen Theile als die Haut und das zellichte Gewebe



und die Muskeln selbst wie z. B. bey der Bauchwassersucht, werden durch die Umwickelung gestärkt, indem dadurch ihre Theile näher an einander und die Feuchtigkeiten der Haut und des zellichten Gewebes herausgepreßt werden, daß sie einander unmittelbar und in mehrern Puncten berühren und stärker zusammenhängen. Die Haut und das zellichte Gewebe haben von dem starken Ausdehnen der angehäuften und zufliessenden Säfte ihre Kraft und ihren Widerstand verloren und können also nicht gehörig auf die Gefäße wirken und denselben nicht hinlänglich widerstehen. Alles das wird durch das Umwickeln wieder hergestellet. Schon Georg Wolffgang Wedel hat in seiner Disputation de vsu ligaturarum in hydrope den Nutzen des Bindens und Umwickelns der geschwollenen Theile bey der Wassersucht erwiesen, keiner aber hat die herrlichen Wirkungen der Umwickelung in wassersüchtigen Geschwulsten und andern Zufällen so vortreflich gezeigt, als der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theden in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit S. 8. ff. und S. 177. ff. und seine Methode die Umwickelung zu machen hat vor allen andern den Vorzug. Er hat desperate oedematöse Beine, die alle Augenblick aufzuplatzen droheten, durch die nach seiner Art eingerichtete Umwickelung derselben von den Zehen an bis an den Leib, nach und dabey innerlich gebrauchten Mitteln geheilet,

und

und das sonderbarste dabey ist dieses gewesen, daß nach den Umwickelungen die Arzneyen besser gewirket und der Urin, der vorher nicht gehörig abgegangen, häufiger abgegangen. Bey den äussern und innern Wasserkopf hat das Binden und Umwickeln auch einen großen Nutzen. So erzählt RIVERIUS observ. commun. obs. 6. von einem Kinde, dessen Kopf so aufgeschwollen gewesen, daß die Näthe weit auseinander gedehnt waren, das einzig und allein durch Binden, ohne alle anderweitige Hülfe, kuriret worden. Monro von der Wassersucht S. 136. räth, mit einem Pulver aus acht Loth der obern Wermuthspitzen und sechzehn Loth weisser Kreide einen Lappen zu bestreuen und mit diesen bey Schlafengehen die wassersüchtigen Theile zu umwickeln, oder ein Pulver aus anderthalb Qventchen Zimmt, zwey Qventchen Muscatennuß und zwey Scrupel Campher in Baumwolle zu streuen und diese zwischen doppelte Leinwand zu legen und hieraus Strümpfe und Ermel zu machen, die man mit Binden anbinden kann, oder Camphergeist etlichemal des Tages in die geschwollene Theile einzureiben. Das leztere rathe ich nicht; was aber die trocknen Pulver anlangt, so können diese wohl nach ihrer Beschaffenheit gelinde reitzen, stärken, erwärmen und zertheilen, und in dieser Rücksicht einigen Nutzen schaffen, aber dieser Nutzen ist viel zu gering und wenig beträchtlich. Das Vornehmste, ja alles kommt hier auf einen leid-

 lichen



lichen bequemen und geschickten Druck der geschwollenen Theile an, welchen man durch Umwickelungen erhalten kann. Einige pflegen auch die Binden, die sie zum Umwickeln geschwollener Theile, und die Tücher, die sie zum Reiben brauchen, mit Wacholderbeeren, Agtstein, Gummi Anime, Weyrauch, Mastix, Takamahaca u.d.m. die sie auf glüende Kohlen werfen, zu räuchern. Schaden kann solches nicht, Nutzen kann es haben, und man kann solches geschehen lassen; das vornehmste aber kommt hier auf das Reiben und den Druck an.

Ich komme nunmehr zu den diätetischen Mitteln, welche bey Wassersüchtigen zur Heilung ihrer Krankheit dienlich und zu erwählen sind. Es ist nicht möglich, eine solche Diät vorzuschreiben, die sich für alle Wassersüchtige schickt, weil die Wassersucht von so sehr verschiedenen und oft einander entgegengesetzten Ursachen entstehet und die Wassersüchtigen selbst so sehr in Ansehung der Leibesbeschaffenheit, Lebensart, des Alters, Temperaments und anderer Umstände so sehr verschieden sind, worauf doch bey Einrichtung der Diät nothwendig Rücksicht genommen werden muß. Indessen will ich versuchen, einige allgemeine diätetische Regeln anzugeben, nach welchen man sich bey Heilung der Wassersüchtigen zu richten hat. Zuerst müssen Wassersüchtige sich der Mäßigkeit in Essen und Trinken befleißigen, und nur so viel Speisen und Getränke genießen, als

zur

zur Erhaltung der Kräfte nöthig ist. Zweytens müssen Wassersüchtige solche Speisen und Getränke nehmen, welche die Ausleerungen durch den Stulgang Urin unmerkliche Ausdünstung erhalten und befördern, insonderheit sind ihnen Kerbel, Petersilie, Sellerie, Pfaffenröhrlein, Cichorien, die Kräuter und Wurzeln hiervon, Spargel, Hopfenspargel, die zarten Sprößlinge von Hauechel und der Hederneßel, die Radiesgen, Rettig, Meerretig, Senf u. d. m. roh gegessen, wenn sie sich dazu schicken, wie z. E. die Radiesgen, oder der Saft davon ausgepreßt und in Fleischbrühe genossen, oder allerhand Speisen und zum Essen taugliche Zubereitungen daraus gemacht. Geoffroy Tract. de mater. med. Tom. III. p. 295. hat den Kerbel als ein specifikes Mittel wider die Wassersucht angepriesen, so, daß, wenn derselbe sie nicht heben könnte, sie kaum auf andere Art zu heilen seyn würde. Er hat den ausgepreßten Saft von diesem Kraute also verordnet:

Man nehme von dem ausgepreßten Kerbelsafte 24 Loth.
löse darin ein Qventchen Salpeter auf, thue von dem Syrup der fünf eröfnenden Wurzeln 4 Loth
dazu, theile alles in vier gleiche Theile und laße alle vier Stunden einen Theil davon nehmen.

Dieser Saft hat eine vortrefliche eröfnende, resolvirende und urintreibende Kraft, ohne daß er Hitze und Entzündung macht, und ist also dieser Kräfte wegen in der Wassersucht von ungemeinen Nutzen. Riverius hat eine Frau an der Wassersucht mit Petersiliensaft kuriert. Er ließ sie alle Tage eine Handvoll Petersilienblätter nehmen, solche mit einem nassen Tuche umwickeln, in heisse Asche legen, nach einer guten Weile den Saft ausdrücken und mit etwas weissen Weine früh nüchtern einen Monat hintereinander trinken. Herr Professor **Fuchs**, man sehe das vierte Stück des vierten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 340. hat in der allgemeinen Wassersucht, wie er sich ausdruckt, die auf vorhergegangenes Aergerniß und allerhand Ausschweifungen in der Lebensart erfolget, und dagegen verschiedenes fruchtlos gebraucht worden, die tonischen Bacherischen Pillen, alle vier Stunden fünf Stück davon, und folgendes gegeben:

℞ succi petroselini ℥j.
spiritus vini ℥ß

Exprim. S. davon alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

Der fernere Gebrauch dieser Pillen und die Vermehrung der Dose, daß des Tages mehr wie zwanzig genommen wurden, wirkte so, daß das Wasser theils durch den Stuhlgang, theils durch den Urin theils durch Blasen abgieng, welche sich an Waden zeigten, wodurch wenigstens



stens fünf Kannen Wasser abgiengen. Herr Professor Fuchs verordnete noch folgendes hierauf:

℞ succi petroselini
raphani rustic.
sem. sinapis cum musto vini infusi ana ℥ß
tincturae cantharid. gutt. LX.
M. f. Potio. D. S. davon alle Stunden anderthalb Löffel voll, nachher nur einer zu nehmen.

Das cachectische Ansehen verlor sich, der Puls, der vorher schwach und klein war, hob sich, und binnen vierzehn Tagen verlor sich das Wasser bey fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel. Nun gab man stärkende Mittel, welche meist bittere Extracte waren, wovon allemal ein Spitzglas voll und täglich ein halb Nösel eines Decocts aus Chinarinde, Entzian, Sarsaparille und Galgant getrunken werden mußte. Da aber das scharfe Wasser die Füße erysipelatös gemacht hatte, so so wurde solches durch Aufstreuen des Rothlaufspulvers gehoben. Auf die Blasen wurde ein Umschlag aus Cerato und Unguento de athaea gelegt, die Beine scarificiret und das Goulardische Wasser umgeschlagen.

Die kleine Brennessel, die Hedernessel (urtica urens minor) habe ich in Suppen gekocht, vorzüglich aber den davon ausgepreßten Saft in der Wassersucht sehr nützlich befunden. In ganz

 Schwe=



Schweden und auch in der Mark Brandenburg wird sie im Frühjahr, so lange sie zart und nur Fingerslang ist, zum grünen Kohl oder in Suppen gekocht. Den Tag über habe ich von dem Safte anfänglich zwey Coffeetassen voll, frühe eine und Nachmittags eine, hernach in der Folge vier Tassen voll Wassersüchtige trinken lassen. Der Urin ist häufig darnach abgegangen und die Wassersucht darnach vergangen, ja, da, wo der Wacholderbeertrank und andere Mittel nicht geholfen, hat dieser Saft merkliche Erleichterung, und Hülfe verschaft. Manchmal ist auch auf dessen Gebrauch ein Durchfall erfolgt und durch denselben das Wasser häufig abgegangen.

Von der guten Wirkung des Rübsaamens in der Wassersucht hat Langhans ein Exempel. Ein überaus elender Wassersüchtiger, der viele harntreibende und purgierende Arzneyen vergebens gebraucht hatte, nahm von zerstossenen Rübsaamen täglich zweymal, jedesmal einen Löffelvoll, in ein wenig weißen Wein, und wurde nach wenig Tagen von seinem Uebel vollkommen befreyet.

Die Wacholderbeeren sind ein bekanntes Mittel, womit schon sehr viele Wassersuchten sind geheilet worden. Man läßt sie frisch essen oder gepülvert in weißen Weine oder einen mit Wasser daraus gekochten Trank oder den Wacholdersaft in Weine oder einen gegohrnen Wacholder-

trank

trank nehmen, auch Speisen damit zu rechte machen. Man sehe davon nach S. 282. ff. Bey ihrem Gebrauche muß man zugleich dahin sehen, daß sie durch ihre hitzige Natur nicht schaden; denn eben durch diese Eigenschaft machen sie einen feurigen und brennenden Urin, der ohnedem schon die Wassersüchtigen oft martert. Die Zwiebeln haben einen wassersüchtigen Bauer kuriret. Sein Bauch und seine Füsse waren überaus geschwollen, der übrige Theil des Körpers aber ganz abgezehrt. Er aß, nach Joseph Lanzoni Berichte, einen ganzen Monat lang, nichts als Zwiebeln, theils roh, theils gekocht, und trank das abgekochte Wasser der Zwiebeln. Er urinirte sehr stark darnach und erlangte seine Gesundheit völlig wieder.

Die meisten so wohl von den alten als neuern Aerzten haben die trockne Diät, welche in einer Enthaltung vom Getränke dabey man so gar Durst leiden muß, bestehet, zur Heilung der Wassersucht für nothwendig gehalten. Boerhave Aphorism. §. 1249. und van Swieten empfehlen beyde in der Wassersucht die trockne Diät. Sydenham, man sehe seine Abhandlung von der Wassersucht, hütete sich bey der Wassersucht so sehr vor dem Getränke, daß er die Wassersüchtigen Tamarinden im Munde halten, und Limonien oder Citronen kauen, und ihren Mund mit einem durch Vitriolgeist säuerlich gemachten Wasser ausspühlen ließ, um ihren Durst zu stillen.



len. Monro von der Wassersucht §. 130. sagt ausdrücklich, weil bey der Wassersucht der Durst desto grösser wird, je mehr der Kranke trinkt, und weil die Flüßigkeit die Krankheit vermehrt, so muß, wenn die Krankheit kuriret werden soll, die allerstrengste Enthaltung von Trinken eingeschärft und der Durst durch Ausspielung des Mundes und Halses gemildert oder vertrieben werden. Mead Monit. et Praecept. med. cap. 8. hat zwey Menschen gesehen, die sich durch lange Enthaltung vom Trinken von ihrer schlimmen Bauchwassersucht gänzlich befreyet haben. Van Swieten Commentar. §. 1236. führet zwar den Cocchi und Floyer an, welche Beobachtungen von sehr mislichen Wassersuchten beybringen, die durch getrunkene Mineralwasser geheilt worden, aber diese Heilungen führet er nur als seltene und sonderbare Fälle an, und §. 1238. erklärt er sich ausdrücklich für die trockne Diät in der Wassersucht. Wer die Aerzte kennen will, die die trockne Diät oder Enthaltung vom Getränke bey Wassersüchtigen empfehlen, der findet solche bey Herrn Baccher, in seinen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten und besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht Seite 550 — S. 565. angeführet. Franciscus Milmann erzählt in der Vorrede zu seinen Bemerkungen über die Natur und Heilart der Wassersucht, daß neuerlich von den berühmtesten Männern die Frage aufgeworfen worden wäre: ob in jeder Was-



Wassersucht alles Getränk sorgfältig zu vermeiden sey? Unter den Abhandlungen des Londner königlichen Collegiums der Aerzte finden sich einige Geschichte von Wassersüchtigen, die man für unheilbar erklärt, die aber durch ein ganz ungewöhnliches Mittel, nemlich durch häufiges Trinken wässeriger Getranke wären den Rachen des Todes entrissen worden. Ein in allen Wissenschaften, so auch in der Arzneykunst sehr erfahrner Mann hätte daher dem öffentlichen Urtheile die Frage vorgelegt: ob man nicht glücklicher die Wassersucht heilen würde, wenn man dem quälenden Durst der Kranken fleißiger mehrere verdünnende Getränke entgegensetzte? Milmann, der viele und wichtige hieher gehörende Fälle auf seinen auswärtigen Reisen zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, hat daher diese Frage aufzulösen gesucht. Es scheint, daß man bey der Heilung der Wassersucht darin geirrt habe, daß man, um die wässerige Geschwulst nicht zu vermehren, zu allgemein auf eine grausame Art alles Flüßige verboten hat. Mit Recht haben sich daher alle, welche Wassersuchten zu heilen gehabt, beklagt, daß Arzneyen Hofnung und Erwarten fast immer vergeblich gewesen, bis endlich der berühmte Arzt, Baccher, durch den unglücklichen Ausgang der bisherigen Heilarten der Wassersucht belehrt, Wassersüchtigen mit den Arzneyen schickliche Getränke mit glücklichen Erfolg gereicht und verordnet hat. Diese Methode erhebt der Herr Französische Arzt, der berühmte

Richard

Richard von Hautesierk in seiner Sammlung medicinischer in den königlichen Hospitälern gemachten Beobachtungen mit den größten Lobeserhebungen, und die meisten Französischen Aerzte haben diese Methode, und zwar mit Glück, befolgt. Sehr viele Wassersüchtige hat Herr Milmann von dem berühmten Wienerarzt, Collin, durch die mit Arzneyen zugleich gebrauchten Getränke geheilt gesehen und er selbst hat mit dem glücklichsten Erfolg sich dieser Methode bedient.

Wenn man bedenkt, wie viele Jahrhunderte hindurch die verkehrte Methode durch die trockne Diät oder Enthaltung vom Trinken die Wassersucht zu kuriren ist gebraucht worden, blos, weil die ersten Ausleger des Hippocrates, diesen Vorsteher der Arzneywissenschaft, unrecht erklärt und diesen wieder ihre Nachfolger nachgebethet haben, so muß man mit Recht erstaunen, wie es möglich gewesen ist, daß von Zeiten jenes verehrungswürdigsten Alten bis zu uns diese Heilart sich erhalten können. Unbegreiflich ist es immer, daß unter den vielen und wirklich großen und einsichtsvollen Aerzten, die den Hippocrates interpretirt haben, fast kein einziger gewesen, der ihn so erklärt hat, wie er erklärt werden mußte, und wie es die Natur und Bedürfniß der Krankheit erheischte. Doch, was Wahn, was Anhänglichkeit und Vorurtheil für das Ansehn und den Ruhm dieses oder jenes

berühm=

berühmten Mannes für Einfluß auf andere hat, davon sehen wir täglich Beweise und in keiner Wissenschaft häufiger als in der Arzneykunst. Daß die Wassersucht eine andere Behandlung, als die bisher gewöhnliche, verlangte, hat jeder aufmerksame Arzt, der nur einigemal diese Krankheit beobachtet, eingesehen. Schlagen wir aber die practischen Bücher nach, in welchem finden wir wohl eine andere Behandlung, als die aus dem unrecht verstandenen Hippocrates herrühret? Dank verdient also Herr Milmann, daß er bewiesen hat, daß man von je her den Hippocrates hierin falsch verstanden und seine Vorschriften verkehrt angewendet hat. Millmann und Bacher haben gründlich gelehret, mit Wassersüchtigen menschlicher umzugehen und sie von der grausamen Tortur, sie vor Durst verschmachten zu lassen, zu befreyen. Der Trieb der Natur, der Durst verlangt, man soll dem lechzenden Durstigen mit kühlenden Getränke erqvicken, und man war so taub, daß man das Winseln nicht hören oder doch nicht verstehen wollte. Beyde haben nun durch Gründe und Erfahrungen dargethan, daß solche dringende Bedürfnisse der Natur befriedigt werden müssen, wenn man ein Arzt und nicht ein Peiniger der Kranken seyn will. Die Natur giebt durch den Durst bey Wassersüchtigen zu erkennen, wie nöthig es sey, dem Blute und Säften die flüßigen feuchten Theile wieder zu ersetzen, welche sie durch häufige Absonderung der wäßerigen Theile und derselben Anhäufung

ver=



verloren haben. Je mehr in der Brust= oder Bauchhöle oder im Zellgewebe Wasser sich angehäuft hat, desto mehr muß davon das Blut und andere Theile Mangel leiden, die Säfte werden dicker, zäher und schärfer wegen Mangel der serösen Feuchtigkeiten und diluirenden flüßigen Theile, die Absonderungs= und Ausleerungsgefäsgen ziehen sich also wegen Mangel gnugsamer Feuchtigkeiten und weil sie von scharfen Feuchtigkeiten beneczt werden, zusammen. Daher entstehet Mangel der Absonderungen und Ausleerungen des Speichels, des Schweißes, des Harns u. s. w. Zähigkeit der abgeschiedenen Säfte, Trockenheit, Durst, Magerkeit, Hartleibigkeit u. s. w. Bey der trocknen Diät leiden überhaupt die Kranken vielmehr und alle Zufälle sind schwerer und schlimmer, als bey der entgegengesetzten Diät, und die größte Qvaal, die sie auszustehen haben, macht ihnen die völlige Entziehung des Getränks. Der bloße Gedanke davon erregt einem schon Schauer, geschweige die davon entstehende Quaal. Um zu beweisen, wie grausam sie ist, führt der van Swieten das Exempel eines Lieblings des Königs Antigonus an, welcher sein Ende durch das Trinken seines eignen Urins beschleunigte, um seinen Monarchen nicht ungehorsam zu seyn, der ihm aus Sorge für seine Erhaltung empfohlen hatte, nicht zu trinken. Indessen hat es Wassersüchtige gegeben, welche Muth genug gehabt haben, sich von Trinken gänzlich zu enthalten,

aber

aber dieses konnte nur in dem Fall helfen, wo die Wassersucht von einer äussersten Erschlaffung und Schwäche der festen Theile oder von einem allzugroßen Ueberfluß wässeriger Säfte oder Zerschmelzung der Säfte in wässerige oder von einem sehr großen Mißbrauch wässeriger Getränke herrührte. Da aber dergleichen Fälle die seltensten sind, so kann man schliessen, daß sich das Getränke bey der Wassersucht überhaupt und bey den allermehresten Fällen derselben schicke und daß man dasselbe, um es noch heilsamer zu machen, nach den Umständen und Heilungsanzeigen einrichten und abändern müsse. Die Erfahrung beweiset, daß Wassersuchten von einer Erschlaffung leicht geheilt werden können, wenn man eisenhaltige Mineralwasser nach Willkühr trinken läßt und ausleerende tonische Mittel brauchet. Bey Wassersuchten, die blos von einer Erschlaffung abhangen, haben die Kranken nur mäßigen Durst; es wird davon kein Nachtheil entstehen, wenn man ihn durch ein reinigendes eisenhaltiges oder stärkendes Getränke stillen läßt. Diese Methode hat selbst einen Vorzug für derjenigen, welche die Wassersucht durch eine Austrocknung zu heilen suchet, und was für schlimme Wirkung hat man nicht von einer trocknen Diät zu erwarten, wenn die Wassersucht eine Verdickung Zähigkeit, und Schärfe der Säfte, Stockungen, Verstopfungen und unmäßige Ausleerungen zu Ursachen hat? Wenn auch Wassersüchtige etwas mehr, als sie in gesunden Zustand gewohnt

wa=



waren, trinken und mit Lust, so ist dieser von der Natur oder Kunst erregte Durst eines der allergünstigsten Kennzeichen. In der That kündiget er das Bestreben der Natur nach dem, was ihr fehlet, an, und beweiset, daß sie noch nicht unterdrückt ist, sondern nach Hülfe verlangt, um dem Verderben der Säfte zu widerstehen, ihre Zähigkeit aufzulösen, ihre Schärfe zu mildern und auszuführen. Auf der einen Seite verlangen den Gebrauch des Getränks bey der Wassersucht der anhaltende Durst, der immer heftiger und brennender wird, die Trockenheit des Mundes und die Klebrigkeit des Speichels, die Verarmung Dickheit und Schärfe der Säfte und die Neigung derselben zur laugenhaften Schärfe und Fäulniß; auf der andern Seite die Trockenheit und Kräuselung oder Zusammenziehung der Ausleerungsgefäsgen und der gehinderte Durchgang der Feuchtigkeiten durch diese Gefäsgen, die theils wegen der Dickheit der Säfte, theils wegen der Zusammenziehung der Gefäsgen nicht geschehen kann. Diese Uebel können durch den Gebrauch des Getränks gehoben werden; denn nur das kann den Säften die Schärfe und Dickheit benehmen, ihnen die fehlende Flüßigkeit und Verdünnung geben, die sie haben müssen, um durch die kleinen Haargefäsgen durchzugehen, und die gehemmten Ausleerungen wieder herstellen und befördern. Es muß aber auch das Getränke der Wassersüchtigen schicklich, das ist, nach den Umständen und der Ursache der

Krank=



Krankheit und der Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile eingerichtet, temperirend, kühlend, stärkend, eröfnend, urintreibend, besänftigend, versüssend, gewürzhaftig, geistig u. s. w. seyn.

Zum gewöhnlichen Getränke bey Wassersüchtigen schickt sich der oben S. 240. von dem Herrn Doktor Fiesenich und Herrn Millmann S. 199. angerathene oder aus zwey Maaß Gerstenwasser, worinn eine Unze Weinsteinrahm aufgelöst und das mit Eßigmeth versüßt worden, bereitete Trank. Der Gebrauch der mineralischen Säuren, als des Vitriol- und Schwefel- Salpeter- und Salzgeistes, den Tissot empfiehlt, ist, ob ihn gleich so viele Aerzte fürchten und widerrathen, schon ehedem so nützlich befunden worden, daß Wierus sagt, es haben einige den Wassersüchtigen einen Tropfen Vitriolöl in einen Becher voll Wein verordnet, und es sey dieses für ein besonderes Geheimniß wider die Wassersucht gehalten worden. Eben so sagt Matthiolus, daß der Salz- Weinstein- und Vitriolspiritus, wenn sie in gehöriger Dose in einer eröfnenden Tisane etliche Tage verordnet würden, Wunder thäten, und alle Gefäße der Körper durchdrängen und eröfneten. Ein mit der Bauchwassersucht behafteter wurde durch Weineßig, davon er fünf bis sechs Unzen auf einmal trank, geheilt. Man sehe davon Bachers Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten S. 69. und Comsalvsier Pneumato-pathol. Verwickelung der

Trommelsucht und Bauchwassersucht. Avicenna führet ein Beyspiel von einer wassersüchtigen Frau an, die sich mit einer unglaublichen Menge Granataepfeln, die sie gegessen, kuriret hat. Die Säuren, besonders die mineralischen, widerstehen der Fäulniß, temperiren die Hitze und das Fieber, löschen den Durst, tilgen die alkalische und faule Schärfe und herrschende Neigung dazu, wenden Entzündung und Brand ab. Diese Würkungen zeigen die Umstände an, bey welchen sie bey Wassersüchtigen vorzüglich zu gebrauchen sind.

Durch ein schickliches eingerichtetes Getränk kann man bey Wassersüchtigen die festen Theile erschlaffen, abspannen oder stärken und die üble Beschaffenheit der Säfte verbessern, der Dickheit, Zähigkeit und Schärfe derselben abhelfen, die Stockungen und Verstopfungen heben und die Traurigkeit und Melancholie der Wassersüchtigen vermindern. Daignan, königlicher französischer Rath und Hospitalarzt zu Bergnes, man sehe **Bacher** Untersuchungen über langwierige Krankheiten S. 482. versichert, daß in den Hospitälern, wo sich mehrere Wassersüchtige beysammen finden, leicht sey, diejenigen, welche trinken, von denen zu unterscheiden, welche nicht trinken. Er hat hier beständig wahrgenommen, 1) daß diejenigen, welche nicht trinken, weit mehr leiden, viel trauriger und unruhiger sind, 2) daß sie viel schwerere Symptome haben,

3) daß



3) daß sie viel schwerer genesen, und daß ihrer weit mehr sterben, 4) daß sie sehr zeitig ein Fieber bekommen, und es fast immer stark haben; da hingegen diejenigen, welche trinken, keins haben oder es sehr spät bekommen, und oft sehr leicht, wenn die Wassersucht hartnäckig wird. Er hat ferner wahrgenommen, daß diejenigen Wassersüchtigen, welche wasserabtreibende Mittel gebraucht oder sehr viel Arzneyen gebraucht hatten, weit mehr geschwollen oder in mehrerer Absicht übel zugerichtet waren, als diejenigen, die weniger oder nicht so heftige Arzneyen genommen hatten. Sie haben ihm alle gesagt, daß sich bey ihnen alle Ausleerungen, besonders durch den Urin, gestillt hätten, so bald man ihnen das vorher genommene Getränk entzogen hätte. Dieses war ein die Leber eröfnender oder antiscorbutischer Trank und ein mit bittern und antiscorbutischen Kräutern angesetztes Bier. Seit dem hat er erfahren, daß diese Wassersüchtige größtentheils gestorben sind. Dieses traurige Ende dieser unglücklichen Leute hat ihn in Ansehung der Wassersucht mehr belehrt als alle Bücher. Er hat eine wassersüchtige Frau gesehen, welche in diese Krankheit nach einer lange daurenden Unordnung ihrer monatlichen Reinigung verfiel und schon vorher ein hartnäckiges Wechselfieber ausgestanden hatte, das bald dreytägig, bald doppelt dreytägig, bald viertägig gewesen war. Diese Frau war in dem betrübtesten Zustande und für unheilbar gehalten worden, als

 sie



sie Herrn Daignan um Hülfe ersuchte; in Zeit von weniger als einen Monat heilte er sie durch Molken und die Leber eröfnende Tränke.

Es ist ein schädliches Vorurtheil, zu warten, bis der Urin frey gehet, ehe man die Wassersüchtigen nach Durst trinken läßt. Daß sie Durst leiden, kommt von Krämpfen, Zähigkeit und Dickheit und Schärfe der Säfte her, und in allen diesen Fällen giebt ein häufiges über Durst getrunkenes Getränk das sicherste harntreibende Mittel ab. Nur dadurch, daß man durchs Getränk dem Blute die flüßigen Theile, deren es in dieser Krankheit immerfort beraubt wird, wieder zu verschaffen sucht, wird man seinen Zweck erreichen, alle die zähen kleisterartigen Säfte zu verdünnen und zu schmelzen, und sie hinlänglich flüßig und geschickt zu machen, durch die kleinen Gefäsgen durchzugehen, und wieder eingesogen und ausgeführet werden zu können. Die Verrichtung der Harnwege wird man dadurch vollkommen wieder herstellen können, wenn man die gereizten, krampfhaft zusammengezogenen und gespannten festen Theile durch das Getränke zu erschlaffen sucht. Die Furcht, durch das Getränk die Geschwulst und selbst die wässerigte Ergiessung zu vermehren, darf uns nicht abhalten, unsere vorgesetzte Absicht auszuführen. Wenn die wässerigte Ergiessung noch nicht vorhanden ist, so wird wohl ein wohl ausgesuchtes Getränke eines der sichersten Mittel seyn, um ihr vorzukommen,

weil

weil es die Ursachen derselben wegnimmt, aber auch da, wo die Krankheit schon weiter gekommen und die wässerige Ergiessung unvermeidlich ist, wird das häufige Getränke, weit entfernt gefährlich zu seyn, vielmehr die Heilung erleichtern, indem es die zähen kleisterartigen Feuchtigkeiten verdünnet und auflöset. Das Blut wird auf diese Weise nicht so verarmt, die Verstopfungen werden leichter zu heben seyn und die erschlafften und geschmeidig gemachten festen Theile werden die Wirkungen der Arzneymittel viel eher erleichtern und befördern.

Die Furcht, es möchte bey Wassersüchtigen die Geschwulst durch ein häufiges Getränke vermehret werden, ist manchen desto schwerer zu benehmen, da die mehresten Kranken dieser Art, wenn sie getrunken haben, wirklich eine vermehrte Schwere, eine Unbehaglichkeit, ein mühsames Athemholen verspüren und ihr Unterleib voller und mehr gespannt wird. Diese Zufälle beunruhigen wirklich die Kranken, aber sie rühren daher, weil die Gefäße, die von einem zähen Wesen verstopft oder krampfhaft zusammen gezogen sind, das Getränke nicht durchlassen. In diesen Fällen ist kein besseres Hülfsmittel als der gehörig angeordnete Gebrauch eines schicklichen Getränks, ohne welches keine andere Arzney mit guten Erfolg wirken kann. Wenn man diese Behandlung so fortsetzet, so hat man häufige Ausleerungen, welche den ersten Schritt zur

 Hei=



Heilung abgeben, zu erwarten; es müßte denn die Krankheit auf ihre lezte Stufe gekommen oder schon eine allgemeine Entkräftung vorhanden seyn, oder einige Eingeweide schon so gelitten haben, daß die zum Leben nöthige Verrichtungen schwer verlezt wären.

Wenn man die Wassersüchtigen trinken läßt, so geschiehet dasjenige, was man auch in allen andern Krankheiten beobachtet, wo die Mittel erst nach einer gewissen Zeit ihre Wirkung äußern, und sie zuweilen zu schaden scheinen, wenn sie auf die günstigste Art wirken. Auch das schicklichste Getränk sezt nicht allezeit bey Wassersüchtigen durch, wenn die Wege nicht frey sind, die Säfte, die es forttreiben soll, dazu nicht geschickt oder gehörig zubereitet oder die Absonderungs- und Ausleerungsgefäsgen verstopft oder zu ihren Verrichtungen ungeschickt sind. Daher entstehen allerhand nachtheilige Wirkungen, die Geschwulst vermehret sich, weil die Getränke eben so wohl als die andern Säfte zurückgehalten werden, bis endlich die Getränke nach und nach auf die vorher angezeigte Art auf die festen und flüßigen Theile gewirket und sich freyen Weg gemacht haben und durchgedrungen sind, da denn alsdenn die Ausleerungen erfolgen, die Zufälle sich vermindern und täglich merkliche Schritte in der Heilung geschehen, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse als Verhärtungen, Eytergeschwüre u. d. m. vorhanden sind. Wenn man

man die Wassersüchtigen auch in solchen Fällen, wobey gar keine Hofnung mehr vorhanden ist, trinken läßt, so leiden sie doch während ihrer Krankheit weit weniger, sind wenigern Zufällen unterworfen, leben viel länger und sterben auch keines so grausamen und gewaltsamen Todes, als wenn sie eine trockne Diät beobachten müssen. Wenn man auch das schlimmste annehmen will, so bestehet doch der einzige wirkliche Nachtheil, welchen das Getränke verursachen kann, darinne, daß es die Ergiessung des Wassers vermehret, da, wo man von keinem Mittel mehr Hülfe erwarten kann, hingegen ist es mehr als zu gewiß, daß die Wassersüchtigen selten von der Menge der ausgetretenen Feuchtigkeiten sterben, sondern daß der Tod fast immer von Stockungen in den edlen Theilen, von Entzündungen, Brand, Anfressungen, Zerreissungen, Blutflüssen u.d.m. so die gewöhnlichen Wirkungen einer trocknen Diaet sind, veranlaßt wird. Herr **Bacher** hat in seinen Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten und über die verschiedenen Arten der Wassersuchten gezeigt, daß schickliche Getränke weit entfernt, die Ergiessung des Wassers zu begünstigen, ihr vielmehr zuvor kommen, und daß sie dieselbe, wenn sie unvermeidlich ist, nicht gefährlicher machen; sondern ihre Heilung erleichtern, indem sie die zähen Säfte vertheilen, verdünnen und flüßiger machen, das verarmte Blut aufeuchten und dessen Verlust ersetzen, die Verstopfungen leichter auflöslich machen, den festen

Theilen mehr Geschmeidigkeit geben, wodurch sie geschickter werden, den Wirkungen der Arzneyen nachzuhelfen. Er beweißt, daß alle die Nachtheile, die davon entstehen, wenn man Wassersüchtige trinken läßt, nur scheinbar sind, und daß uns die Furcht, die Geschwulst und wässerigte Ergiessung, wenn sie auch sehr stark ist, stärker zu machen, nicht abhalten dürfe, die von ihm vorgeschlagene Methode zu befolgen. Er gründet sich auf die Erfahrung, welche überall Exempel von Heilung wassersüchtiger Kranken, die durch mineralische Wasser bewirkt worden, darbietet, namentlich solcher, bey welchen diese Krankheit von einer Verstopfung und Erschlaffung abhieng, gegen welche die eisenhaltigen mineralischen Wässer besonders dienlich sind. Diesen so gründlichen als bündigen Raisonnement fügt er eine große Anzahl von Beobachtungen bey, welche den von ihm festgesetzten Grundsätzen so günstig sind, daß man in Ansehung ihrer nichts weiter verlangen kann, und die man bey ihm selbst nachlesen muß. Ich will hier nur einen andern Fall, der eben dieses bestätiget, anführen, der in dem vierten Bande der Commentarien des Herrn von Swieten stehet. Ein Mensch, erzählt er S. 221. der gewohnt war, nach seinen Eigensinn zu leben, wurde von einer Gelbsucht befallen, auf welche eine Bauchwassersucht folgte. Er wurde von den berühmtesten Aerzten bey dieser Krankheit behandelt, jedoch ohne Erfolg, und endlich

von

von ihnen als verlohren verlassen. Da er selbst glaubte, es sey keine Hülfe mehr vor ihm vorhanden, so bat er seine Frau, ihm noch die letzte Gefälligkeit zu erweisen, und ihn vor seinem Tode noch einmal satt trinken zu lassen. Dies geschahe und er trank fünf bis sechs Stunden durch sehr viel mineralisches Wasser; wurde hierauf äusserst schwach, und bekam einen kalten klebrigten Schweis, daß ihm die Umstehenden als todt ins Bette trugen; eine Stunde hierauf fieng er an Urin zu lassen, und harnte gar so häufig, daß er mehr als die Hälfte des getrunkenen Wassers wieder wegließ; er fieng hierauf an zu reden und verlangte Wein, den man ihm wärmen ließ; kaum hatte er diesen getrunken, als er in einen tiefen Schlaf verfiel; das Wasser gieng die Nacht durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang fort, und nachdem dieser Mann sechs Tage durch so forgefahren hatte zu trinken und zu harnen, so wurde er geheilt.

Wo bey der Wassersucht noch keine Hitze und kein Fieber, sondern eine grosse Erschlaffung und Schwäche der festen Theile, und Ueberfluß wässeriger Feuchtigkeiten vorhanden, da ist es nöthig, Wein unter das Getränk zu thun, oder auf andere Art dasselbe aromatisch und stärkend zu machen. Ist bey der Wassersucht große Hitze, Durst und Trockenheit zugegen, so ist es dienlich, reinen Salpeter unter das Getränk zu thun, theils weil er die Hitze, Durst und

 Tro=

Trockenheit lindert, theils weil er den Urin treiber und das Wasser dadurch abführet. Mayerne giebt ihm unter denen bey der Wassersucht dienlichen harntreibenden Arzneyen mit Recht den Vorzug, weil er den unerträglichen Durst stillt und die erhitzten Eingeweide abkühlt. Riverius theilet eine Beobachtung mit, da ein monatlicher Gebrauch des Salpeters im gewöhnlichen Getränke einen Wassersüchtigen völlig kuriert hat. Sennert erzählt von einem Wassersüchtigen Domherrn, daß er seinen Arzt gebethen, ihm Heringe zu essen zu erlauben, welches auch dieser unter der Bedingung gethan, daß er darauf nicht trinken sollte. Dieses geschahe, und der Urin ward davon so stark getrieben, daß er fast eine Viertelstunde lang unaufhörlich floß und die Geschwulst des Unterleibes zusehends fiel.

Die Bewegung des Leibes durch Gehen, Fahren, Reiten oder auf andere Art ist den Wassersüchtigen vorzüglich nützlich und anzurathen. Ich setze voraus, daß die Krankheit solches erlaubt und sie dazu nöthigen Kräfte haben. Dadurch werden die festen Theile gestärkt, die Ausleerungen befördert und das angehäufte Wasser fortgetrieben. Nur muß die Bewegung allezeit den Kräften des Kranken angemessen seyn, solche nicht überschreiten oder schwächen und so beschaffen seyn, daß sie der Kranke auch unternehmen kann. Eine Bauchwassersucht, die ohne alle Arzneyen, blos durch sehr starke Arbeit vertrieben

ben worden, findet man beym Marcello Donato Histor. mirab. Lib. II. und bey dem Schenk Observ. Lib. III. obs. hydrop. insperat. event. liberat. angeführt. Johann Blanch ein Kaufmann in Paris that zur Winterszeit eine Reise nach Engelland, und ward mit Verwunderung gewahr, daß die wassersüchtige Geschwulst seines Unterleibes sich setzte, und er so geheilt war, daß die Krankheit nicht wieder kam. HOLLERIVS de morbis internis Lib. I. schol. ad cap. 39. p. 279.

Ich will noch einige Fälle anführen, wie Wassersuchten durch äusserliche Gewalt oder Erschütterung gehoben worden sind. Einen finde ich in der unter dem Vorsitz des Alberti von Cono zu Halle 1727. gehaltenen Disputation de casu memoria digno hydropicae lapsu, integro abdomine, sanatae, der folgender ist: Eine sangvinisch-cholerische Frau, die dreymal verheyrathet gewesen, aber Kinderlos war, setzte sich, nachdem sie sich im Sommer sehr erhitzt hatte und schwitzte, der kühlen Abendluft aus, nachdem sie ihre Kleidungsstücke geöfnet, und endlich gar ausgezogen hatte; und trank ein ganzes Glas kaltes Wasser. Sie merkte anfänglich keine Beschwerde; nur bekam sie ein geringes Wechselfieber; das sie durch die bittere Magenessenz (Efs. amar.) zwar hob: doch blieb eine ungewöhnliche Müdigkeit und einige Engbrüstigkeit bey der Bewegung zurück, welche sie aber

aber nicht achtete. Bey ihrer abermaligen Verheyrathung mußte sie ihre geschäftige Lebensart in eine stillsitzende verwandeln. Aus dem angewachsenen Bauche schloß man auf eine Schwangerschaft, ob gleich die Reinigung zur gesetzten Zeit nur sparsamer floß: allein binnen dem Verlauf eines Jahres zeigte sich die Unrichtigkeit der Vermuthung. Ausser der Geschwulst im Leibe hatte die Kranke über nichts zu klagen. Die Gesichtsfarbe war lebhaft; die Eßlust sehr gut (doch hatte sie nach dem Essen Sodbrennen und Aufstossen) der Schlaf geruhig; das Athemholen ziemlich frey; der Harn hinlänglich; der Leib aber verstopft. Die Reinigung war mehrentheils zu sparsam; zu Zeiten aber, nach vorhergegangenen starken Leidenschaften, erfolgte ein Blutsturz: Die Füße waren nicht geschwollen, auch die obern Theile nicht mager. So wie der Umfang des Leibes zunahm: so trat der Nabel sehr stark hervor, so, daß man ihn durch ein schickliches Band vom Bruch zurück halten mußte. Alle diese Umstände blieben, während eines fünfjährigen Gebrauchs von den besten Arzneyen, fast unveränderlich; nur daß die Reinigung stärker und regelmäßiger wurde. Das Blutlassen, daran sie zweymal im Jahre gewohnt war, setzte sie fort, und befand sich jedesmal sehr wohl dabey, bis endlich die Füsse etwas zu schwellen anfiengen; wodurch sie jedoch nicht auszugehen verhindert wurde. Endlich, vielleicht durch eine beschwerliche Reise, brach der vorzüglich geschwol-

lene

ene linke Fuß auf; allein ohneracht der Men-
ge des ausfliesenden Serums, verminderte sich
die Krankheit nicht; und nach neun Monaten
heilte der Fuß wieder zu. Hierauf wuchs der
Bauch noch stärker, bis sie im achten Jahr ih-
rer Krankheit beym etwas schnellen Gehen hef-
tig auf das Steinpflaster fiel. Man fand den
Leib äusserlich gar nicht verletzt: Man ließ des
Schreckens wegen der Kranken zur Ader und gab
einige Herzstärkungen; worauf sie sanft einschlief.
Sie wurde von Drang zum Harnlassen aufge-
weckt; und füllte auf einmal einen ganzen Kam-
mertopf voll. Eben so viel ließ sie darauf öf-
ters, und fast alle Stunden: Das abgehende
hatte weder die Farbe noch den Geruch des
Harns: sondern es war klar, und ohne allen
Geruch. Dieser Fluß dauerte vierzehn Tage
hindurch; aber nicht ununterbrochen und wider
Willen der Kranken; sondern durch den ge-
wöhnlichen Harngang, so, daß die Kranke den
Ausfluß zurück halten oder durch Drängen be-
fördern konnte. Zu diesen häufigen Harnab-
gang geselleten sich nach vier Tagen von selbst ein
starker Schweiß, besonders des Morgens: Der
Stuhlgang aber war hart. Durch diese Um-
stände verminderten sich die Kräfte der Kranken
nicht, und der Schlaf, und die Eßlust waren
recht gut. Der Leib nahm immer mehr und
mehr ab; doch bekam sie, besonders nach einer
starken Mahlzeit, große Beängstigungen, zu
Zeiten Ohnmachten: auch konnte sie lange nach
dem

dem Falle weder niesen noch husten. Ueberdem machte ihr die bis über die Knie herunter hangende Haut des ausgespannt gewesenen Bauchs, woran sie jedesmal beym Gehen stieß, viele Beschwerden; doch auch dies gab sich durch gehöriges Binden und durch die Länge der Zeit. Der Leib bekam seine vormalige Gestalt wieder, die geschwollenen Füße nahmen wieder ab, die Zufälle verlohren sich, und die Kranke genas völlig wieder. Das Uebel kam auch nicht wieder, sondern sie starb zwey Jahr hernach im 43sten Jahre ihres Alters an der Ruhr. Der Verfasser der Disputation hält diese Wassersucht für eine Sackwassersucht des Bauchfells und erklärt daher, weil das Wasser nicht die Eingeweide umgeben hätte, sondern in einen Sacke eingeschlossen gewesen wäre, warum diese Krankheit so viele Jahre dauren können. Von dem Fall wäre der Sack zerrissen und das daraus in die Bauch- und Bekenhöle ergossene Wasser wäre von aussen durch die Poros der Blase hineingedrungen, und aus derselben weggegangen. In Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. 3. ann. 5. et 6. obs. 57. wird erzählt, daß eine Frau von der Wassersucht durch einen heftigen Stoß, den sie durch einen Fall auf den Unterleib erlitten, befreyet werden, und in Zodiac. med. Gall. ann. 2. Febr. obs. 12. lieset man, daß eine Frauensperson durch einen Husten, für welchen man einige eröfnende Arzneyen eingegeben hatte, an der Wassersucht der Gebährmutter oder Muttertrom-

pete



…ete kurieret worden. Ein Mann wurde durch einen Stoß des Hodensacks an den Sattelknopf beym Reiten von einem Wasserbruch befreyt, Man sehe hievon Edinburg. Versuche 5. Band Art. 23. Eine Wassersüchtige von den Aerzten verlassene Frau wälzte sich von einem hohen Orte herab und verletzte dabey den Bauch durch einen Stein, worauf das Wasser heraus lief und die Frau gesund wurde. BENIVEN. in Lamswerde Append. ad Sculteti Armament.



VI.

Von den Augenkrankheiten und Augenmitteln.

Meine Absicht ist gar nicht, alle Augenkrankheiten und Augenmittel abzuhandeln, sondern nur einige, und will ich von den Augentzündungen den Anfang machen. Eine Entzündung der Augen wird ophthalmia genennt und ist nach ihrem Sitze entweder eine innerliche oder äusserliche, oder eine äusserliche und innerliche zugleich und hat sehr verschiedene Grade. Wenn das Auge nur äusserlich, wo es sonst weiß aussiehet, roth ist, ohne Geschwulst und sonderlichen heftigen Schmerz, so wird solches taraxis genennt. Die äusserliche Entzündung der Augen sitzt entweder in der angewachsenen Haut (tuni-



(tunica coniunctiva) allein oder in der weissen Haut des Augapfels allein (tunica albuginea) oder in beyden zugleich, ja bisweilen ist die Hornhaut selbst mit entzündet, daß sie roth wird. Manchmal wird die Conjunctiva von dem angehäuften Blute so stark aufgetrieben, daß sie drey vier und mehrere Linien dick wird. Wie aber eine äusserliche Entzündung der Augen verschiedene Grade haben kann, und bald gering und klein, bald groß und heftig ist, so wird besonders diejenige äusserliche Entzündung der Augen, die sehr heftig und stark ist, chemosis genannt. Bald nimmt die äussere Entzündung nur einen Theil des Augapfels, bald die ganze Oberfläche desselben, und entweder nur die Oberfläche desselben und die angewachsene Haut (tunica coniunctiva) allein ein oder erstreckt sich auch die weiße Augenhaut (tunica albuginea) und übrigen, auch so gar die innern Häute des Augapfels. Nimmt sie die angewachsene und weiße Haut ein, so sehen diese Häute nicht allein sehr roth aus, wie ein rothes Tuch, sondern schwellen oft so auch auf und erheben sich über die Hornhaut, daß diese gleichsam vertieft und eingesunken scheint. Die Augenlieder kehren sich um und können die Augen nicht bedecken. Diese Art der Entzündung ist mit heftigen Schmerzen verbunden und wird chemosis, die innere Augenentzündung hingegen phlegmone genannt. Ferner sind die Augen bey einer Entzündung entweder naß und voll Feuchtigkeit, die aus den

Au=

Augen über die Backen lauft, und wenn sie scharf ist, vermöge ihrer Schärfe die Hornhaut Augenlieder und Backen angreift und wund macht, oder trocken. Jenes wird eine feuchte Augenenzündung, ophthalmia humida, lippitudo, dieses aber eine trockne Augenentzündung, ophthalmia ficca genennt. Alle innerliche Augenentzündungen sind viel schlimmer und gefährlicher, als die äusserlichen, wenn sie beyde gleichen Grad haben.

Der Schmerz stehet nicht allezeit mit dem äussern Ansehen einer Augenentzündung im Verhältniß. Zuweilen sind die Augen sehr roth und entzündet und schmerzen gar nicht. Man kann diese Entzündung wohl nicht einem in der Zellhaut der Conjunctiva ausgetretenem Blute zuschreiben. Man hat sie nach verschiedenen Augenoperationen bemerkt. Die Kranken klagten nicht über den geringsten Schmerz, und dennoch war das Auge heftig entzündet. In manchen Fällen, wo die Entzündung gering und von der leichtesten Art zu seyn scheint, ist der Schmerz unerträglich, besonders, wenn das Auge dem Lichte ausgesetzt wird, und in andern Fällen, wo die Entzündung äusserst heftig und die Geschwulst und Röthe stark ist, hat der Kranke nur einen gelinden Schmerz und wenig und fast unmerkliche Beschwerde vom Lichte, ob gleich das Auge offen und unbedeckt bleibt. Sollte ich wohl irren, wenn ich in solchen Fällen, wo die äussere

Entzündung gering und der Schmerz sehr heftig ist, eine innere Entzündung der Augen oder einen Reiz der innern Häute des Auges für die Ursache des heftigen Schmerzes annähme? Gemeiniglich sind die Schmerzen am heftigsten, indem die Entzündung entsteht; ist sie einmal entstanden, so kann sie heftig und doch ganz unschmerzhaft seyn.

Entzündete Augen, wenn die Entzündung innerlich ist, ingleichen auch, wenn die Entzündung äusserlich, aber stark ist, und sich der Reiz davon auf die innern Häute der Augen erstreckt oder mit einer innern Entzündung verbunden ist, können das Licht nicht vertragen, es reizt die schon wegen der Entzündung zu sehr empfindlichen Augen zu sehr, und macht Schmerzen und Stiche in den Augen, daher die Patienten dieser Art, um die davon entstehenden Schmerzen und Stiche zu vermeiden, die Augenlieder zu verschliessen oder die Augen zuzubinden pflegen. Einige rathen, um das entzündete Auge desto besser wider das Licht zu verwahren und die Bewegung desselben zu verhindern, Pflaster Compressen und Binden fest auf die Augen zu legen und zuzubinden, allein diese Methode ist höchst schädlich, weil davon das entzündete Auge, das ohne Schaden und ohne Vermehrung des Reizes und Schmerzes keinen Druck nicht leiden kann, noch mehr gedruckt und gereizt, die Verstopfung der Gefäße und die Entzündung noch mehr vermehret und der freye Abfluß

fluß der Thränen verhindert, kurz, der schlimme Zustand noch mehr verschlimmert wird. Herr Ware räth daher in seinen Bemerkungen über die Augenentzündung um das Licht von den Augen abzuhalten, den Gebrauch eines aus Pappe verfertigten Schirms oder Huts an, den man nach Erfordernis der jedesmaligen Umstände in einer grössern oder kleinern Entfernung von den Augen tragen kann; und wenn dieser die Beschwerden des Lichts nicht gehörig abhalten könnte; so sollte sich der Kranke in einem Zimmer aufhalten, in welches wenig oder kein Licht fällt. Herr Ohdelius Pämminelser vid Det brukeliga sättet at bota Ogats Sjukdomar eifert wider die Gewohnheit, entzündete Augen zu verbinden, weil die Binde das entzündete und empfindliche Auge druckte und reizte, und den freyen Ausfluß der Thränen verhinderte. Ich gebe das Drucken und Reizen des entzündeten Auges von einem dicken und fest angelegten Verbande zu, aber nicht von einer dünnen Compresse und leicht umgelegten Binde, und den Ausfluß der Thränen aus dem Auge kann wohl ein aufgelegtes Pflaster hemmen, nicht aber eine dünne Compresse und leicht umgelegte Binde. Dieses beydes halte ich bey entzündeten Augen für höchst nöthig und nützlich, wenn alles so applicirt wird, daß die Augen davon nicht gedruckt werden. Die Compresse wird mit einem wider die Entzündung dienlichen Augenwasser befeuchtet aufgelegt. Ein dicker fest angelegter Ver-

 band



band ist entzündeten Augen offenbar schädlich. Die tägliche Erfahrung zeigt auch, daß die Entzündung und der Schmerz der Augen zunehmen, ja, nachdem sie schon vergangen, oft von neuen wiederkommen, wenn das Auge freyer Luft ausgesetzt wird. Einem entzündeten Auge schadet aller Reiz und wie kann man denn wohl ein Auge besser für allem Reize in mehr Sicherheit setzen, als wenn man die Augenlieder schließt? Reizt nicht die Kälte, der Staub, die Dünste und Dämpfe der Luft; reizen nicht selbst die Bewegungen der Augenlieder das entzündete Auge? Alle diese Reize der Augen kann man am besten durch einen geschickten und beqvemen Verband der Augen, der sie auf keine Weise druckt oder reizt, abwenden, und das ist doch zur Cur der Entzündungen nothwendig.

Das Licht ist nicht die einzige Ursache der Schmerzen bey Augenentzündungen, weil die Kranken auch in solchen Fällen, wo das Licht entfernt ist und sorgfältig verhütet wird, einen heftigen Augenschmerz, der sich vom Auge durch den Kopf bis zum Hinterhaupte hin erstrecket, empfinden und davon sehr viel ausstehen müssen, und eben dieser Schmerz ist ein Kennzeichen, daß die Entzündung sehr heftig und die Gefahr der Eiterung sehr nahe ist.

Während den starken äussern Augenentzündungen entstehen sehr ofte kleine Geschwüre auf der



der Hornhaut, die, ob sie gleich selbst im Anfange durch die Entzündung hervorgebracht worden sind, doch in der Folge solche vermehren und ihre Heilung erschweren. Wenn solche Geschwüre heilen, so bleibt gemeiniglich eine Vertiefung zurück, welche das Sehen sehr verhindert, indem sie macht, daß die Gegenstände dem Auge so erscheinen, als wenn man sie durch ein gebogenes Glaß oder Glaß voller Ritze ansähe. Zuweilen erzeigen sich auch bey den Augenentzündungen oft kleine Geschwüre oder Eyterbeulen zwischen den auf einander liegenden Blättchen der Hornhaut, die in ihnen befindliche Materie, die sich nicht ausleeret, verhärtet sich und bildet weiße undurchsichtige Flecke, welche nach der Beschaffenheit der Größe bald gänzlich, bald zum Theil das Eindringen der Lichtstralen ins Auge verhindern. Sind diese Flecke nur auf der Oberfläche befindlich, so reiben sie sich mit der Zeit ab und verschwinden gänzlich; wenn sie aber durch die ganze Substanz der Hornhaut dringen, so scheinen sie ganz unheilbar zu seyn.

Die Augenentzündungen entstehen von sehr verschiedenen Ursachen, entweder von innerlichen oder von äusserlichen. Zu den äusserlichen gehörer die Luft und alle die in die Augen wirkende äusserlichen Gewaltthätigkeiten, Verletzungen, Stöße, Schläge, Würfe, scharfe schneidende und stechende Instrumente und alle in die Augen gekommene gebrachte oder gefallene

fremde Materie und Körper, welche die Augen reizen. So kann eine große Hitze und Kälte, die in die Augen wirkt, eine kalte rauhe Luft, so an die Augen geht, und ein scharfer kalter Wind, der mit Gewalt auf die Augen stößt, ein Rauch und Dampf, der die Augen stark angreift, eine starke Sonnenhitze, der die Augen ausgesetzt sind, sehr kalte und sehr kühlende, ingleichen sehr heiße und sehr hitzige und erhitzende und sehr geistige Umschläge auf die Augen, auch zurücktreibende Umschläge, alle äusserliche in das Auge gebrachte oder auf dasselbe gelegte stark reizende Mittel, ein öfteres oder anhaltendes Sehen in ein starkes blendendes Feuer oder Licht, eine schleunige Veränderung der Atmosphäre und Witterung in eine entgegengesetzte als einer heissen in eine kalte, einer feuchten in eine trockne, eine besondere Beschaffenheit der Luft und Witterung, vieles Weinen und Reiben der Augen, ein Verbrennen derselben, fremde in die Augen hineingekommene Körper Entzündungen der Augen verursachen. Platner führt in seiner Chirurgie §. 286. einen Fall von einem Empiricus an, welcher bey einer geringen äusserlichen Augenentzündung einen Umschlag aus Semmelkrumen und sehr kalten Wasser gemacht etliche Tage aufs Auge gelegt. Davon entstand eine innere Augenentzündung, das Auge riß inwendig und trat heraus. Oft stellet sich eine Augenentzündung sehr plötzlich und ganz unvermuthet ein, ohne daß eine andere Krankheit vorhergehet oder damit verbun=



bunden ist. Sie scheint oft von einer besondern Beschaffenheit der Atmosphäre herzurühren und befällt öfters, wie andere epidemische Krankheiten, eine ganze Gegend zugleich, wie dies nach der Erzählung des Herrn Ware's a. a. O. im Sommer des Jahrs 1778. zu Newbury in Berkschire und in verschiedenen der damals stehenden Läger geschehen, wo sie unter dem Nahmen der Augenkrankheit bekannt war. Allerdings sind oft die Augenentzündungen epidemisch, und die epidemischen Augenentzündungen sind gemeiniglich katarrhalisch oder gastrisch. Daß ein scharfer kalter Wind, der mit Gewalt ins Auge stoßt, eine der häufigsten Ursachen der Augenentzündung, ja zuweilen einer plötzlichen Blindheit und des grauen Staars sey, hat die Erfahrung gelehrt. Fremde Körper zwischen dem Augapfel und Augelieder sind gleichfalls eine gewöhnliche und oft unerkannte Ursache der Augenentzündunaen. Herr Ware hat einigemal gesehen, daß kleine Stückgen Eisen, die zufälliger Weise in die Augen gekommen waren, verschiedene Tage lang darin stecken geblieben und darauf eine Eiterung um dieselben herum entstanden ist, die ihren Zusammenhang mit der Hornhaut getrennt, daß sie nun von freyen Stücken herausfielen. Es würde sehr unsicher seyn, wenn man sich in solchen Fällen blos auf die Wirkungen der Natur verlassen wollte, weil dergleichen und überhaupt alle andere fremde Körper durch ihren Aufenthalt in den Augen,

 wenn



wenn auch solcher nur kurze Zeit dauert, doch große Schmerzen und sehr heftige und solche Entzündungen, die von höchst schädlichen oder gefährlichen Folgen sind, erregen können. Sie verursachen auch durch den Reiz, den sie machen, den Zufluß der Thränen, der oft vermögend ist, sie wegzuschaffen. Wenn aber dies nicht erfolgt, so muß man die Augenlieder mit dem Fingern offen halten und den Patienten auf die Seite sehen lassen, die derjenigen entgegen gesetzt ist, wo der fremde Körper liegt. Ist solcher klein, so kann man ihn mit feuchter Carpie, an einer Sonde befestiget, wegwischen. Hat man aber Ursache zu muthmaßen, daß mehrere kleine fremde Körper im Auge sich befinden, so muß man etwas laulich warmes Wasser durch eine Sprite in das Auge einsprißen, oder das Auge in einem so genannten Augenbade baden, das mit laulich warmen Wasser oder einer andern gelinden Feuchtigkeit als laulich warmer Milch erfüllt ist. Da diese Augenbäder nach der Gestalt des Auges u. s. w. sehr gut eingerichtet sind, so kann man, so lange das Auge in die in dem Augenbade befindliche Feuchtigkeit eingetauchet ist, die Augenlieder nach Gefallen öffnen und verschliessen. Hängt aber der fremde Körper so fest an der Hornhaut, daß man denselben nicht mit der Carpie, dem Einsprißen und Augenbade wegschaffen kann, so rathen einige Schriftsteller, ihn mit der Spiße einer Lanzette vorsichtig wegzunehmen, allein es ist

rath=

rathsamer, lieber ein dünnes stumpfes spatelar=tiges Messer oder Werkzeug, das etwas breiter als eine Sonde ist, dazu zu nehmen, welches den Vorzug vor der Lanzette hat, daß es die Hornhaut nicht verwundet und folglich keine Narbe zurück läßt, die dem Gesicht nachtheilig werden könnte. Ich habe verschiedene in die Augen gefallene fremde Körper durch einen kleinen helfenbeinernen Ohrlöffel, weil ich nichts anders bey der Hand hatte, herausgebracht. Man sollte wirklich jederzeit, wenn eine Augenentzündung von selbst entstehet, sorgfältig untersuchen, ob nicht ein in die Augen gekommener fremder Körper die Ursache derselben sey. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, wo alte hartnäckige Augenentzündungen, die man bereits anfieng für unheilbar zu halten, durch die Herausziehung eines solchen bisher unentdeckt gewesenen Körpers innerhalb wenig Tagen gehoben worden. Einwärts stehende oder gekrümmte Haare der Augenlieder gehören auch zu den Ursachen der Augenentzündungen. So erzählt Herr Professor Alix Observ. chirurg. Fasc. II. daß eine alte hartnäckige Augenentzündung, die man auf keine Art heben können, von einigen einwärts gekrümmten Haaren der Augenlieder entstanden. Herr Professor Alix riß sie aus und befreyete dadurch den Kranken von seinem alten Uebel. Zuweilen wachsen dergleichen Haare wieder von neuen und dann müssen sie wieder ausgerissen werden.

Es können auch Stöße, Schläge und Würfe in die Augen nach Beschaffenheit ihrer Heftigkeit größere und kleinere Entzündungen der der Augen verursachen. Ist die Beschädigung leicht, so sind die Wirkungen und die Entzündungen davon gemeiniglich von kurzer Dauer; ist sie aber heftig, so entstehet daraus oft eine Verderbniß der Häute und Feuchtigkeiten, und endlich gar eine Blindheit. Gleiche gefährliche Folgen entstehen von Wunden und Stichen in die Augen. Wenn sie mit schneidenden oder stechenden Instrumenten als Messer, Degen u. s. w. gemacht werden, so kommt es auf die Richtung an, nach welcher sie wirken, ob sie in den Augapfel selbst oder zwischen denselben oder der Augenhöle gehen. Im letztern Fall durchboren sie die Conjunctivam, verwunden das Zellgewebe, in welchem das Auge liegt, und dringen, wenn sie noch tiefer gehen, bis ins Gehirn selbst, wodurch denn die schrecklichsten Kopfschmerzen, Ergiessungen der Feuchtigkeiten, Entzündungen, Vereiterungen und der Tod selbst verursachet werden. Geschiehet die Verwundung mit einer Nadel, einem Dorn, Nagel oder andern ähnlichen stechenden Dinge in den Augapfel selbst und zwar so, daß dieser tief und sehr verletzt wird, so erfolgt ein gänzlicher Verlust des Gesichts. Auch von einen ungeschickten und gewaltsamen Antasten und Berühren der Augen bey der Geburt kann eine Augenentzündung entstehen.

Was

Was die innerlichen Ursachen der Augenentzündungen anlangt, so gehören dahin dicke, zähe scharfe unreine Säfte, die nach den Kopf und nach den Augen hingehen, eine Congestion der Säfte und des Bluts nach den Augen hin, ein Reiz und Krampf, welcher dergleichen Congestion nach den Augen hervorbringt, ein gar nicht oder nicht gehörig geschehener Fortgang der monatlichen Reinigung und güldnen Ader, Verstopfung des Leibes, ein nicht hinlänglicher Abgang des Urins, gehemmte zurückgetretene oder zurückgetriebene Schweiße und catarrhalische Ausleerungen, dahin auch die Erkältung des schwitzenden Kopfs gehört, zurückgetretene oder zurückgetriebene krätzige, grindigte, Kupfer- oder andere Ausschläge, Versetzungen der Krankheitsmaterien in die Augen bey oder nach hitzigen Fiebern und bey gestopften Tripper, Pocken und Masern, welche oft bey ihrem Daseyn die Augen entzünden, und auch, nachdem sie vorüber, Augenentzündungen zurücklassen. Bey den Pocken schwillt das Gesicht auf, die Augen werden gemeiniglich roth und geschlossen. Bisweilen sammlet sich zwischen den Augenliedern und Augapfel eine dicke Feuchtigkeit, welche die Hornhaut reizet, entzündet, und zuweilen gar anfrißt. Bey den Masern leiden die Augen allezeit und die Thränen, welche häufiger abgesondert werden, sind sehr heiß und machen den Kranken Schmerzen. Ich habe Kinder gesehen, die sehr ofte von Entzündungen der Au-

gen



gen befallen wurden und selten davon frey waren, so, daß sie ofte gar nicht sehen konnten und blind waren. Dabey hatten sie böse Köpfe und Nasen, und grindigte Ausschläge am Munde, geschwollene Ohrendrüsen und fliesende Ohren. Wenn diese Uebel da waren, so waren die Augen frey und gut; vergiengen sie aber, so bekamen sie böse und entzündete Augen. Hieraus erhellet, daß die unreinen zähen scharfen Säfte, wenn sie sich auf die Augen gesetzt, Entzündungen derselben verursachet, die wieder vergiengen, wenn sie die Augen verlassen und anderswo sich hingesetzt haben. Auch bey kleinen Kindern habe ich bemerkt, daß sie, wenn die Zähne, besonders die Augenzähne, durchbrechen wollen, Augenentzündungen bekamen. Ich habe ein Frauenzimmer in der Cur gehabt, das lange Zeit mit feuchter Entzündung der Augen behaftet war, davon der Grund in den nicht gehörigen Abgang der monatlichen Reinigung, die sich zum erstenmal bey ihr eingestellet hatte, aber gar nicht ordentlich und hinlänglich abgieng, zu suchen war. Aderlassen, purgieren, spanische Fliegenpflaster und äusserliche Augenmittel wurden lange Zeit vergeblich gebraucht, bis endlich die monatliche Reinigung in Ordnung und Gang gebracht wurde.

Venerische Krankheiten, insonderheit gestopfte Tripper, verursachen Augenentzündungen, wenn sich die Krankheitsmaterie auf die Augen



setzt. St. Ives hat verschiedene Fälle dieser Art bemerkt, und setzt die merkwürdige Beobachtung hinzu, daß in den meisten Fällen dieser Art zwey Tage nach der Verstopfung eines bösartigen Trippers eine Augenentzündung entstanden; wo es geschienen, als wenn die Trippermaterie durch die Augen abgegangen wäre, indem sie die Leinwand eben so befleckt hatte, als es die Trippermaterie zu thun pfleget. Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Schmucker führet in dem ersten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen einen merkwürdigen Fall an, welcher eben das erweiset und den ich mit seinen eigenen Worten hier anführen will. Ein junger Mensch, von zwey und zwanzig Jahren und feurigen Temperament beschloß einen Tag, welchen er dem Bachus und Comus geweihet, in den Armen der lächelnden Aphrodite; doch diese vergiftete sein Vergnügen. Den Morgen nach der angenehmsten Nacht empfand er beym Urinlassen die grausamsten Schmerzen. Aus der Harnröhre lief eine grünliche Materie, und das ganze männliche Glied war geschwollen. Er suchte in dieser Angst Hülfe, hatte aber das Unglück, in die Hände eines unwissenden Qvacksalbers zu fallen, welcher ihm nicht allein die genaueste Verschwiegenheit, sondern auch schleunige Hülfe versprach. Nichts konnte dem Kranken angenehmer seyn, als dieses Versprechen, zumal da er in einem Hause wohnte, wo er täglich von vielen Schönen beobachtet wurde, und er es nicht vor rathsam be-

befand, daß diese von seinem Zustande unterrichtet würden. Die Cur wurde mit Balsam von Copaiva und mit Pillen aus Terpentin angefangen. Die Entzündung wurde täglich stärker, und er stand beym Urinlassen fast eine Art von Tortur aus. Der Tripper lief bis zum vierten Tage, allein an dem Abend desselben bekam er einen heftigen Frost mit einem darauf folgenden Fieber. Er legte sich ins Bette. Den folgenden Morgen waren beyde Augen heftig entzündet. Der Schmerz war beym Urinlassen nach wie vor, und der Tripper hatte sich verlohren. Voller Verzweifelung ließ er seinen Aesculap rufen. Kaum hatte dieser vernommen, daß der Tripper nachgelassen; so sagte er triumphirend: habe ich ihnen nicht versprochen, die Cur geschwind zu endigen? für die Augen werde ich Ihnen etwas bringen, welches eben so geschwinde, wie das vorige, wirksam seyn wird. Er brachte auch wirklich ein Glas mit Augenwasser, in welchem ein fingerhoher Bodensatz von der Tutia und Cyprischen Vitriol war; von diesem solte er sich öfters, nachdem vorher wohl umgeschüttelt worden, etwas in die Augen giesen. An eben diesem Tage besuchte ihn ein Cavalier. Dieser verwunderte sich, seinen Freund in einem Zimmer, dessen Fenstervorhänge zugezogen waren, anzutreffen. Als er sich nach der Ursach erkundigte, und vernahm, daß er von einer solchen heftigen Augenentzündung befallen sey, daß er sich vor Schmerzen nicht zu lassen wisse;



wisse; so drang er sogleich in ihn, den Heern Schmucker ohne Zeitverlust rufen zu lassen, und er selbst wolte diese Mühe über sich nehmen. Zu seinem Glück kam Herr Schmucker noch zu rechter Zeit; da fand er schon in der vordersten Kammer des Auges die venerische Materie, einen Auslauf derselben, nebst den allerheftigsten Schmerzen. Weil ihm dergleichen Krankheiten schon bekannt waren, so sagte er gleich, daß er einen gestopften Tripper haben müsse, und, wenn er gehörig curiret seyn wollte, so müßte er ihm alles, auch, was er gebraucht habe, offenherzig gestehen; im Gegentheil, wenn er das geringste verschwiege, so wäre er in drey Tagen blind. Der Kranke erzählte ihm hierauf den ganzen Verlauf, und zeigte ihm zugleich die herrlichen Mittel, deren schon oben gedacht worden. Nachdem nun Herr Schmucker von allem unterrichtet war, so ließ er so gleich, um der heftigen Entzündung in etwas Einhalt zu thun, ein Pfund Blut am Arme weg, verordnete Salpetermittel und zum gewöhnlichen Getränke infundirte Habergrütze mit Citronensaft. Auf das männliche Glied und die regionem perinaei ließ er alle Stunden ein erweichendes Decoct warm auflegen. Die Augen selbst mußte der Kranke vermittelst eines feinen Schwammes mit einem Decoct aus Altheewurzel und Aristoloch. rotund. auswaschen. Damit die scharfe Materie weder die Häute der Augen noch den Backen anfressen möchte, so wurde die Nacht damit fortgefahren. Den

Den folgenden Morgen fand Herr Schmucker den Puls etwas gelassener als den vorigen Tag. Die Chemosis hatte nicht weiter zugenommen; die Schmerzen beym Urinlaßen waren noch eben so heftig, allein die Geschwulst des männlichen Gliedes war in etwas gefallen, der Tripper aber hatte sich noch nicht eingefunden. Herrr Schmucker ließ noch 10 Unzen Blut am Fuße weg und das Nitrum nebst den obigen Getränken fortbrauchen. Nachmittags um 2 Uhr ließ er an beyden Augenliedern vierzehn Stück Blutigel ansaugen. Das Nachbluten dauerte, nachdem sie abgefallen waren, fünf Stunden, und als solches aufgehöret hatte, ließ er alle Stunden ein Augenwasser aus Alaun frisch auflegen, und die Augen noch immer zuweilen mit den obigen Decoct auswaschen. Die Umschläge um das männliche Glied und das Perinaeum wurden anhaltend forgesetzt. Den dritten Tag ließ er ihn ein Mannatränkgen nehmen, welches einige Stühle bewirkte. Die Entzündung nebst dem Auslaufe der eiterhaften Materie war nicht stärker, und die Geschwulst des mänlichen Gliedes nebst dem Brunnen in der Harnröhre hatte merklich nachgelassen. Den vierten Tag ließ Herr Schmucker ihn zehn Gran Calomel mit Zucker abgerieben nehmen. Er bekam einige sehr starke Stühle. Unterdessen verblieben alle Umstände in dem Zustande, wie den vorigen Tag. Am fünften Tage fand Herr Schmucker an einigen Flecken des Hemdes, und durch gelindes Drücken an dem männlichen Glie-

Gliede wornach eine grünliche Materie zum Vorschein kam, daß sich der Tripper wieder einfinden wollte. Die Entzündung der Augen hatte sich nicht vermindert. Herr Schmucker ließ deswegen an jeden, sowohl am obern als untern, Augenliede von neuen zwölf Blutigel ansaugen, und, als das Bluten nachgelassen hatte, mit dem obigen Augenwasser wieder fortfahren. Innerlich ließ er alle drey Stunden ein Pulver aus sechs Gran Rhabarber und zwanzig Gran reinen Salpeter nehmen, weil er sehr oft bemerkt hatte, daß die Rhabarber in solchen Umständen mit Mittelsalzen versetzt als ein sehr starkes harntreibendes Mittel wirket. Zum gewöhnlichen Getränke verordnete er von diesem Tage an ein Decoct aus Graswurzel. Nach einem sechstägigen Gebrauch wurde der Ausfluß des Trippers stärker: an den Augen hingegen verminderte er sich zugleich mit der Entzündung. Den sechsten ließ er ihn des Morgens noch ein Mannatränkgen nehmen. Es that gehörige Wirkung. Der Tripper floß den siebenten Tag noch stärker und die Augen besserten sich merklich. Den achten Tag ließ Herr Schmucker wieder zehn Gran Calomel mit Zucker abgerieben nehmen. Es verursachte, weil er überhaupt leicht zu laxiren war, einige sehr starke Stühle. Die Entzündung und der Ausfluß aus den Augen nahmen immer mehr und mehr ab, und der Tripper zeigte sich wieder in seiner ersten Gestalt, die Rhabarber mit dem Salpeter ließ Herr Schmucker

 noch



noch einige Tage fort brauchen. Den zehnten Tag ließ er noch sechs Blutigel ansaugen, um die Gefäße gänzlich auszuleeren. Die Wirkung derselben war diesesmal so vortrefflich, daß nach drey Tagen diese vorher so ausserordentlich starke Entzündung sich fast gänzlich zertheilt hatte. Die erschlaften Gefäße suchte Herr Schmucker durch sein Augenwasser, von welchen alle Stunden etwas in die Augen gegossen wurde, wieder zu stärken; und um dieses noch mehr zu beschleunigen, ließ er noch Compressen mit folgenden Spiritus angefeuchtet vor die Augen legen.

℞. Spirit. Lavendul.
Anthos. ana. ℥ij.
Essent. croc. ℥j.
Camphor. cum
Sal. ammoniac. depurato. ana ʒij.

Die Augen wurden auf diese Art gänzlich hergestellt; der Tripper wurde ferner gehörig behandelt; und nach sechs Wochen erlangte der Kranke seine gänzliche Gesundheit wieder.

Unter die mannigfaltigen Folgen, die von einer solchen Leibesbeschaffenheit entstehen, welche Verstopfungen und Verhärtungen der Drüsen erzeuget und die man eine scrophulöse Leibesbeschaffenheit nennet, zählet man auch die Augenentzündungen, aber es lauft dieses auf eine dicke und zähe Beschaffenheit der Säfte, die selten ohne

ohne Schärfe ist, und auf eine Stockung derselben hinaus, und es ist dabey eine Verstopfung, oder Verhärtung und Aufschwellung der Drüsen, die entweder vorhergehet oder damit verbunden ist.

Was die bey den Augenentzündungen nöthige Heilmethode anbelangt, so ist das Blutlassen bey derselben höchst nothwendig; wie aber dasselbe und an welchem Theile es geschehen soll, verdient eine genauere Erwägung. Das Blutlaßen kann geschehen durch Oefnung einer zurückführenden oder Schlagader, Schröpfen, Blutigel ansetzen, und durch diejenige Operation, welche ophthalmoxysis genennt wird. Die Augenentzündung ist, wenn sie heftig ist, nicht ohne Fieber und dieses kann verschiedene Grade haben. Hier ist das Aderlassen das erste und beste Mittel, aber es muß, wenn es was helfen soll, stark seyn und auch nach Erforderniß der Umstände wiederholt werden. Bey erwachsenen, jungen, starken und in den besten Jahren befindlichen Personen, wo die Entzündung stark und mit einem starken Grad von Fieber verknüpft ist, muß man gleich im Anfange eine Ader öfnen und ein Pfund Blut weglassen. Wiederholte Aderlässe sind besonders bey jungen, starken, und vollblütigen Personen nützlich und einige Schriftsteller behaupten, daß man die Augenentzündungen jederzeit heben könnte, wenn man innerhalb fünf bis sechs Tagen funfzig Unzen Blut ab-



zapfte, und ROWLEY on the Diseases of the Eyes hat durch eine Aderlaß von 24 Unzen Blut eine sehr heftige Augenentzündung innerhalb 24 Stunden gänzlich gehoben, ich habe aber auch gesehen, daß durch starke und oft wiederholte Aderläße nicht allezeit Augenentzündungen geheilet worden. ROWLEY on the Diseases of the Eyes Hauptabsicht bey der Cur der Augenentzündung ist, das Blut auszuleeren, denn die Augenentzündung besteht, sagt er, in einer widernatürlichen Anfüllung der Gefäße des Auges, daher empfiehlt er, nebst dem starken Aderlassen, oft wiederholte Abführungen und eine fast gänzliche Enthaltsamkeit vom Getränke, auch dem unschädlichsten, selbst dem Wasser. Was hilft es, sagt er, daß man durch Aderläße und Abführungen die Gefäße ausleeret, wenn man sie durchs Getränke zu gleicher Zeit wieder anfüllt? Ja, auf diese Enthaltsamkeit verläßt er sich mehr als auf die wiederholten Abführungen, wodurch oft der Magen und die Därme gar sehr geschwächt würden, und die er alsdenn nur verordnet, wenn sich der Kranke zur Enthaltsamkeit nicht beqvemen will. Nie verstattet er dem Kranken täglich mehr als eine halbe Pinte zu trinken, dafür aber empfiehlt er Früchte und andere säuerliche Sachen gar sehr. Er ist so gar geneigt zu glauben, daß man durch Aderlässe und Enthaltsamkeit vom Getränke alle Entzündungsfieber heben könne; wenigstens zweifelt er gar sehr, daß die Gewohnheit der Aerzte in die-

sen

sen Krankheiten wässerichte Getränke zu verordnen heilsam sey. Die Masse des Bluts, das in allzugroßer Menge in einen entzündeten Theil getrieben worden, vermindern wollen, ist ohne Zweifel nicht zu tadeln, aber daß dieses noch nicht alles ist, was der Arzt thun muß, daß er oft vielmehr die widernatürliche Ursache, die das Blut in den entzündeten Theil treibt, vermindern muß, beweisen Entzündungen, die in Körpern entstehen, in welchen ein Mangel des Bluts ist; beweisen häufig vorkommende Fälle, in welchen Entzündungen unter vielen wiederholten Ausleerungen mit unveränderter Heftigkeit anhalten. Gewiß, bey Entzündungen und vornemlich bey denen, die von äusserlichen Ursachen erregt worden, kommt es weit mehr darauf an, den Reiz zu heben oder zu mildern, der die Congestion verursacht, als das Blut auszuleeren, welches durch den Reiz in eine heftige unordentliche Bewegung gesetzt wird. Zuverläßig giebt es Fälle, wo man den Kranken des größten Theils seines Bluts berauben und dennoch die Entzündung nicht heben würde.

Unter die örtlichen Mittel verstehet man die, so an, auf oder nahe dem kranken Auge angewendet werden, dahin die Oefnung der in dem großen Augenwinkel liegenden Vene, vena angularis oculi, das Ansetzen der Blutigel an den Augenliedern und Schläfen, die Oefnung der Schlafschlagader (arteria temporalis) und die

 ophthal-

ophthalmoxysis gehören. Unter diesen Mitteln hat man die Oefnung der Schlafschlagader für das wirksamste und geschwindeste gehalten, allein es ist diese Operation mit Schwierigkeiten und Gefahr verbunden, nach anderer berühmter Augenärzte Zeugnissen unnöthig, und öfterts unwirksam. Der berühmte Herr Hofrath Richter zieht ihr die Einschneidung der Conjunctiva als die ihn niemals verlassen hätte, vor, weil bey einer starken Augenentzündung wirklich allezeit ausgetretenes Blut unter der Conjunctiva wäre. Herr Wilmer Cases and Remarks in Surgery hat eine heftige und hartnäckige Augenentzündung durch Einschnitte in die Conjunctiva gehoben. Diese Haut war so stark geschwollen, daß sie die Hornhaut beynahe ganz bedeckte, und einem Stücke rohen Fleische gleich. Nachdem verschiedene Mittel, selbst Blutigel, fruchtlos gebraucht worden waren, machte Herr Wilmer 7. bis 8. Stiche mit der Spitze eine Lanzette in die geschwollene Conjunctiva, worauf drey Löffel voll Blut ausgeflossen und Schmerz und Geschwulst sich minderten. Nachdem diese Operation noch einmal wiederholt worden war, verlor sich die Entzündung gänzlich. Der Herr Generalchirurgus Schmucker, man sehe dessen ersten Theil chirurgischer Wahrnehmungen Seite 489. hat die Oefnung der Schlafschlagader bey zwey Fällen einer Augenentzündung unwirksam gefunden. Bey dem einen ist noch überdies diese Schlagader den funfzehnten

Tag

Tag nach der Operation durch ein starkes Niesen, bey dem andern den sieben und zwanzigsten Tag wieder aufgesprungen, ob man gleich hätte glauben sollen, daß sich diese Schlagader nach dieser Zeit gänzlich vernarbt hätte, da sie wegen ihrer Lage auf dem Knochen gänzlich comprimiret werden kann. Andere versprechen sich eine gute Wirkung zur Heilung der Augenendzündungen von der Oefnung der äussern Halsader (vena jugularis externa) und der im großen Augenwinkel liegenden Vene (vena angularis oculi), allein auch diese letzte Operation ist mit großer Unbequemlichkeit und auch mit Gefahr verbunden. Denn erstlich muß man die Venen des Halses sehr stark zusammenschnüren, um jene Vene zum Aufschwellen zu bringen, damit die Oefnung vorgenommen werden kann. Zweytens liegt sie auf der Schlagader, so, daß diese leicht verletzt werden kann. Es ist also diese Operation sowohl wegen des wenigen Nutzens, welcher dadurch erhalten wird, als auch wegen der Gefahr nicht sonderlich zu empfehlen.

Für sehr schädlich bey allen Augenkrankheiten, und besonders bey Augenentzündungen halte ich die Ophthalmoxysis, welche diejenige Operation ist, da man mit einem aus Rocken- oder Korn-Aehren gemachten kleinen Bürstgen über die innere Seite der Augenlieder und die angewachsene Haut, auch in gewissen Fällen über das Auge selbst hin und her fähret und die Adern aufritzet,

 daß

daß das Blut herausgehet. Dieses läßt man so lange laufen, als es will, bähet und wäscht das Auge mit laulich wärmen Wasser oder einem dienlichen laulichen Decoct aus. Woolhouse hat diese Operation, davon man schon Spuren bey den Hippocrates und besonders bey dem Paul von Aegina findet, in den neuern Zeiten in Gang und Gebrauch gebracht und das erwähnte Augenbürstgen erfunden. Er sowohl als seine Schüler haben dasselbe und die Art und Weise, wie es zu gebrauchen, viele Jahre für ein großes Geheimniß gehalten und sehr gerühmt, bis endlich dasselbe Herr Professor Mauchart ein Schüler von Woolhousen in einer 1726. zu Tübingen gehaltenen Disputation de ophthalmoxysi nov-antiqua seu Woolhusiano-Hippocratica offenbaret. Zwey Jahre hernach hat Herr Hofrath Platner in Leipzig, auch ein Schüler von Woolhousen, ebenfals von dem Augenbürstgen und von der damit zu verrichtenden Operation, die man auch das Schröpfen im Auge nennet, eine besondere Disputation unter dem Titel: de scarificatione oculorum herausgegeben und die Operation selbst vollständiger beschrieben. Platner, Mauchart und andere vertheidigen sie und rühmen sie in verschiedenen Augenkrankheiten, viele aber verwerfen sie und diesen trete ich bey. Wie höchst empfindlich und schmerzhaft muß diese Operation nicht seyn? Hat man denn nicht wenigere schmerzhafte Operationen, die Augenkrankheiten zu heilen?

Man=

Manche Gefäße werden ganz zerrissen, manche nur etwas und in äußern Häuten zerrissen, diese müssen sich ausdehnen und Krampfadern verursachen, ja, es bleiben noch viele Stacheln stecken, welche neuen Reiz machen, den bereits schon vorhandenen gegenwärtigen Reiz und den Zufluß der Säfte vermehren, so, daß neue Entzündungen, Vereiterungen und Abscesse davon entstehen. Auch das Auswaschen mit einem zarten Schwamm wird die zurückgebliebnen Theilchen von den Stacheln nicht wegbringen, sie können dadurch noch viel tiefer hineingetrieben werden. Man bediente sich auch sonst zu dieser Operation der Gerstenaehren, der Disteln, und anderer stachelichten Kräuter, insonderheit des Stengels des großen Schachtelhalms, aus Stahl oder andern Metall gemachter Instrumente mit spitzigen Hacken, wodurch die Gefäße ebenfalls zerrissen wurden; Mauchart aber verwirft die Gerstenähren, weil sie dazu gar nicht taugten, und noch andere bedienen sich statt jener Instrumente einer feinen Lanzette, und dieses ist die vernünftigste Methode. Sie bedienen sich derselben vorzüglich, wenn nach starken ertheilten Augenentzündungen an verschiedenen Orten noch krampfaderichte Ausdehnungen der Gefäße zurückbleiben. Diese öfnen sie entweder mit einer feinen Lanzette oder mit einer Saint-Yoeschen Staarnadel.

Saint Yves schnitte bey der Chemosis die ganze Conjunctiva weg. Er bediente sich zu

dieser Absicht einer etwas gekrümmten Nadel mit einem breiten und platten Stiele. Mit dieser durchstach er die Haut, hob sie mit der linken Hand in die Höhe und schnitte hernach mit einer feinen Scheere, so viel er nur fassen konnte, sowohl von der Conjunctiva als auch der Sclerotica und der innern Haut der Augenlieder weg. Es erfogte jederzeit eine sehr große Verblutung, und man hätte glauben sollen, daß diese Operation mit grossen Nutzen wäre verknüpft gewesen, allein die Erfahrung hat immer das Gegentheil gelehret, und der Herr Generalchirurgus Schmucker hat sehr selten einen guten Erfolg davon gesehen. Es ist auch diese Operation sehr schmerzhaft, und es werden sich wenige Kranke derselben unterwerfen, weil sie nicht geschwinde verrichtet werden kann. Sie hat auch überdem noch alle die Fehler der Woolhusischen Methode, nemlich daß einige Gefäße ganz und von andern nur einige Häute zerschnitten werden, und davon widernatürliche Ausdehnungen der Gefäße entstehen.

Das Ansetzen der Blutigel an die Augenlieder oder an die Schläfe ist bey heftigen Augenentzündungen und bey der Chemosis von vorzüglichen Nutzen befunden worden. Saint Yves ließ nie über 4. Stück und auch nie mehr als einmal wiederholt an die Augenlieder ansaugen. Ware räth auch in seinen Anmerkungen über die Augentzündungen bey derselben Blutigel, so daß die Anzahl selten oder niemals unter dreyen

sey,

n, und sie nicht an die Augenlieder, sondern
i der Hölung der Schläfe so nahe als möglich
neben einander, ohngefähr in der Entfernung
von anderthalb Zollen vom äussern Augenwinkel,
anzusetzen, weil er wahrgenommen, daß sie, wenn
man sie auf oder nahe an die Augenlieder setzte,
zuweilen eine starke Geschwulst derselben verur=
sacht und den Reiz des entzündeten Auges ver=
mehret hätten. Der Herr Generalchirurgus
Schmucker, man sehe den ersten Theil seiner
chirurgischen Wahrnehmungen Seite 495. ff.
ist in dem Gebrauch der Blutigel viel weiter ge=
gangen, als andere, und hat sie, wie er ver=
sichert, bey Augentzündungen, wenn er nur bey
Zeiten zu den Kranken gerufen worden, mit dem
glücklichsten Erfolg gebraucht, und niemals sind
weder Geschwüre noch Narben davon zurück ge=
blieben. Heftige Augenentzündungen fallen nicht
allein bey Erwachsenen, sondern auch bey jun=
gen Kindern vor, ja, man hat beobachtet, daß sie
dieselbe schon in einem Alter von acht bis vier=
zehn Tagen bekommen haben. Der Ausgang
derselben ist gemeiniglich unglücklich; denn Nar=
benflecke und andere Fehler, die einen Verlust
des Gesichts verursachen, lassen sie zurück. Ma=
sern und Packen pflegen auch gerne Augenentzün=
dungen zurück zu lassen, und Kinder und Kna=
ben, die zähe dicke scharfe Säfte, Ausschläge
im Gesichte und Kopfe haben, sind, wie ich
schon oben Seite 444. angeführet habe, denselben
mehr als andere unterworfen.

Kin=

Kindern, die eine heftige Augenendzündung haben, kann weder eine Vene noch eine Schlagader geöfnet werden, das Schröpfen im Auge und die Saint-Roische Methode taugen gar nichts, sind viel zu schmerzhafte Operatioen, die kaum Erwachsene, geschweige Kinder, aushalten können, und, wenn solches auch möglich wäre, bey Kindern gar nicht vorgenommen werden können, weil man sie nicht in die zur Operation erforderliche Stellung bringen noch die Augenlieder, ohne mehrern Schaden anzurichten, von einander bringen kann. Gleichwohl ist es doch unumgänglich nöthig, das bey den Augenentzündungen stockende und angehäufte Blut wegzuschaffen, und dazu halte ich das Anlegen der Blutigel für das schicklichste Mittel.

Bey heftigen Augenentzündungen müssen gleich im Anfange, so bald es nur möglich ist, wenn die Person jung und in den besten Jahren ist, zwey auch wohl drey Aderlässe am Arm hinter einander, zu verschiedenen Zeiten, vorgenommen werden. In der Zwischenzeit zwischen den Aderlässen, oder, welches noch besser ist, nach hinreichenden Aderlässen läßt man täglich sechs bis acht Blutigel an beyden Augenliedern ansaugen, und, wenn sie abfallen, so wird das an der Oefnung geronnene Blut mit einem in temperirt warm Wasser getauchten feinem Schwamm abgewaschen, worauf das Bluten vier, fünf und mehrere Stunden mit dem besten Erfolg anhält.

ey Kindern verfährt man, das Aderlassen aus-
enommen, auf eben diese Art, und wiederholt
en Gebrauch der Blutigel so lange, bis die
onjunctiva weiß wird. Während der ganzen
rankheit muß alles, was Hitze, Reiz und die
ewegung der Säfte erregen kann, sorgfältig
rmieden und eine kühlende und entzündungswi-
ige Behandlungsart gebraucht werden. Das
ntzündungsfieber muß durch innerliche schickli-
e Mittel, als Citronenwasser, Wasser mit
Weineßig vermischt, Gerstentrank, Graswur-
ltrank, mit Salpeter, Weinsteinrahm, Graven-
rstischen Wundersalze reichlich versetzt, behan-
lt und dabey zugleich gelinde abführende Mit-
aus Tamarinden oder Manna und Wein-
einrahm, Gravenhorstisches Wundersalz, Sedli-
rbitterwasser u. d. m. oft und fleißig gebrauchet
erden, so, daß so oft, als es möglich und ohne
chaden geschehen kann, stark, die übrige Zeit
er gelinde laxiret wird. Dabey sind lauliche
ißbäder, wegen des großen Nutzens, den sie
sten, fleißig zu brauchen, indem sie den Zu-
ß der Säfte von den Augen ableiten, den
eiz, Krampf, das Fieber und die Entzündung
minderen.

So bewährt der Nutzen der Blutigel bey
igenentzündungen ist befunden worden, so hel-
sie doch nicht immer. Manchmal veranlas-
sie gar eine sehr lästige Sugillation und Ge-
wulst der Augenlieder. Zuweilen vermehren

sie

sie die Röthe und Schmerzen offenbar. Sie scheinen wirklich zuweilen den Zufluß der Säfte nach dem Kopf zu vermehren; oft wird der Kranke schwindlicht, indem sie saugen. Wenigstens muß man ihrer sich nie, als nach hinreichenden Aderläßen bedienen, und immer ihrer viele zugleich anlegen. Das ist das Urtheil, das der berühmte Herr Hofrath Richter in seiner chirurgischen Bibliothek des 6ten Bandes ersten Stücke S. 23. von den Wirkungen der Blutigel bey Augenentzündungen fällt, und das auf Erfahrungen gegründet ist. Herrn Ware's Zeugniß, das ich S. 459. angeführt, stimmt damit auch überein.

Alle Schriftsteller, welche von der Cur der Augenentzündungen geschrieben haben, empfehlen den Gebrauch der Blasenpflaster bey Augenentzündungen, nur sind sie in Ansehung des Orts, wo sie aufzulegen sind, verschiedener Meinung. Hoffmann will, daß man die Füße hierzu erwählen sollte, und versichert aus seiner Erfahrung, daß ein in dem Nacken gelegtes Blasenpflaster den Schmerz in den Augen vermehrt, hingegen ein anderes auf die Füße gelegtes Blasenpflaster so gleich gelindert habe, so bald es einen Ausfluß verursacht hätte. Auf der andern Seite aber will Pouteau, daß man die Blasenpflaster jederzeit so nahe als möglich an dem kranken Theile legen sollte. Kurz, es sind die medicinischen Schriftsteller in keinem Stücke mehr von einander in ihren Meinungen unterschieden,

als



ls in Ansehung der Wirkungen der Derivation
nd Revulsion. Beyde Ausdrücke setzen eine
lusleerung voraus und sind blos in Ansehung
es Theils von einander verschieden, aus wel=
jen die Ausleerung geschiehet, welche bey der
Derivation so nahe, als möglich, an dem Sitz
er Krankheit, bey der Revulsion aber, so weit
s möglich, von denselben entfernt ist. Man
ill wahrgenommen haben, daß die durch die
Derivation hervorgebrachten Vortheile allemal
ejenigen übertreffen, welche die Revulsion be=
irkt hat, und behauptet, daß, je näher die De=
vation an dem entzündeten Auge geschiehet, desto
ößer die Vortheile sind, welche sie hervor bringet,
mag nun die Ausleerung blutig oder wäßerig
yu. Man räth daher bey Augenentzündungen,
enn die Blutigel abgefallen sind, und das Blu=
n aufgehöret hat, ein Blasenpflaster auf die
chläfe gerade über die Wunden zu legen, wel=
e die Blutigel gemacht haben, und man will
ahrgenommen haben, daß, je geschwinder die
lasenpflaster nach dem Gebrauche der Blut=
el angesetzt werden, desto geschwinder, besser
d grösser auch ihre Wirkung sey. Andere ha=
n die Blasenpflaster bey Augenentzündungen
Nacken zwischen die Schulter oder auf dem
erarm gelegt, und davon ebenfalls gute Wir=
igen wahrgenommen. Allezeit muß man erst
Gewalt des Blutes durch vorhergegangenes
längliches Aderlassen schwächen, ehe man die

Bla-



Blasenpflaster anleget, damit dieselben nicht durch ihren Reiz das Fieber vermehren.

Haarseile im Nacken, an die Ohren, oder unter die untere Kinnlade gesetzt, ingleichen das Schröpfen am Hinterhaupte, im Nacken, auf dem Rücken und Armen werden auch wider die Augenentzündungen angerathen und gebraucht. Bisset in seinen Versuchen und Bemerkungen aus der Arzney und Wundarzneykunde ist, nachdem er bemerkt hatte, daß die Augen öfters Flecken bekommen, und daß die Sehkraft eines Auges bisweilen durch ein heftiges inflammotorisches Fließen verloren gehe, auch daß ein Haarseil im Nacken selten geschwind genug wirkt, um diesen üblen Folgen vorzubeugen, besonders, wenn die fehlerhafte Feuchtigkeit mehr oder weniger scrophulöser Beschaffenheit ist, bewogen werden, einen Versuch mit einen Haarseil unter der Unterkinnlade zu machen. Nachgehends hat er sich desselben öfters bedient, besonders in scrophulösen Augenentzündungen; und sehr selten geschahe es, daß es nicht die Augen aufs kräftigste in einer kurzen Zeit erleichterte, und, so viel möglich, den gedachten üblen Folgen vorgebauet wurde. Leidet nur ein Auge, oder leidet das eine viel mehr als das andere, so setzt Bisset das Haarseil unter derselben Seite der Kinnlade des kranken Auges zwischen der äußern Droselader und der Luftröhre. Sind aber beyde Augen angegriffen, so setzt er es unters Kinn. In manchen Fällen hat er



bemerkt, daß das Legen eines blasenziehenden Pflasters von dem Scheitel bis zum Vorkopf und das Offenhalten der Stelle einige Tage hindurch die kräftigste und geschwindeste Ableitung verschaft, so, daß es oft in kurzen die heftigste feuchte Entzündung wegnimmt oder doch sehr verringert, und viel wirksamer ist als das Legen des Blasenpflasters auf den Hinterkopf oder im Nacken oder an den Kinnbacken, oder hinter die Ohren. Nachdem die Krankheit sehr nachgelassen, hält er das Baden in der See oder das tägliche Begiessen des Kopfs in der Frühstunde mit kalten Wasser von vorzüglichen Nutzen. Das folgende Augenwasser hält er für das beste wider die Augenentzündungen

℞ Aquae fontanae vncias octo
Album. ovi num. I
Alum. rup. drachmam vnam

M. S. hiervon muß ein wenig Abends und Morgens ins kranke Auge getröpfelt und hernach selbiges mit Leinwand, das damit angefeuchtet worden, bedeckt werden.

Bey dem Gebrauch der vorher angerühmten Mittel ist es bey Augenentzündungen auch nöthig und nützlich, äusserlich an den Augen kühlende zertheilende, stärkende und etwas zusammenziehende Mittel zu brauchen, um die Zertheilung der Entzündung zu bewirken, die Gefäße



zu stärken und den Einfluß und Zuschuß des Bluts zu verhindern. Hierzu ist das kalte Wasser, wenn das Auge mit demselben vermittelst eines feinen Schwammes fleißig ausgewaschen wird, und besonders, wenn es vielen Schleim und Flüßigkeiten von sich giebt, vorzüglich nützlich; denn werden diese nicht weggeschaft, so können sie von der Hitze leicht scharf werden und die Krankheit vermehren. Auch das Goulardische Wasser oder die so genannte Aqua vegeto-mineralis Goulardi wird wider die Augenentzündungen sehr gerühmt, und müssen die damit angefeuchtete Compressen nicht fest auf das Auge gebunden, sondern ganz locker aufgelegt werden, welches auch beym Gebrauch anderer Augenwasser geschehen muß, ich habe aber das Goulardische Wasser bey Augenentzündungen nicht so gut befunden, als folgende Augenwässer:

℞ Aquae rosarum sine sale ℥v
Aceti lithargyrii ℥iß
M.

℞ Aquae rosarum sine sale ℥iv
Aceti lithargyrii ℥ß
M.D.

die nur in Ansehung der Menge des beygemischten Eßigs verschieden sind. Es enthält dieser Eßig mehr Säure als das Goulardische Bleyextract, und stärket mehr und löset auch mehr auf, als dieses. Er besteht aus Silber=



berglätte und Weineßig, die mit einander gekocht werden, hernach wird es durchgeseihet. Er ist ein äusserliches stärkendes, gelinde zurücktreibendes und zertheilendes Mittel. Wenn er stärker eingekocht und verdickt worden, heißt Goulards Bleyextract, extractum saturni Goulardi. Die Beschreibungen von Verfertigung desselben, die Goulard in dem ersten Bande seiner chirurgischen Schriften Seite 282. und Salchow in seinen chirurgischen Betrachtungen Seite 13. und noch andere gegeben, scheinen zwar in einigen Stücken unterschieden zu seyn, aber dieser Unterschied betrift eigentlich nicht das das wesentliche, sondern nur die mehrere oder wenigere Verdickung und Concentrirung desselben. Ich lasse es also machen:

℞ Lithargyrii ℔j

Aceti vini ℔ij

coque ad remanentiam dimidiae

partis et cola.

Wenn von diesem Extract ein halb Loth in ein Quart Wasser gegossen wird, so erhält man Goulards aqua vegeto-mineralis, das in Entzündungen der Augen gebraucht wird. Man thut zu drey Unzen desselben ein Quentchen spiritus vini rectificat. und legt Lappen, die damit befeuchtet, aufs Auge. Janin in seinen Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten hat Seite 385. ein neues Bley-



extract beschrieben, das weit besser als das Goulardische seyn soll und also gemacht wird:

Man nimmt Silberglätte ein Pfund
guten weissen Weineßig ein Qvart,

thut alles in einen glasirten Topf, stellet es auf ein Kohlenfeuer, läßt es kochen, rührt es beständig mit einem hölzernen Spatel um, bis aller Weineßig verdunstet ist. Hierüber gießt man nach und nach acht Qventchen kochendes Brunnenwasser und rühret es zusammen eine Viertelstunde lang um, läßt es alsdenn vier und zwanzig Stunden lang stehen, gießt das klare ab, und verwahret es zum Gebrauche.

Man wird leicht bemerkt haben, schreibt Janin, daß sich das Goulardische Extract nicht genug in dem Wasser zertheilt, denn so bald man es mit Wasser vermischt, sieht man Klümpchen, welche bald zu Boden fallen. Dasjenige Extract aber, dessen Zubereitung jetzt angezeigt worden, hat, wie Janin versichert, diesen Fehler nicht, und wirkt daher auch weit geschwinder und sicherer. Auch erhält man auf diese Art acht Qvart, da hingegen man aus eben derselben Menge nur ein Nösel Goulardisches erhält. Janin rühmt es als ein vortrefliches topisches Mittel gegen die Entzündungen der Augen und anderer Theile des Körpers. Der Gebrauch dieses neuen Mittels

ist,

ſt, vier Tropfen zu einer Unze Brunnenwaſſer
u miſchen, man miſcht drey Tropfen Campher-
piritus hinzu, und ſchüttelt es wohl durch ein-
nder, welches man bey jedesmaligen Gebrauche
viederholen muß. Man badet das kranke Auge
von Zeit zu Zeit und erwärmt es jedesmal etwas.
Die Compreſſen, womit man das Auge bedeckt,
aucht man ebenfalls in dieſe Miſchung und
ährt ſo bis zur Heilung fort.

Folgendes Augenwaſſer:

℞ Aquae roſarum ſine ſale ℥iv.

Aluminis crudi ʒj

Sacchari ſaturni ℈ß

M.

hut in Augenentzündungen ebenfalls herrli-
he Wirkung. Quittenſaamen mit Roſenwaſ-
er zu einem Schleim gemacht, Alaun mit Ey-
veiß geſchlagen, daß es ſo dick wie eine Salbe
vird, welche man auf doppelte Leinwand ſtreicht,
ie man auflegt, und, wenn es trocken worden,
vieder friſch machen und auflegen läßt, oder mit
Quittenſchleim und Roſenwaſſer vermiſcht, ein
alb oder ganzes Qventchen Alaun mit Eyweiß
nd vier bis ſechs Unzen Roſenwaſſer geſchlagen
nd alleine oder mit Qvittenſchleim verſetzt
nd auch ſehr gute Augenmittel. Sie kühlen,
ndern die Hitze und das Brennen und zerthei-
n durch ihre ſtärkende und zuſammenziehende
Kraft, und thun in Augenentzündungen gut,

 inſon-



insonderheit alsdenn, wenn solche von einem Stoß oder Schlag ins Auge oder einer andern äusserlichen Gewalt, die ins Auge gewirkt, entstanden. Von den Breyumschlägen aus Salmiac, scharfen Weineßig und Wasser zu gleichen Theilen mit groben Rockenmehl zu einem Brey gekocht und zwischen zwey Tüchern laulicht umgeschlagen hat Herr Generalchirurgus Schmucker in Augenentzündungen gute Wirkungen gesehen. Ich habe folgenden Augenwässer in Augenentzündungen nüzlich und bewährt befunden:

1.

℞ Aquae rosarum sine sale ℥iv
Aluminis crudi ℈ij
Gummi arabici ʒj
M. D. S. damit Läppchen anzufeuchten, so auf die Augen zu legen, auch ist davon was vermittelst eines Federkiels in die Augen hinein zu tröpfeln. Dieses hat mir für den folgenden Augenwässern vorzüglich gute Dienste gethan.

2.

℞ Aquae rosarum sine sale ℥j
Albumen ovi num. I
Aluminis crudi grana 8
Conquassetur. D.



3.

℞ Aquae rosarum sine sale ℥iß
Vitrioli albi grana 3
Albumen ovi num. I
M. D.

[R]OWLEY on the Diseases of the Eyes braucht [be]y frischen Augenentzündungen äusserlich nichts [al]s eine Auflösung von arabischen Gummi, und [be]weiset durch acht Wahrnehmungen die gute [W]irkung dieses Mittels. Heuermann, man [seh]e dessen Abhandlung von chirurgischen [O]perationen zweyten Band S. 432. hat folgendes Augenwasser bey mäßigen Augenentzündungen, wie er sich ausdrückt, gut befunden:

℞ Semin. cydonior. gr. VI
Opii purissimi gr. IV.
Sacchari saturni grana III.
fiat cum sufficiente quantitate
Aquae rosarum Emulsio, cuius ℥ij
vel ℥iij
adde
Tinct. croci cum spiritu vini factae ʒi

D. S. Augenwasser, wovon alle zwey bis drey Stunden ein Tropfen ins Auge zu tröpfeln und das Auge darauf zu verschliessen.

Dieses Augenwasser ist eben das, was Boerhave in seinen Praelect. de morbis oculorum p. 58. beschrieben, und davon er versichert, daß es in Augenentzündungen oft nützliche Dienste gethan hätte.

Unter den Augenwassern wird das folgendes, welches Friedrich Hoffmann bekannt gemacht hat, für ein Wundermittel gehalten und darum will ich es hier beschreiben. Man kocht sechs Loth, sowohl von Rheinwein, als von Rosenwasser und Wegenbreitwasser, in welche zwey Qventchen zubereitete Tutie und anderthalb Qventchen auserlesene Myrrhen gemischt sind, so lange, bis nur noch zwey Drittel nachbleiben. Unterdessen wird aus einem Scrupel Grünspan und acht Gran Campher ein Säcklein zubereitet, welches man gegen die Zeit, da die Arzney bald von Feuer abgenommen werden soll, hinein thut und mit Kochen läßt. Wenn dieses geschehen, so wird alles durchgeseihet, ohne es durchzudrücken; und dieses ist das Augenwasser, dessen Gebrauch bey Schwachheit, Flüssen und Entzündungen der Augen sehr gerühmt wird. Das Taylorsche Augenwasser ist um des berühmten Augenarztes willen, der aller Kayser Könige und Fürsten Oculist und aller Gesellschaften Mitglied ist, der Bekanntmachung werth. Es besteht aus acht Unzen Rosenwasser, vier Gran Bleyzucker und eben so viel Salmiac. Man läßt davon einen Tropfen ins Auge fallen, wenn es roth und entzündet ist.

Man



Man findet eine sehr große Menge von Augenmitteln, Augenwässern, Augensalben, Augenbalsamen, Augenpulvern und wie sie alle heissen, in medicinischen und chirurgischen Schriften beschrieben, so, daß ein angehender practischer Arzt und Wundarzt oft in Verlegenheit ist, eine kluge Wahl darunter zu treffen. Ueberhaupt kommt es bey der Cur der Augenentzündungen darauf an, daß man erst wohl erwäge, ob die Augenentzündung trockner oder nasser Art sey, ob wegen einer Schwäche der Gefäße zu viel Blut in selbige getreten und dadurch eine Röthe ohne Fieber und Schmerz entstanden, oder ob eine äussere Ursache die Entzündung veranlaßt, oder ob sie von einer starken Congestion des Bluts nach den Augen entstanden. Nach allen diesen und dergleichen Ursachen muß der Arzt sich erst erkundigen und seine Kur einrichten. Oft veranlassen kleine geringe Umstände Augenkrankheiten, auf die man nicht verfallen würde, wenn man nicht besonders seine Aufmerksamkeit darauf richtete. Ein Student klagte mir, daß ihm des Winters alle Morgen beym Aufstehen sein rechtes Auge roth und geschwollen wäre, und ihm sehr schmerzte, so, daß er öfters nicht ausgehen konnte. Ich erkundigte mich, da er eben dieses Zufalls wegen mich zu sich rufen ließ, wegen seines Schlafzimmers und ließ mir solches zeigen. Da fand ich das Bett an der Wand und so stehen, daß der Wind durch das Fenster, welches zur rechten Hand und schlecht verwahrt war, durchstreichen



und gerade die rechte Seite des Kopfs treffen konnte. Ich rieth ihn, in einem andern Zimmer zu schlafen, und seit der Zeit hat er niemals wieder einen Anfall von bösen Augen gehabt. Ferner habe ich wahrgenommen, daß Frauenzimmer, die gewohnt gewesen an einem Fenster zu sitzen, und da zu nähen oder andere Arbeit verrichten, und manchmal das Fenster und die Thür des Zimmers zu öfnen und offen zu lassen, so, daß daher eine Zugluft entstanden, hievon Augenentzündungen bekommen, welche niemals wieder gekommen, nachdem ich ihnen verbothen, dergleichen Zugluft zu vermeiden. Im Arzte, dem dritten Band S. 423. wird erzählt, daß eine gewisse Dame alle Nachmittage, besonders gegen Abend, ein Brennen und Drücken in beyden Augen, welches zuweilen eine starke Entzündung derselben verursachte, empfunden. Sie unterließ vieles, was sie für die Ursache dieses Zufalls hielte. Sie laß, nähete, schrieb nicht mehr, aber alles vergeblich. Endlich entdeckte man, daß oben durch einen Winkel des Fensters, auf welchen sie auf ihren Lehnstuhl, welcher immer auf einerley Stelle stand, saß, ein heller Strich vom Himmel auf ihre Augen fiel, der sie blendete, und ihr alle diese Beschwerden verursachte. So bald sie diesen Theil des Fensters mit einem grünen Vorhang bedeckt hatte, wurden ihre Augen von dem vorigen Uebel befreyet. Es können mehrere solcher Umstände sich ereignen oder vorhanden seyn, die eine Augen-

krank-

krankheit nicht nur hervorbringen, sondern auch unterhalten oder so hartnäckig machen, daß sie der Kunst und den Bemühungen der Aerzte spottet.

Bey allen Augenentzündungen ist die Verminderung des Bluts durch Aderlassen, Schröpfen und Blutigelansetzen, und, wenn die Schmerzen groß sind, dieselbe zu wiederholen, nöthig, insbesondere bey der trocknen Augenentzündung; bey der nassen hingegen sind Blasenpflaster und Haarseile im Nacken, um den Zufluß der Säfte zu schwächen, nützlicher. Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus **Theden** empfiehlt in dem 11sten Theile seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen S. 191. bey einer trocknen Augenentzündung folgendes als ein nützliches und wirksames Augenwasser:

℞ Aceti lithargyrii concentrati ʒß
Aquae rosarum vel plantaginis ℥vj
Salis ammoniaci ʒß
Spiritus vini rectific. ʒij

M.

Mit diesem Wasser sind Compressen alle 2 oder 3 Stunden anzufeuchten und überzulegen. Wenn in Zeit von zwey, höchstens drey Tagen, dieses Nutzen geschafft hat, und die Entzündung sich anfängt zu vermindern, so setzt man zu diesem Augenwasser annoch anderthalb Qventchen vom lapi-



lapide divino, wodurch die Gefäße gestärkt werden. Es versichert der Herr Theden, daß man in kurzer Zeit davon Hülfe sehen würde. In der nassen Augenentzündung empfiehlt derselbe folgendes Augenwasser:

℞ Aceti lithargyrii ℥ß
Aquae rosar. ℥vj
Lapid. divini. ʒiß
Spir. vini rectific. ʒij
M.

es müssen aber dabey zugleich die obigen erwähnten Mittel angenwendet werden. Ich habe erfahren, daß dieses Augewasser bey nassen Entzündungen nicht allezeit die gewünschte Wirkung gethan hat, ob ich gleich die andern nöthigen Mittel zugleich dabey gebraucht habe, und ich bin genöthiget worden, zu trocknen Kräutersäckgen aus Chamillenblumen und etwas wenigen Campher meine Zuflucht zu nehmen, welche denn, wenn sie naß wurden, mit frischen abgewechselt werdeu mußten, und damit habe ich oft die nassen Augenentzündungen glücklich gehoben, die ich mit gedachten Augenwasser nicht bezwingen konnte. Es ist wahr, es ist dieses Augenwasser zertheilend, anhaltend, stärkend und zusammenziehend und muß auch so seyn, um die erschlaften und schwachen Gefäße zusammen zn ziehen und zu stärken. Ich bin auch weit entfernt, die Erfahrungen so geschickter Aerzte und Wundaerzte von dem

dem Nutzen dieses Augenwassers in nassen Augenentzündungen zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen, indessen kann ich auch nicht bergen, daß ich dergleichen Nutzen nicht wahrgenommen. Das bewog mich, darüber nachzudenken, und da fiel mir ein, daß das Wasser, welches den größten Theil davon ausmacht, wenn es auf die Augen kommt, warm wird und als warmes Wasser wirkt, das stärkt aber nicht, sondern schwächt vielmehr, und gesetzt auch, daß die andern Ingredienzien stärkten, so wird doch von dem Wasser so viel wieder geschwächt, als von jenen gestärkt wird, mithin die verlangte Wirkung nicht erhalten. Ueberdem weiß ich nicht, ob es schicklich und gut seyn, noch mehr Feuchtigkeit zu einer schon vorhandenen und zufließenden überflüßigen Menge Feuchtigkeit zubringen. Vielmehr sollte etwas, was die Feuchtigkeiten vertreibt, in sich ziehet, trocknet, ohne die Augen stark zu reitzen, dergleichen die trocknen Kräutersäckgen aus Chamillenblumen mit etwas Campher thun, hier nicht ohne Nutzen seyn, wenigstens habe ich es so gefunden. Ist die Feuchtigkeit weg, so ziehen sich die Gefäsgen von selbst zusammen und erhalten ihre vorige Stärke wieder.

Ausser den bisher angeführten Mitteln ist von Herrn Ware, man sehe dessen Bemerkungen über die Augenentzündung die Tinctura thebaica Pharmacopoeae Londinensis, davon die Composition diese ist:



Rc. Opii colati ℥ij
Cinnamomi
Caryophyllor. aromat. ana ℥ij
Vini albi ℔j
Macera per hebdomadam ſine calore, dein per chartam cola.

in den Augenentzündungen vorzüglich nützlich befunden worden. Er hat davon zwey bis drey Tropfen in das Auge ein oder zweymal des Tages fallen laſſen, je nachdem die Zufälle mehr oder weniger heftig waren. Es erregt ſolches im Anfange einen heftigen Schmerz und ſtarkes Thränen der Augen, allein es dauret ſolches nur einige wenige Minuten und verliert ſich nach und nach, worauf denn insgemein ein großer und merklicher Nachlaß der Schmerzen erfolgt. Oft wird die Entzündung einzig und allein durch einen einmaligen Gebrauch dieſes Mittels ſichtbarlich vermindert, und es ſind durch ſolches ſehr viele ſchlimme Augenentzündungen, gegen welche alle andere Arten von Mitteln viele Wochen, ja Monate lang vergeblich gebraucht worden waren, in weniger als vierzehn Tagen geheilt worden. Man darf aber dergleichen geſchwinde Beſſerung nicht in allen Fällen ohne Unterſchied erwarten. Manchmal erfolgt die Beſſerung langſam und ſtufenweiſe, und macht einen längern Gebrauch dieſes Mittels nothwendig. Nur ſehr wenige Fälle ſind Herrn Ware vorgekommen, wo

wo gar keine Besserung erfolgte. Dies kann man nicht zum voraus wissen; es kommt also immer auf einen Versuch an und der schadet nie, wenn er auch nichts hilft. Schon aus den ersten Versuche kann man merken, ob dieses Mittel dem Falle angemessen ist oder nicht. So bald man merkt, daß es nicht hilft, muß man es so gleich bey Seite setzen und Aderläße, Blutigel und Purgirmittel anwenden und nach dem Gebrauche dieser Mittel einen zweyten Versuch damit machen, der gemeiniglich von guten Folgen ist.

Ob gleich das Opium den größten und vornehmsten und Hauptbestandtheil der thebaischen Tinctur ausmacht, so kann doch der Nutzen, den diese zusammengesezte Arzney durch ihren äusserlichen Gebrauch bey Augenentzündungen verschaft, nicht blos dem Opium zugeschrieben werden, weil Herr Mare verschiedenemal eine starke mit Wasser verfertigte Auflösung desselben bey Augenentzündungen ohne allen Nutzen gebraucht hat. Sie hat zwar auf einige Zeit den Schmerz vermindert, allein die Entzündung ist noch immer so heftig geblieben. Eine aus Mohnköpfen bereitete und warm aufgelegte Bähung schafte einige Erleichterung, ja, hob zuweilen bey leichten Augenentzündungen das Uebel gänzlich, allein in hartnäckigen Fällen war auch selbst ihr wiederholter Gebrauch so lange unwirksam und unnütze, bis man den Gebrauch der thebaischen Tinctur

mit



mit ihr verband. Um aber mit mehrerer Gewißheit zu bestimmen, welcher Bestandtheil der thebaischen Tinctur eigentlich oder vorzüglich jene nützliche Wirkung bey Augenentzündung hervorbrächte, hat Herr Ware auch ein- oder zweymal den andern Hauptbestandtheil derselben, welches der weiße Wein ist, in das entzündete Auge tröpfeln lassen, aber dabey gefunden, daß der Kranke hievon einen weit stärkern und viel länger daurenden Schmerz als von der thebaischen Tinctur empfunden nnd nicht den geringsten Nutzen davon hatte. Da nun also Herr Ware überzeugt war, daß weder der Wein noch das Opium allein, sondern beyde in Verbindung jene gute Wirkung bey Augenentzündungen hervorzubringen vermochten, welche sie mit einander verbunden äußern, so hat er sich seit langer Zeit blos auf den Gebrauch der thebaischen Tinctur eingeschränkt und solche mit der oben angeführten Behutsamkeit gebraucht als das wirksamste und nützlichste Mittel bey allen Gattungen und bey jedem Grade der Augenentzündungen, sowohl bey den gelindesten und neuesten, als bey den hartnäckigsten und eingewurzelsten Uebeln dieser Art befunden, welches er durch angeführte Krankengeschichte erwiesen. Keins von allen bisher gerühmten Augenmitteln thut so viel als dieses. Selbst Herr Hofrath Richter, man sehe dessen chirurgische Bibliothek des 5ten Bandes 1stes Stück S. 25. bezeugt, daß bey denen Versuchen, die er bis jezt mit diesem Mittel angestellt hat,



hat, dasselbe in der That sich sehr wirksam gezeigt habe.

Was die Wirkungsart der thebaischen Tinktur, wenn man sie wider die Augenentzündungen braucht, anlangt, so macht solche, wie eine jede andere reizende Sache, zuerst, wenn sie ins Auge kommt, Schmerz und Hitze in den Augen, und man wird, wenn man zu dieser Zeit das Auge untersucht, die Anzahl sowohl als Größe der entzündeten Blutgefäße beträchtlich vermehrt finden. Es wird zugleich ein häufiger Abfluß der Thränen aus der Thränendrüse und vielleicht auch eine vermehrte Absonderung der Feuchtigkeit aus denjenigen ausdünstenden Gefäßen, welche in der ganzen angewachsenen Haut sich befinden, erfolgen. Alle die Wirkungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach von den in der Tinctur befindlichen geistigen und würzhaften Theilen hervorgebracht, und durch eben diese Wirkungen wird die Bewegung der Säfte beschleuniget und vermehret und einige kleine Verstopfungen gehoben. Der dadurch verursachte Ausfluß der Feuchtigkeiten aus den Augen kann als eine unmittelbar aus dem kranken Theil selbst erfolgende Ausleerung angesehen werden, durch welche derselbe etwas einigermaaßen ausgeleeret und von der ihn beschwerenden Last und dem allzustarken Drucke befreyet wird. Die Beschwerlichkeit dieses Reizes aber hält nicht lange an, und das Auge wird, so bald der



Reiz verschwunden, vollkommen beruhiget und erleichtert. Die Blutgefäße sind alsdenn nicht nur in geringerer Anzahl sichtbarer als sie vor der ersten Anwendung des Mittels waren, sondern auch weit kleiner und unbeträchtlicher, als zu der Zeit, da man noch gar nichts gebraucht hatte, und die darauf erfolgende Erleichterung und Beruhigung des Auges und Befreyung desselben vom Schmerze mag wohl zum Theil von der durch das Mittel bewirkten Ausleerung, zum Theil aber und noch weit mehr von der bekannten eigenthümlichen Kraft des Opiums Reiz und Schmerz zu stillen herrühren.

Manche rathen wider die Augenentzündungen warme geistige oder spirituöse Umschläge auf die Augen, wie z. E. Platner, der in seiner Chirurgie §. 292. empfiehlt, Wermuth, Isop, Raute und Mayran in einem herben rothen Wein zu kochen und einen hierein feinen eingetauchten und ausgedruckten Schwamm oder andern dazu schicklichen weichen Körper temperirt warm oder Wundwasser, das sehr wenig Weingeist haben muß, mit Fenchelwasser vermischt oder temperirt warm Wasser mit dem achten oder zehnten Theil Weingeist vermischt auf das entzündete Auge zu legen. Man räth auch, eine gebratene Zwiebel, hartgekochtes Ey entzwey geschnitten, einen Brey von gekochten oder faulen Aepfeln mit etwas sehr wenigen mit Zucker abgeriebenen Campher vermischt aufs Auge zu legen. Ohdelius, dessen ich



ich oben S. 435. erwähnt, verwirft bey Augenentzündungen das Auflegen aller warmen aromatischen geistigen Bähungen und Breye auf die Augen, weil sie die Hitze und Entzündungen vermehrten. Alle allzuheiße, hitzige und erhitzende wie auch spirituöse Umschläge sind entzündeten Augen schädlich, und zwar desto mehr, je größer der Grad dieser Eigenschaften ist, die sie haben. Heuermann in dem zweyten Bande seiner Abhandlung von chirurgischen Operationen S. 419. rühmt wider die Augenentzündungen das Vipernfett sehr, wenn es mit Tutia, Blutstein und ein wenig Alaun vermischt wird, und versichert damit ganz allein sehr heftige Augenentzündungen geheilet zu haben. Der berühmte Englische Arzt Hanß Sloane hat dieses ebenfalls sehr gut befunden. Unten werde ich davon mehreres sagen, wo ich von der Sloanischen Augensalbe und deren Gebrauch in Augenkrankheiten handeln werde. Boerhave Praelect. de morbis oculorum p. 34. räth wider die Augenentzündungen folgenden Umschlag alle vier Stunden locker warm auf die Augen zu legen und zu erneuern:

℞ fol. althaeae
bismalvae ana pugillum vnum
flor. cyani
althaeae
sambuci ana manipulum vnum



cum aqua decoque in cataplasma,
sub finem adde
farinae sem. lini q. s.
aceti rosacei drachmas duas
sacchari saturni drachmam vnam.

Wenn die Augenentzündung gänzlich zertheilt worden, so thut der mit Campher und Safran geschwängerte hochrectificirte Weingeist auf Compressen gegossen und wieder abgedampft und die Compressen aufgelegt zur Stärkung des Auges gute Dienste. So bald das Auge die Lichtstralen wieder vertragen kann, ob es gleich noch etwas roth ist, so kann man sich der Augenwasser aus Bleyzucker mit Wegebreit- und Rosenwasser versetzt bedienen. Desgleichen tragen zwey Gran vom lapide divino in einer Unze Wasser aufgelößt oder abgezogenes Campherwasser, zum öftern in das Auge gegossen, vieles zur Stärkung desselben bey. Sollten auch kleine Geschwüre oder Abscesse an der Sclerotica oder Hornhaut zurückgeblieben seyn, so können sie durch diese Mittel ebenfalls geheilt werden.

Eine Entzündung der Augenlieder mit einer Verschwärung derselben, besonders ihrer Ränder, wobey beständig eine dicke eyter- oder breyartige Materie an den Rändern der Augenlieder befindlich ist, die des Nachts im Schlaf die Augenlieder so fest aneinander klebt, daß sie nicht ohne schmerzhafte Empfindung geöfnet werden können,

nen, sich auch verhärtet und Schorf oder Grind bildet, nennt Herr Ware Psorophthalmie. Ohne Zweifel lieget die Ursache hiervon in den Meibomschen Talgdrüsen und deren Gängen, welche eine scharfe dicke zähe eyter- oder breyartige Materie absondern, die oft einen beständigen Reiz in dem Auge und Augenliedern hervorbringt, und auch die innern Ränder der Augenlieder angreift. Dieses Uebel ist oft eine Folge der Blattern und Masern, bisweilen auch einer Augenentzündung, und veranlaßt zuweilen eine Zusammenschrumpfung der äussern Haut an dem untern Augenliede, wodurch dasselbe niedergezogen und sein innerer Theil auswärts gekehrt wird, daß es roth und fleischigt aussieht und einen sehr üblen Anblick macht. Man nennt diese Umkehrung des Augenliedes Ectropium. Gemeiniglich nimmt die Entzündung und Verschwärung blos die Ränder der Augenlieder ein, zuweilen aber erstreckt sie sich auf das ganze Augenlied und seine ganze äussere Oberfläche, manchmal auch gar bis auf den größten Theil der Backen, der dadurch wund gemacht wird, und verursacht auf demselben eine Entzündung, die oft einer Rose ähnlich ist, und entzündungswidrige Mittel erfordert.

Dieses beschriebene Uebel ist gemeiniglich ein örtlicher Fehler, manchmal aber entstehet es von einer venerischen oder scrophulösen Ursache, in welchen leztern Fall Fothergill und Fordyce die Chinarinde und versüßtes Quecksilber empfeh-

 len.

sen. In allen andern Fällen, wo diese Krankheit blos örtlich ist, empfiehlt Herr Ware das unguentum citrinum der Edinburgischen Pharmacopoe als ein untrügliches Mittel. Diese Salbe wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt Quecksilber eine Unze, Salpetergeist zwey Unzen, digerirt beydes zusammen in Sandbade, bis das Queckfilber aufgelöset ist; dann vermischt man die heiße Auflösung mit einem Pfund zerlassenen Schweinsfett, das eben wieder anfängt zu gestehen, und reibt es in einem marmornen Mörser sorgfältig zu einer Salbe. Wenn man gehörig damit verfährt, so erhält man eine feste Salbe von völlig gelber Farbe; wenn aber die Verhältnisse der Bestandtheile gegen einander nicht genau beobachtet worden, oder das Fett entweder zu heiß oder zu kalt hinzugethan wird, so erhält die Salbe weder die gehörige Farbe noch Dickheit, es wird dieselbe auch nicht so sichern Nutzen schaffen als sie sonst gethan haben würde. Man thut diese Salbe in eine kleine Büchse, die man, so oft man etwas von der Salbe brauchen will, dergestalt ans Licht hält, daß der obere Theil der Salbe flüßig wird. Davon reibt man nun vermittelst des Zeigefingers ein wenig wohl in den Rand des Augenliedes ein, und es ist schon hinreichend, wenn man dieses binnen vier und zwanzig Stunden nur einmal thut, und dieses muß allemal beym Schlafengehen geschehen. Gleich, nachdem dieses geschehen ist, muß man ein weiches Pflaster aus dem weißen Cerat

locker

locker über die Augenlieder legen. Dies erhält sie die Nacht hindurch feucht und biegsam, und verhindert, daß sie nicht zusammen backen. Diesem ohngeachtet wird doch die Oefnung der Augenlieder noch immer des Morgens mit einiger Schwierigkeit geschehen. Unterdessen kann man solche doch sehr vermindern, wenn man Milch und frische Butter genau mit einander vermischt und warm macht und die Augenlieder damit bestreichet. Dieses wird die angebackene grindige Materie nach und nach erweichen und absondern und machen, daß der Kranke in kurzer Zeit solche ohne den geringsten Schmerz abnehmen und die Augenlieder ohne Schmerz öfnen kann. Das weiße Cerat wird nach dem neuen verbesserten Dispensat. aus dem Engl. 1768. Th. II. Seite 941. folgendermaaßen bereitet: Man nimmt Baumöl den vierten Theil einer Pinte (eines Nösels) weisses Wachs vier Unzen, Wallrath eine halbe Unze, schmelzt es zusammen und rührt es um, bis es erkaltet.

Herr Ware sahe sich genöthiget, in einigen Fällen, wo die Augen sehr reizbar waren, S.486. erwähnte Salbe an die Augenlieder mit einen kleinen aus Kameelhaaren verfertigten Pinsel zu streichen. Wenn man sich aber des Fingers bedienen kann, und dies geht in den meisten Fällen an, so ist solches besser als jedes anderes Werkzeug, weil man mit demselben die Salbe mehr



überall hin und an den ganzen kranken Theil bringen kann.

Wenn mit der Psorophthalmie ein stärkerer oder schwächerer Grad der Entzündung des Augapfels verbunden ist, muß die leztere erst durch den Gebrauch der thebaischen Tinctur gehoben werden. Ist die Psorophthalmie scrophulösen Ursprungs, so hilft die Salbe allein nicht, sondern es müssen auch innere Mittel wider die scrophulöse Beschaffenheit des Körpers und Fontanelle gebraucht werden. Zuweilen erregt die Salbe bey der ersten Anwendung heftige Schmerzen, die sich aber bey den folgenden nach und nach verlieren. Zuweilen hat diese Salbe geholfen, wenn die Krankheit auch schon Jahre alt war. Herr Ware hat den Nutzen dieser Curart mit dieser Salbe durch beygefügte Krankengeschichten ererwiesen. Herr Hofrath Richter hat bey der Psorophthalmie bis jezt immer den rothen Präcipitat in einer Salbe gebraucht und immer hat ihm derselbe die verlangte Wirkung geleistet. Man sehe dessen chirurgische Bibliothek 5 B. 1 St. Seite 30.

Die Schwärung oder Eiterung der Augen bey neugebohrnen Kindern giebt sich zuerst durch eine Röthe der Augenlieder zu erkennen, die in kurzer Zeit so sehr anschwellen, daß sie nicht anders als nur mit der größten Schwierigkeit von einander getrennt und aufgemacht werden

den können. Bald darauf erfolgt ein beständiger Abfluß einer dicken gelben eyterartigen Materie, und man siehet, wenn man die Augenlieder von einander trennen kann, wie sich solche Materie über das Auge ausbreitet und solches ganz bedeckt. Da die Augenlieder nicht geöfnet werden können, häuft sich die Materie oft unter denselben an, reizt das Auge und erregt Entzündung, Geschwüre und undurchsichtige Flecken. Gemeiniglich leiden hier beyde Augen zugleich auf gleiche Art, und in schlimmen Fällen kehrt sich, wenn das Kind schreyet, die innere Seite des Augenliedes nach außen um, welches auch geschiehet, wenn man beyde Augenlieder mit den Fingern aus einander zu bringen sucht. Zuweilen sind die Augenlieder beständig auf diese Weise umgekehrt, und, wenn man sie gleich mit Hülfe der Finger in ihre gehörige Lage bringet, so kehren sie sich doch, so bald als man die Finger wegnimmt, wieder um.

Die Augeneiterung ist gemeiniglich mit keiner andern Krankheit verbunden und entstehet nach der gewöhnlichen Meynung daher, wenn man die Kinder unvorsichtig der kalten Luft aussetzet, doch ist sie bisweilen mit Ausschlägen am Kopfe und an andern Theilen des Körpers verbunden, ja man will bey den damit behafteten Kindern offenbare Kennzeichen einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit verbunden gesehen haben. Die Geschwulst der Augenlieder verur-



sacht nothwendig eine gewisse Verengerung oder Zusammenziehung der Ränder derselben, wodurch denn die auf der innern Seite der Augenlieder befindliche Materie verhindert wird, gehörig abzufließen. Ihr Aufenthalt zwischen dem Augapfel und den Augenliedern vermehret die Entzündung, und verursacht nicht selten Geschwüre und Flecken auf der Hornhaut.

Es ist bekannt, daß aus den entzündeten Häuten, auch ohne daß ein wirkliches Geschwür vorhanden ist, doch eine dem Eyter in allen Stücken ähnliche Materie ausschwitzt, die man nothwendig also auch Eyter nennen muß, und eben das geschiehet auch hier bey der Eyterung oder Schwärung der Augen. Die Entzündung macht einen vermehrten Zufluß der Feuchtigkeiten in die Gefäsgen der Conjunctiva und diese werden auch von den häufig zufließenden Feuchtigkeiten noch mehr erschlafft, welches den Zufluß unterhält und vermehrt. Herr Ware empfiehlt den Gebrauch zusammenziehender Mittel in jeder Periode und bey jedem Grade dieses Uebels, theils weil derselbe nach seiner Meinung der Theorie gemäß wäre, theils, weil er ihn auch wirklich in der Erfahrung bewährt gefunden hat. Die Arzney, die er zu dieser Absicht gebraucht und nach seinen Erfahrungen sehr nützlich befunden hat, und daher empfehlen kann, ist das Campherwasser aus D. Bates Pharmacopoe S. 5., das also zubereitet wird:

Man



Man nimmt römischen Vitriol
Armenischen Bolus, von jeden
vier Unzen
Campher eine Unze

und reibt dieses alles zu einem Pulver, wirft davon eine Unze in vier Pfund kochendes Wasser, und nimmt sogleich das Wasser vom Feuer weg, so, daß sich die Unreinigkeiten und gröbern Theile des Pulvers zu Boden setzen. Man wird, wenn man die Bestandtheile dieses Mittels nur ein wenig überleget, so gleich einsehen, daß dasselbe eine starke zusammenziehende Kraft hat, von welcher die gerühmten guten Wirkungen desselben bey gegenwärtiger Krankheit hauptsächlich abhängen, und es ist, wenn man es nicht zuvor mit Wasser verdünnet hat, viel zu stark zum Gebrauch, und der Grad der Verdünnung muß allezeit nach der besondern Beschaffenheit der Krankheit bey jedem Patienten und nach den besondern Umständen eines jeden einzelnen Falls bestimmt werden, doch kann man ohngefähr ein Qventchen davon mit zwey Unzen ordentlichen kalten reinen Wasser vermischen, so daß man dieses Qventchen nach Beschaffenheit der Umstände vermehret oder vermindert. Weder dieses noch ein anderes Augenwasser kann man weder in Dampfgestalt noch als Bähungen, Umschläge oder Tropfen an die leidende Theile bringen, sondern man muß einige Gewalt anwenden und erwähntes Augenwasser zwischen die aufgeschwollenen Augenlieder

und

und den Augapfel zu bringen suchen. Dieses kann am besten mit einer kleinen helfenbeinernen oder zinnernen Sprize geschehen, die eine stumpf zugespizte Röhre hat, deren Ende man zwischen die Ränder der Augenlieder so hineinschiebet, daß die Feuchtigkeit sich über die ganze Oberfläche des Auges verbreitet. Hierdurch wird nicht nur die zwischen dem Augapfel und den Augenliedern befindliche und gesammlete Materie gänzlich weggeschaft, sondern es wird auch von der Einsprizung so viel zurück bleiben, um die allzuhäufige Ausleerung der Materie zu vermindern. Bey einem gelinden Grade der Krankheit oder bey ihrem Anfange, wo sich nur wenige Materie unter den Augenliedern sammlet, ist es genug täglich ein- oder zweymal das Einsprizen vorzunehmen, und man braucht alsdenn von dem Campherwasser nicht einmal ein ganzes Qventchen zu zwey Unzen Wasser zu nehmen, allein bey dem schlimmsten und bösartigsten Grade dieses Uebels ist es nothwendig, jede Stunde ein bis zweymal einzusprizen und auch die zusammenziehende Kraft des einzusprizenden Mittels in dem nämlichen Verhältniß zu vermehren. Hat die Krankheit einigermaßen nachgelassen, so muß man auch verhältnißmäßig die Stärke des Mittels und seinen Gebrauch vermindern.

Die meisten Schriftsteller empfehlen, so lange die Geschwulst der Augenlieder anhält, erweichende Breyumschläge und es werden auch sel-



selbige selbige sehr häufig gebraucht, allein Herr Ware verwirft sie, weil sie die Erschlaffung und den Zufluß der Feuchtigkeiten noch mehr vermehren, und versichert, daß er niemals den geringsten Nutzen davon wahrgenommen hätte. Die Auswärtskehrung der Augenlieder rühret von der Geschwulst und Erschlaffung der Conjunctiva her. Wenn nun diese Haut durch das Schreyen der Kinder oder durch eine andere Ursache herausgetrieben wird, so verhindern die Knorpel der Augenlieder, die ihre natürliche Stärke und Elasticität behalten, und als ein dichtes Band wirken, daß diese Haut nicht wieder zurücktreten und nicht in ihre natürliche Lage kommen kann. Wollte man nun diese Geschwulst und Erschlaffung noch durch äusserliche erweichende Mittel vermehren, so würde man die Heilung verhindern; daher räth Herr Ware stärkende und gelinde zusammenziehende Breyumschläge und Augenwasser dagegen zu brauchen, und empfiehlt vornemlich einen Breyumschlag aus Molken, die mit Alaun bereitet worden, und eben so viel Hollundersalbe der Edinburgischen Pharmacopoe oder Schweinefett bereitet, kalt übergeschlagen und dabey die Einspritzungen fortzubrauchen. Wenn die Auswärtskehrung nur alsdenn sich ereignet, wenn das Kind schreyet, und gleich wieder vergehet, so bald das Schreyen aufhöret, so hat man weiter nichts nöthig, als das kurz vorher erwähnte äusserliche Mittel zu brauchen; denn so wie die Geschwulst der Con-

junc-



junctiva vergeht, verliert sich auch dieser Zufall. Wenn aber die Auswärtskehrung anhaltend ist, so wird es nothwendig, die Einspritzungen öfterer als in andern Fällen zu wiederholen, und, so bald man eingespritzt hat, gleich einen Gehülfen das Augenlied wieder umzudrehen und immer auf solches eine mit dem oben beschriebenen Wasser verdünnten Campherwasser befeuchtete Compresse mit dem Finger halten zu lassen, damit die Auswärtskehrung nicht zur Gewohnheit werde und das Augenlied nach und nach sich wieder in seine natürliche Lage gewöhne und seine natürliche Stärke und Zusammenziehung wieder erhalte.

Der Herr Generalchirurgus **Theden** empfiehlt in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen I Theil S. 192. in der schwärenden Augenentzündung des **Saint-Yves** geheim gehaltenen rothen Augenbalsam. Er hat denselben in tausend Fällen vorzüglich bewährt befunden und seine Zubereitung mitgetheilet, welche diese ist:

℞ Butyri insulsi recentis ℥iij.

Cerae albae ʒß.

Mercurii praecipitati rubri ʒiiß

Tutiae praeparatae ʒj.

Camphorae grana XLV

Olei ovorum ʒß

M.

Die

Die Butter wird zuerst abgeschmolzen, damit sich alles käsigte Milchwesen bey der Erkältung absondere, so denn wird obige Qvantität Butter mit dem Wachse über gelinden Feuer zerschmolzen, wenn dieses Gemische zu gerinnen anfängt, mischt man den sehr fein pulverisirten mercurium praecipitatum rubrum und die echt fein präparirte Tutia und zuletzt den im Oleo ovorum aufgelösten Campher hinzu und vermischt alles aufs genaueste. Von diesem Balsam wird Morgens und Abends so viel, als ein großer Nadelkopf beträgt, ins Auge gerieben, und bis zur völligen Besserung damit fortgefahren. Herr Theden hat von diesem Balsam ganz ausnehmenden Nutzen in Fellen und Flecken der Hornhaut wahrgenommen, welches er mit sehr vielen Beyspielen erweisen könnte, davon er aber nur ein einziges und zwar folgendes angeführet hat. Ein neugebohrnes Kind bekam gleich nach der Geburt eine Entzündung auf beyden Augen, welche vermuthlich von dem Druck der Finger der Hebamme bey der Geburt entstanden war. Es waren Cataplasmata bis in die siebente Woche vergeblich aufgelegt worden. Die durchsichtige Hornhaut an beyden Augen fand Herr Theden durchaus weiß und der Sclerotica ähnlich; in der Mitte sahe jedoch die eine etwas graulicht aus. Herr Theden wurde gefragt, was er von diesem Patienten hielte. Gewisse Umstände nöthigten ihn, nicht gerade aus seine Meinung zu sagen. Er antwortete, ein Hypopium



pium wäre es nicht, ein Staphyloma, aber könnte daraus entstehen. Man meinte, es sey ein Hypopium. Herr Theden war genöthiget, das Kind in die Cur zu nehmen und in Zeit von achtzehn Wochen ward alles durch diesen Balsam geheilet. Beyde Augen sind seitdem in den besten Umständen, was die Durchsichtigkeit der Hornhaut betrift. In dem einen Auge ist aber auf der Mitte des großen Sehnervens ein weisser Punct übrig, welchen kein Mittel hat wegbringen können. Hypopium ist, wenn in der vordern Augenkammer zwischen der Horn- und Regenbogenhaut Eyter ist, und wird auf deutsch ein Eyterauge genennet; befindet sich aber Eyter in der hintern Augenkammer zwischen der Traubenhaut und der Krystallinse, so wird solches Empyesis oder Diapyesis des Auges genennt. Der Herr Generalchirurgus Theden braucht bey Operationen am Auge z. E. nach Eröfnung der durchsichtigen Hornhaut bey dem Eyterauge vorzüglich folgenden Augenbalsam:

℞ Axungiae porci ℔j
Boli Armenae praepar.
Tutiae praepar.
Lapidis calaminaris prapar. ana ℥iij
Aloes ʒj
Extr. Opii ℈j
Cerussae
Camphorae ana ʒß
M. f. Balsamus.

Von



Von demselben läßt er eine Erbse groß in einem Theelöffel über einem Licht oder gelinden Feuer zerfließen und alsdenn laulicht warm zwischen das untere Augenlied und dem Auge eingiessen, welches ihm den besten Nutzen geschaft hat.

Oft verlieret die durchsichtige Hornhaut an manchen Orten ihre natürliche Farbe und zugleich ihre Durchsichtigkeit mehr oder weniger oder gänzlich und diese so widernatürlich beschaffenen Stellen oder Theile der Hornhaut pfleget man Flecken dieser Haut zu nennen. Sie sind entweder mit oder ohne Verletzung Eyterung Verdickung und Erhabenheit der Hornhaut und werden nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, Farbe, Größe, Dicke oder Dünne, Fläche und Tiefe, Lage, platten oder erhabenen Fläche der Hornhaut, mit verschiedenen Nahmen als achlys oder caligo, nephelion oder nubecula, aegis, oder aegias, leucoma, paralampsis, γεϱόντοξον, und ὀυλὴ belegt. So wird ein dünner zarter weißblaulicher, nur in der Oberfläche der Hornhaut sitzender und einen kleinen Theil oder mehrere Stellen der Hornhaut einnehmender Fleck, der wie eine neblichte oder rauchichte Luft aussieht und die Lichtstralen nicht vollkommen durchläßt, achlys oder caligo; ein gemeiniglich in der äussern Oberfläche der Hornhaut sitzender kleiner weisser Fleck oder kleine weiße Narbe, die mehr dichter und weißer ist, und das Sehen mehr verhindert als der erstere Fleck, nephelion oder nubecula; ein

weißlicher Fleck oder eine weißliche Narbe der Hornhaut, die von einer Wunde oder einem Geschwür zurückgelaßen worden, und von einer dicken coagulirten oder verhärteten Feuchtigkeit entstanden, etwas erhaben, dichter und das Sehen mehr verhindert als die beyden ersten Flecke, aegis; ein weißer gemeiniglich kreidenartiger dicker dichter Fleck, der entweder nur den Mittelpunct oder die ganze Oberfläche der Hornhaut einnimmt und bisweilen mit einer geringern Entzündung oder Erhabenheit der Hornhaut verbunden und gar keine oder wenigstens nur sehr wenige Lichtstralen durchläßt, leucoma oder albugo; ein weißer glänzender erhabener dicker harter, den Mittelpunct der Hornhaut, bisweilen den größten Theil der Oberfläche der Hornhaut einnehmender Fleck, der gar keine Lichtstralen durchläßt, und viel härter, rauher und erhabener ist, als der Fleck aegis, paralampsis; und ein alten Personen eigener Fleck der Hornhaut γερόντοξον, arcus senilis genannt. Dieser Fleck ist groß, fängt in der Rundung von dem äussern Cirkel der Hornhaut an, breitet sich einer Linie breit, manchmal auch mehr, gegen den Mittelpunct der Hornhaut aus, und ist gemeiniglich von Farbe weiß, bisweilen weißblaulicht, selten gelblicht oder dunkelbraun; er bleibt beständig so, doch nimmt er zuweilen mit den Jahren zu, sowohl in seiner Länge als Breite, wird dunkel an Farbe, doch ohne den mindesten Nachtheil des Sehens. Es ist zu verwundern, daß die scharfsichtigsten Augen-

genärzte, auch selbst Woolhousen, dieses Flecks gar keine Erwähnung gethan. Nur Taylor in seinem Mechanismus des Auges Cap. 37. §. 88. und Heuermann in dem zweyten Bande der Abhandlung von chirurgischen Operationen S. 447. erwehnen desselben. Jener sagt: es befindet sich zuweilen auf der einen Seite der Hornhaut in Gestalt eines Bogens eine kleine gleiche Undurchsichtigkeit. Dieser Bogen wird von verschiedener Größe, seine Farbe aber allezeit gleich gelb, befunden. Dieser letztere hält den Flecken, welcher von Mauchart Gerontozon oder Arcus senilis betitelt worden, für keinen eigentlichen besondern Fleck, sondern nur für einen weißlichen Umkreis in Gestalt eines Bogens, der etwas gelblich und gemeiniglich bey Alten gefunden wird. Leucoma ist ein sehr schlimmer Fleck, dabey man gar nicht oder nur sehr wenig sehen kann, und wird für unheilbar gehalten, wenigstens ist er sehr schwer zu heben. Man will behaupten, daß die Blindheit des Tobias von einem solchen Fleck oder einem leucoma entstanden sey. Da aber die Blindheit des Tobias durch den äusserlichen Gebrauch einer Fischgalle gehoben worden, so scheint seine Blindheit nicht sowohl von einem leucoma, als welches durch dergleichen Mittel nicht hätte gehoben werden können, sondern vielmehr von einem Häutchen oder Fell des Auges entstanden zu seyn, welches durch die Fischgalle ist losgemacht und abgesondert worden. Mehreres hievon findet man in Mauchart



Disputation: Tobiae leucomata. Manche Flecken sind Narben der Hornhaut und ὀυλὴ bedeutet eine Narbe der Hornhaut.

Die Augenärzte geben von einerley Flecken der Hornhaut verschiedene Erklärungen, die nicht vollkommen mit einander übereinstimmen. Es sind überhaupt die Flecken in Ansehung des Sitzes, der Tiefe und der Farbe unterschieden. Gemeiniglich ist ihr Sitz in der auswendigen, bisweilen aber auch in der inwendigen Fläche der Hornhaut. Wenn sich in der Hornhaut, mehr oder weniger tief, zwischen den Blättern dieser Haut Eyter oder ein Geschwür befindet, so wird solches Vnguis oculi, onyx, der Nagel der Hornhaut, genennt. Es ist dabey die Oberfläche der Hornhaut zwar glatt und eben, gewöhnlich auch ohne widernatürliche Hervorragung, aber es scheint doch offenbar eine weiße oder weißgelbliche eiterige Materie durch, welche eine gewisse Stelle einnimmt und bald nach unten zu gegen den Cirkel und Verbindung der Hornhaut mit der Sclerotica, welches am öftersten geschiehet, bald aber in der Mitte oder in dem obern Theil der Hornhaut sich befindet, und von verschiedener Größe und Figur ist. Sitzt der Eyter etwas hoch in der Hornhaut und nimmt die Menge desselben zu, so pflegt er sich nach und nach zwischen den Blättchen der Hornhaut weiter nach unten zu senken. Dabey ist eine mehr oder weniger inflammatorische Röthe der Conjunctiva,

eine

eine beschwerende Empfindlichkeit beym Sehen ins Helle, eine Verdunkelung und Benebelung des Sehens, sonderlich wenn das Eyter in der Hornhaut gerade der Pupille gegen über liegt. Bey einigen findet sich dabey ein Kopfschmerz, insonderheit auf der leidenden Seite, ein Abfluß der Thränen und ein Jucken ein. Ist das Eyter wenig und gutartig, so wird es entweder von selbst oder durch den Gebrauch inn- und äusserlicher Mittel oder durch eine dazu kommende Entzündung, wodurch viel schleimige und zähe Materie abgehet, zurück und weggeführet; ist aber viel Materie vorhanden und ist oder wird sie scharf, so zernagt sie die vordern oder hintern Blättchen der Hornhaut und bricht sie vorne durch, so macht sie ein Geschwür, und wenn sie einwärts durchbricht, so macht sie ein Hypopium. Durchnagt sie die ganze Substanz der Hornhaut, so bekommt dieselbe eine Fistel, aus welcher das Eyter und nachgehends eine wässerige Feuchtigkeit herausdringt; wird aber die Oefnung weiter, so hat man zu befürchten, daß die Traubenhaut vorfällt. Wird die stockende Materie dick und trocknet endlich aus, so entstehet leucoma oder albugo oder es bleibt eine andere unauflösbare Verdickung der Hornhaut zurück.

Die Flecken der Hornhaut sitzen entweder in ihrer Peripherie an den Seiten, oder in dem Centrum der Hornhaut, wie das leucoma, oder



anderswo bald hier bald da, oder auch an verschiedenen Stellen zugleich wie kleine Puncte und Streifen. Sitzen sie an den Seiten, so schaden sie gemeiniglich dem Sehen wenig, außer an einem dunkeln Orte, wo die Pupille sehr erweitert wird, da denn die Flecken an dem Orte der Pupille oder in dem Mittelpunct der Hornhaut zu stehen kommen, und das Eindringen der Lichtstralen ins Auge zum Theil verhindern. Sitzt der Fleck in der Mitte der Hornhaut oder der Pupille gerade entgegen, so verhindert er sehr das Sehen, bisweilen aber können doch hierbey die Gegenstände gesehen werden, wenn der Fleck klein und die Pupille sehr erweitert ist, wie im Dunkeln geschiehet; denn alsdenn können die Lichtstralen auf den Seiten hinein fallen und die Gegenstände noch gesehen und der Fehler des Gesichts hervorgebracht werden, da man die Gegenstände im Dunkeln und bey Nachte, nicht aber bey hellen Lichte sehen kann. Ferner sitzen die Flecken der Hornhaut entweder äusserlich in den obern oder innwendig in den untern, mehrern oder wenigern Blättchen dieser Haut, flächer oder tiefer. Wenn sie nur auf einer Hälfte der Hornhaut sitzen und selbige undurchsichtig machen, so entsteht der Fehler des Gesichts, da man nur die Hälfte der Gegenstände, die obere oder untere, linke oder rechte siehet, ja zuweilen stellen sie eine Art Gewölke in den Augen vor und die Patienten sehen, wie Woolhouse angemerkt, im Anfange eine Sache zuweilen doppelt

pelt oder auch mit einer andern Farbe. Mauchart in Diss. de maculis corneae bestätiget eben das. Er sagt nämlich, daß nach der Beschaffenheit des Sitzes und der Ausbreitung der Flecke die Kranken die Gegenstände entweder an ihrem Ober- oder Untertheile oder auf der Seite oder halb oder gleichsam von einander getrennt sehen, und, wenn der Fleck das Centrum der Hornhaut einnimmt, besser von der Seite sehen. Nur selten kann man bestimmen, wie tief ein Fleck sitze oder gehe. Es sind auch die Flecken in Ansehung der Farbe und Weiße unterschieden. Denn bald wird die Hornhaut an dem Orte, wo die Flecken entstehen, weiß kreidenartig und dick, wie bey dem leucoma, bald glänzend, wie bey der paralampsis, bald weiß blaulich, wie beym caligo, bald weißgelblich oder anders gefärbt.

Die Flecken entstehen von Stockungen verschiedener Feuchtigkeiten und Materien in Gefäsgen oder ausserhalb denenselben zwischen den Blättchen der Hornhaut, von zwischen den Blättchen dieser Haut ergoßenen verschiedenen Feuchtigkeiten und Materien, Verstopfung der Poren und Gefäsgen dieser Haut, Verwachsungen ihrer Gefäsgen, Verdickungen und Verwachsungen der Blättchen dieser Haut. Die stockenden und ergossenen Feuchtigkeiten und Materien werden dick, zähe, trocken und hart oder sonst widernatürlich verändert, und von allen diesen Ursachen



und Veränderungen wird die Durchsichtigkeit der Hornhaut mehr oder wenig vermindert oder gehet gar verloren.

Die Ursachen, daher die Flecken entstehen, sind entweder äusserliche oder innerliche. Zu diesen gehören die Entzündungen der Augen, insonderheit die langwierigen feuchten, und die Chemosis, die Versetzungen der Krankheitsmaterie, als der Fieber- Pocken- Mäsern- venerischen, catarrhalischen, und durch Geschwüre und Ausleerungen sonst abgegangenen, aber nicht mehr abgehenden Materien, übel verrichtete und übel gerathene Operationen des Pterygium, Hypopium und Staphyloma, einwärts nach dem Augapfel zustehende und gekehrte Haare der Augenwimpern, allerhand Geschwüre der Hornhaut, wenn die Materie derselben dick, zähe und trocken wird oder sie Narben zurück lassen, ein schwerer Durchbruch der Zähne, Epiphora, ein öfteres und anhaltendes Thränen der Augen, u.d.m. Bey einem großen Grad der Augenentzündungen wird die durchsichtige Hornhaut weiß und das Durchfallen der Lichtstralen verhindert, und albugo oder leucoma hervorgebracht. Es ist dieses ein gewöhnlicher Gefährte der Chemosis, und entstehet, wenn bey derselben eine lymphatische Feuchtigkeit in die Gefäsgen der Hornhaut hineingetrieben oder zwischen die Blättchen dieser Haut ergossen wird und sich verdickt. Heuermann hat gesehen, daß von hitzigen Fiebern

bern zuletzt Flecken an der ganzen durchsichtigen Hornhaut entstanden, und Bidloo Exercit. anat. chirurg. lib. 2. exercit. 8. daß auf die Pest eben das erfolgt ist. Sonst sind auch von angewohnten und hernach unterlassenen Ausleerungen durch Aderlassen, Schröpfen, Purgiren, Schwitzen u. d. ausbleibenden oder verstopften natürlichen Blutflüßen, als Nasenbluten, güldenen Aderfluß, monatlichen und Geburtsreinigung, von zurückgetretenen krätzigen oder grindigten Ausschlägen, von gestopften weißen Flüsse, zu früh zugegangenen oder geheilten Geschwüren, übel curirten Wechselfiebern, vertriebenen oder in Stocken gerathenen catarrhalischen Auswürfen und Schnupfen, nach den Beobachtungen, Flecken der Hornhaut entstanden.

Zu den äusserlichen Ursachen der Flecken der Hornhaut gehören eine in die Augen wirkende sehr starke Hitze und Kälte, eine sehr kalte und sehr heiße und mit sehr scharfen Ausdünstungen angefüllte Luft, alle die Augen sehr angreifende adstringirende zusammenziehende und überhaupt scharfe auf die Augen gelegte, in sie hineingeriebene oder gefallene Dinge, das Verbrennen, äusserliche Verletzungen, Verwundungen und Quetschungen der Augen, als welche Narben und Flecken zurücklassen.

Die Flecken sind entweder alleine oder mit andern Fehlern und Krankheiten als Augenent-

zündungen, dem Pterygium, Trachoma, Trichiasis, Hypopium u. d. m. verbunden. Sind sie ohne Entzündung und andern Fehlern, so sind sie nicht schmerzhaft. Vom Nagel der Hornhaut, unguis, unterscheiden sie sich theils dadurch, daß jener mit Schmerzen verbunden, theils durch die Seite 500. beschriebene Merkmale, und vom Pterygium, daß dieses ein fester, häutigter, über die Oberfläche der Hornhaut hervorragender Körper ist. Bey Kindern und jungen Personen lassen sie sich leichter heben als bey alten, vergehen auch bisweilen von selbst. Neue, nicht alte, geringe, kleine und flache Flecken lassen sich leichter vertreiben als die von entgegengesetzter Beschaffenheit sind. Auch sind die, so von einer Entzündung entstanden, leichter zu heben als die von Narben sind, ja wahre Narben und besonders dicke harte callöse und von langer Dauer sind nicht zu heben. Mauchart sahe bey einem 50jährigen Manne eine alte und hartnäckige Nubecula durch den Rauch von angezündeten Schwefelfäden vergehen, mit welcher derselbe verschiedene Fässer zu einer Zeit ausgeräuchert hatte. Eben derselbe hat durch Erfahrungen gelernt, daß man große Flecke und Leucomata, die die ganze Hornhaut bedecken, in ihren Centrum nicht ganz wegbringen könne.

Man braucht die Flecken der Augen wegzubringen äusserliche und innerliche Mittel. Von jenen ist mehr Hülfe zu erwarten, als von diesen,

sen, obgleich Rowley behauptet, daß die äusserlichen nicht bis zur fehlerhaften Stelle gelangten. Von den äusserlichen Mitteln wider die Flecken der Augen ist schon von alten Zeiten her der weiße Vitriol gerühmt worden und er thut auch alsdenn, wenn die Hornhaut nach vorhergegangener Entzündung dem Rauche ähnlich siehet, vorzüglich gute Dienste auf folgende Art gebraucht:

℞ Vitrioli albi granum vnum
Aquae rosarum vnciam vnam
M. davon etliche Tropfen etlichemal des Tages ins Auge zu tröpfeln.

Auch der weiße Canarienzucker ist ein sehr gutes Mittel wider die Augenflecken wegen seiner vortreflichen resolvirenden und abstergirenden Kraft. Viele verordnen ihn allein, andere aber setzen ihn noch was zu, um seine Kraft zu stärken, insonderheit rühmen einige sehr den weißen Canarienzucker auf einen zinnernen Teller so lange gerieben, bis er grau wird. Dieses ist ein Geheimnis des großen Boerhave gewesen, und derselbe hat in seinen Praelect. de morbis oculorum p. 46. wider die die Hornhaut undurchsichtig machende Flecken folgendes Mittel gerathen:

℞ sacchari candi ℥ij
limaturae stanni puriss. et tenuiss. ʒj
vitrioli communis grana IV
M.

Die=



Diese Ingredienzien müssen alle zusammen sehr stark gerieben werden, bis ein blauliches Pulver daraus wird, welches man durch sehr dünne zarte Leinwand siebet und zum Gebrauch aufhebet. Davon wird ein Gran des Tages oft ins Auge geblasen, man kann aber auch einen kleinen mit Speichel naß gemachten Pinsel in dieses Pulver tauchen und solches so lange ans Auge oder vielmehr an den Fleck halten, bis es zerschmelzt. Der Borax ist auch ein wirksames Mittel wider die Augenflecken, nur muß er anhaltend fortgebraucht werden, weil die Augen sich daran gewöhnen. Am besten wird er mit Zucker und Rosenwasser also verordnet:

℞ Borac. ʒß

Sacchari albi ʒj

Aquae rosar. ℥j

M.

Die Quantität des Borax kann bis zu zwey Scrupel und ein Qventchen vermehret werden. Bisset, man sehe dessen Versuche und Bemerkungen in der Arzney und Wundarzneykunde Seite 109. hat einen kleinen Fleck, der zwey Jahre gedauert hatte, in kurzer Zeit durch den öftern Gebrauch des folgenden Augenwassers in die Augen getröpfelt weggebracht:

Man nehme pulverisirten Borax ein halb Qventchen

den



den allerfeinsten weissen Zucker ein ganz
Qventchen

Rosenwasser vier Loth

und mische es.

Auch der Mercurius dulcis, noch mehr aber der mercurius praecipitatus ruber ist vorzüglich wider die Flecken der Augen nützlich, nur müssen sie recht gebraucht werden. Boerhave Praeleᶜt. de morbis ocul. p. 45. 66. rühmt den mercurium dulcem sehr wider die Augenflecken und verordnet ihn so:

℞ aloes grana quatuor
sacchari candi drachmas duas
mercurii dulcis grana tria

M. f. pulvis impalpabilis. D. S. davon ein wenig zwey bis dreymal des Tages in das Auge zu blasen.

Andern gefällt folgende Verordnung besser:

℞ aloes
mercurii dulcis ana grana tria
sacchari candi drachmas duas

M. f. pulvis subtilissimus. D. S. davon etwas in die Augen zu blasen oder mit einem nassen Pinsel ans Auge zu appliciren.

Der mercurius dulcis und der Zucker resolviren beyde vortreflich und jener stärker als der

lezte-

leztere, und die Aloe hat eine seiffenartige Eigenschaft und Kraft, daher hat dieses Pulver eine ungemeine resolvirende und abstergirende Kraft. Noch grössern Ruhm verdient in diesem Fall der mercurius praecipitatus ruber, er hilft gewisser, wo der Borax und andere Mittel nichts ausrichten und wo was venerisches zum Grunde lieget. Man macht daraus den Seite 494. beschriebenen Augenbalsam. Die Proportion der Ingredienzien ist die Hauptsache, auf die man hier zu sehen und die wohl beobachtet werden muß. Bisweilen greift dieser Balsam die Augen allzusehr an, und in diesem Fall muß das Auge nach dem Gebrauch desselben mit einer Vitriolauflösung, da man einen Gran weissen Vitriol in zwey Loth Rosenwasser auflöset, ausgewaschen werden. Guerin Traité des maladies des jeux rühmt auch den mercurium praecipitatum rubrum wider die Augenflecken, Mauchart aber Diss. de maculis cornae scheint sich für dessen Gebrauch zu fürchten, vielleicht hat er ihn nicht in gehöriger Proportion gebraucht, worauf man doch vorzüglich zu sehen hat. Die Augen haben nicht alle gleichen Grad der Empfindlichkeit. Manche werden von einer geringen Menge dieses Balsams entzündet, andere aber können eine grössere Menge desselben ohne Schaden vertragen, und hierauf hat man allerdings bey dem Gebrauch dieses Mittels seine Aufmerksamkeit zu richten. Rowley ann essay on the opthalm. nimmt zur Wegschaffung der Augenflecke eine schwache Auf-

lösung

lösung des Höllensteins, mit welcher er vermittelst eines Pinsels den Flecken der Hornhaut berühret, und diese Stelle trocknet er hernach mit einem Schwamme, der an einer Federkiel befestiget ist, wieder ab. Theden braucht darwider seinen Seite 494. beschriebenen Augenbalsam, den weißen Vitriol und Borax, andere das Vipernfett und die Sloanische Augensalbe. Weil diese Salbe nicht allein in England, sondern auch in Holland, Frankreich und den englischen Colonien in America und auch in Deutschland ungemein berühmt und hochgeschätzt worden, so wird es nicht unschicklich seyn, die Beschreibung derselben, so, wie sie Herr Hanß Sloan, weiland erster Leibarzt Sr. Königl. Majestät von Großbritanien und Präsident der Wissenschaften in London selbst aufgesetzt hat, hier anzuführen. Er hat diese Salbe lange Zeit als ein Geheimniß für sich besessen, indem er sie von einem Freunde unter der Bedingung erhalten, sie bey seinen Lebzeiten nicht bekannt zu machen; und ungeachtet ihm nicht gar geringe Summen dafür gebothen wurden, so hat er doch sein Versprechen bis an den Tod seines Freundes unverbrüchlich gehalten, und hernach hat er selbst sein Geheimniß in einem Bogen entdeckt, den er Sr. Großbrittannischen Majestät zueignete und welcher folgende Aufschrift führete. An Accunt of a most efficacious Medicine for serenes, weakness and several other distempers of the Eyes, by Sir Hans Sloane, Bart, Physician to his Majesty



jesty etc. London. Peinted for Dan. Browne, at the Black-Swan, without Temple Bar. MDCCXLV. Da dieser Bogen bey uns wenig bekannt worden, so hat einer von der kayserlichen Academie, welcher den Zunahmen Menander II. führet, denselben aus dem Englischen ins Lateinische übersetzt und in den Appendicem des zehnten Bandes der Actorum dieser Academie vom Jahr 1754. Seite 287. ff. eindrucken lassen, und dieser Aufsatz ins Deutsche übersetzt folgt nun hier:

Eine gewisse natürliche Neigung hat mich, nemlich Sloane, bey der praktischen Untersuchung der Natur, beständig getrieben, die sichersten Mittel auszuspüren, und daher habe ich mir jederzeit angelegen seyn lassen, die wahren Bestandtheile der Arzeneyen und zuverläßige Curen zu entdecken. Unter allen meinen Beobachtungen aber habe ich keine untrüglicher gefunden, als die Methode, wie der Dr. Luke Rugeley die Krankheiten und Mängel der Augen zu heilen pflegte, und wovon ich sehr oft selbst ein Zeuge gewesen bin. Ich habe mich keine Mühe verdriesen lassen, seine Arzeney selbst herauszubekommen. Allein, ungeachtet ich das Werk mit einem gelehrten Apotheker, der mit dem Dr. Rugeley eben so vertraut umgieng, als ich, gemeinschaftlich unternahm; so war doch mit aller unserer Mühe nicht das geringste von der Zubereitung dieser Arzney zu entdecken möglich. Nach dem Absterben

ben des Herrn Rugeley durchsuchte ich mit aller möglichen Sorgfalt seine Bücher, Handschriften und besonders die von ihm selbst aufgesetzte Materiam medicam, aber auch dieses war vergeblich. Endlich kam jemand zu mir, von dem ich vermuthen konnte, daß er dem Rugeley zu der Bereitung seiner Augensalbe geholfen hätte. Ich versprach ihm nicht allein eine Belohnung, sondern auch, so lange er lebte, eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, worauf er mir das Recept mittheilte. Der Dr. Rugeley hatte es mit seiner eigenen Hand geschrieben, ich habe es aber hernach verändert, verbessert, und viele Jahre lang gebraucht. Dieses ist die Formel:

℞ Tutiae praep. unciam unam,
Lapid. Haematit. praep. Scrupulos duos,
Aloes optimae praep. grana duodecim,
Margaritarum praep. grana quatuor.

Alles dieses zerreibet mit größter Behutsamkeit in einem porphirnen oder marmornen Mörser, mit einem Stämpfel von eben der Materie; mischet so viel Vipernfett darunter, daß es ein Sälblein wird, und appliciret es, nach Bequemlichkeit des Kranken, Morgens und Abends, wie unten mit mehrern gesagt werden soll. Nachdem ich dieses Mittel verbessert, und Versuche damit angestellt hatte, so konnte ich nicht umhin, die Zusammensetzung desselben zu bewundern,

 weil



weil seine Wirkung so gewiß und unfehlbar war, daß es bey hundert Menschen nicht ein einzigesmal hätte trügen sollen. Ich nehme den einzigen Fall aus, wo die Augen von einer venerischen Krankheit angegriffen sind; denn in diesem Fall wird es allemal vergeblich gebraucht Als ich dieses Geheimniß schon einige Jahre besessen hatte, fand ich in gewissen Handschriften des Theod. Mayerne, daß auch diesem diese Augensalbe bekannt gewesen, indem er sie in die von ihm aufgesetzte Pharmacopöam eingerückt hatte. Ich erfuhr aber einige Zeit hernach, daß auch er nicht der Erfinder dieser Salbe gewesen, sondern daß sie ihm Matthäus Lister, Mitglied des medicinischen Collegii, gegeben, und damit an einer gewissen Matrone eine so ausserordentliche Cur gethan hätte, daß sie Mayerne für ganz was ungemeines gehalten. Es ist also wahrscheinlich, daß Mayerne, der die Augensalbe vom Lister, als dem Erfinder, erhalten, dieselbe dem Dr. Thomas Rugeley, dem Vater des Luke Rugeley, dessen College und guter Freund er gewesen, mitgetheilet habe. Die Methode, wie ich die Salbe am besten applicirt habe, ist folgende: Fürs erste habe ich eine Ader öfnen lassen. Fürs zweyte ließ ich, um die scharfen Feuchtigkeiten abzuziehen, im Nacken und hinter den Ohren blasenziehende Pflaster appliciren; ferner ließ ich, nach dem Grad der Entzündung, oder nachdem die Menge der scharfen Feuchtigkeiten groß war, zwischen den Schul-

ter-

terblättern ein Fontanell anlegen, damit der Abfluß desto geschwinder von statten gienge. In eben dieser Absicht ließ ich noch blasenziehende Pflaster oben drauf legen; damit das Salzwasser desto stärker herausgezogen und im Ausflusse erhalten wurde. Ich habe beständig gerathen, die Augen mit Brunnenwasser auszuwaschen, indem dieses vor allem einfachen oder zusammengesetztem Spiritus einigen Vorzug hat. Von innerlichen Arzeneyen habe ich in meiner Erfahrung folgende am bewährtesten gefunden: Conserva flor. Rorismarini, Pulvis Antepilepticus, wie auch Pulvis de Gutteta, welches in der 1732. in Qvart heraus gekommenen Pharmacopoea Parisiensi S. 61. also beschrieben ist, wie folget:

Pulvis de Guttera.

℞ Rad. Poeoniae maris
Seminis ejusdem,
Diptamni albi,
Visci Querni, ana Unciam semis,
Seminis Atriplicis, Drachmas duas,
Cranii humani, Drachmas tres
Coralli rubri praeparati
Hyacinthorum praeparat. ana Drachmam unam,
Vngulae Alcis praepar. Unciam semiß
Foliorum Auri Drachmam unam.



Misce fiat pulvis. In deutschen Apotheken sind die Species dieses Pulvers einerley, die Gewichte aber sind anders als in der Pariser Pharmacopoe und die Goldblätchen sind weggelassen.

Von Kräutern nehme man Herb. Betonicae, Salviae, Roris marini, Euphrasiae, Rad. Valerianae silvestris, Castoreum u. s. w. Jedes von diesen wird abgewaschen, und darauf werden sie entweder insgesammt, oder nur einige zu einem Kräuterthee zubereitet. Eben so kann man auch aus dem zusammengesetzten Lavendelspiritus und dem sale volatili oleoso eine Essenz zubereiten. Wenn die Entzündung von neuem wieder einreißen will, so pflege ich wol zu großer Erleichterung der Kranken ihnen sechs Unzen Blut, entweder aus den Schlafblutadern, vermittelst der Blutigel oder vermittelst der Schröpfköpfe zwischen den Schultern abzuziehen. Die Salbe selbst wird mit einem Pinsel von Biberhaaren zwischen den ein wenig eröfneten Augenliedern appliciret. Als ich mich mit der Cur der Augenkrankheiten beschäftigte, habe ich mich öfters gewundert, warum sie nicht nach Wunsche von statten gehen wollten. Endlich lernte ich mit der Zeit, daß ein Wechselfieber die Ursache davon wäre: denn so oft sich der Anfall desselben einstellete, so oft wurden die Augen schlimmer und widerstanden der Cur hartnäckiger. So bald dieses mit der Chinarinde geheilet worden war, so

so gieng auch die Augencur nach Wunsche von statten. Diese Augensalbe hat Leuten gute Dienste gethan, deren Augen mit einem dunkeln Fell bedeckt waren, welches die Narben kleiner Geschwüre in der durchsichtigen Hornhaut hinterlassen, und womit vornehme, öfterer aber gemeine Leute, beschweret werden. Dergleichen Leute waren so blind, daß sie mit einem Führer zu mir kommen mußten: sie wurden aber nach einiger Zeit zu meinem Vergnügen dergestalt wieder hergestellet, daß sie ohne Führer zu mir gehen konnten. Inzwischen ist diese Salbe nicht allein in oberwähnten Zufällen, sondern auch bey allzuschmerzhaften Augen, welche Kopfschmerzen nach sich ziehen, bewährt erfunden worden. Ich erinnere mich einer gewissen Matrone, die dergleichen Augen- und Kopfschmerzen bey meinem ersten Besuch sehr heftig hatte, und aus Ungedult binnen 24 Stunden zu dreienmalen, wo ich mich recht erinnere, funzig Tropfen vom Laudano liquido eingenommen hatte. Durch meine Augensalbe aber habe ich sie, und viele andere ohne Opium von diesem Uebel befreyet. Herr Anisson, welcher mit dem Herzoge von Aumont zu uns gesandt worden war, um mit den Engländern Handlungstractaten zu schliesen, brachte mir von einigen Freunden aus Frankreich Empfehlungsschreiben für sich mit, und ich fand seine Augen sehr schlimm und schwach. Nichts desto weniger ist er durch meine Salbe vollkommen wieder hergestellet worden. Weil er nun

 die-

diese schöne Wirkung an sich selbst wahrgenommen hatte, so versicherte er mich, es dahin zu bringen, daß der König von Frankreich dieses Geheimniß erkaufen würde, und wenn es auch noch so viel kosten sollte, weil er gewohnt wäre, sich seine Unterthanen auf dergleichen Weise verbindlich zu machen. Ich sagte ihm aber, daß ich mein Wort von mir gegeben hätte, dieses Geheimniß niemals gemein zu machen. Sonst ist es freylich nützlicher, dasselbe gemein zu machen, und ich habe diese Meinung auch schon geheget, da ich noch jünger war, daher ich es auch in meiner Einleitung in die natürliche Geschichte der Insel Jamaica, wo von den Catharticis gehandelt wird, zum gemeinen Nutzen habe anzeigen wollen, wobey ich noch erinnerte, daß das Queckſilber bey Augenkrankheiten, die durch diese Salbe geheilet worden sind, allerdings schädlich wäre. Es ist zu bemerken, daß die gemeine Gewohnheit derer, die Augenkrankheiten haben, sich die Augen mit Schirmen und dergleichen zu bedecken, öfters die Genesung verzögert, weil dergleichen Verhalten für die Augen zu hitzig ist. Mein Rath ist also jederzeit gewesen, diese Bedeckungen hinweg zu thun, so bald nur die Augen irgend das Licht vertragen können. Ich habe jederzeit mit dem gelehrten Dr. Wilhelm Stokeham Freundschaft gehalten. Dieser war der Leibarzt des Königs Wilhelm des dritten, und er ist nicht allein zu Passau mit dem berühmten Arzte dieser hohen Schule umgegangen, sondern

dern auch mit dem großen venetianischen Chemico, Tachenio, bekannt gewesen. Dieser hat mich versichert, daß er von dem Vipernfette in Augenkrankheiten vortreffliche Wirkungen erlebt hätte. Daniel Ludovici hat dasselbe in seiner Pharmacia moderno seculo accommodanda, welche 1671. zu Gotha in Duodez herausgekommen, zu eben dem Zwecke angepriesen. Er handelt davon sehr gelehrt, und erinnert zugleich, daß dieses Fett dem Schweinsfette, welches in meinem Originalrecept stand, weit vorzuziehen wäre. Ich habe auch in der That bemerkt, daß meine Salbe nach Hinzuthuung dieses Fettes viel kräftiger geworden, und gleichsam Wunder gethan. Da ich endlich um meines eigenen Vortheils willen nicht nöthig hatte, dieses Geheimniß zu verbergen, so habe ich es hernach dem Dr. Arbuthnot offenbaret, da denn nach wiederholten Versuchen erhellet, daß das Vipernfett allein zur Cur der Augenkrankheiten eben so viel beytrage, als wenn es mit den übrigen Ingredienzien verbunden ist. Ich habe auch aus Briefen der Mißionarien ersehen, daß man sich in Ostindien des Vipernfettes zur Cur der Augenkrankheiten zu bedienen pflege. Die Naturforscher haben bemerkt, daß die Schlangen jährlich sowohl ihre Haut, als auch ein gewisses dünnes Häuchen über den Augen ablegten. Warum sie aber nicht eben sowohl ihr Fett von sich geben, ist eine Sache, die ich andern zu untersuchen überlasse. Ein gewisser sehr geschickter

 und

und in meiner Praxi mir sehr nützlicher Wundarzt widerrieth den Gebrauch des Oels, vermuthlich wol, wie ich denken kann, des Olivenöls, ausserordentlich stark in Augenkrankheiten. Ich gestehe gern, daß ich in meiner Praxi niemals dieses Oels weder allein, noch mit andern Arzneyen vermischt, wider die Augenkrankheiten mich bedienet, weil ich mich vor zweifelhaften und vielleicht gar schädlichen Sachen jederzeit gehütet habe. Was das Olivenöl betrift, so habe ich bey gemeinen Leuten, denen ich meine Salbe gegeben, wohl eher angemerkt, daß sie ihre gewöhnlichen Augensalben, wenn sie zu zähe geworden sind, mit Olivenöl wieder flüßig gemacht, und sie so, nicht ohne darauf erfolgte verdrießliche Beschwerlichkeiten, an die Augen appliciret haben. Vermuthlich sind diese Folgen den scharfen hitzigen Theilen dieses Oels zuzuschreiben, ob es gleich sonst gelinde genug ist, und sowohl innerlich als äusserlich für ein linderndes erweichendes Mittel gehalten wird. Das ist des Herrn Sloane Beschreibung seiner Augensalbe und des Gebrauchs derselben.

In dem dritten Bande des Arztes S. 653. stehet eine Bemerkung eines Englischen Arztes von dem großen Nutzen des Vipernfettes in den Augenkrankheiten. Er hat in Maryland große Curen bey Augenkrankheiten, die mit dem Fette der Klapperschlange, einer besonderen Art Vipern, geschehen, gesehen, worunter diejenigen Pulver

gemischt

gemischt waren, welche Sloans zu seiner Augensalbe genommen hat. Er hat auch in England eben diese Pulver, mit dem Vipernfette vermischt, öfters gebrauchen gesehen, allein es hat ihm nicht geschienen, daß sie dieselbige Wirkung gethan haben als sonst. Woher mag dieser Unterschied rühren? Er glaubt nicht, daß ein wesentlicher Unterschied in dem Fette dieser beyden Arten von Vipern sey. Vielleicht möchte darum das Fett der Klapperschlange vor dem von der gemeinen Viper einen Vorzug haben, weil Maryland ein viel heisseres Clima als England hat. Allein der Hauptunterschied beruht doch, seiner Meinung nach, wohl auf die Art und Weise, das Vipernfett zuzubereiten. Nach dem Dispensatorio erhält man das Fett von den Vipern auf eben die Weise, wie das von Schweinen, daß man nämlich das Oel in den Zellen der Fetthaut über dem Feuer erst völlig schmelzet und hernach durch Leinwand seigert. Hierdurch aber werden die feinsten Theile des Oels, worin seine eigentliche Arzneykraft besteht, in die Luft gejagt, und es erhellt augenscheinlich, daß dieses keine blos ersonnene Meinung sey. Ein jeder Practicus kann sich durch seine eigene Erfahrung überzeugen, daß eben dasselbe, wenn es nach folgender Methode ererhalten wird, weit besser sey als das ausgebratene. Man steckt eine Viper in einen alten leinenen Filtrirsack und hängt ihn an die Sonne; so wird das Oel tropfenweise in ein darunter ge-

 seztes



setztes Gefäß tröpfeln. Ich habe in den Hallischen Intelligenzblättern einen Aufsatz eines Arztes von dem Nutzen des Vipernfettes in Augenkrankheiten, und besonders in Fellen, Häuten und Flecken der Augen gelesen, darinn derselbe behauptet, daß das Vipernfett wider die Felle Häute und Flecken der Augen desto besser und kräftiger sey, je älter es wäre. Sollte dieses gegründet seyn, so glaube ich, daß das Vipernfett, wie alle Fette, mit der Zeit ranzig und scharf werde und ein altes Vipernfett wegen seiner Schärfe mehr resolvire, auflöse und abstergire, und dadurch die Felle, Häute und Flecken mehr wegzubringen im Stande sey als frisches. Viele halten von dem Vipernfette nicht mehr als von andern Fettigkeiten und schreiben ihm wenigstens keine eigene specifische Kraft wider die Augenkrankheiten, die es vor andern Fettigkeiten voraus hätte, nicht zu, sondern glauben, daß das Rindsmark eben das, was jenes, wider die Augenflecken thäte, wenn es so gebraucht und in die Augen gestrichen würde:

℞ Medull. ofs. bovin. ℥ij

Opii puriss. grana 2

terantur invicem.

Home, man sehe dessen clinische Versuche Krankengeschichten und Leichenoefnungen aus dem Englischen übersetzt S. 168. hat wider die weissen Flecken der Hornhaut und Leucomata eine Menge von auflösenden und die Verstopfung

pfung zertheilenden Mitteln versucht; er hat die Seife in großer Dose und lange Zeit hintereinander nehmen lassen: das versüßte Queckfilber, die Auflösung des Sublimats und auch eine Abkochung von dem Kellerhals versucht; es haben ihm aber alle diese innerlichen Mittel bey seinen Patienten weiter keinen Nutzen verschaffet. Auch die äusserlichen Mittel, als erweichende Bähungen; Dämpfe von solchen Dingen, aus denen flüchtige reizende Theile aufsteigen, z. B. den Baldrian, Roßmarin u. s. w. die von den Schriftstellern empfohlen werden, verdünnte salzige Augenwasser z. B. die Auflösung des rohen Salmiaks und die von Hippocrates empfohlne Galle der Thiere haben ihm keine Dienste geleistet. Er hatte nie Muth genug, das zu einem feinen Pulver geriebene Glas zu versuchen, welches Mead vorgeschlagen hat. Die Operation oder das Wegschneiden der verdunkelten Lagen der Hornhaut war in seiner Gegend nicht gewöhnlich und nach seiner Meinung konnte dieselbe auch in denjenigen Fällen nicht statt finden, wo eine Wolke statt eines Fleckens ist. Er nahm daher seine Zuflucht zu der von dem berühmten Hanß Sloane empfohlnen Augensalbe. Diese hat er bey einer Frauensperson von neunzehn Jahren, Maria Schmith, gebraucht, die von ihren siebenten Jahre an mit Augenentzündungen geplagt war. Bey dieser war die Hornhaut auf dem rechten Auge sehr dunkel, so, daß sie damit wenig sehen konnte, und das Auge selbst war sehr

schmerz=

schmerzhaft und entzündet. Es schien, daß diese Dunkelheit der Hornhaut seit dem ersten Anfall der Augenentzündung vorhanden gewesen ist, weil die Kranke nie gut mit diesem Auge sahe. Sie hatte dabey Kopfschmerzen und der Puls that sechs und neunzig Schläge in einer Minute. Home suchte zuförderst die Entzündung durch Aderlassen, Laxirmittel und Blasenpflaster zu heben, und die Entzündung vergieng auch davon gänzlich. Er ließ hierauf die Sloanische Augensalbe bereiten, die nach dessen Vorschrift aus einer halben Unze präparirter Tutia, einen Scrupel präparirten Blutstein, sechs Gran gepulverter Aloe und zwey Gran präparirter Perlen bestehet, welche Dinge man, nachdem man sie zu einem sehr feinen Pulver gemacht hat, mit so viel Vipernfett vermischt, als nöthig ist, daraus eine Salbe zu machen. Sloane sahe dies Vipernfett als ein wesentliches Stück bey Bereireitung dieser Salbe an, weil es ihm, wenn man es vor sich allein gebrauchte, bessere Dienste als das Baumöl zu verschaffen schien. Allein es werden, um zu bestimmen, ob sich dieses so verhält oder nicht, gewiß mehrere Versuche erfordert, als bis jezt gemacht worden sind. Weil in den Apotheken kein Vipernfett aufbewahret wurde, so sahe Home sich genöthiget, statt desselben sich des Schweinefetts zu bedienen. Da die Salbe bey dieser Kranken gebraucht wurde, so erregte sie im Anfange Schmerzen, und verursachte auch wieder einige Entzündung; eine



eine Sache, über die man sich desto weniger wundern darf, weil die Entzündung erst seit zwey Tagen vergangen war; es verlor sich aber, da man der Patientin Blutigel an die Schläfe angesetzt hatte, diese Entzündung bald wieder, obgleich der Gebrauch der Salbe noch allemal Schmerzen verursachte. Am fünften Tage sahe die Hornhaut schon etwas heller aus, und am zwanzigsten konnte man fast gar keine Dunkelheit darinnen bemerken. Eine andere Patientin, zwey und zwanzig Jahr alt, war seit sechs Wochen mit einer Entzündung der Augen und Verdunkelung des Gesichts beschweret. Die Hornhaut war, vornemlich aber auf dem linken Auge, ganz dunkel und die Kranke konnte gar nichts mit diesem Auge sehen. Im linken Auge war gerade auf der Pupille ein weisser Flecken in der Hornhaut, und ein ähnlicher, obgleich kleinerer, wurde auf dem rechten wahrgenommen. Beyde Augen waren entzündet und es verursachte das Licht in solchen Schmerzen. Nachdem die Entzündung der Augen vergangen zu seyn schien, fieng die Patientin am 24 Februar 1778 an, die Sloanische Salbe zu brauchen, sie wurde aber zu verschiedenenmalen mit einer Unempfindlichkeit, schwerer Sprache, Geschwulst des ganzen Kopfs, Röthe des Gesichts und einer großen Entzündung der Augen befallen, welchen Zufällen allen sie aber doch auch vor der Zeit, wo sie die Salbe zu brauchen anfieng, schon unterworfen gewesen war. Dieser Trieb des Bluts

ge=



gegen den Kopf, welcher Home nöthigte, die Salbe auszusetzen, kam oft wieder, ohnerachtet man sich der Aderläße, Purgirmittel, Blasenpflaster u. s. w. bediente, und er vergieng nicht eher, als bis man der Kranken ein Haarseil im Nacken setzte. Nachdem dieses geschehen war, kehrte man auf das neue zu dem Gebrauch der Salbe zurück, und die Kranke verließ nach drittehalb Monat das Hospital. Die Hornhaut war damals auf beyden Augen ganz natürlich, bis auf einen kleinen Fleck, welcher aber kleiner als der kleinste Nadelkopf war, und den man noch auf den linken Auge bemerkte. Aus beyden hier angeführten Bemerkungen sieht man, daß die Sloanische Salbe diese beyden Patienten geheilt hatte. Auch zwey andern hat Home ebenfalls undurchsichtige Flecken der Hornhaut damit vertrieben. Er hat selbige, wenn noch einige Neigung zur Entzündung vorhanden war, täglich nur zweymal in das Auge schmieren lassen; war aber keine Entzündung vorhanden, so schmierten die Kranken solche so oft, als sie wollten, ins Auge. Nach Sloanes Verordnung soll man diese Salbe vermittelst eines Pinsels in das Auge bringen, allein die Salbe, die Home brauchen ließ, war zu hart dazu, und es bedienten sich die Kranken daher blos der Spitze des Fingers. Man darf jedoch dieselbe nach Homes Rath nicht gebrauchen, so lange die Entzündung noch dauert, weil sie leicht dergleichen erreget; es kann aber dieses sehr von dem Grade der Feinmachung der Pul-

ver



ver, abhangen; indem solche desto weniger reizbar werden, je feiner sie sind. Dieses Mittel, meint Home, könnte nicht dadurch wirken, daß es von den Gefäßen der Hornhaut eingesogen würde; weil die Tutia, die Perlen und der Blutstein, aus denen dasselbe bestehet, nicht in der Feuchtigkeit der Augen aufgelöset werden könnten, und die Dosis der in dieser Salbe befindlichen Aloe wäre viel zu geringe, als daß sie auf diese Art einige Dienste leisten könnte. Es müßte daher diese Salbe blos mechanisch durch Reiben und Abreiben der äussern Lagen der Hornhaut, in welcher die coagulirte Lymphe stockt, wirken. Auch das Pulver des Knochens des Kuttelfisches und das feingepulverte Glas sollen, wie man sagt, die Flecken der Hornhaut vertreiben, und es können solche nach Home Meinung blos auf die hier angezeigte Art nützen. Andere haben von dem Gebrauche der Sloanischen Augensalbe bey Augenflecken wenig Nutzen verspührt.

Das Nußoel wird als ein bewährtes Mittel in Vertreibung der weißen Flecke, die nach den Blattern auf der Hornhaut des Auges zu entstehen pflegen, gerühmt; und, wenn es wirklich diese wegnimmt, so ist es allerdings allen andern Mitteln, die Reiz, Schmerz und Entzündung machen, vorzuziehn. Man läßt einige Tropfen von diesem Oel in die Augen fallen, die Augenlieder darauf zu schließen, und

mit



mit der flachen Hand den Augapfel gelinde rei-
ben, so, daß sich das Oel auf die ganze Ober-
fläche derselben vertheilet. Man muß täglich
unermüdet Monat, ja Jahre lang, wie fol-
gende Wahrnehmungen lehren, diese Behand-
lung fortsetzen. Die Hornhaut soll von Ta-
ge zu Tage dadurch dursichtiger werden, und
die Kranken sollen völlig ihr Gesicht wieder er-
halten. In den Observations sur la Physique,
sur l' histoire naturelle etc. par Rozier Juillet
1780. Tom. XVI. p. 39. stehen zwey Wahr-
nehmungen von dem Nutzen des Nußoels ge-
gen die Flecken der Hornhaut, die so oft eine
Ursache des Verlusts des Gesichts sind. Die
erste Wahrnehmung ist diese. Eines Gärtners
Tochter, acht Jahr alt, bekam vor vier Jahren
im Sommer 1725. die Blattern, welche auf der
durchsichtigen Hornhaut von jedem Auge einen
weißen Fleck zurück ließen, der die Kranke ihres
Gesichts gänzlich beraubte. Sechs Monate
nach ihrer Krankheit tröpfelte man ihr einige
Tropfen Nußöl ins Auge, drückte die Augenlie-
der zu und rieb dieselben mit dem Finger, damit
dieses Oel sich über die ganze Fläche des Aug-
apfels verbreiten möchte. Die Patientin hat
den Gebrauch des erwähnten Mittels nur drey
Jahre lang, und zwar unterbrochen fortgesetzt;
wovon vielleicht der allzu glückliche Erfolg die
Ursache war. Denn nach Verlauf eines Jahres
wurde der Flecken heller, und sie konnte schon
die Gegenstände unterscheiden. Anjetzt gehet sie

allei-



alleine herum, verrichtet die Geschäfte ihrer Handthierung und ihres Alters, und unterscheidet das Loch von einer Nähnadel. Auf dem rechten Auge in der Mitte der Hornhaut nach der innern Seite zu ist nur noch ein kleiner, weisser und nicht sehr undurchsichtiger Punkt, auf dem linken Auge aber an dem untern Rande der Hornhaut ein geringer weißer Fleck zu sehen. Die zwote Wahrnehmung ist folgende: Im October 1777. kam eines reichen Kaufmanns Frau aus Spanien mit einem Sohn von sieben Jahren hier an. Dieses Kind hatte, da es drey Monate alt war, schon das Gesicht auf dem einen Auge verlohren. Durch die Blattern, welche es in seinen zweyten Jahr bekam, wurde es gänzlich blind, indem ein Fleck auf der durchsichtigen Hornhaut des linken Auges entstand, welcher selbige ganz und gar bedeckte. Bey ihrer Ankunft zog man einen geschickten Wundarzt zu Rathe, der ohne einigen Erfolg reizende Pulver und Blasenpflaster anwendete, wodurch aber Entzündungen erreget wurden, welche die Hofnung der Mutter vereitelten und das Kind gegen alle Arzneymittel widerspenstig machten. Kurz vor ihrer Abreise ward der Verfasser dieser Wahrnehmung dazu gerufen. Er selbst verordnete anfangs einfache Augenwasser und Fußbäder zur Zertheilung der Augenentzündung, und nachdem diese gehoben war, unternahm er die Kur des kleinen Patienten. Der kurzen Nachricht zu folge, welche ihm die Mutter dieses

 Kna-



Knabens ertheilte, unterließ er die Kur an demjenigen Auge, mit welchem er seit dem dritten Monat nach seiner Geburt nichts hatte sehen können, und war nur auf die Wiederherstellung des linken Auges bedacht. Er würde vielleicht mit dem Gebrauch des Nußöls den Anfang gemacht haben, wofern ihn nicht der Zustand der Hornhaut davon verhindert hätte; denn es war dieselbe, ausser der Undurchsichtigkeit, sehr dick geworden, und stand weiter als gewöhnlich hervor. Diese Dicke brachte ihn auf Gedanken, die ihm Gelegenheit zu einer ganz neuen Operation gaben, deren Erfolg ihm gewiß zu seyn schien, und woraus man ersehen kann, wie sehr einem Arzt die Naturlehre nützlich und nothwendig ist. Zuerst fiel ihm ein, daß undurchsichtige Körper mehr oder weniger durchsichtiger werden, je nachdem man sie verdünnet, und daß durchsichtige Körper ihre Durchsichtigkeit verlieren, wenn man selbige verdoppelt, wie dieses bey zusammengelegten dünnen Zeugen oder Taffent der Fall ist. Zweytens weiß man, daß undurchsichtige Körper, als z. B. Papier, Pergament u. s. w. mit einem Oele oder Firniß getränkt durchsichtig werden. Er entschloß sich daher von dieser verdickten Hornhaut, so viel Lamellen als möglich, in der Absicht wegnehmen zu lassen, damit die Lichtstralen desto leichter durch die Hornhaut dringen, und das Nußöl desto besser und geschwinder wirken könnte. Da das Kind sich für seinen vorigen Wundarzt fürchtete, so ließ der

der Verfasser dieser Nachricht den Herrn Pellier das Auge untersuchen, welcher rings um die Hornhaut herum einen Einschnitt machte, und zwey Drittel von ihrer Dicke wegnahm. Das Kind gab nicht das geringste Zeichen eines Schmerzes von sich; es erfolgte auch keine Verblutung. Der Verfasser dieser Geschichte ließ hierauf mit Rosenwasser benetzte Compressen darauf legen, und nach sechs Tagen den Verband wieder abnehmen, worauf das Kind den Schein des Tages, vorgehaltene Schlüssel und die Finger an den Händen unterscheiden konnte. Durch diesen glücklichen Schritt erlangte er bey des Kindes Mutter das größte Zutrauen, zumal, da er ihr des Gärtners Tochter vorstellte, und sie versicherte, daß das Nußoel eine gänzliche Heilung zu Stande bringen würde. Er gab ihr eine Flasche von diesem Oele mit auf die Reise, und man hat ihm Nachricht ertheilet, daß durch dessen Gebrauch der kleine Kranke täglich besser sehen lernt. Aus diesen beyden Wahrnehmungen folgert nun der Verfasser, wie groß der Nutzen von den erwähnten Arten ölichter Mittel sey, die weit leichter zu haben sind, als die Excremente von Eidexen, deren Wirkung ungewiß ist; die Galle von den Neunaugen, die schwer zu bekommen, aber doch mit Vortheil in einigen Ländern gebraucht worden ist; und die ätzenden Pulver, zu deren anhaltendem Gebrauch sich die Kranken nicht wohl entschliesen können, weil dieselben, wenn sie an das

Auge gebracht werden, nach der Meinung des Verfassers Schmerzen und Entzündungen unvermeidlich hervorbringen.

Manche rühmen wider die Flecken der Augen eine concentrirte Auflösung des gemeinen Salzes, andere den Weinsteinrahm, und der Herr Hofrath Baldinger das in seiner Ausgabe der Edinburgischen Pharmacopoe S. 274. und in meinen Recepten und Curarten S. 963. beschriebene und aus weißen Zucker, weißen oder rothen Bolus und Weinsteinrahm von jeden gleich viel bestehende Augenpulver. Das Zinn wird auch wider die Flecken der Augen sehr gerühmt, und Boerhave hält es für ein sehr wirksames Mittel dagegen, auf die Art, wie S. 527. stehet, verordnet, mir scheint es blos mechanisch zu wirken. Einige empfehlen mechanische scharfe Dinge, wie z. B. zu Pulver zerriebenes Glas, welches also gebraucht wird: Man reibt nämlich ein Loth weißes Glas und ein halb Loth rohes Qveckfilber, in einem Mörser so lange, bis es ein sehr subtiles zartes schwarzes Pulver wird, das man durch Leinwand schlaget, und in die Augen applicirt. Warner on the Eyge versichert, daß die geringern undurchsichtigen Flecken der Hornhaut sehr fein gestossenes Glaspulver mit gleichen Theilen Zucker vermischt hebe. Hat der Fleck seinen Sitz in der Conjunctiva der Hornhaut, so, sagt er, kann er vermittelst eines feinen Messers abgenommen werden; dringt er

aber

aber durch die ganze Dicke der Hornhaut, so ist er unheilbar. Mead Monit. et Praecept. med. p. 107. empfiehlt wider die Augenflecke ein Pulver aus zerriebenen gemeinen Glase und Zucker, von jedem gleichviel, und Heuermann im zweyten Bande seiner Abhandlung von chirurgischen Operationen Seite 456. ganz fein zerriebene Pulver aus dem Canarienzucker, Tutia, canto albo, rasura lapidis lyncis, sale ammoniaco, sale volatili urinoso, camphora, substantia sangosa ossis sepiae, radice iridis Florentinae u.d.m. welche entweder vermittelst einer Gänsefeder in die Augen zu blasen, oder mit Wässern vermischt in die Augen zu tröpfeln oder mit Honig in eine Augensalbe zu bringen. Gorter Formul. med. p. 388. verordnet folgendes Pulver wider die Augenflecken:

℞ ossis sepiae ℈j
sacch. candi ʒj
vitriol. gr. iij
tutiae ʒß
M. f. pulvis subtilissimus

und andere:

℞ Medull. ossis sepiae
sacch. canar. ana ℈ij
aloes succotrinae grana VI
rad irid. Florent. ʒß
M. f. pulvis subtilissimus.



Vorzüglich wird wider die Augenflecken die Fisch- Hecht- Geier- Rinds- Schildkröten- Rebhüner- Adler-Galle und das Aalrutten oder Aalqvappenfett gerühmt. Es hat auch die Galle von Thieren eine vortrefliche resolvirende zertheilende und auflösende Kraft, besonders soll die Galle von solchen Thieren, welche von andern Thieren leben, diese Kraft vorzüglich besitzen. De Haen Rat. Medendi Tom. IX. p. 244. rühmt gar sehr wider Flecken und Felle der Augen das Aalrutten- oder Aalqvappenfett, welches man erhält, indem man die Leber von diesem Thiere in ein Glas auf und an die Sonne hängt, so daß das Fett davon herabtröpfelt und gesamlet werden kann. Hiervon tröpfelt man eine oder zwey Tröpfgen in das Auge, davon entstehet in dem Auge ein geringer Schmerz und alsdenn muß man das Auge mit Rosenwasser auswaschen. De Haen Rat. medendi Tom. X. bestätiget durch neue Erfahrungen die vortrefliche Kraft dieses Fettes wider die Augenflecke und Felle. Herr Hofrath Richter hat, wie der Herr D. Volger in seiner zu Göttingen 1778. gehaltenen Disputation de maculis corneae p. 19. versichert, das flüchtige Hirschhornsalz wider die Augenflecken mit glücklichen Erfolg auf folgende Art gebraucht:

℞ Mellis despum. ℥ij
Fellis lucii piscis ʒj
Sal volat. cornu cervi grana VI

M. f.

M. f. Linimentum. D. S. das mit einem sehr zarten und dünnen Pinsel aufs Auge zu streichen.

Einige rathen wider die Flecken der Augen von dem flüchtigen Salmiacgeist einige Tropfen in die Hände zu tröpfeln, selbige zu reiben und nahe vor die Augen zu halten, andere das Räuchern der Augen mit officinellen Räucherpulver oder mit Zucker, Agtstein Gummi Anime und Tamahaca, und noch andere das Anhauchen der Augen mit im Munde zerkaueten Nelken, Fenchelsaamen, Cubeben u. d. m. und das Anlassen des Dampfs von zertheilenden und stärkenden Ingredienzien als Roßmarien, Salbey, Qvendel, Wacholderbeeren, Fenchelsaamen u. d. m. und Heuermann in dem zweyten Bande der Abhandlung der chirurgischen Operationen S. 453. das öftere Belecken der Flecken mit der Zunge eines andern Menschen, doch soll die Zunge von allen Unreinigkeiten befreyet seyn und die Beleckung von dem dicken Ende zu dem dünnen Ende des Fleckens geschehen. Bidloo hat dieses zuerst wider die Augenflecken angerathen, und diesem und noch mehr dem öftern Benetzen der Flecken mit Speichel kann man den Nutzen nicht absprechen, wenn man bedenkt, was der Speichel für eine heilsame Kraft habe, wie großen Nutzen sich die Hunde durch die Beleckung ihrer Wunden schaffen und daß von dem Speichel und dem hierbey geschehenden gelinden

Druck leicht eine Zertheilung bewirkt werden könne. Mauchart Diss. de maculis corneae §. 13. hat von dem Bestreichen der Augenlieder mit dem Schauerischen Balsam oder Ungarischen Wasser, so mit Roßmarienoel vermischt worden, gute Wirkung bey den Augenflecken verspüret und kann solches des Tages etlichemal geschehen. Eben derselbe hat folgende Mittel wider die Augenflecken, die er und andere gut befunden, in gedachter Schrift bekannt gemacht:

1.

℞ Aloes pulveris. ℈ß
Croci metallor. ℈j
Aquae chelidonii majoris ℥iij
flor. cyani ℥j

M. D. S. Von dem klaren Liquor, der über dem Sediment steht, werden einige Tropfen in das Auge getröpfelt; ist von Woolhousen.

2.

℞ Myrrhae rubrae electae ℈ß
Camphorae
Vitrioli albi ana grana V
Mellis ℈ij
Succi foeniculi q. s. ad consistentiam linimenti liquidioris; von Maitre Jean.

Der

Der weiße Vitriol kann in so geringer Quantität dazu genommen, aber auch weggelassen werden.

3.

℞ Mellis chelidonii ℥ij
Fell. lucii piscis ℥j
Sal. volat. grana V.

M.D.S. Diese Mischung bringt man vermittelst eines Pinsels warm ins Auge; von Bidloo.

4.

℞ Ossis sepiae de fungosa materie
Pumicis ana ℥j
Pomphol. alb. ℥ß
Sacch. candi ℥ij
Farin. fabar. ℥ß

M. f. pulvis subtilissimus. S. welches man einbläset; von Plater.

5.

℞ Mellis in ipso favo ℔ij
Summit. foenic.
Flor. sambuci
euphrasiae ana pug. 2
Sacch. candi ℥iv

Dieses wird in Marienbaad destilliret und das Wasser davon in die Augen getröpfelt; vom Lusitanus. Mehrere Recepte wider die Augenflecken findet man

 beym



beym Plater, Bartisch in seinem Augendienst, Manget in seiner Bibliotheca pharmaceutica, in Janin anatomischen, physiologischen und physikalischen Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten, aus dem Französischen übersetzt S. 381 — 408. und in Lietaud Inbegriff der ganzen Praxis 2 Theile 2 Band S. 171 — 188.

Mit dem Gebrauch der vorherangeführten Mittel wider die Flecken der Hornhaut müssen zugleich andere und innerliche Mittel verbunden werden. Ist dabey eine Entzündung der Augen zugegen, so muß diese erst durch die vorher S. 451 — 484 angeführte Mittel, als Aderlassen, Schröpfen, Blutigelansetzen, spanische Fliegenpflaster, Purgiren u. d. m. gehoben werden, ehe man die äusserlichen Mittel zur Vertreibung der Flecken gebraucht. Manchmal entstehen die Augenflecken von einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit oder von einer venerischen Ursache. Wider diese ist der corrosivische Qvecksilbersublimat in Wasser oder rectificirten Kornbranntwein aufgelöset oder in Pillen gegeben auf die Art, wie in meinen Recepten und Kurarten Seite 1148—1163. beschrieben worden, dienlich. Falck von dem Qvecksilber und dessen Kräften bey verschiedenen Krankheiten hat eine Auflösung von einem Gran des corrosivischen Qvecksilbersublimats in 4 Unzen destillirtes Wasser sowohl bey venerischen als andern Augenentzündungen empfohlen, und

er



er versichert, daß, dieselbe auch, um die kleinen Häutchen, Flecken und Auswüchse der Hornhaut wegzuschaffen, mit Nutzen gebraucht werden könne. Herr Ware, man sehe dessen Bemerkungen über die Augenentzündung, hat sehr oft dieses Mittel, sonderlich zu der letztern Absicht, mit großen Nutzen gebraucht, es nimmt zuweilen die Flecken und Häutchen der Hornhaut, besonders, wenn sie nur auf der Oberfläche derselben befindlich sind, in sehr kurzer Zeit weg. In andern Fällen aber, wo die Flecken tiefer in der Hornhaut sitzen, dauert es weit längere Zeit. Man thut bey den Flecken von der letztern Art wohl, wenn man ausser dem Gebrauch der wässerigen Auflösung des Sublimats noch auf den Fleck einmal des Tages ein wenig von sehr feinen gepülverten Glas mit einem feinen Pinsel bringt. Es dienet auch diese Auflösung gegen die Hitze und das Jucken der Augenlieder, welchen viel Personen, sonderlich aber diejenigen ausgesetzt sind, die viel bey Lichte arbeiten.

In den oekonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, sechsten Bande auf das Jahr 1778. S. 303. stehet folgendes untrügliches Mittel wider blinde Augen. In ein hartgekochtes Ey, woraus man den Dotter genommen, legt man ein Stück Salmiac von der Größe einer Haselnuß, läßt es darinnen zerschmelzen, und preßt sodann den grünlichten Saft heraus. Damit bestreicht man die Augen,

zumal die mit einem Felle überzogenen. Selbst hat der Ungenannte es nur einmal Besserung bewirken gesehen. Unmöglich kann dieses Mittel alle blinde Augen sehend machen. Flecken, Felle und Verdunkelungen der Hornhaut und eine daher entstehende Blindheit kann es wohl heben, in allen andern Arten der Blindheit wird es nichts thun.

Die Augenflecken, die oft nach den Blattern entstehen, halte ich für Ueberbleibsel der Blattermaterie oder für Versetzung oder Metastasis derselben und eine genaue Diät und fleissige Abführungsmittel können hier viel gutes ausrichten, und mir ist bekannt, daß dergleichen von Pocken zurückgebliebene Augenflecken blos durch innerliche auflösende und gelinde ausleerende Mittel sind gehoben worden, zumal, wenn sie noch nicht alt sind.

Das Augenbaad ist unstreitig eines der besten augenstärkenden Mittel. Schwäche der Augen, die nach häufigen Lesen, zumal an hellen Orten entstanden, wird oft dadurch gehoben. Auch langwierige Augenentzündungen sind durch den Gebrauch des Augenbaades, wenn man vorher der Materie, so dieselben verursacht, entweder durch abführende Mittel einen Weg gezeigt, oder, wo dieses nicht zuträglich, dieselbe auf andere Art wegschaft oder verbessert hat, völlig gehoben worden. Nicht selten ist die Ursache der Augenentzündungen gehoben und sie bleiben dennoch

noch blos wegen einer Schwäche zurück. Diese hebt das kalte Augenbaad gewiß. Das bloße Auflegen des kalten Wassers mit Compressen ist eben so wenig, wie das Waschen hinreichend. Beydes wirkt auf die Augenlieder, nicht auf das Auge selbst. Das leichteste und bequemste hierzu ist, das Wasser in die hohle Hand zu thun, und diese ins Auge zu halten, welches man einigemal des Tages wiederhohlen muß. Macht man dabey das Auge zuweilen auf und zu, so dringt es desto besser hinein.

Daß es viele Augenkrankheiten giebt, die ohne dem Gebrauche äusserlicher Augenmittel und ohne Manualoperation gehoben werden können, lehret sowohl die Erfahrung als die Theorie. Schriften, darin man dieses erwiesen findet, sind des berühmten Siegwart Disputation de sanatione opthalmiae sine ophthalmicis externis, die zu Halle 1742. herausgekommen, des Herrn D. Ferdinandus de Jean zu Leiden 1773. gehaltene Disputation de medicatione morborum oculorum sine operatione manuali und des berühmten Herrn Hofraths Baldingers zu Göttingen 1778. bey Gelegenheit der Disputation des Herrn Doktor Volger herausgegebenes Programma de oculorum morbis sine ophthalmicis sanandis. Verschiedene Augenkrankheiten entstehen von einem Fehler der Sehnerven und Markhaut, wenn dieselben ihrer Empfind-

lich-

lichkeit mehr oder weniger oder gänzlich beraubt werden, oder ihre Empfindlichkeit allzustark ist. Eine Unempfindlichkeit des Sehnervens und der Markhaut verursacht Blindheit und den schwarzen Staar, und kann von sehr vielen und und sehr verschiedenen Ursachen entstehen, als von einer Ausdehnung der Gefäsgen um und in dem Sehnerven und der Markhaut, die ein von großer Hitze ausgedehntes, in dieselben hineingeriebenes, und in denselben stockendes und angehäuftes Blut verursacht. Von dieser Ursache entsteht bey schwangern Personen, so sehr vollblütig sind, oder das Aderlassen oder andere Ausleerungen des Bluts, woran sie sonst gewöhnt, unterlassen, bey der Geburt, zumal wenn solche schwer hält und sie sich dabey stark angreifen müssen, eine Blindheit, weil von den Wehen, die nichts anders als heftige krampfhafte Zusammenziehungen sind, das Blut, das ohnehin in grosser Menge vorhanden und die Gefäße zu sehr ausdehnet, nach dem Kopfe und Augen und in die Arterien der Choroidea oder in die den Sehnerven von außen umgebende und in seinen Häuten und seiner markigten Substanz weglaufende Arterien, in großer Menge hinein, und diese allzusehr aufgetrieben werden, daß sie dadurch den Sehnerven und die Markhaut zu sehr drücken und dadurch sie unempfindlich machen. Diese Blindheit kann durch keine äusserliche Augenmittel, sondern nur durch ein starkes und wiederholtes Aderlassen gehoben werden, als wodurch der



der Widerstand des Bluts, welcher verhindert, daß die Gefäße sich nicht zusammenziehen und das stockende angehäufte Blut forttreiben können, vermindert und die Gefäße vom Blute entlediget und in den Stand gesetzt werden, sich stärker zusammenziehen und das stockende angehäufte Blut fortzutreiben. Der verdienstvolle Herr Generalchirurgus Schmucker, man sehe den ersten Theil seiner chirurgischen Wahrnehmungen Seite 480. hat oft gesehen, daß Soldaten bey starker in heißen Tagen forcirten Märschen, wenn sie besonders noch eine starke Last, als ihre Rüstung und wohl noch einen für sechs Tage nöthigen Vorrath von Brod zu tragen hatten, auf einmal stockblind wurden, daß sie von ihren Cameraden ins Lager geführet werden mußten. Hier waren die Gefäsgen der Choroidea oder die den Sehnerven umgebende und in denselben weglaufende Gefäsgen, entweder diese oder jene, alle oder nur ein Theil derselben, von dem in sie zu zu stark hineingetriebenen und sowohl davon als von dem von der Hitze zu sehr ausgedehnten Blut aufgetrieben, daß sie den Sehnerven drückten. Denn eine große Sonnenhitze und eine heftige Bewegung des Körpers in heißer Luft, wo die Sonne auf den Kopf scheint und brennt, muß nothwendig das Blut in starke Wallung, Bewegung und Erhitzung setzen, nach dem Kopfe und Augen stark hin und in die Gefäße derselben, ja in solche, durch welche sie nicht durchkommen können, mit Gewalt hineintreiben, daß sie in denselben sto-



stocken und sich anhäufen müssen. Davon müssen diese Gefäße nothwendig ausgedehnt und diese Ausdehnung von der Hitze noch vergrössert werden. Daher entstehet von den Wirkungen einer starken Sonnen- oder andern Hitze in den Kopf Blindheit und der schwarze Staar. Herr Schmucker suchte durch Aderlassen diese Blindheit zu heben, und das war auch nothwendig und das beste Mittel. Um den gedruckten Nerven in Bewegung zu setzen, verordnete er hierauf den folgenden Morgen drey Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben. Kaum war das Brechen vorbey, so hatte sich auch mehrentheils das Gesicht wieder eingefunden. Nach einigen Tagen gab er nach Erforderniß der Umstände ein abführendes Mittel, und ließ auch mit dem Lavendelspiritus mit flüchtigen Salmiacgeist zugleichen vermischt die Hände reiben, und diese sodann vor die offnen Augen halten, auch die obern Augenlieder damit bestreichen. Bey einigen wollte sich das Gesicht nach dem ersten Aderlassen und genommenen Brechmittel nicht einfinden. Bey diesen ließ er die Drosselader öfnen, den folgenden Tag noch ein Brechmittel geben, und spanische Fliegenpflaster setzen. Fast allemal ist er so glücklich gewesen, durch diese Methode die blinden Soldaten nach einigen Tagen in den Stand zu setzen, ihre Dienste wieder zu thun. Eine adeliche Dame, die sich durch Tanzen stark erhitzt hatte, ging mitten in der Nacht mit bloßer Brust in einen Garten. Sie ward plötzlich



lich blind, und ist es aller angewandten Mittel ohnerachtet noch.

Die Auftreibung oder starke Ausdehnung der Gefäsgen der Choroidea, noch vielmehr aber der Gefäsgen, die den Sehnerven umgeben oder in ihm und der Markhaut befindlich sind, welche den Sehnerven oder die Markhaut drückt, ist eine gewöhnliche Ursache des schwarzen Staars. Diese Auftreibung gedachter Gefäsgen kann nun von einem jeden starken Triebe des Bluts nach dem Kopfe und den Augen, von Stockungen des Bluts oder anderer Säfte und Materien in diesen Gefäsgen, und von Versetzungen der Krankheitsmaterien in dieselbe entstehen, und den schwarzen Staar verursachen. Boerhave führet in seinen Vorlesungen von den Augenkrankheiten ein Exempel von einem vornehmen Manne im Leiden an, der, wenn er sich im Weine betrunken oder nur davon über sein gewöhnliches Maaß zu sich genommen hatte, sein Gesicht so lange verlor, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hatte und wieder nüchtern geworden war, da er denn sein Gesicht wieder bekam. Pechlin sahe eine Weibesperson, die von Verstopfung monatlicher Reinigung plötzlich blind worden, und ihr Gesicht wieder bekommen hat, so bald dieselbe wieder in ordentlichen Fluß gekommen, doch hat sich allemal diese Blindheit wieder eingestellet, wenn diese monatliche Reinigung sich einfinden wollte, ist aber auch

wieder vergangen, so bald sie sich wieder eingefunden. Dem Herrn Hofrath Richter, man sehe dessen Observat. chirurg. fascic. II. p. 75. ist ein Fall vorkommen, da ein Mensch, der, indem er eine schwere Last auf dem Rücken mit sehr gekrümmten Leibe trug, bemerkt hatte, daß ihm das Gesicht vergangen wäre; diese Schwäche des Gesichts hat hernach immer zugenommen, und ist nach einigen Wochen in einen vollkommnen schwarzen Staar übergegangen, der von allen Mitteln, die man nur brauchte, nicht vergieng. Eben gedachter Herr Hofrath hat wahrgenommen, daß sehr viele Bergleute auf dem Harze den schwarzen Staar bekommen, und, wenn er sich erkundiget, was für Arbeit sie in den Stollen zu verrichten gehabt, so haben ihm die meisten geantwortet, daß sie alle Tage schwere Lasten mit vorwärts gebückten Leibe tragen müßten, wodurch das Blut in die Gefäße des Kopfs und der Augen so stark gepreßt worden, daß es in den letztern gestockt und sich angehäuft hat, so, daß daher die Blindheit auf die erklärte Art entstanden ist. Herr Hofrath Richter meldet ferner, daß ein junger vollblütiger Becker, da er sehr schweren Teig zu kneten gehabt, bemerkt, daß sein Gesicht ihm abnehme, und, da er an eben demselben und dem folgenden Tage eben diese Arbeit etlichemal that, am dritten Tage sein Gesicht gänzlich verloren. Unstreitig ist durch diese starke Arbeit, die hintereinander wiederholt worden, der Trieb des Bluts nach dem Kopfe

und



und den Augen zu stark vermehret oder das Blut in den Gefäßen des Kopfs und Augen so stark angehäufet worden, daß von dem Druck der Sehnerven und der Markhaut eine Blindheit entstanden ist. Nach einer starken Aderlaß am Fuße, dabey vier und zwanzig Loth Blut weggelassen wurden, bekam dieser Becker etwas sein Gesicht, und nach einer gegebenen starken Purganz, dasselbe gänzlich wieder.

Von heftigen Gemüthsbewegungen, wodurch das Blut zu stark nach dem Kopfe und den Augen hingetrieben wird, als Zorn und Schreck, kann auch eine Blindheit und der schwarze Staar entstehen. Dieses erweiset die Wahrnehmung des Herrn Hofrath Richters von einem Geistlichen, der von einem heftigen Zorn plötzlich blind ward, so, daß er ohne alle Empfindung in die hellscheinende Sonne sehen konnte. Man gab ihm den andern Morgen ein Brechmittel, weil man Galle in den ersten Wegen vermuthete, und dieses that die gute Wirkung, daß er an eben dem Tage sein Gesicht wieder bekam. Daß ein plötzlicher und heftiger Schreck einen unheilbaren Staar hervorbringen könne, beweisen folgende Beyspiele. Eine glücklich entbundene Frau sahe in der vierten Woche nach ihrer Niederkunft ihr Söhngen vom Tisch auf die Erde fallen, durch diesen Fall, dabey zugleich das Achselbein des Kindes zerbrochen wurde, wurde sie in einen plötzlichen sehr heftigen Schreck gesetzt, und ver-

 lor



lor in wenigen Tagen ihr Gesicht gänzlich. Nach drey Wochen hierauf suchte sie beym Herrn Hofrath Richter Hülfe. Dieser gab ihr zuerst eine Purganz und dreymal des Tages einen Scrupel von der Baldrianwurzel, und davon erhliet sie binnen acht Tagen ihr Gesicht völlig wieder. Bey einem Gewitter widerfuhr einem von Adel das Unglück, daß es gleich neben ihm einschlug und eine Anverwandtin, die bey ihm war und er zärtlich liebte, tödtete, worüber er so heftig erschrack, daß er plötzlich Gesicht und Bewegung verlor. Bald darauf fand sich wieder die Bewegung und das Gesicht bey ihm ein, allein in seinen Augen, die vorher ganz gesund gewesen waren, blieb ein Fehler zurück, der nach und nach so zunahm, daß daraus ein vollkommner schwarzer Staar wurde, den man auf keine Weise heben konnte, man mochte auch brauchen und versuchen, was man wollte.

Oft liegt die Ursache des schwarzen Staars im Unterleibe und in den ersten Wegen, weil durch Brech= Purgier= und Würmer abtreibende Mittel derselbe oft glücklich ist gehoben worden. Herr Hofrath Richter Observat. chirurg. fasc. II. p. 74. erzählt, daß einem vierjährigen Knaben, der binnen vier Tagen sein Gesicht, das vorher vollkommen gut war, verloren, durch ein die Würmer abtreibendes Purgirmittel, das eine große Menge Würmer abgeführet, und durch den acht Tage fortgesetzten Gebrauch der Baldrian=

drianwurzel das Gesicht wieder hergestellt worden. Ein junger Mensch von 24 Jahren hatte nach einem hitzigen Fieber einen vollkommnen schwarzen Staar bekommen. Er hatte dieses Uebel schon anderthalb Jahr gehabt, ehe er zu dem Hrn. Hofr. Richter kam, und nicht die mindeste Empfindung, wenn er in die recht hell scheinende Sonne sahe, ein blaßes aufgedunsenes Gesicht, keinen Appetit, schlechte Verdauung, und unruhigen Schlaf und allen seinen Handlungen fehlte die gehörige Lebhaftigkeit. Seine Pupille war sehr weit, so, daß man kaum die Regenbogenhaut sehen konnte. Drey Tage hintereinander mußte er auf Verordnung des Herrn Hofrath Richters täglich dreymal ein halb Qventchen tartarus tartarisatus nehmen. Den vierten Tag klagte er über große Ueblichkeit, Neigung zum Brechen, widerlichen Aufstoßen, gänzlichen Mangel des Appetits, sehr großen Ekel für Speisen und Unruhe des ganzen Körpers, worauf ihm Herr Hofrath Richter an eben diesem Tage sogleich zwey Gran Brechweinstein gab, die eine Menge grüner, sehr scharfen Materie, welche die Zähne anfraß, ausleerten. Den fünften Tag empfand der Kranke mit dem rechte Auge schon einigen Schein vom Lichte, und mit dem linken Auge konnte er schon das Fenster ein klein wenig unterscheiden. Als Herr Hofrath Richter seine Augen betrachtete, fand er die Pupille ein wenig mehr zusammengezogen. Er blieb also bey der einmal verordneten Kurart und verord-

nete ihm abermals ein halb Qventchen tartarus tartarisatus täglich dreymal, drey Tage hintereinander zu nehmen. Am achten Tagte klagte der Kranke über Schwindel, heftige Kopfschmerzen, sehr ekelhaften Geschmack im Munde, und Ekel für Speisen, daher er denn wieder zwey Gran Brechweinstein nehmen muste. Diese wirkten siebenmal, und es gieng wieder eine grüne scharfe Materie weg. Den neunten Tag sahe Herr Hofrath Richter mit sehr großen Vergnügen in des Kranken Auge, daß die Regenbogenhaut weiter und die Pupille enger war, und der Kranke konnte nun schon die Farben deutlich und große Gegenstände wie Schatten sehen. Das Gesicht verlor nach und nach das blaße aufgedunsene Wesen, und bekam ein lebhafteres und heiteres Ansehen, der Appetit kam wieder, die Verrichtungen erhielten ihre Lebhaftigkeit wieder und der Kranke konnte auch alleine wieder herum gehen. Herr Hofrath Richter verordnete ihm, dreymal des Tages den tartarus tartarisatus und am 12. Tage wieder ein Brechmittel zu nehmen. Am dreyzehnten Tage kam der Kranke alleine, ohne einen Führer weiter nöthig zu haben, zum Herrn Hofrath Richter und erzählte ihm, daß er alle Tage besser sehen könnte. Nunmehro hatte die Pupille fast ihre natürliche Größe und die Regenbogenhaut bewegte sich nun frey, wiewohl etwas schwächer, und der Kranke konnte große und auch kleine Gegenstände deutlich genug sehen, gieng alleine herum; so bald aber der Sonnen-

nenschein sein Zimmer ganz erleuchtete, stand er wie blind da. Um den Augen mehr Stärke zu geben, rieth Herr Hofrath ihm das Electrisiren an, er brauchte auch solches vierzehn Tagen, alleine es half ihm nichts. Daher ließ ihn Herr Hofrath Richter den liquorem terrae foliatae tartari mit dem extracto trifolii fibrini nehmen, wozu er, weil das Gesicht täglich immer zunahm, noch etwas von der tinctura martis cydoniata setzte, und durch den Gebrauch dieser Mittel wurde der Kranke, der vor zwey Monaten ganz blind war, dahin gebracht, daß er schon ganz alleine gehen, alle große Gegenstände deutlich sehen, und mit großen Buchstaben gedruckte Bücher lesen konnte, und vollkommen wieder hergestellet. Durch eben diese sehr einfache Kurart verhalf der Herr Hofrath Richter einem andern mit dem schwarzen Staar behafteten jungen Menschen größtentheils wieder zu seinem Gesichte, und einen Mahler, der blaß und schwach war, und eine sehr erweiterte Pupille und sehr große Schwäche des Gesichts, kurz, einen anfangenden schwarzen Staar hatte, stellte er durch starken und häufigen Gebrauch des liquoris terrae foliatae tartari und des pulveris cachectici Quercetani völlig wieder her.

Fast alle, die von schwarzen Staar geschrieben, behaupten, daß bey demselben die Pupille allezeit wiedernatürlich groß oder erweitert und unbeweglich sey, und ich bin selbst ehemals dieser Meinung gewesen, aber es ist dieses ein Irr-



thum. Der Herr Hofrath Richter, man sehe dessen obs. chirurg. fasc. II. p. 63. hat nicht selten, wie der berühmte Französische Wund- und Augenarzt Janin, bey dem vollkommensten schwarzen Staar die Pupille beweglich und bey der geringsten Berührung des Lichts sich stark und lebhaft zusammenziehen gesehen, ja, er hat so gar einigemal gesehen, daß während der Cur des schwarzen Staars die Pupille, die vorher unbeweglich war, beweglich wurde, ohne, daß das Gesicht wieder kam. Oft ist bey dem schwarzen Staar die Pupille widernatürlich verengert oder zusammengezogen, auch nicht allezeit, wenn sie unbeweglich ist, zugleich widernatürlich erweitert, und bisweilen gar von natürlicher Weite. Der Herr Hofrath Richter hat zweymal gesehen, daß sie bey dem schwarzen Staar unbeweglich und zugleich widernatürlich zusammengezogen, bisweilen auch von natürlicher Weite gewesen. Es ist die ungewöhnliche Erweiterung und Trägheit der Pupille weder ein Zeichen eines anfangenden schwarzen Staars, noch ein dem schwarzen Staar allein eigner Zufall: sie ist oft, wie Bosch und Phelsum beobachtet haben, ein Symptom der Würmer; zuweilen nach Warners Bemerkung der scrophulösen Kakochymie, nach Whytts Bemerkung eines widernatürlich angehäuften Wassers im Gehirn. Herr D. Noothnagel Dissert. de amaurosi hat jemanden gekannt, der allemal eine sehr weite und träge Pupille hatte, so oft er mit Unreinigkeiten in den

ersten



ersten Wegen beschweret war. Ein Purgirmittel verminderte die Pupille gleich. Sollte aber nicht diese verschiedene Beschaffenheit der Pupille bey den schwarzen Staar eine Verschiedenheit dieses Uebels und ihrer Ursache und eine Unbeweglichkeit der Pupille vielleicht einen grössern Grad dieses Uebels, der schwerer zu heben ist, und die Beweglichkeit der Pupille einen geringern Grad dieses Uebels, der leichter zu heben ist, anzeigen und verschiedene Heilmittel erfordern?

Die Unbeweglichkeit der Pupille ist kein gewisses Kennzeichen des schwarzen Staars. Denn erstlich ist dieselbe nicht selten ganz unbeweglich und das Gesicht doch vollkommen gut, und zweytens hat die Pupille auch allezeit noch einige Beweglichkeit, so lange noch kein vollkommner schwarzer Staar vorhanden. Hieraus kann man nicht anders schliessen, als daß die Unbeweglichkeit der Pupille nur bey einem vollkommnen schwarzen Staar sey. Man sagt zwar, daß bey dem schwarzen Staar die Pupille sich allezeit schwach und langsam bewege, alleine das geschiehet auch oft bey dem vollkommensten Gesichte, und bey gesunden Augen ist überhaupt die Reizbarkeit der Pupille nicht allezeit gleich groß. Bisweilen ist sie so groß, daß sie in einem nicht allzusehr hellen Orte sehr zusammen gezogen ist, zu einer andern Zeit ist sie so schwach, daß sie sich in einem sehr hellen Orte wenig zusammen-

 zie-

ziehet. Dieses rühret unstreitig von allerhand Ursachen her, welche die Reizbarkeit des ganzen Körpers und auch der Augen vermehren oder vermindern. Es ist auch nicht allemal mit einem schwachen Zusammenziehen der Pupille eine Schwäche des Gesichts, und mit einem starken Zusammenziehen der Pupille eine Stärke des Gesichts verbunden, sondern das Gesicht bleibt gemeiniglich gut, die Pupille mag sich stark oder schwach zusammen ziehen.

Man behauptet insgemein, beym schwarzen Staar sey die Pupille schwarz, gesund und ohne Fehler. Diese Behauptung ist noch falscher als die vorhergehende. Oft hat bey dem schwarzen Staar die Pupille die glänzende reine schwarze Farbe, die gesunde Augen haben, gemeiniglich aber nicht, sondern statt derselben eine matte neblichte oder blaße Schwärze oder eine bleiche und trübe Farbe. Etlichemal hat Herr Hofrath Richter hinter der Pupille gar eine so starke neblichte Bläße wahrgenommen, daß er manchmal zweifelhaft gewesen, ob er diesen Fehler für einen anfangenden grauen oder schwarzen Staar halten soll. Es ist in diesem Fall leicht möglich, den schwarzen Staar für einen anfangenden grauen Staar zu halten, zumal, wenn der schwarze Staar noch nicht ganz vollkommen und die Pupille noch beweglich ist und das Auge noch einige Empfindung des Lichts hat. Nur zwey Zeichen verhüten diesen Irrthum: die Trübheit



heit der Pupille ist nicht in Proportion mit dem Grade der Schwäche des Gesichts, und der Sitz dieser Trübheit ist nicht, wie beym grauen Staar, nahe hinter der Pupille, sondern tiefer hinten im Auge, sehr oft aber auch von der Beschaffenheit, daß es unmöglich ist, zu bestimmen, ob er vorn oder hinten im Auge ist. Manchmal ist die Bläße hinter der Pupille mehr als zu merklich. Einmal kam zum Herrn Hofrath Richter ein blinder Knabe, dabey die Augen eine besondere Beschaffenheit hatten. Hinter der Pupille sahe nämlich Herr Hofrath Richter eine sehr weiße und gleichsam milchichte Farbe und die ganze inwendige Fläche des Auges und die Markhaut weiß, in dieser hier und da rothe Gefäsgen und hin und wieder zerstreuete Punkte deutlich. Verschiedene als Brisseau und Heister haben die Ursache des schwarzen Staars in einer widernatürlichen Auflösung oder Zerschmelzung der gläsernen Feuchtigkeit, wodurch sie so, wie Wasser, verdünnet oder aufgelöset werde, gesucht. Sie berufen sich zur Bestätigung ihrer Meinung auf die mit dem grauen Staar behaftete, bey denen man nach dem Tode in ihren Augen eine ganz zerschmolzene oder allzusehr aufgelöste gläserne Feuchtigkeit gefunden hat. Viele haben diese Meinung für einen Irrthum gehalten und gänzlich verworfen; wenn man aber bedenkt, daß wirklich diese Männer bey denen mit den schwarzen Staar behaftet gewesenen nach dem Tode die gläserne Feuchtigkeit ganz zerschmolzen oder sehr auf=

aufgelöset und Herr Hofrath Richter bey einer Frau, der er den grauen Staar heraus gezogen, einen Theil der gläsernen Feuchtigkeit, die bey dieser Operation herausgedrungen, sehr dünn und flüßig gefunden und diese Frau nach einem halben Jahre einen vollkommnen schwarzen Staar bekommen, so scheint doch diese Meinung nicht ganz ungegründet zu seyn. Herr Hofrath Richter hat bey einem dreyßigjährigen Manne, der auf dem rechten Auge den schwarzen Staar hatte, den Theil der Markhaut, der nach dem innern Augenwinkel lieget, von eben der Beschaffenheit, wie in dem erwähnten Fall, gesehen. Oft hat die Pupille bey dem schwarzen Staar die glänzende reine schwarze Farben, wie gesunde Augen, gemeiniglich aber nicht.

Da bey dem schwarzen Staar die Pupille oft ihre glänzende reine schwarze Farbe, gemeiniglich aber nicht, sondern hinter sich statt derselben eine blaße neblichte Schwärze oder bleiche und trübe Farbe hat, so muß wohl der schwarze Staar nicht immer von einerley, sondern von verschiedener Art seyn, und da man doch bey dem schwarzen Staar einen Fehler in der gläsernen Feuchtigkeit bemerket hat, so könnte die eine Art des schwarzen Staars und zwar die besonders, dabey man eine bleiche und trübe Farbe oder merkliche Bläße hinter der Pupille ist, von einem Fehler der gläsernen Feuchtigkeit, die andere Art aber, bey welcher die Pupille ihre natürliche glänzende Schwärze hat, von

von einem Fehler der Markhaut oder des Sehnervens, die ihre Empfindlichkeit verloren, folglich gelähmt sind, entstehen. Jene erfordert ganz andere Mittel, ist schlimmer, hartnäckiger und schwerer zu heben als diese. Herr Hofrath Richter versichert auch, daß er keinen, der die Art des schwarzen Staars, wobey eine merkliche Bläße hinter der Pupille gewesen, gehabt hat, gesehen hätte, dem sein Gesicht wäre wieder hergestellt worden.

Der gewöhnliche Begriff, den man von dem schwarzen Staar giebt, ist dieser, daß er diejenige Blindheit sey, bey welcher das Auge aussiehet, wie ein gesundes Auge, und die Pupille die glänzende reine schwarze Farbe, wie ein gesundes Auge hat, nur mit dem Unterschiede, daß die Pupille ungewöhnlich grösser oder erweitert und unbeweglich ist. Allein diese Merkmale sind nicht beständig, wie ich S. 552-556. gezeigt habe. Oft ist dabey die Pupille widernatürlich verenget oder zusammengezogen, bisweilen von natürlicher Weite, auch ist sie nicht allezeit unbeweglich und hat auch nicht allezeit die glänzende Schwärze, wie gesunde Augen, sondern eine ganz andere S. 554. beschriebene Beschaffenheit. Es ist bisweilen sehr schwer wegen fehlender gewisser und beständiger eigener Merkmale den schwarzen Staar, besonders den unvollkommnen oder anfangenden schwarzen Staar von dem anfangenden grauen Staar zu unterscheiden,

wenn



wenn man nicht alle Umstände zusammen nimmt und wohl erwäget. Man theilet auch den schwarzen Staar in einen vollkommnen und unvollkommnen, idiopathischen und sympathischen und noch auf andere Art ein. Sitzt die Ursache desselben in dem Auge selbst, so nennt man dieses den idiopathischen; sitzt sie aber nicht im Auge, sondern anderswo, z. B. in den ersten Wegen, den sympathischen schwarzen Staar. Viele nennen auch den sympathischen schwarzen Staar den symptomatischen. Nach meinen Begriffen muß die nächste Ursache des schwarzen Staars allezeit in dem Auge selbst, wozu ich auch den Sehnerven mit rechne, sitzen. Es ist wahr, man hat Beyspiele, und ich habe oben S. 549. selbst welche angeführet, da der schwarze Staar durch Brechmittel ist glücklich gehoben, und dadurch allerhand widernatürlich beschaffene Materien aus dem Körper weggeschaft worden. Diese haben den schwarzen Staar verursachet, weil derselbe, nachdem sie aus dem Körper weggeschaft worden, dadurch gehoben worden, aber wie haben sie den schwarzen Staar hervorgebracht? Nothwendig durch eine Wirkung auf die Augen, indem sie entweder einen vermehrten Trieb der Säfte nach dem Kopfe und Augen hin, oder einen Krampf in denselben, und also eine Ursache des schwarzen Staars hervorgebracht haben. In der Folge werde ich zeigen, daß von einem Krampf der schwarze Staar entstehen könne, den man den krampfigten schwarzen Staar,

amau-

amaurosin spasmodicam nennen könnte, und vorher Seite 545. habe ich erwiesen, daß von einem starken Trieb der Säfte nach dem Kopfe und Augen hin der schwarze Staar entstehen könne. Von Würmern ist der schwarze Staar entstanden, und dieser ist durch Würmer abführende Purganzen gehoben worden. Die Würmer können auf keine andere Art und Weise den schwarzen Staar hervorbringen als durch den Reiz und Krampf, den sie machen und der bis zu den Augen fortgepflanzet wird, oder durch einen verstärkten Trieb der Säfte nach dem Kopfe und den Augen, der von dem Reize und Krampfe entstehet, den die Würmer machen. Versteht man unter dem sympathischen schwarzen Staar denjenigen, dessen entfernte Ursache nicht in dem Auge, sondern in einem andern vom Auge entfernten Theile sitzet, so gebe ich denselben zu.

Der schwarze Staar fängt sich nicht bey allen auf einerley Art, sondern bey verschiedenen mit verschiedenen Zufällen an, als bey einigen mit der Empfindung, als wenn sie feurige oder glänzende Funken, Lichter, Flammen, Feuer und dergleichen vor den Augen und an einem dunklern Orte besser, als an einem hellern Orte sähen; bey andern mit einer Verdunkelung und Schwäche des Gesichts, als wenn sie dunkle Bilder von allerhand Figuren und Gestalten, einen Rauch oder Nebel, der nach und nach immer dichter wird, einen Flor oder Spinnengewebe



webe vor den Augen oder allen Gegenständen sähen, auf weißen Körpern glauben sie schwarze Punkte und Flecken zu bemerken, ja sie greifen darnach und suchen sie wegzuwischen. Die Pupille verlieret nach und nach ihren schwarzen Glanz und erweitert sich weit stärker als im natürlichen Zustande. Läßt man das Auge zuschließen, und, nachdem man es mit dem Fingern gerieben, hernach wieder geschwind öfnen und ins Licht sehen, so wird man sehen, daß sich die Pupille entweder gar nicht oder doch sehr schwach zusammenziehet. Man darf auch nur die Hand vor das Auge vorhalten, daß weniger Licht hineinfällt, und hernach das Auge erst ins Helle sehen lassen, so wird man sehen, wie sich die Pupille gar nicht oder sehr träge zusammenziehet. Diese ungewöhnliche Erweiterung und gar fehlende oder sehr träge oder schwache Zusammenziehung der Pupille wird für das einzige Kennzeichen des anfangenden schwarzen Staars, wodurch derselbe erkannt und von andern Gesichtsfehlern unterschieden werden könnte, gehalten, allein die ungewöhnliche Erweiterung und Trägheit der Pupille ist, wie ich schon Seite 552. angemerkt habe, kein dem anfangenden schwarzen Staar allein eignes Kennzeichen: Sie ist oft, wie Bosch und Phelsum beobachtet haben, ein Zufall der Würmer; zuweilen nach Warners Bemerkung der scrophulösen Kakochymie, nach Whytts Bemerkung eines widernatürlich angehäuften Wassers im Gehirn. Herr D. Noothnagel hat selbst jeman-

jemanden gekannt, der allezeit, so oft er mit Unreinigkeiten in ersten Wegen beschweret war, eine sehr weite und träge Pupille hatte, und ein Purgirmittel verminderte die Pupille sogleich. Das Gesicht wird mit der Zeit immer schlechter und schwächer, die Brillen und Vergrösserungsgläser wollen auch keine Dienste mehr thun, und dieser Zustand wird der unvollkommene schwarze Staar genennet. Vergehet nun das Gesicht ganz und gar, so heißt solches der vollkommene schwarze Staar. Bey diesem ist der Kranke stockblind und siehet gar nichts, hat auch nicht den geringsten Schein vom Lichte und keine Empfindung in den Augen, wenn er in die hellscheinende Sonne siehet oder ein brennendes Licht ihm vor die Augen gehalten wird. Die Pupille ist gemeiniglich ungemein erweitert und unbeweglich ohne sich im geringsten zu verengern, und ist ihren schönen schwarzen Glanzes beraubt, doch ist dieses nicht was allgemeines und beständiges, wie ich schon angemerkt habe. Bey dem unvollkommenen schwarzen Staar kann der Kranke noch Licht und Finsterniß unterscheiden und hat noch einiges Gesicht, wiewohl sehr blödes und schwaches.

Der schwarze Staar entstehet gemeiniglich nach und nach, oft aber auch schnell und plötzlich, ohne daß die vorher beschriebene Zufälle vorhergehen. In diesem Fall gelingt gemeiniglich die Cur glücklicher als in dem ersten, doch

 aber



aber auch nicht allemal. Zwey Menschen, die von einem zurückgetriebenen Rheumatismus plötzlich den schwarzen Staar bekamen, blieben, ungeachtet der kräftigsten Mittel, die sie brauchten, blind, wie Herr Doktor Noothnagel in seiner Disputation de amaurosi erzählet. Daß auch die Beweglichkeit der Pupille, wenigstens nicht immer, ein gutes Zeichen ist, woraus sich ein glücklicher Erfolg hoffen läßt, beweiset das Beyspiel, so eben der Herr D. Noothnagel in seiner Schrift von zwey Knaben anführet, deren Pupille sehr beweglich war, und die dennoch ihr Gesicht nicht wieder erhielten, so mancherley Mittel sie auch brauchten.

Die Ursachen dieser Krankheit sind sehr verschieden und nach der Verschiedenheit der Ursachen muß auch die Cur eingerichtet werden. Die nächste Ursache dieser Krankheit ist zwiefacher Art. Die eine sitzt in dem Sehnerven, wozu ich auch die Markhaut und die thalamos nervorum opticorum rechne, und besteht in einem Druck dieser Theile, wodurch sie ihrer Empfindlichkeit beraubet werden. Dieser Druck setzt nun drückende Ursachen voraus, welche entweder in extravasirten Feuchtigkeiten, oder Geschwulsten und Gewächsen, oder Ausdehnungen der Gefäße von allerhand in ihnen stockenden und angehäuften Säften und Materien, oder hineinwärts gedruckten Stücken Knochen bestehen und entweder in der Markhaut und Sehnerven, oder ausserhalb

den=



denselben in der Augenhöle oder ausserhalb derselben an dem Eingange der Sehnerven in die Augenhöle oder an den thalamis nervorum opticorum und deren Ursprunge oder zwischen diesen Gegenden sitzen. Daher verursacht auch ein starker Druck auf das Gehirn, er mag nun von einer Niederdruckung, Brüchen, Rissen, Absplitterung der Hirnschaale oder von ausgetretenen oder in Gefäßen angehäuften Feuchtigkeiten hervorgebracht werden, den schwarzen Staar, welcher so gleich wieder vergehet, so bald die drückende Ursache gehoben wird. Heftige Erschütterungen des Gehirns haben ebenfalls bisweilen einen schwarzen Staar zur Folge, der auch wieder vergehet, wenn die zu sehr geschwächten und von stockenden und angehäuften Säften ausgedehnten Gefäße sich zusammen ziehen und der stockenden Säfte sich entledigen. Die andere nächste Ursache des schwarzen Staars sitzet in der gläsernen Feuchtigkeit, welche zu sehr aufgelöset wird, so, daß dabey ihre Durchsichtigkeit vermehret und sie zu sehr ausgedehnet wird, daß sie die über sie ausgebreitete Markhaut druckt. Man sehe hiervon nach, was ich S. 556. 557. von dieser Art des schwarzen Staars gesagt habe.

Zu den Ursachen des schwarzen Staars gehöret vornemlich die Auftreibung oder Ausdehnung der Gefäße, welche neben den Sehnerven liegen und in denselben oder der Markhaut weglaufen, auch der Gefäße der Choroidea und des Gehirns selbst von angehäuften Blute, wodurch



der Sehnerve oder die Markhaut gedruckt und dadurch ihrer Empfindlichkeit beraubt werden. Diese Anhäufung des Bluts entsteht von einer Ursache, welche entweder im Auge selbst sitzet und entweder eine Schwäche oder ein Reiz ist, oder in andern entfernten Theilen. Es ist bekannt, daß das Blut in die Gefäße eines Theils, der stark gereizt wird, oder schwächer als andere ist, häufiger eindringt, und ein öfteres und wiederholtes oder anhaltendes Anstrengen der Augen bey Betrachtung sehr kleiner Gegenstände, zumahl, wenn solche glänzend oder weiß sind, oder überhaupt ein starkes Anstrengen des Gesichts erfordern, wenn man sie erkennen will, mit bloßen Augen oder mit Vergrösserungs- oder andern Gläsern, durch die Nacht hindurch fortgesetztes Lesen, Schreiben und Studiren, vieles Wachen, öftere Betrunkenheit und alle in den Kopf und die Augen wirkende äusserliche Gewaltthätigkeiten, Verletzungen und Verwundungen, vermehren den Zufluß der Säfte und des Bluts nach dem Kopfe und den Augen hin, verursachen einen Reiz und auch eine Schwäche dieser Theile, und aus diesem Grunde nicht selten den schwarzen Staar. Verschiedene große Gelehrte und Naturforscher haben sich blos durch eine oder andere dieser angeführten Ursachen einen gänzlichen Verlust des Gesichts zugezogen. Eine starke Entzündung der Augen, insonderheit eine innerliche, die ohne Reiz und ohne Anhäufung des Bluts in Gefäßen nicht ist, kann ebenfalls einen

nen schwarzen Staar verursachen, welches Herr Hofrath Richter Observat. chirurg. fasc. II. p. 76. durch einen Fall bestätiget, da einem Manne von 40 Jahren der graue Staar, den er sich vor zehn Jahren mit dem glücklichsten Erfolg hatte niederdrucken lassen, plötzlich von ohngefähr wieder in die Höhe stieg und durch die Pupille in die vordere Augenkammer fiel, und kurz darauf eine starke Augenentzündung verursachte, die, weil niemand da war, der den Staar herauszog, fünf Wochen lang mit gleicher Heftigkeit anhielte. Endlich kam dieser Kranke zu dem Herrn Hofrath Richter, welcher ihm den Staar herauszog, worauf zwar die Entzündung vergieng, der Kranke aber blind blieb.

Oft sitzt die Ursache, welche eine Anhäufung des Bluts in den Gefäßen, davon der Sehnerve oder die Markhaut gedruckt wird und der schwarze Staar entstehet, in von den Augen entfernten Theilen, als in ersten Wegen, und bestehet in Würmern und allerhand in denselben befindlichen reizenden Materien, davon ich oben S. 548. 549. Beispiele angeführet habe. Daß von einer Verstopfung des Nasenblutens, der monatlichen Reinigung und des güldenen Aderflusses, von einer Unterlassung des Aderlaßens, woran man gewöhnt, von heftigen Würgen und Erbrechen, von Erkältung des Körpers, besonders der untern Gliedmaßen und des Unterleibes, der schwarze Staar entstehen könne, das beweisen

 die

die Wahrnehmungen der Aerzte. Einige davon habe ich S. 542. 445. angeführet, und in des Hrn. Doktor Bloch Bemerkungen S. 116. ff. finde ich folgende, die hieher gehören: Eine Frau von einigen vierzig Jahren ward eben, da ihr monatliches floß, wegen gewisser Umstände in in großes Schrecken versetzt, welchem Gram und Angst folgten. Sogleich ward der Monatsfluß unterdrückt; sie bekam Kopfschmerzen, und wie sie sich ausdruckte, einen Fluß in den Augen, so, daß sie kein Licht vertragen konnte. In der sorgenvollen Verlegenheit, worin sie wegen häuslicher Sachen war, vernachläßigte sie ihre Krankheit und reißte erst vier Wochen nachher nach Berlin, um sich heilen zu lassen. Die Augen waren noch mit Blut sehr angefüllt, die gläserne Feuchtigkeit sehr trübe und die Patientin konnte die stark abstechenden Farben kaum mehr von einander unterscheiden. Herr Doktor Bloch prophezeyete ihr nichts gutes. Die Entzündung wurde zertheilet und die Reinigung wieder hergestellt, allein das Gesicht verlor sich gänzlich. Ein gesundes Dienstmädchen gieng, um etwas zu waschen, in einen kalten Fluß, zu eben der Zeit, da sie ihre monatliche Reinigung hatte. Diese wurde davon so fort gestopft, sie bekam Kopfschmerzen und wurde blind, ohne, daß man an den Augen die geringste Veränderung hätte wahrnehmen können. Aderläße, erweichende Fuß und halbe Bäder, desgleichen die Russische Pillenmaße mit der blätterigen Wein-

stein-

steinerde brachte das monatliche Blut wieder in Gang und das Mädchen war dann auch so glücklich, ihr Gesicht wieder zu erlangen. Ein wohlgewachsenes junges Frauenzimmer von achtzehn Jahren gieng im Winter zum erstenmale mit blosen frisirten Haaren zur Hochzeit. Bey dem Tanzen erhitzte sie sich nicht wenig, und, als sie des Nachts nach Hause fuhr, erkältete sie sich. Ihr monatliches Blut, welches allemal sehr reichlich floß, wurde dadurch plötzlich zurückgehalten. Sie bekam ein Schnuppenfieber, Kopfschmerzen und eine Verdunkelung der Augen. Ihre Eltern, welche von der gestopften monatlichen Reinigung nichts wußten, liessen ihr allerley Hausmittel brauchen, wornach der Schnuppen vergieng. Aber nun folgten Schwindel, heftige Kopfschmerzen, und ein gänzlicher Verlust des Gesichts. Dabey war sie verstopft. Klystiere und abführende Mittel hinderten zwar die Kopfschmerzen, das Gesicht aber wurde von Tage zu Tage schwächer. Fußbäder und eine Aderlaß am Fuß brachten zwar zur gehörigen Zeit die verstopfte monatliche Reinigung wieder etwas zum Vorschein, aber in Ansehung des Gesichts und der öftern Kopfschmerzen keine Veränderung zu wege. Spanische Fliegen, Fußbäder, Blutigel, die besten auflösenden Mittel und eine strenge Diät waren nicht vermögend einige Hülfe zu verschaffen. Es erfolgt der schwarze Staar und in wenig Wochen darauf der Schlag, woran sie starb. Beym Fabriz von



Hilden Oper. obſerv. et curat. med. chirurg. Francof. 1646. cent. 5. obſ. 19. cent. 6. obſ. 5. findet man von einem von verſtopften Naſenbluten und gegebenen Brechmitteln, beym Höchſtetter Obſervat. med. Dec. IX. caſ. VI. und in Hendels Opuſc. Tom. III. p. 53. von einem von einer langwierigen und ſchweren Geburth entſtandenen ſchwarzen Staar Beyſpiele.

Die kurz vorher angeführten Urſachen des ſchwarzen Staars ſind, wo nicht alle, doch größtentheils nur entfernte Urſachen deſſelben, weil ſie nicht allezeit denſelben erzeugen. Es muß alſo allemal noch eine andere Urſache hinzukommen, oder zugleich vorhanden ſeyn, welche macht, daß ſie ihre Wirkung beſonders auf den Sehnerven äuſſern. Wie vielen begegnet es nicht, daß das Naſenbluten, die güldene Ader und monatliche Reinigung ausbleibt, und ein ſtarkes Würgen und Brechen ſich einfindet, die alle von dieſem Zufall verſchont bleiben? Bey Höchſtettern findet man dergleichen Urſache bey der Frau, welche von einer langwierigen Geburth den ſchwarzen Staar bekommen, angeführet. Dieſe war eine Schwäche der Augen, welche daher entſtanden war, weil ſie vorher immer böſe Augen gehabt hatte. Eben das gilt auch von den Urſachen des ſchwarzen Staars, die ihren Sitz im erſten Wegen haben und in Galle, Würmern, reizenden ſcharfen Materien und Unreinigkeiten beſtehen, davon ich Seite 548. ſchon

einige

einige Fälle angeführet habe und man beym Tulpius Observat. med. Lib. I. cap. 31. p. 61. Lentin in seinen Beobachtungen einiger Krankheiten Seite 17. Hirschel von der Heilung der fallenden Sucht S. 51. mehrere findet. Lentin schreibt: oftmals entsteht von einer in Därmen obwaltenden Schärfe und Unreinigkeit eine Blindheit und ich habe in einem und eben demselben Auge eines Bauern vor drey Jahren erstlich die Frau an einer solchen Blindheit zu heilen gehabt und sie wurde nach wiederholten Reinigungen wieder sehend, hernach den Mann, der aber wegen fortgesetzter übler Diät blind blieb, und so ist es auch umgekehrt. Auch Schwangerschaften können einen schwarzen Staar verursachen, davon der Herr Generalchirurgus Schmucker, man sehe den zweyten Band seiner vermischten chirurgischen Schriften Seite 6. ff. ein Beyspiel bey einer starken und blutreichen Dame, von dreyßig Jahren, gesehen. So oft dieselbe schwanger wurde, fand sich jederzeit ein heftiges Brechen ein, welches bis zur Entbindung anhielte, so, daß sie Speise und Getränke niemals lange bey sich behalten konnte, man ließ ihr die Zeit der Schwangerschaft über drey bis viermal ohne Nutzen Ader, gegen den neunten Monat wurde das Gesicht schwach und die letzten acht oder zehn Tage wurde sie völlig blind. Die Pupille war sehr erweitert und behielt ihre schwarze glänzende Farbe. Gleich nach der Entbindung fand sich das Gesicht wieder ein, ohne, daß dieser



Zufall eine merkliche Schwäche nachgelassen hätte, und Herr Schmucker hat schon zum drittenmal dieses merkwürdige Phänomen beobachtet. Mir scheint in diesem Falle das heftige Brechen, das sich jederzeit bey der Schwangerschaft dieser Dame einzufinden und bis zur Entbindung zu dauren pfleget, die Ursache dieser Blindheit zu seyn, weil es den Trieb des Bluts nach dem Kopfe und Augen hin zu sehr vermehret.

Wenn eine Krankheitsmaterie im Körper vorhanden und eine wirkliche Krankheit schon hervorgebracht hat oder erst hervorbringen wird, und sich wohin gesetzt hat oder wohin setzen will, so kann sich dieselbe leicht auf die Sehnerven setzen, und den schwarzen Staar machen, wenn sie von äusserlichen Theilen zurück tritt oder getrieben oder nicht in die äusserlichen Theile abgesetzt, oder von denselben gegen die innerlichen getrieben wird. Daher findet man bey den Beobachtern so viele Fälle, daß von zurückgetretenen und zurückgetriebenen Krankheits- und Fiebermaterien, Ausschlägen, Rheumatismen, Gicht und Podagra, zu frühzeitig zugegangenen oder geheilten Geschwüren, gehemmten und unterdrückten Ausleerungen der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes, u. d. m. der schwarze Staar entstanden ist. Dem Herr Generalchirurgus Schmucker, man sehe den zweyten Band seiner vermischten chirurgischen Schriften S. 7. sind verschiedene Fälle vorgekommen, wo eine gichtische und podagrische Mate-

Materie durch kalte Fußbäder oder anderes übles Verhalten und Erkälten zurück getrieben worden und sich auf die Sehnerven gesetzt hatte. Wurde er gleich Anfangs in solchen Fällen zu Rathe gezogen, so lies er auf die ehemalige schmerzhafte Stelle spanische Fliegen legen und innerlich resolvirende und abführende Mittel brauchen, wodurch er auch allezeit die Blindheit glücklich gehoben hat, einen einzigen Fall ausgenommen, wo er zu spät dazu gerufen wurde. Bey diesem hatte der Kranke einen heftigen podagrischen Schmerz an dem Ballen des rechten Fusses. Man rieth ihm, den Fuß in kalt Wasser zu setzen, der Schmerz verschwand auch noch denselben Tag, allein den folgenden wurde er auf beyden Augen blind. Es wurden verschiedene Mittel gebraucht, welche aber, da sie der Ursache der Krankheit nicht angemessen waren, nichts fruchteten. Nach einigen Monaten wurde Herr Schmucker zu Rathe gezogen, er gebrauchte die Mittel, welche er sonst bey Fällen dieser Art mit glücklichem Erfolg angewendet hatte, allein sie halfen nichts und der Kranke blieb blind. Ein Mann von zwey und funfzig Jahren, der öfters mit Gichtschmerzen geplagt war, bekam vor zwey Jahren abermals einen Anfall davon in der rechten Achsel, die Schmerzen waren so heftig, daß der Patient nicht allein verschiedene Nächte nicht schlafen konnte, sondern auch zu gleicher Zeit ein starkes Fieber hatte. Ein Freund rieth ihm, Compressen

mit



mit kaltem Wasser auf die schmerzhafte Stelle sich legen zu lassen, und kaum war dieses viermal wiederholt worden, so verschwanden zwar die Schmerzen, allein nach zwölf Stunden war er auf beyden Augen blind. Den folgenden Tag wurde der Herr Generalchirurgus Schmucker gerufen, dieser fand die Pupille stark erweitert und unbeweglich, und der Patient hatte nicht die geringste Empfindung vom Lichte. Herr Schmucker ließ sogleich die Stelle, wo der Schmerz verschwunden, mit Bürsten reiben, ein spanisches Fliegenpflaster auflegen und drey Gran Brechweinstein nehmen, wornach ein starkes Erbrechen erfolgte. Den folgenden Tag verspürte der Patient schon einige Empfindung des Lichts und die Pupille war auch schon in etwas beweglich. Das spanische Fliegepflaster hatte gut gezogen, Herr Schmucker ließ es abnehmen und ein neues und eine Handbreit unter diesen noch ein neues auflegen, um einen stärkern Reiz hervorzubringen. Zum innern Gebrauch verordnete er eine Potion aus vier Gran Brechweinstein mit vier Unzen Orangenwasser, wovon der Kranke sogleich die Helfte nehmen muste, und, nachdem dieses gut gewirkt hatte, mußte er alle Stunden ein Löffel voll davon nehmen, davon er denselben Tag noch siebenmal sich brach, und des Abends zwar etwas besser sehen, doch aber noch nicht das geringste deutlich unterscheiden konnte. Die spanischen Fliegenpflaster wurden abgenommen, und die Wunden mit dem un-

guen-

guento basiliconis mit spanischen Fliegenpulver verbunden. Den dritten Tag konnte der Patient den Herrn Generalchirurgus schon ziemlich erkennen. Dieser ließ wieder zwey Gran Brechweinstein in sechs Unzen Wasser auflösen und den Kranken alle zwey Stunden einen Löffel voll nehmen. Dieses verursachte nur ein einzigesmal Erbrechen, aber viele Ueblichkeit. Die Pupille bekam nunmehr wieder ihre Beweglichkeit und fieng an, sich merklich zusammen zuziehen. Die folgenden Tage ließ Herr Schmucker die Kelleresel nebst den unten beschriebenen Pillen auf die daselbst erwähnte Art nehmen und in einer Zeit von neun Wochen war der Patient gänzlich wieder hergestellt. Die lezte Zeit über hatte man ihm noch vermittelst der Hände stärkende Spiritus auf die unten gemeldete Art zur Stärkung an die Augen bringen lassen.

Die beyden kurz vorher angeführten Fälle lehren uns die Wahrheit, 1) daß der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers und der kalten Bäder in Gicht und Podagra nicht allezeit ohne Unterschied nüzlich sey, sondern oft schlimme Folgen habe, 2) daß durch den äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers die gichtische und podagrische Materie von den äusserlichen Theilen zurück getrieben werden, sich auf die Gesichtsnerven setzen und einen schwarzen Staar hervor bringen könne.

Daß

Daß eine bloße Erkältung der einen Seite des Gesichts zur Entstehung des schwarzen Staars auf eben dieser Seite Gelegenheit geben kann, erweiset folgender Fall, den ich in des berühmten Herrn Hofraths Isenflamms Versuche einiger practischer Anmerkungen über die Nerven Seite 91. ff. gelesen: Eine eines bessern Schicksals würdige Frau wohnte im Winter im sechsten Stockwerk unter dem Dach. Eines Morgens war sie, da sie auf der linken Seite lag, auf der rechten Seite ganz mit dem zwischen denen Dachziegeln eindringenden Schnee bedeckt, und vornemlich auf der rechten Seite des Gesichts. Sie bemerkte sogleich, daß sie an dem rechten Auge das Gesicht gänzlich verlohren. Ihre Pupille war ungemein erweitert und gegen das brennende Wachslicht ganz unempfindlich. Eine Aderlaße und Blasenpflaster im Nacken nebst andern dienlichen Arzneymitteln machten nicht viel Veränderung. Zwey Tage darauf stellete sich ein freywilliger sehr starker Speichelfluß ein, so, daß in einem Tage wohl vier Pfund Speichel fortgiengen. Es entstund einiger Argwohn bey dem Herrn Hofrath Isenflamm, ob nicht in ehemaligen Zeiten möchten einige Arzneymittel erforderlich gewesen seyn, deren längerer Gebrauch einen Speichelfluß zu erregen pfleget. Die Möglichkeit hielt ihn indessen nicht ab, in diesem zweydeutigen Fall den sichersten Weg zu ergreifen und die Sache der Natur zu überlassen. Er suchte die Gefäße theils zu erweichen,

theils



theils zu stärken, und rieth den Mund fleißig mit Wasser, worinnen Eybisch und Rosmarinbluth abgekocht waren, auszuspühlen. Der Speichelfluß gieng einige Tage fort, nahm ab und hörte auf, aber das Gesicht am rechten Auge wurde wieder stärker, und endlich vollkommen gut. Daß bey und nach hitzigen Fiebern der schwarze Staar erfolgt sey, das lehren uns die Wahrnehmungen der Aerzte, des berühmten Collin und des Herr Generalchirurgus Schmucker. Collin de florum arnicae viribus hat neun Fälle von schwarzen Staar beschrieben. Bey den meisten derselben ist der schwarze Staar nach vorhergegangenen Fleck- oder andern hitzigen Fiebern entstanden. Oben S. 541. habe ich auch einen dergleichen Fall angeführet, und der, welchen der Generalchirurgus Schmucker angeführet, stehet in dem ersten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen Seite 474. und ist folgender: Ein Husar vom Zietenschen Regimente wurde den 13ten März 1760. mit einem Fleckfieber in das Lazareth nach Torgau gebracht. Er lag dreyzehn Tage in einem anhaltenden Irreden. Nach vier bis sechs spanischen Fliegenpflastern nebst andern Mitteln, welche der dasige Feldarzt verordnet hat, erholte er sich zwar wieder, allein er klagte, daß er nicht wohl mehr sehen könnte. Man schrieb dieses der großen Schwäche zu und glaubte, daß sich dieser Zufall, so bald sich die Kräfte wieder eingefunden, von selbst verlieren würde, allein es erfolgte das Ge-

gen-



gentheil. Die Blindheit vermehrte sich so, wie die Kräfte zunahmen, und nach 8. Tagen konnte er fast gar nichts mehr sehen. Herr Schmucker nahm nach dem erhaltenen Bericht dieser Umstände so gleich den Kranken selbst in Augenschein und fand die Pupille ausserordentlich erweitert und alles Reibens ohngeachtet unbeweglich. Ausserdem klagte der Kranke weder über Schmerzen noch Sausen des Kopfs, welches sonst immer gewöhnlich ist. Herr Schmucker, welcher glaubte, daß dieser Zufall von einer Versezung der Krankheitsmaterie auf den Sehnerven und dessen Druck herrühre, suchte vor allen Dingen diese Materie, ehe sie sich noch fester sezte, durch eine starke Erschütterung wegzubringen und durch Ausleerungswege wegzuführen. Er gab also sogleich den folgenden Morgen dem Kranken vier Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben. Es erfolgte hierauf vier bis fünfmal ein starkes Erbrechen, wodurch vieler zäher gallichter Schleim ausgeworfen wurde. Hierauf ließ er ihm im Nacken ein grosses Blasenpflaster und dergleichen hinter die Ohren legen. Den folgenden Tag gab er ihm wieder zwey Gran Brechweinstein und den dritten Tag eben diese Dose, welche jedesmal ihre gehörige Wirkung that. Allein das Brechen wurde dem Kranken jezo beschwerlicher als das erstemal. Den vierten Tag hatte sich das Sehen schon wieder in etwas eingefunden, allein er konnte die Gegenstände noch nicht genau unterscheiden, und, weil sich an der Pupille

pille einige Beweglichkeit zeigte, so hatte Herr Schmucker viele Hofnung, daß der Kranke sein Gesicht wieder erhalten würde. Die Blasenpflapflaster hatten stark gezogen, doch ließ er sie noch drey Wochen eitern, indem er dem unguento basiliconis, womit sie verbunden wurden, etwas von gepülverten spanischen Fliegen zu setzen. Um die stockende Materie noch mehr aufzulösen und zur Ausleerung zu bringen verordnete er folgende Pillen aus den gummi amoniac. sapon. Venet. ana drachma una, pulveris millepedum drachmis duabus, resinae jalappae granis XVI roob juniperi q. s. misce, fiant pilulae pondere grani iß, davon täglich dreymal 12 Stück zu nehmen. Nach einem viertägigen Gebrauche derselben konnte der Kranke etwas besser sehen und auch die Farben genau unterscheiden. Die Pupillen bewegten sich etwas lebhafter, jedoch noch nicht gehörig, und der Kranke konnte noch nicht ohne Führer aus der Stube gehen. Weil nun Herr Schmucker den Gebrauch der frischen Kellerwürmer sehr wirksam gefunden hatte, so ließ er täglich 60 Stück quetschen und in zwey Tassen von Fett gereinigter und ungesalzener Bouillon in einem zugedeckten Topfe über Kohlen kochen und hierauf durch ein reines Tuch drucken. Dieses nahm der Kranke des Morgens nüchtern, des Nachmittags und Abends aber noch jedesmal zwölf Stück von den obigen Pillen. Aeusserlich verordnete Herr Schmucker den Lavendelspiritus mit flüchtigen Salmiacgeist zu gleichen Theilen, womit er die Hände reiben und



diese vor die ofnen Augen halten, auch damit die obern Augenlieder bestreichen mußte. Nach vier Wochen war der Kranke durch diese Mittel gänzlich hergestellt, daß er mit vielen Vergnügen zu seinem Regimente abgehen konnte. Als er die Kellerwürmer mit der Bouillon kaum acht Tage gewonnen hatte, so bekam der Urin einen Bodensatz, welchen er die ganze Krankheit hindurch nicht gehabt hatte.

Herr Doktor Noothnagel hat in seiner Disputation de amaurosi §. X. aus den Beobachtern Fälle gesammlet, wo von zurückgegangenen oder zurückgetriebenen krätzigen, grindigten, flechtenartigen und andern Ausschlägen, Finnen des Gesichts, Rheumatismen, äusserlichen Gebrauch der Schminkmittel, abgeschnittenen, zurückgetriebenen oder zurückgehaltenen und nicht zum Ausbruch gekommenen Weichselzopf, Verschleimung der Säfte bey dazu gekommenen Niesen, nicht recht behandelten venerischen und andern zu frühzeitig von sich selbst zugegangenen oder zugeheilten Geschwüren, plötzlich zurückgetretenen Friesel, plötzlich gehemmter unmerklicher Ausdünstung, von Pocken und Masern, von einer Brustwunde, venerischen Ursache, Verletzungen und Verwundungen, die neben der falschen Nath des Schlafbeins und gegen den größern Augenwinkel über die Augenbraunen gegangen, oder dabey die Nerven, die zu den Augen gehen, verletzt worden, von einer Lähmung der Augenmuskeln, die auf eine starke Gewaltthätigkeit, die der Kopf erlitten, erfolgt ist, von

Queck=

Queckſilber, das in Körper zurückgeblieben iſt, und von dem Gebrauch der Belladonna der ſchwarze Staar entſtanden. Kramer, man ſehe das Commercium litter. Norimb. ann. 1732. hebd. 42. p. 334. hat geſehen, daß ein Knabe, der in den erſten Tagen, da die Pocken herauskamen, bey offnen und vollkommen geſunden Augen ganz blind war, nach überſtandenen Pocken ſein Geſicht wieder vollkommen erhielte. Ein Mädgen von drey Jahren bekam die Maſern, und, weil es die Aeltern nicht ſonderlich in acht nahmen, und in der Kälte herum laufen ließen, ſo traten die Maſern zurück und das Mädgen wurde auf beyden Augen gänzlich blind. Verſchiedene Afteraerzte und Weiber wurden gebraucht, allein das Kind blieb aller ihrer Bemühungen ohnerachtet blind. Nach zwey Jahren wurde endlich der Herr Generalchirurgus Schmucker zu Rathe gezogen. Dieſer ließ anfänglich täglich einen Scrupel Tartarus tartariſatus zu drey verſchiedenmalen nehmen, eine vegetabiliſche Diät beobachten, und ſtatt des Getränks ein Decoct von Graswurzel trinken. Den zehnten Tag gab er ihr ein gelindes Laxirmittel, und hierauf mußte ſie täglich viermal zwölf Stück von dieſen Pillen:

℞ Gummi galbani
- - - - ſagapeni
ſaponis Veneti ana ℥j
rhei optimi ʒiß



tartari emetici grana XVI
fucci liquiritiae ℥j
M. f. l. a. pilulae pondere grani unius

nehmen. Die ersten Tage verspürte sie weder Ekel noch Ueblichkeit, noch sonst eine Veränderung; allein in der dritten und vierten Woche erfolgten Ueblichkeiten und auch zuweilen Erbrechen. Nach sechs Wochen wurden die Pupillen, und besonders die rechte, etwas beweglich, und sie konnte schon einige Spuren des Lichts bemerken, und Tag und Nacht unterscheiden. Von nun an ließ Herr Schmucker sie alle Morgen vierzig Stück Kellereſel mit Bouillon und täglich zweymal Pillen nehmen, und diesen stärkenden Spiritus:

℞. Spiritus lavendulae
lilior. convall.
anthos
falis ammoniaci ana ℥j
balfami vitae Hoffmanni ℥ß
M.

brauchen, den sie in die Hände giessen und selbige, nachdem sie solche gerieben, vor die Augen halten mußte. Nach einen abermaligen Gebrauch von sechs Wochen konnte sie die Gegenstände, besonders mit dem rechten Auge, deutlich erkennen. Herr Schmucker ließ daher mit den obigen Mitteln fortfahren und noch hinter beyde Ohren spanische Fliegenpflaster legen, welche neunzehn Tage offen gehalten wurden. In die=

dieser Zeit wurde das Gesicht immer besser, doch ließ Herr Schmucker um mehrern Reiz zu verursachen, noch ein großes spanisches Fliegenpflaster auf den Nacken legen und vierzehn Tage eitern. Nach diesem machte er am linken Arm ein Fontanell und ließ ihr beym Schlafengehen 12 Stück Pillen nehmen, und dabey den stärkenden Spiritus gebrauchen, und in einer Zeit von neun Monathen wurde sie gänzlich wieder hergestellt.

Anhaltende heftige Kopf- und Augenschmerzen, auch andere Schmerzen, als Nieren- und Leibesschmerzen, Phrenitis, Schlagflüße, und Lähmungen, schlafsüchtige Zufälle, Epilepsie, Ohnmachten, Convulsionen und Wechselfieber, zumahl übel behandelte, haben den schwarzen Staar zurück gelassen, oder es hat sich derselbe als ein Zufall zu diesen Uebeln gesellt, wie aus den Wahrnehmungen, die der Herr Doktor **Noothnagel** in seiner Disputation de amaurosi §. XIII. angeführet, zu ersehen. Der Herr Generalchirurgus Schmucker, man sehe von dessen vermischten chirurgischen Schriften den zweyten Band Seite 5. hat eine Frau gekannt, welche viele Jahre mit sehr heftigen Kopfschmerzen geplagt war, alle Hülfsmittel wurden vergebens angewendet, endlich bekam sie den schwarzen Staar, worauf die Kopfschmerzen sogleich vergiengen; sie bekam eine bleiche Gesichtsfarbe und blieb, aller angewandten Hülfsmittel ohngeachtet, beständig blind. Auch von einer allzustarken, zumal anhaltenden,

 Wirk-

Wirkung eines sehr hellen und blendenden Lichts oder Feuers in die Augen hat man den schwarzen Staar erfolgen gesehen. So sind dem Herrn Generalchirurgus Schmucker zwey Personen bekannt, welche, da sie bey einem starken Gewitter von ohngefehr in den Blitz sahen, auf der Stelle blind wurden, und auch, aller angewandten Mittel ohngeachtet, blind blieben, und hat man nicht Exempel, daß Leute von blendenden Schnee, und die, so beständig bey einem starken blendenden und sehr heißen Feuer arbeiten müssen, davon blind geworden.

Daß starke Verstopfungen, Geschwüre und Eyter in den Stirnbeinshölen, und eine ungewöhnliche oder sehr lang anhaltende Trockenheit der Nase, welche macht, daß der Schleim, der sonst durch die Nase weggegangen, sich auf die Sehnerven setzt, ebenfalls zu einen schwarzen Staare können Gelegenheit geben, davon können uns folgende Fälle überzeugen. Der Herr Generalchirurgus Schmucker hat zwey Fälle dieser Art unter den Händen gehabt und beyde hat er nebst gehörigen innerlichen Mitteln durch den Gebrauch eines Schnupftobacks, den er aus dem aethiops saccharatus, der aus einem Theil rohen Queckfilber und drey Theilen Canarienzucker zu einem Pulver gerieben bestehet, etwas wenigen von der Baldrianwurzel und Mayenblumen verfertigen lassen, glücklich wieder hergestellet. Die Trockenheit der Nase vergieng, der natürliche Schleim fand sich ein, und nach dem Verhältnisse, wie der-

derselbe sich einfand, und die Nase feuchte wurde, verlor sich auch die Blindheit auf beyden Augen. Unter den Kranken, die den schwarzen Staar hatten, hat Herr Hofrath Richter, man sehe dessen Observat. chirurgic. fasc. II. p. 54. viele gesehen, welche über eine sehr beschwerliche Empfindung und stumpfen Schmerz in der Gegend der Stirnbeinshölen geklagt. Eine Frau hatte auf beyden Augen einen vollkommnen schwarzen Staar. Diese bekam bisweilen etwas ihr Gesicht wieder, wenn Schleim aus der Nase häufig abgieng, verlor es aber wieder, wenn dieser Ausfluß aufhörte. Auch hat Herr Hofrath Richter gesehen, daß Nießpulver, die den Abgang des Schleims aus der Nase befördert, im schwarzen Staar gute Dienste gethan.

Beinfraß, Geschwulste und Verletzungen der Knochen, so die Augenhöle ausmachen, Verhärtungen des den Augapfel umgebenden Fettes, Stockungen, Geschwulste und Auswüchse in demselben gehören auch zu den Ursachen des schwarzen Staars, weil sie den Sehnerven drucken. Herr Hofrath Richter gedenkt in seinen Observ. chirurg. fasc. II. p. 77. eines Jägers, der mit Schrot geschossen worden. Ein Schrot war durch das obere Augenlied in die Orbitam gedrungen, aber hatte weder den Augapfel verletzet noch Entzündungen und Schmerzen erreget. Diesem ohnerachtet hat es nach einiger Zeit den schwarzen Staar verursachet, und nicht lange darnach, weil sich der Verletzte das Schroot nicht wolte

ausschneiden lassen, ist auf den andern vorher ganz gesunden Auge der schwarze Staar entstanden. Ein eben dergleichen merkwürdiges Exempel hat auch Saint Yves. Selten ist nur auf einem Auge der schwarze Staar, gemeiniglich ist er auf beyden Augen, und wenn er auch nur auf einem Auge ist, so währet es doch nicht lange, so nimmt er auch gemeiniglich das andere gesunde Auge ein.

Zu den Ursachen, die zum schwarzen Staar Gelegenheit geben, rechnet man auch mit Recht alle starke Blutflüsse und Ausleerungen, welche die Kräfte sehr schwächen, dahin besonders häufige Ausleerungen des männlichen Saamens und über die Kräfte ausgeübten und oft wiederholten Beyschlaf und Selbstbefleckung gehören. Es muß davon eine große Schwächein dem ganzen Körper und besonders in den Nerven entstehen, und Herr Doktor Noothnagel Dissert. de amaurosi §. 3. 8. hält diese Schwäche für eine der vornehmsten Ursachen des schwarzen Staars. Eine Schwäche der Nerven scheint von der Lähmung nur dem Grade nach unterschieden zu seyn. Denn bey Lähmungen sind die Nerven zu ihren Verrichtungen, die Empfindungen und Bewegungen sind, ganz unfähig, bey einer Schwäche nur einigermaßen, und, wenn die Schwäche zunimmt, so gehet sie endlich in eine Lähmung über. Man kann also allerdings eine große Schwäche der Markhaut und Sehnerven als eine Ursache des schwarzen Staars angeben, aber dann nennt man das eine Schwäche, was ich eine Lähmung genennt



nennt habe. Sollte aber nicht eine Schwäche, ich verstehe allemal eine große Schwäche, auf die Art, daß sie Stockungen in dem Sehnerven oder dessen Markhaut macht, und diese den Nerven oder die Markhaut drucken, einen schwarzen Staar hervorbringen? Eine große Schwäche läßt sich ohne Mangel der Kräfte, die Bewegungen wirken, nicht gedenken. Fehlet es aber an diesen, wie können die Säfte fortbeweget werden? Sie müssen nothwendig stocken. Durch die Bewegung werden die Säfte resolviret und flüßig gemacht und erhalten. Auch das muß bey einer großen Schwäche wegfallen. Säfte, die nicht resolviret werden, werden dick zähe und schleimig, und solche Säfte sind ihrer Natur nach zu Stockungen geneigt, wenn auch hinlängliche Kraft da wäre, die sie fortbewegen könnte. Da aber diese auch bey einer großen Schwäche fehlt, so sind bey dieser zwey Ursachen vorhanden, die Stockungen machen. Entsteht nun die Schwäche von starken Ausleerungen, so kömmt noch eine Ursache hinzu, welche Stockungen macht, nemlich das Zusammenfallen und Zusammenziehen der kleinen Gefäsgen, wodurch sie ganz verschlossen werden, daß sie nichts durchlassen. Nun kommt es freylich darauf an, wo die Stockungen erfolgen. Gemeiniglich entstehen sie in den schwächern Theilen. Ist also ein Theil schwächer als andere, so entstehen sie in diesem. Man will wahrgenommen haben, daß das Aderlassen, besonders in hitzigen Fiebern, bisweilen den schwarzen Staar

 ver=

verursacht habe. So hat Günz Dissert. de amaurosi §. 9. gesehen, daß ein 43jähriger Mann, den man eine Ader geöfnet, eine Viertelstunde lang nicht sehen können, ohne daß er an den übrigen Sinnen eine Abnahme verspüret und eine Ohnmacht bekommen hat. Ich weiß nicht, ob man diesen Verlust des Gesichts einen schwarzen Staar nennen kann. Es kann dieses keine vollkommene Ohnmacht, sondern nur eine Anwandlung von einer Ohnmacht gewesen seyn, und bey einer Ohnmacht vergehen auch nicht allezeit alle Empfindungen, sondern oft nur einige. Geisler Dissert. de vomitoriis p. 13. erzählt, daß eine Jungfer, nachdem ihr in einem sehr hitzigen Fieber zum dreyzehntenmale Ader gelassen worden, ihr Gesicht verloren hätte, und zwar curirt worden, aber blind geblieben wäre. Platner Institut. chirurg. §. 12. 13. versichert auch, daß von dem Aderlassen, wenn solches in hitzigen Fiebern, zumal in ihrer größten Heftigkeit unternommen würde, der schwarze Staar entstehen könne. Ich glaube, daß nur alsdenn von dem Aderlassen der schwarze Staar entstehen könne, wenn dadurch eine große Schwäche hervorgebracht wird, welches geschiehet, wenn entweder auf einmal viel Blut weggelassen oder solches oft wiederholet wird, und alsdenn erfolgt der schwarze Staar auf eben die Art, wie von andern starken Blutflüssen und Ausleerungen, nemlich daher, weil davon eine Stockung der Säfte in oder neben dem Sehnerven erfolgt.

Denn

Denn so lehren die Wahrnehmungen, die Herr D. Noothnagel Diss. de amaurosi §. 8. angeführet hat, daß von starken Speichelfluß und Durchfällen, starken Purganzen und Blutbrechen der schwarze Staar entstanden ist. Der Speichelfluß hat bisweilen den schwarzen Staar gehoben, bisweilen aber auch denselben verursacht, wenn derselbe allzustark gewesen oder durch ein unregelmäßiges Verhalten oder Erkältung unterdruckt worden.

Viele leiten den schwarzen Staar von einer Verstopfung der Sehnerven her, die Ursache dieser Verstopfung sitze nun entweder an ihrem Ursprung oder auf dem Wege, den sie bis zu ihrem Eintritt in die Augen nehmen oder bey ihrem Eintritt in die Augen oder in der Markhaut oder anderswo. Diese Meynung hat auch ihre vollkommene Richtigkeit; denn ist die Sehnerve verstopft; so ist der Mensch blind und diese Blindheit nennt man den schwarzen Staar. Jeder hinlängliche Druck des Sehnervens kann seine Verstopfung bewirken und von allerhand Geschwulsten, Sirrhis, ergossenen Blute und Feuchtigkeiten, aufgetriebenen Gefäßen und von in Gefäßen stockenden Materien und Feuchtigkeiten hervorgebracht werden, dergleichen man auch nach dem Tode bey denjenigen gefunden hat, die den schwarzen Staar gehabt haben. In Bonets Sepulchret und in des Morgagnius Werk von dem Sitze und Ursachen der Krankheiten, in

dem

dem dreyzehnten anatomischmedicinischen Briefe daselbst findet man viele Beyspiele von Personen, die bey ihrem Leben den schwarzen Staar gehabt, bey denen man nach dem Tode das Gehirn und besonders die Sehnerven sowohl bey ihrem Ursprunge, als auch bey ihrem Fortgange von Beulen, Blasen, Geschwulsten, Gewächsen, Geschwüren, Scirrhis, widernatürlichen erzeugten Knochen und Steinen, ergossenen Feuchtigkeiten und Auftreibung der Gefäße zusammengedruckt, die Sehnerven verrückt, geschwunden, verwachsen, vertrocknet, zerrissen oder zerfressen gefunden. Morgagnius behauptet, daß öfters eine bloße Schwindung der Sehnerven oder vielmehr die auf die Schwindung folgende Verderbnis der Sehnerven, eine Verrückung derselben und Erschütterung des Gehirns öfters die Ursache des schwarzen Staars sey eben daselbst Num. 11. 12. Eben derselbe hat eine verknöcherte Markhaut, eben daselbst Numer 10. Kaltschmied die Sehnerven von Wasser ganz breit gedruckt, davon noch vor dem Tode der schwarze Staar entstanden, man sehe dessen Programma de nervis opticis in cadavere latis inventis a compressione per undas facta, caussa ante mortem subsecutae guttae serenae, und der berühmte Herr Hofrath Isenflamm, man sehe seinen Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven Seite 170. den rechten Sehnerven von seiner Vereinigung an mit dem linken bis in die Augenhöhle hinein graulicht,

sicht, zusammengeschrumpft und vertrocknet, den Augapfel ebenfalls eingeschrumpft und gänzlich verdorben und die Crystallinse in einen sehr klei-nen harten bräunlichten Körper vewandelt ge-sehen.

Oft rühret der schwarze Staar blos von ei-nem Krampf der Häute der Sehnerven her. Ich weiß wohl, daß man diesen Häuten die Reiz-barkeit abspricht, allein haben denn diese Häute nicht eine elastische Kraft, und zugleich beym Le-ben eine lebendige Kraft, vermöge deren sie sich zusammen ziehen können? und ist nicht oft ge-nug von Krämpfen und Zuckungen der schwarze Staar entstanden? Morgagnius, man sehe dessen dreyzehnten anatomischmedicinischen Brief Numer 5. seines Werks von dem Sitze und Ur-sache der Krankheiten, hat viele Beyspiele des schwarzen Staars angeführet, wo derselbe von Zuckungen entstanden und nach Zuckungen ver-gangen ist. In den Schriften der Käyserlichen Akademie der Naturforscher in der 1. Centurie, der 78. und 108. Anmerkung, in den Actis ge-dachter Akademie 3. Band, der 44 Bemerkung, und in der 3. Decurie des 9ten Jahres, der 36. Bemerkung und besonders in des Lentils Paral-lelismo in eben der Decurie findet man viele ähn-liche Beyspiele, die eben das bestätigen. Mor-gagnius erwähnt in den 13ten anatomischmedi-cinischen Briefe Numer 5. eines schwarzen Staars bey einer gewissen Frau, der auf eine

allen

allen Ansehen nach leichte Wunde über die Augenbraune erfolgt war, und den er von einem krampfhaften Zusammenziehen des Sehnervens, welches die Beschädigung eines Astes des Augennervens, der aus dem fünften Nervenpaare entspringet, und seinen Weg zur Augenhöle heraus und über das Stirnbein hinaufnimmt, verursacht hat, herleitet. In der achten Bemerkung des 18den Abschnitts des 1sten Buchs des Bonetischen Sepulchrets wird eines schwarzen Staars gedacht, den ein Graf von seiner Kindheit an bis zu funfzig und mehrern Jahren gehabt hat, dessen beyde Sehnerven nach dem Tode nicht verstopft oder geschwunden, sondern verdreht gefunden worden. Dieser schwarze Staar hatte in der Kindheit angefangen, einer Lebenszeit, da die Menschen am meisten Krämpfe und Zuckungen unterworfen sind. ROWLEY on the Diseases of the Eyes hat vier Personen, die den schwarzen Staar gehabt, nach ihrem Tode zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und nicht den geringsten Fehler in ihren Augen und Nerven gefunden. Wie wäre das möglich, wenn nicht von einem Krampf der Häute der Sehnerven ein schwarzer Staar entstehen könnte? Dieser Kramf dauert nun so lange als das Leben dauert und mit demselben vergehet er. Das ist die Ursache, warum bey diesen mit den Staar behaftet gewesenen Personen nach dem Tode nichts in der Augen und Nerven gefunden worden. Der Seite 547. angeführte Fall beweiset, daß der

schwar=

schwarze Staar von Schreck entstehe. Was wirkt aber der Schreck anders als einen Krampf in der Haut, welches die blaße Farbe, die er plötzlich macht, beweiset. Wie, wenn er nun in den Häuten der Sehnerven einen Krampf, der sie druckt und dadurch eine Blindheit macht, erregte?

Diejenige Art des schwarzen Staars, die von einem Fehler der gläsernen Feuchtigkeit, der in einer allzustarken Auflösung derselben bestehet, und sich durch eine trübe und bleiche oder blasse Farbe hinter der Pupille zu erkennen giebet, man sehe davon oben Seite 554. 556. kenne ich zu wenig, als daß ich viel davon sagen könnte. Herr Hofrath Richter hat bey dieser Art des schwarzen Staars hinter der Pupille eine sehr weiße milchigte Farbe gesehen, wenigstens hat es ihm so geschienen? Sollte diese weiße Farbe nicht von der weißen Markhaut hergerühret seyn, welche durch die gläserne Feuchtigkeit deswegen mehr durchgeschimmert, weil diese mehr aufgelöset gewesen, und dadurch durchsichtiger geworden? In allen den Fällen vom schwarzen Staar die ich angeführet, wo nicht ausdrücklich gemeldet ist, daß die Pupille beweglich und zusammengezogen oder von natürlicher Weite gewesen, ist die Pupille allezeit unbeweglich und außerordentlich erweitert gewesen.

Bey der Cur des schwarzen Staars ist vor allen Dingen das Augenmerk auf die nächste Ursache desselben zu richten. Ist diese eine Auftreibung der Gefäsgen von Blute, die neben oder in dem Sehnerven weglaufen oder in der Markhaut verbreitet sind; und ist diese von einem starken Triebe des Bluts nach dem Kopfe und den Augen hin, einer starken Erhitzung oder Bewegung entstanden, so ist sogleich bey Erwachsenen eine Aderlaß, dabey 10 bis 12 Unzen Blut wegzulassen sind, vorzunehmen, um die Maße und Gewalt und den Trieb des Bluts zu schwächen. Hernach kann man 10 bis 12 Stück Blutigel an den Hals und die Schläfe setzen lassen, um das angehäufte stockende Blut aus den Gefäßen auszuleeren, und dieses kann nach Befinden der Umstände drey- vier und mehrmal wiederholt werden. Auch kann das Schröpfen am Hinterhaupte, auf dem Wirbel und in Nacken hier mit Nutzen angewendet werden. Alles dieses ist desto nöthiger und desto mehr Blut ist auch durch diese Mittel auszuleeren, je vollblütiger der Kranke ist. Innerlich sind antiphlogistische Mittel und Purganzen, und zum Resolviren der Tartarus solubilis, das Gravenhorstische Wundersalz oder der Tartarus tartarisatus zu einem halben Qventchen dreymal des Tages zu verordnen, und um den Kopf ein Umschlag mit kalten Wasser, oder der Schmuckerische kalte Umschlag, der öfters frisch zu machen, und lauliche, ja nicht heiße, Fuß- oder Halbbäder zu brauchen. Nach eini-



einigen Tagen und überhaupt, wenn von dem Gebrauch dieser Mittel der schwarze Staar nicht vergehet, kann man in Nacken ein spanisches Fliegenpflaster, welches 10 bis 14 Tage eitern muß, oder in Nacken ein Haarseil legen lassen. Manche rathen, gar auf den Kopf ein spanisches Fliegenpflaster zu legen und innerlich Baldrianwurzel mit der Chinarinde versezt zu geben, welches leztere Mittel sie unter diesen Umständen sehr rühmen. Unter allen innerlichen Mitteln hat man den Brechweinstein so gegeben, daß er kein Brechen, sondern nur eine Ueblichkeit und nur bisweilen ein Brechen erreget, als das beste und bewährteste gefunden. Auf diese Art gebraucht resolviret er ungemein und reiniget die Eingeweide des Unterleibes von allerhand darin befindlichen und stockenden schädlichen Materien, welche den schwarzen Staar verursachen. Zuvor muß man den Darmkanal durch antiphlogistische Laxirmittel reinigen, wenn solches nicht schon kurz vorher geschehen ist. Der Herr Generalchirurgus Schmucker läßt drey Gran Brechweinstein in sechs Unzen Wasser auflösen, und den ganzen Vormittag über alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Erreget solches wirkliches Brechen oder Purgiren, so muß in diesem Fall die Dose vermindert werden; wenn es aber gar keine Ueblichkeit erreget, so kann man alle Stunden einen, auch wohl zwey Löffel nehmen lassen. Man kann dieses Mittel auch in Pillen geben folgender gestalt:



℞ Gummi galbani
sagapeni
sapon. Veneti ana ℥j
rhei optimi ℥iß
tartari emetici grana XVI
succi liquiritiae ℥j
M. f. l. a. pilulae pondere grani vnius.

Von diesen Pillen läßt man Morgens und Abends 15 Stück nehmen, und mit ihrem Gebrauche vier bis sechs Wochen anhalten, und Herr Generalchirurgus Schmucker versichert, daß er von diesem Mittel die glücklichsten Erfolge gesehen.

Entstehet der schwarze Staar von einer starken Erhitzung, so erfolgt die Heilung desselben nach dem Aderlassen und Gebrauch der Blutigel und des Brechweinsteins in kurzer Zeit. Ein Beyspiel dieser Art habe ich oben Seite 543. angeführet. Hat die Verstopfung der monatlichen Reinigung oder des güldenen Aderflusses zum schwarzen Staar Gelegenheit gegeben, so muß man beyde Blutflüsse wieder herzustellen suchen, und das Ansetzen der Blutigel an den Hintern und an die Schaamlefzen nebst dem fleißigen Gebrauch balsamischer Pillen ist hier vorzüglich nützlich. Sind diese Blutflüsse wieder hergestellet, so kann man sich alsdenn der vorher angeführten innern und äussern Mittel mit Nutzen bedienen.

Bey

Bey einem angehenden schwarzen Staar, der von heftigen Würgen und Erbrechen entstanden, hat der Herr Generalchirurgus Schmucker von 10 bis 12 Blutigel an die Schläfe oder an den Hals gesetzt die herrlichste Wirkung gesehen. Er ließ hierauf die Patientin, wenn es die Jahreszeit erlaubte, den Egerischen Brunnen trinken, oder andere auflösende Mittel als Carlsbader Salz gebrauchen, hierauf spanische Fliegenpflaster auflegen und die oben Seite 594. angeführte Pillen nehmen. Wollte sich hierauf die Schwäche des Gesichts nicht verlieren, so ließ er den Saft der Kelleresel mit Bouillon auf folgende Art gebrauchen, welches den glücklichsten Erfolg hatte. Er ließ 60 bis 80 Stück Kelleresel mit einer halben Unze Rheinwein stossen und den Saft ausdrucken, und diesen des Morgens nüchtern mit zwey Tassen kochender, von Fett gereinigter und nicht gesalzener Kalbfleischbrühe den Kranken trinken und hiermit einige Wochen fortfahren. Mit dieser Kurart ist er allezeit glücklich gewesen, besonders wenn er noch die Seite 594. angezeigten Pillen täglich zweymal nehmen lassen.

Wenn der schwarze Staar von Erschütterungen des Gehirns, Rissen Brüchen oder Eindrücken der Hirnschaale oder von unter der Hirnschaale ergossenen Feuchtigkeiten herrühret, so müssen diese Ursachen erst gehoben werden, alsdenn findet sich mehrentheils das Sehen von

 selbst



selbst ein, indessen kann man zur Stärkung kaltes Wasser auf die Augen legen, das Augenbaad Seite 540. brauchen oder etlichemal des Tages von einem stärkenden Spiritus dieser Art:

℞ spiritus lavendulae
lilior. convall.
anthos
salis ammoniaci ana ℥j
bals. vitae Hoffmanni ℥ß
M.

was in die Hand giessen, die Hände damit reiben und solche vor die Augen halten.

Ist der schwarze Staar von Versetzungen der Krankheits- und Fiebermaterien auf den Sehnerven entstanden, so muß man so bald als möglich, diese stockende Materie in Bewegung zu bringen und fortzustoßen suchen, welches durch ein Brechen und die damit verbundene Erschütterung, die der Brechweinstein macht, am besten geschehen kann. Hierauf legt man in den Nacken, auf die Arme und Waden spanische Fliegen, und wenn sich nach der ersten Erschütterung das Sehen wieder etwas einfindet, so läßt man hierauf den Gebrauch des Brechweinsteins so, daß er noch ein oder etlichemal Brechen macht, und hernach in kleinern Dosen, daß kein Brechen erfolgt, wiederholen, und nach diesen die Kelleresel nehmen.

Küh-

Rühret der schwarze Staar von einer venerischen Ursache her, so ist das Qveckſilber, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht, das beste Mittel, denn die Erfahrung hat gelehret, daß derselbe sowohl unter der Salivation als auch bey dem Gebrauch des Qveckſilbers ohne Salivation vergangen ist, und es kann nach der Heilung des venerischen Uebels gar nicht schaden, wenn man solche Kranke, zumal, wenn das Gesicht noch schwach ist, die Kellereſel und den stärkenden Spiritus S. 596. fortbrauchen läßt. Viele berühmte Aerzte rühmen auch in denjenigen Fällen des schwarzen Staars, wo nichts venerisches zum Grunde liegt, das Queckſilber und die Qveckſilberarzneyen sehr, als Hey in den Londonschen Bemerkungen und Untersuchungen 6 Band Numer 1. Heister de amaurosi und in seinen Wahrnehmungen 2 Band. Seite 703. Mead Monit. et Praecept. med. p. 104. Rowley on the Diseases of the Eyes, welcher unter vielen hundert Kranken, so den schwarzen Staar gehabt, nur zweyen das Gesicht verschaft und zwar durch Qveckſilber und Sarsaparille, und in dem 30sten Bande der Abhandlungen der königlichen schwedischen Akademie der Wissenschaften Seite 703. lieset man auch, daß der schwarze Staar durch Calomel glücklich geheilet worden. Ich muß gestehen, ich bin zu furchtsam in solchen Fällen des schwarzen Staars, wo nichts venerisches vorhanden, das Qveckſilber und Qveckſilberarzeneyen zu brauchen. Mir

sind gar zu traurige Beyspiele bekannt von den schlimmen Folgen, welche der Gebrauch der Quecksilberarzneyen, zumal der starke und häufige, zurückgelassen und meine Furcht wird durch das noch mehr bestärkt, was der Herr Generalchirurgus Theden in seinem Unterricht für die Unterwundärzte der Armeen Seite 119. von einem Manne schreibet, welcher nach einer Salivation folgenden Zufall bekam. Zu gewissen Zeiten, und das geschahe oft, verlor er allen Gebrauch der Sinnen; er konnte nicht sprechen, sondern lallte unverständliche Töne und war sich seines Zustandes gar nichts bewust, bis bis dieser Zufall vorüber gieng. Auch Herr Hofrath Richter, man sehe dessen Observat. chirurg. fasc II. p. 87. hat das Queckſilber niemals in schwarzen Staar nützlich gefunden und ich kann in allen denen Fällen des schwarzen Staars, wo nichts venerisches zum Grunde liegt, das Quecksilber und die Quecksilberarzneyen nicht anrathen, denn sie können leicht durch ihre Stockung den schwarzen Staar machen und den schon vorhandenen verschlimmern.

Es giebt eine gewisse Gattung des schwarzen Staars, deren ich schon oben Seite 556. erwähnt habe, welche die schlimmste Art ist. Sie entstehet langsam, ohne, daß der Patient weiß eine sonderliche Ursache davon anzugeben, und beklagt sich über nichts als über eine täglich zunehmende Schwäche des Gesichts. Die Pupille

pille wird trübe und bleich und verlieret ihre glänzende schwarze Farbe. Im Anfange, da das Gesicht noch nicht gänzlich weg ist, hat der Herr Generalchirurgus Schmucker zuweilen noch einige durch die angeführten Mittel geheilet, aber sie haben sie lange, ein halbes Jahr und noch länger, anhaltend fortbrauchen müssen, ehe sie sich wirksam zeigten. War aber das Gesicht ganz weg, so hat er sowohl von diesen als andern Mitteln wenig Hülfe gesehen, und sie Jahre lang ohne Nutzen gebraucht, ob es gleich zuweilen geschienen, als ob sie eine Veränderung bewirkten. Der Pyrmonter Augenbrunn ist auch wider den schwarzen Staar angerathen und gebraucht worden. Er ist ein neuer Brunnen, der erst nach des berühmten Seips Tode entdeckt worden. Sonst brauchte man den Pyrmonter Trinkbrunnen auf folgende Art wider triefende entzündete und schwache Augen. Man schöpfte das Wasser in einen großen Krug mit einem engen Halse und brachte ihn geschwind an das Auge, damit dasselbe von den brodelnden Wasser benetzt wurde. Da nun aber der Trinkbrunnen nicht beständig offen steht, und da der häufige Zulauf der Wassertrinker den Augenpatienten hinderlich ist, so haben sich letztere nach dem neuen Brunnen hingewendet, der deswegen den Namen Augenbrunnen erhalten hat. Auch diejenigen, welche gerne alle mögliche aus dem Wasser aufsteigende Geister in ihre blöde Augen wollen eingehen lassen, finden an dieser Quelle die beste Gelegenheit

 dazu.



Denn sie bricht nahe an der Oberfläche der Erde hervor, und ihre Einfassung ist ganz niedrig, so, daß man die Augen ohne Mühe darüber halten kann. Mehrere Nachricht von diesem Augenbrunnen und dessen Bestandtheilen und Wirkungen findet man in des Herrn Doktor Blochs Abhandlung vom Pyrmonter Augenbrunnen, die an seinen medicinischen Bemerkungen befindlich ist. Der Herr Hofrath Richter Obseruat. chirurg. fasc.2. p. 87. versichert, daß der Pyrmonterbrunnen den meisten, die ihn wider den schwarzen Staar gebraucht haben, nichts geholfen, sondern vielmehr geschadet habe.

Der berühmte Collin hat, man sehe dessen Schrift de florum arnicae viribus, die Arnika wider die Lähmungen und Krämpfe mit einem glücklichen Erfolg gebraucht. Ist nun der schwarze Staar eine Lähmung des Sehnervens, warum sollte sie auch nicht bey diesem mit eben so glücklichen Erfolg gebraucht werden können? Die Versuche, die Herr Collin mit ihr bey dieser Krankheit gemacht, haben seinem Erwarten völlig entsprochen. Er erzählt neun Fälle von schwarzen Staar, und in jedem wurde der Kranke durch den Gebrauch der Arnika vollkommen hergestellt. Er verordnete die Arnika auf verschiedene Art folgendergestalt:

I.

℞ Florum arnicae ℥j

infunde cum aquae fervidae quanti-

tate

tate sufficienti per ½ horam vase clauso, colaturae librae vni adde syrupi flor. chamomillae vnciam vnam

M. S. dieses ist in vier bis fünf Doses abzutheilen, welche alle nach und nach zu verschiednen Zeiten in einem Tage zunehmen.

2.

℞ Flor. arnicae ʒij

Fiat infusum vt prius. S. wie das erstere zu nehmen.

3.

℞ Flor. arnicae ʒiij

Infunde per ½ horam cum aquae fervidae quantitate sufficienti, colaturae librae uni adde syrupi capillorum veneris vnciam vnam

S. wie das erste zu nehmen.

4.

℞ Flor arnicae ℥ß

infunde vt prius. Colaturae librae vni adde syrupi chamomillae ℥ß

M. S. dieses ist in einem Tage nach und nach zu verschiedenen Zeiten zu nehmen, so, daß alles in einem Tage verzehret wird.



5.

℞ Flor. arnicae ℥ß

infunde cum aquae fervidae quantitate sufficienti per ½ horam, dein per medium ¼ horae bulliant vase clauso: colaturae librae uni adde syrupi capillorum veneris ℥j vel ℥iß

S. wie das vorhergehende zu nehmen.

6.

℞ Flor. arnicae ℥j

infunde cum aquae quantitate sufficiente per ½ horam, dein per medium ¼ horae bulliant vase clauso, colaturae libris duabus adde

syrupi capillorum veneris vncias duas vel quantum satis ad gratam dulcedinem,

S. omni bihorio vasculum sumat, vt nycthemeri spatio absumatur.

7.

℞ Pulveris subtiliss. flor. arnic ℥ij

Mellis q. s.

M. fiat Electuarium. S. das in einem Tage zu nehmen.

8.

℞ Pulveris subtilissimi flor. arnicae ℥iij
Mellis. q. s.
M. D. S. wie das vorhergehende zu nehmen.

Man siehet aus diesen Recepten wohl, daß in einem die Qvantität der Arnika größer ist, als in dem andern, und also in einem die Kraft und Wirkung der Arnika stärker ist als in dem andern. Wenn also von einem die Kraft und Wirkung der Arnika in einem Falle nicht die verlangte Wirkung thut, so wird dasjenige Recept verordnet, worinn die Arnika wegen der grössern Menge stärker wirkt. In den meisten Fällen, wo Herr Collin die Arnika verordnet, war der schwarze Staar nach Fleck- faulen und andern hitzigen Fieber entstanden. Gemeiniglich sind nach dem Gebrauche dieses Mittels stechende und brennende, bisweilen auch fahrende und zuckende oder reissende Schmerzen in den Augen entstanden. Bisweilen ist darnach der Urin häufiger abgegangen und hat ein starkes Sediment gesetzt, bisweilen hat sich ein gelinder Schweiß darauf eingefunden, bisweilen ist weder das eine noch das andere erfolget. Nach Erforderniß und Beschaffenheit der Umstände sind dabey antiphlogistische Mittel und Purganzen, wie auch spanische Fliegenpflaster und diese vorzüglich, im Nacken und anderswo gesetzt, gebraucht, und während der ganzen Cur der Leib offen erhalten worden. Der Gebrauch der Arnika



nika hat den Kranken gar keine Beschwerden verursacht, wenn man die unangenehme Empfindung ausnimmt, die sie zuweilen anfänglich in der Gegend des Magens gemacht hat, die sich aber gar bald verloren, wenn der Kranke ein erweichendes Getränke zu sich genommen. Die Kranken wurden gar bald, binnen sechs Wochen, wieder hergestellet, einen oder andern Fall ausgenommen, oft wurde die Cur in kürzerer Zeit vollendet. In dem königlichen Invalidenhauße zu Berlin und von Herrn Hofrath Richter, man sehe dessen Observat. chirurg. fasc. II. p. 86. ist die Arnika sehr oft bey den mit dem schwarzen Staar behafteten gebraucht worden, aber ohne allen Nutzen, und der letztere hat sie in ziemlich grosser Dose und auch ziemlich lange brauchen lassen, aber ohne glücklichen Erfolg. Zweymal hat er gesehen, daß sie die Beweglichkeit der Pupille, nicht aber das Gesicht wieder hergestellet hat.

Der Freyherr von Stoerk hat die schwärzliche Küchenschelle auf die Art, wie in meinen Recepten und Kurarten Seite 716. beschrieben ist, gebraucht in schwarzen Staar, Dunkelheit und Trübigkeit der Augen, Undurchsichtigkeit Flecken und Fellen der Hornhaut nützlich gefunden, Herr Hofrath Richter aber hat sie auch viermal wider den schwarzen Staar, aber vergeblich, gebraucht.

WAR-

Warner on the human Eye hat den schwarzen Staar durch den innerlichen Gebrauch eines starken saturirten Decokts der Chinarinde und Baldrianwurzel und des flüchtigen Hirschhornsalzes glücklich geheilet und in demselben auch das kalte Baad, das oleum animale Dippelii und Moschus sehr wirksam gefunden. Herr Demours hat das flüchtige Hirschhornsalz in sehr starker Dose wider der schwarzen Staar mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, und Herr J. S. G. Dünkler, der Arznenkunst Dokor zu Elberfeld, man sehe Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen V Deel p. 225, u. f. mit dem mit destillirten Oele verbundenen Salmiacgeiste eine Art des schwarzen Staars oder einen Anfang dieser Krankheit geheilet. Es kömmt in der Gegend von Elberfeld eine gewisse Art des schwarzen Staars unter den Arbeitern in den Eisenhämmern, wo Stahl bereitet wird, häufiger als an andern Orten vor, und es ist solche wahrscheinlicher Weise dem heftigen Glanz des Feuers, der auf die Augen fällt, zuzuschreiben. Herr Dünkler ist so glücklich gewesen, von solchen Personen, nicht etwa eine oder die andere, sondern mehr als zwanzig glücklich wieder herzustellen. Einige davon waren so blind, daß sie nicht anders als nur tappend herumgehen konnten. Er hat auch andern, die einen Anfang zum schwarzen Staar hatten, der aber von andern Ursachen entstanden war, durch die Heilmethode, deren Beschrei-

bung

bung gleich folget, glücklich geholfen, bey dem chronischen schwarzen Staare aber hat er noch keine Versuche damit gemacht, weil er nicht wohl glauben konnte, daß man bey einem solchen Uebel, das schon viele Jahre gedauert, noch etwas mit Arzneymittel würde ausrichten können. Seine Heilmethode bestehet in folgenden: Nachdem er einige Tage lang Purgirmittel gegeben, so bedient er sich des mit Weingeist bereiteten Salmiacgeistes auf folgende Weise. Er hat hierbey allemal einen solchen Salmiacgeist erwählt, der mit Weinsteinsalz verfertiget ist, weil der mit ungelöschten Kalch bereitete zu flüchtig ist und seine zu scharfen Dämpfe das Auge verletzen, zu sehr reizen, ja gar entzünden können. Es wird zwar, wenn man durch dieses hier gemeldete Mittel den schwarzen Staar heilen will, ein gewisser Reitz erfordert, allein es muß derselbe nicht so heftig seyn, daß dadurch eine Entzündung hervorgebracht werden kann. Er tröpfelt in eine Unze Salmiacgeistes einige Tropfen von einem destillirten Oele als von dem Cajeput = Lavendel = oder Roßmarinöl und zwar ohngefähr zwanzig Tropfen. Hiermit müssen sich die Patienten den Schwamm von einem Riechbüchsgen befeuchten und den Dampf davon so stark in die Nase ziehen, daß sie taumlicht und schwindlicht darnach werden. Sie müssen auch dieses täglich fünf, sechs bis achtmal wiederhohlen. Ferner tröpfelt er in eine Unze des oben gemeldeten Salmiacgeistes zwölf

Tropfen

Tropfen destillirtes Würznelkenöl und drey bis vier Tropfen Zimmt- oder Muscatennußöl. Die Patienten müssen hiervon in die warme zusammengezogene Hand vier und zwanzig bis dreyßig Tropfen gießen und diese Hand sodenn an den Backen und den Augenbraunbogen, bey vorwärts gebogenen Kopfe anlegen, das Auge selbst aber öfnen, als wenn sie in die Hand hineinsehen wollten. Hierdurch entstehet zwischen der Hand, den Backen und den Augenbraunen ein leerer Raum, und es kann der Dampf, der von dem mit Würznelkenöl u. s. w. vermischten Salmiacgeist aufsteigt, in das Auge eindringen. Dabey muß man sorgfältig acht haben, daß nichts von dem Salmiacgeist selbst in das Auge komme, sondern blos sein Dampf eindringe. Sollte das Auge von den Dünsten des Salmiacgeistes zu sehr gereitzet werden, so, daß es der Patient nicht vertragen kann, so muß man die Hand ein wenig von dem Auge abziehen, damit etwas von dem Dampf sich darneben verbreitet, oder man muß etwas weniger Salmiacgeist in die Hand tröpfeln. Wenn beyde Augen blind oder sehr schwach sind, so muß man den Dampf in beyde abwechselnd dringen lassen und dieses zwar täglich drey bis viermahl thun. Herr Dünkler läßt sowohl mit dem Einziehen des Salmiacgeistes in die Nase als mit dem äußerlichen Gebrauch des Salmiacgeistes an dem Auge selbst acht bis vierzehn Tage, ja

nach



nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl noch eine längere Zeit fortfahren.

Mit der vorhergehenden Kurart des schwarzen Staars hat Hofmanns seine mit seinem Lebensbalsam viel ähnliches. Von diesem ließ er zehn Tropfen auf den Wirbel tröpfeln oder in die Schläfe reiben und innerlich auf ein Stückchen Zucker getröpfelt einnehmen und versichert in Med. rat. Syſtem. Tom. IV. P. IV. cap. IV. §. VI. theſ. therap. daß er damit mehr als einmal die Blindheit im Anfange geheilt habe. Der Herr Hofrath Richter, man sehe dessen Obſeruat. chirurg. faſc. II. p. 86. hat das flüchtige Hirschhornsalz bey zwey mit dem schwarzen Staar behafteten versucht, allein es hat bey denselben einen so starken und häufigen güldenen Aderfluß erreget, daß er genöthiget worden, solches wegzulassen.

Verschiedene berühmte Aerzte haben bey dem schwarzen Staar die Electricität mit glücklichen Erfolg gebraucht und der berühmte französische Wund- und Augenarzt Janin hat noch neulich versichert, daß er dadurch bey 19 Personen den schwarzen Staar geheilet habe. In dem Journal britannique, Mois de Fevrier 1752. S. 217. hat Herr Floyer, Wundarzt zu Dorchester folgende vermittelst der Electricität bewürkte Cur des schwarzen Staars beschrieben. Ein Kind von ohngefähr 7 Jahren verlor auf einmal den

den Gebrauch seiner beyden Augen. Es hatte weder Fieber noch Kopfschmerzen, noch sonst einige Beschwerden gehabt, denen man die Ursache dieses Unfalls hätte zuschreiben können. Man brachte es, drey oder vier Tage nachher zu Herrn Floyer, um seinen Rath zu vernehmen. Er untersuchte die Augen, und fand beyde Pupillen dergestalt erweitert, daß es ihm unmöglich war, die wahre Farbe der Iris zu entdecken. Es war nicht der kleinste Theil mehr davon zu sehen, und die durchsichtige Hornhaut schien blos ein schwarzer Fleck zu seyn. Er fragte den Vater nach der Farbe der Augen vor der Blindheit, welcher sagte, daß sie hellgrau ausgesehen hätten. Er ließ dem Kinde die Augen zuthun, und eine Zeitlang reiben und darauf starr in die Sonne sehen: allein man konnte nicht merken, daß sich die Iris im geringsten zusammengezogen hätte, und die Pupillen blieben in einerley Zustande, das Auge mochte offen oder verschlossen, im dunkeln oder im Lichte seyn. Das Kind konnte nichts davon empfinden, wenn man einen undurchsichtigen Körper zwischen die Sonne und das Auge brachte, und es war mit einem Wort so blind, als wenn es niemals gesehen hätte. Floyer sagte den Eltern, daß es schwerlich das Gesicht jemals wieder erhalten würde, und solche Uebel fast immer unheilbar wären. Die Ursache des gegenwärtigen schien ihm ein wahrer schwarzer Staar zu seyn, und da er, nach der gemeinen Meinung, diese Krankheit

einer Verstopfung oder Erschlaffung des Sehnervens zuschrieb, so beschloß er mit diesem Kinde die Wirkungen der Electricität zu versuchen, die er in einigen andern Fällen kräftig befunden hatte. Er ließ also das Kind am folgenden Tage wieder kommen. Er befestigte einen Drath, der an die Glaskugel reichte, an das Bein, und einen andern an den Kopf des Kindes. Nachdem das Glas hinlänglich elektrisirt war, wurde der erste Drath an die Maschine gebracht, welche eine erstaunliche Salve gab. Das Kind fiel über den Haufen und that einen durchdringenden Schrey. Kaum war es zu bereden, die Operation noch einmal wiederholen zu lassen. Inzwischen geschahe es doch endlich, und es bekam noch drey andere Stöße, worauf man es zu Bette brachte, da es bis des andern Tages in einem starken Schweiß lag. Wie groß war nicht am Morgen das Erstaunen der Eltern, als das Kind schrie, daß es die Fenster sehen könnte. Es ward wieder zu Herrn Floyer gebracht, und da sahe er um die Pupille herum einen kleinen hellgrauen Ring. Das Kind fieng an, einen Körper zu merken, den man zwischen die Sonne und seine Augen brachte. Alles dieses war hinlänglich, Herrn Floyer zu bewegen, noch selbigen Tages seine gestrigen Operationen zu wiederholen. Am folgenden Tage ward die Iris fast gänzlich im Auge sichtbar, und man konnte sehen, daß sie sich ein wenig zusammenzog und erweiterte. Am dritten Tage war das

Kind

Kind im Stande, die Objecte zu sehen und zu erkennen. Am vierten unterschied es die Farben, und die Pupille konnte sich wieder zusammen ziehen und öfnen. Am fünften Tage nach der ersten Operation konnte man am Zusammenziehen und Erweitern der Pupille nichts unnatürliches weiter wahrnehmen, und nach einer genauen Untersuchung fand man, daß dem Kinde das Gesicht vollkommen wieder hergestellet, die Farbe des Auges mit der ehemaligen natürlichen wieder einerley, und keine Spur des gehabten Uebels übrig sey. Noch ist zu bemerken, daß man den Tag vor der ersten Operation dem Kinde im Nacken ein blasenziehendes Pflaster gelegt hatte. Die Eltern des Kindes hatten Herrn Floyer ausserordentlich sehr gebethen, einen Versuch zu seiner Besserung zu thun, und dieses Mittel fiel ihm zuerst ein. Nachdem er aber die Wirkungen der elektrischen Kraft zu versuchen beschloßen hatte, gedachte er nicht mehr an dieses Pflaster, als bis ein oder ein paar Tage nach gedachten Versuchen, die Mutter des Kindes anfragte, was mit dem Pflaster anzufangen, besonders da die Wunde fast trocken wäre. Er rieth ihr, deshalb außer Sorgen zu seyn, weil es nichts zu sagen hätte, und ihm entfallen wäre. Er läßt es unentschieden, ob nicht dieses blasenziehende Pflaster an der Genäsung Theil gehabt haben mag. Herr James Ware erzählet in seinen Bemerkungen über den schwarzen Staar folgende Geschichte von Heilung desselben

 durch



durch die Electricität: Susanna Wody, eine Dienstmagd, die ohngefähr siebzehn Jahr alt war, wurde den 29ten Januar 1780 mit einem Schmerz in den Zähnen und der Kinnlade befallen, wodurch nach zweyen Tagen eine beträchtliche Geschwulst in dem Gesichte hervorgebracht wurde. Es verlor sich aber dieser Zufall bald wieder, allein kaum war solches geschehen, als die Patientin fand, daß sie das lincke Auge nicht aufmachen konnte, und den Tag darauf bekam sie den nemlichen Zufall auch an dem rechten Auge. Ein Apotheker, den sie um Rath fragte, glaubte, daß dieses blos davon herrührte, weil eine kleberichte Materie zwischen den Rändern der Augenlieder sich befände, und gab daher der Kranken eine Salbe um diese Materie zu erweichen, da aber solches nicht die verlangte Wirkung hatte, so trennte er die Augenlieder mit den Fingern von einander, und fand zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß die Patientin das Gesicht auf beyden Augen verloren hatte. Bey diesen Umständen wurde Herr Ware darzu gerufen. Man konnte nichts von einer Entzündung an den Augen wahrnehmen, allein es war an beyden Augen die Oefnung des Augensterns sehr erweitert, und der Augenstern selbst zog sich gegen das Licht sehr wenig zusammen. Herr Ware tröpfelte etwas flüßiges Laudanum in das Auge, indem er in der Hofnung stand, daß der Reitz, der dieses Mittel, wenn man es in das Auge brächte, gewöhnlicher Weise

se verursachet, den Sehnerven so reizen könnte, daß derselbe seine gehörige Wirkung wieder thäte. Den folgenden Tag sahe auch Herr Wathen die Patientin. Sie fanden beyde, daß die Augen noch völlig in dem Zustande waren, worinnen sie den Tag vorher gewesen. Herr Wathen rieth den äusserlichen Gebrauch des Laudanums zu wiederhohlen, der Patientin drey Blutigel anzusetzen, und auf die Stellen, wo solche gesessen, ein Blasenpflaster zu legen. Allein man konnte wegen der Kälte keine Blutigel bekommen. Man setzte daher der Patientin statt solcher auf beyden Schläfen blutige Schröpfköpfe, und zog ihr dadurch drey Unzen Blut ab. Hierauf legte man ein Blasenpflaster auf jeden Schlaf, und zwey andere hinter die Ohren. Es schienen aber alle diese Mittel nicht die geringste Hülfe zu verschaffen. Die Patientin konnte noch immer die Augenlieder nicht öfnen, und wenn man solche mit den Fingern von einander zog, so sahe sie nicht das geringste. Den siebzehnten Februar elektrisirte Herr Ware mit Herrn Wathens Einwilligung das lincke Auge eine Viertelstunde lang, indem er erstlich einen Strom von dem elektrischen Feuer durch das Auge gehen ließ und hierauf Funcken aus allen umliegenden Theilen zog. Die Kranke verspürte diesen Abend zwar noch keine Veränderung in ihrem Gesichte, allein schon des andern Morgens konnte sie das lincke Augenlied öfnen und die um ihr herum befindlichen Gegenstände deutlich erkennen. An

 dem

dem Auge und Augenliedern auf der rechten Seite aber zeigte sich noch keine Besserung, daher Herr Ware dieses Auge eben so lange und auf eben diese Weise wie das lincke elektrisirte. Dieses hatte die gute Wirkung, daß die Kranke den Tag darauf mit demselben große Gegenstände, obgleich nicht so deutlich als mit dem lincken erkennen konnte. Die Nacht darauf klagte sie, daß ihr der Kopf sehr schwer wäre. Den neunten Februar ließ Herr Ware den elektrischen Strom durch beyde Augen gehen, und zog auch Funcken aus solchen heraus, wobey er noch dem Kopf kleine elektrische Schläge in verschiedener Richtung gab. Die Elektricität machte der Patientin diesesmal mehr Schmerzen, als die beyden vorigen male, hatte aber die glücklichste Wirkung, indem die Patientin schon den Tag darauf beyde Augen sehr gut öfnen und alles deutlich sehen konnte. Herr Ware hielt es daher für unnöthig, sie weiter zu elektrisiren und verordnete ihr keine andere Arzeney als ein abführendes Mittel, welches auch die Schmerzen hob, über welche die Kranke in dem Kopf noch klagte.

Diese Heilung, welche blos durch den dreymaligen Gebrauch der Elektricität bewirket wurde, ist von derjenigen, die Herr Hey in dem sechsten Bande der londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen beschrieben hat, darinen verschieden, daß bey dieser Kranken der schwar=

schwarze Staar plötzlich entstand, die Blindheit stärker war, die Augenlieder mehr litten, und dem ohnerachtet doch die Kranke geschwinder wieder hergestellet wurde. Erwähnter Herr Hey hat sieben Fälle vom schwarzen Staare beschrieben, wo die Electricität gebraucht worden. Der erste ist von einer Frau von mittlern Jahren, die nach einem Schlag auf das Vorderhaupt den schwarzen Staar bekommen, so, daß sie nicht den geringsten Schein vom Lichte hatte und ihre Pupille weit und ausgedehnt war. Sie mußte alle Abende beym Bettgehen diesen Bißen nehmen:

℞ Calomel praeparat.
camphorae ana grana iij.
conservae cynosbati q. s.
probe misceantur et fiat bolus.

und wurde täglich zweymal electrisiret, vornämlich da, wo sich die Aeste des fünften Nervenpaares über und unter den Augenhölen verbreiten. Nachdem diese Operation ohngefähr eine halbe Stunde gewähret hatte, brachte man eben so lang geringe Schläge an den kranken Theilen an, welche manchmal queer durch den Kopf von dem einen Schlaf bis zu dem andern gefühlet wurden, vorzüglich aber von den Löchern an, die sich über und unter den Augenhölen befinden, nach dem Hinterhaupte zu. Nachdem diese Mittel einige Tage waren gebrauchet worden, so fieng das Gesicht an, wieder zu kommen; nach

Verlauf einer Woche konnte sie die Personen in ihrem Zimmer zählen; in sechs oder sieben Wochen konnte sie einen Brief lesen, den sie empfangen hatte, und in weniger als drey Monaten war sie vollkommen sehend. Der Bißen verschafte gemeiniglich des Tages zwey bis drey Stühle und ward von 2ten des Weimonats bis den 8ten des Wintermonats fortgesetzt; nunmehr lief ihr der Mund an, deswegen wurde das Quecksilber ausgesetzt und man brauchte Purgiermittel um den Speichelfluß zu hemmen, der sich bald darauf verlor. Der zweyte Fall ist von einem Knaben von 9 Jahren, der ohne alle vorhergegangene Ursache eine solche Dunkelheit des Gesichts bemerkte, die nach und nach immer stärker wurde, bis er nicht mehr lesen konnte; doch war er noch im Stande, die grösten Anfangsbuchstaben zu erkennen und seine Bekannten zu unterscheiden, wenn sie sehr nahe bey ihm standen und es hinlänglich hell war. Dieser wurde auf gleiche Art behandelt und der Erfolg war eben so glücklich. Man ließ ihn alle Abende vor Schlafengehen einen Gran Kalomel und zwey Gran Campher so lange nehmen, bis er anfieng zu spucken, und die Electrisirmaschine wurde auf die obgedachte Art gebraucht. Das Gesichte dieses Knabens fieng sich bereits die erste Woche an zu bessern und er ward wieder vollkommen gesund und sehend. Der dritte Fall ist von einem Menschen von 27 Jahren, der eben diese Krankheit hatte. Dieser wurde beynahe

nahe eben so, wie der letztgedachte Kranke, behandelt. Der Bißen, den er beym Betraehen nehmen mußte, bestand aus zwey Gran Kalomel und einem halben Gran Mohnsaft. Ehe er diese Cur anfieng, wurden ihm wegen einer leichten Entzündung in der Conjunctiva Blutigel an die Schläfe gesetzt. Es unterblieb dieses, so bald nur das Zahnfleisch anlief oder das Gesichte aufschwoll. Bisweilen nahm er ein Purgiermittel und täglich zweymal einen Scrupel Chinarinde und dabey das obgedachte Quecksilbermittel. Den 6ten des Heumonats 1768 wurde er stark gebessert aus dem Krankenhause entlassen. Den vergangenen August besuchte Herr Hey diesen Menschen und erkundigte sich nach der jetzigen und ehemaligen Beschaffenheit des Gesichts. Er berichtete ihm, daß er im Wintermonat 1767 von Schmerzen im Nacken und Hinterhaupte befallen worden, der aber nach dem Gebrauch eines Blasenpflasters zwischen den Schultern vergangen wäre. Sobald als die Schmerzen aufgehört hätten, merkte er zuerst eine Abnahme des Gesichts und dieses ward immer ärger bis zu seiner Aufnahme ins Krankenhaus. Sein Gesichte war dermaßen schlecht, daß er die größten Buchstaben in einem Buche nicht erkennen konnte; eben so wenig konnte er seine Bekannten anders unterscheiden als in der Farbe der Kleidung. Mit genauer Noth konnte er ohne Führer gehen. Er erzählte, daß er damals dasjenige, was gerade vor



ihm gewesen, nicht so gut sehen können, als was auf der Seite gestanden hätte. Er war beynahe ein Jahr fast alle Tage electrisiret worden, merkte aber anfänglich keine besondere Besserung davon; endlich ward er doch immer nach und nach besser, bis er auf seinen linken Auge vollkommen wieder sehen konnte. Sein rechtes Auge, welches vom Anfange der Krankheit an am schlimmsten gewesen war, ward nur mäßig beßer und nach seiner Entlaßung aus dem Krankenhause ward es wieder schlimmer, bis er endlich das Gesichte an demselben völlig verlor. Er kann gegenwärtig auf seine Profeßion als Schumacher arbeiten, auch mit dem linken Auge die klärste Schrift lesen. Eine Wolke, die er seiner Meinung nach ehedem vor dem andern Auge hatte, hätte das linke etwas verdunkelt, hingegen, seitdem das rechte Auge völlig blind worden, so säh er mit dem linken desto schärfer. Noch jezt merkt er eine geringe Abnahme des Gesichts, wenn er stark arbeitet oder viel trinkt. Der vierte Fall ist von einen Tuchmacher, der auf eine heftige Erkältung auf beyden Augen den schwarzen Staar hatte. Herr Hey rieth ihm das Electrisiren, gab ihm aber keine Arzney. Nachdem er einige Tage war electrisiret worden, fieng sein Gesicht an sich zu bessern, und ohngefähr in drey Monaten wurde sein linkes Auge so vollkommen als vorher, und das rechte Auge ward auch etwas besser. In diesem Zustande ist er noch jezo. Auf dem rechten Auge sieht er ziemlich

ch schlecht, so daß er kaum die großen Buchsta=
en in einem gedruckten Buche lesen kann; da
r hingegen mit dem linken Auge Tuch würken
nd gemächlich lesen kann. Mit seinem rechten
luge kann er die Gegenstände am besten unter=
heiden, wenn sie ihm ein wenig linker Hand
estellt werden. Der fünfte Fall ist von einer
Patientin von 13 Jahren, die eine Steifigkeit
es Halses und auf dem rechten Auge einen voll=
ommnen schwarzen Staar hatte. Das Elektri=
ren verschafte ihr merkliche Besserung ihres Ge=
chts, sie starb aber an einer Lähmung. Der
chste Fall ist von einem Kohlengräber von 20
ahren, dessen beyde Augen mit dem schwarzen
Staar behaftet waren. Bey dem erstenmale
lectrisiren konnte er mit dem linken Auge schon
was sehen und in vier Tagen war sein Gesicht
weit wieder hergestellt, daß er in die Stadt ge=
n konnte, von der er zwey Meilen entfernt
ar. Der siebende Fall ist von einem Manne
on 34 Jahren, der eine sehr erweiterte Pupil=
in beyden Augen hatte und mit dem rechten
uge so viel sehen konnte, um zu lesen, jedoch
cht ohne Schwierigkeit, mit dem linken Auge
nnte er eine Taschenuhr erkennen, wenn man
ihm vorhielte, nicht aber die Ziffern und die
Zeiser. Er sagte, alle helle Gegenstände schie=
n ihm einen dunkeln Fleck zu haben. Herr
ey ließ ihn elektrisiren, und da dieses zum zwey=
mal geschehen war, so sahe er merklich besser.
n Zeit von einem Monat war er beynahe her=
gestellt,

gestellt, fuhr aber noch zehn Wochen mit dem Gebrauch der Electricität fort und alsdenn war sein Gesichte völlig gut. So, wie sein Gesichte sich besserte, so besserte sich auch sein Gedächtniß, über dessen Verlust er vorher geklagt hatte; es vergiengen aber wohl drey Wochen, ehe es seine vormalige Stärke wieder erhielt. Er nahm die ersten vierzehn Tage acht Bißen, davon jeder aus drey Gran Kalomel und vier Gran Campher bestand, konnte aber seine Geschäfte wegen, diese Zeit über nicht alle Tage electrisiret werden, wie es hernachmals geschahe. Herr Hey ist der Meinung, daß die Electricität wenig Nutzen schaffen werde, wenn der schwarze Staar nicht sehr neu ist. Er hat niemals gesehen, daß sie das geringste geholfen hätte, wenn diese Krankheit über zwey Jahre alt war, ohngeachtet er das Electrisiren in vielen solchen Fällen versucht hat. In wie fern der Gebrauch des Quecksilbers dabey Nutzen geschaft habe, getrauet er sich nicht zu bestimmen, doch schreibt er die bey diesen Fällen erlangte Hülfe hauptsächlich der Electricität zu, weil bey zwey Fällen keine Arzneien sind gebraucht worden, und die Kranken eben so geschwinde, wie die übrigen, sehen lernten, ja zwey sogleich wieder etwas sehen konnten, da sie nur einmal waren electrisirt worden. In den angeführten Geschichten von schwarzen Staar ist ein Umstand merkwürdig, nämlich die schiefe Richtung des Sehens, welche allen Kranken eigen gewesen.

An

n denjenigen merkte man es am deutlichsten,
ie auf dem einen Auge blind waren, denn bey
iesen schienen die schiefen Lichtstralen die ersten
nerklichen Eindrücke auf die Markhaut zu machen,
nd so, wie diese Haut ihre Kraft wieder be=
am, ward auch das Gesichte gerader und na=
ürlicher. Aehnliche Fälle findet man in den
hilosophischen Transactionen in der 384 Num=
ner und in den Actis physico-med. Acad. Nat.
Cur. Vol. I. obs. 159. Eben dieser Herr Hey
rzählt von einem, der einen stumpfen Schmerz
nd eine Empfindung von Kälte in seinem Kopfe
ekommen, nachdem er bey einem Leichenbegäng=
iß unter freyen Himmel gestanden und sich vor=
er durch das Gehen erhitzt hatte, daß nach ein
aar Tagen hierauf sein Gesicht schlecht und
ermaßen schlimm worden, daß er weder lesen,
och seine Bekannten unterscheiden konnte, wo=
ern sie nicht sehr nahe bey ihm und in dem gehö=
gen Gesichtspunkte standen. Vierzehn Tage
ach diesen Anfall hat er sich electrisiren lassen.
Nachdem solches eine Woche geschehen war,
eng der Kopfschmerz an nachzulassen; allein
s dauerte drey Wochen, ehe er noch einige Ver=
nderung des Gesichts spührte, und um diese
eit waren die Schmerzen und Kälte in seinem
opf völlig vergangen. Von nun an ward das
Gesichte seines linken Auges nach und nach beßer
nd drey Monate weiter hin spürte er auch eini=
e Beßerung an seinem rechten Auge. Dieses
efindet sich gegenwärtig in so guten Zustande,
daß



daß er eine mäßig grobe Schrift damit lese kann, und, wenn Sachen gerade vor ihm gesetzt werden, kann er sie ungleich besser erkennen als vor einen Jahre, jedoch erkennt er sie noch deutlicher, wenn sie dem Auge ein wenig zur linken Seite gestellt werden. Er fährt immer fort, sich electrisiren zu lassen, braucht aber weiter nichts, ausgenommen, daß er wegen eines Schmerzes in der Seite zweymal ein wenig Blut gelassen, der sich wenig Wochen nach der Rückkehr des Staars einstellte und durch diese Ausleerung vergieng. Dieses Beyspiel einer Besserung, da die Krankheit drey Jahre angehalten hatte und nun seit zwey Jahren nicht wieder gekommen ist, nachdem es sich mit ihm so weit gebessert hatte, als möglich war, ist eine starke Vertheidigung der Heilart des schwarzen Staars durch die Electricität, und reizt zugleich nicht wenig an, sie auch sogar bey alten Fällen zu brauchen; denn es merkte dieser Kranke am rechten Auge nicht eher eine Hülfe, als bis er sie drey Monate anhaltend fortgebraucht hatte.

Man kann die Erfahrungen von dem Nutzen der Electricität bey dem schwarzen Staar nicht läugnen, aber allezeit hilft sie doch auch nicht. Der Herr Hofrath Richter und der Herr Generalchirurgus Schmucker haben in sehr vielen Fällen des schwarzen Staars nicht den geringsten Nutzen davon wahrgenommen, auch ROWLEY on the Diseases of the Eyes versichert, daß die

ie Electricität nie was in schwarzen Staar ge=
ruchtet, und der Ritter Linné, man sehe Hal=
ers Dissert. pract. collect. Tom. III. p. 59.
nd de Haen Ration. medeudi P. III. p. 227-
31. P. IV. cap. 8. haben sie auch vergeblich wi=
er den schwarzen Staar gebraucht.

Von der Magnetcur bey Augenkrankhei=
n und dem schwarzen Staar werde ich in der
eich folgenden Abhandlung das nöthige anfüh=
n, hier will ich nur noch etwas von einigen
ugenmitteln beyfügen, die eigentlich oben Seite
70. hingehören, die ich aber daselbst anzuführ=
n vergessen habe. In dem dritten Bande des
rztes S. 425. stehet ein von D. Steller ange=
thenes Mittel wider schmerzhafte und entzün=
te Augen, das seine Wirkung binnen sechs
tunden thun soll und darin bestehet, daß man
weiß mit ein wenig Campher und Zucker in
ner zinnernen Schüssel schlägt, daß es schäu=
, und es sodann mit Leinwand vor die Stirne
nde. Noch ein anders gutes Hausmittel wi=
entzündete und triefende Augen, das von
errn Professor Matthiä in Göttingen ist, wird
elbst angepriesen. Man brennt ein Stück
eyrauch, das auf einer Gabel stecket, bey ei=
n Wachslichte an und löscht es in zween Sup=
löffeln voll Rosenwasser aus. Diese Opera=
n wird dreyßigmal wiederhohlt; alsdenn seigt
n das Rosenwasser durch, vermischt es mit
n so viel Frauenmilch und streicht davon des

Abends

Abends etwas in die Augenwinkel. Die Wirkung erfolgt geschwind und die Augen können davon in einer Nacht besser werden. Man kann auch ein Stückgen Leinwand mit diesem Wasser befeuchten und auf die Augen legen. In der Barbarey färben sich die Weiber insgesamt ihre Augenlieder mit Bleyerzt, wie Schaw versichert, und auch dies ist ein Mittel, die Entzündung und Röthe der Augenlieder abzuhalten. Das Beyspiel einer ganzen Nation beweiset hinlänglich, daß die Gefahr von demselben, so groß nicht sey, als sie vielen scheinen möchte. Der Ritter William Temple hat in seinem Versuch von der Gesundheit und langen Leben, der aus dem Englischen seiner Miscellanien in dem 21ten Bande des Hamburgischen Magazins S. 492. ff. ins Deutsche übersetzt ist, wider die Flüße der Augen und des Haupts ein Mittel bekannt gemacht, welches diejenigen versuchen könne, so dazu Lust haben. Ich will es mit seinen eigenen Worten beschreiben: „Wider die Flüße der „Augen und des Haupts ist meines Erachtens ein „Tobaksblatt, welches man alle Morgen eine „Stunde lang in die Nasenlöcher steckt, ein recht „besonderes Hülfsmittel. Wenn dieses aber zu „stark oder beissend ist, so kann man auch das „Betonienkraut gebrauchen. Die Wirkung von „beyden besteht darin, daß sie die Flüße vom „Haupte durch die gehörigen und natürlichen „Kanäle herabziehn. Der alte Fürst Moritz „von Naßau hat mir erzählt, daß er hierdurch

„sei-

„seine Augen bis in sein hohes Alter erhalten
„hätte, da er in vierzigsten Jahre in Gefahr
„stand, sein Gesicht zu verlieren; und ich habe
„mich seitdem desselben mit gleichen Erfolg be=
„dient, nachdem ich gute Gründe hatte, den
„Verlust oder die Abnahme meines Gesichts in
„eben den Jahren gleichfalls zu befürchten.
Herr Doktor **Bloch**, man sehe dessen medici=
nische Bemerkungen Seite 58. hat von dem
Gebrauch der warmen Fußbäder und Blut=
igel, zweyer in Augenkrankheiten und Augen=
entzündungen sehr gewöhnlichen Mittel, mehr
eine Verschlimmerung als eine Erleichterung
bemerkt. Seine eigene Erfahrung macht
ihn sehr geneigt, der Meinung des Herrn Ste=
venson (man sehe den Arzt 6 Band 311.
Stück) beyzustimmen, daß die warmen Fußbä=
der nicht nur den Kreislauf des Bluts, sondern
auch die gegenwärtigen Stockungen vermehren,
indem sie nicht nur in den gebadeten, sondern
auch in den entfernten Theilen das Blut aus=
dehnen und dadurch nicht nur eine Ableitung un=
möglich machen, sondern auch durch den hefti=
gen Antrieb gegen die leidenden Gefäße eine ge=
genwärtige Entzündung verschlimmern und eine
bloße Stockung in eine wahre Entzündung ver=
wandeln können. Eben so wenig, sagt Herr
Doktor Bloch, sind die Blutigel im Stande,
bey Augenentzündungen etwas von dem stocken=
den Blute aus dem Innern des Auges heraus=
zuziehen. Denn das Blut wird den innern

 Thei=

Theilen des Auges durch eine Pulsader zugeführet, die im innern des Gehirns aus der carotide interna entspringt und die Blutadern ergießen sich in die Sinus des Gehirns. Man sehe hiervon Hallers Element. Physiol. Tom. V. p. 429. 439. und ZINN Descript. oculi humani p. 214. Da nun die Blutigel auf keinerley Weise sich diesen Gefäßen nähern können, so sind sie auch nicht im Stande, mehr zur Zertheilung der Augenentzündung beyzutragen als in so fern sie die Menge des Bluts vermindern, und hierin kann uns eine geöfnete Ader eine weit geschwindere und mehr sichere Hülfe leisten. Auch die Unbequemlichkeiten, die mit den Blutigeln verknüpft sind, rathen ihn von dem Gebrauch derselben ab. Ein Mädchen, erzählt er, bekam eine Entzündung am Auge und man hieß ihr Blutigel anzulegen. Es ist bekannt, das zuweilen die Oefnungen, welche die Blutigel gemacht haben, schwer zu schliessen sind und daher noch lange nachbluten. Das geschah auch hier. Sie muste, um das Blut zu stillen, Läppchen, die in Franzbrantwein getaucht waren, auflegen. Bey dieser Gelegenheit wurde etwas Brantwein in das Auge gebracht, wodurch sich die Zufälle sehr verschlimmerten. Ein andermal sahe Herr Doktor Bloch in einem ähnlichen Fall Weineßig verordnen, welcher die zarte Haut angriff und Schmerzen und Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theil veranlaßte und dadurch die Krankheit vermehrte. Herr Doktor Bloch könnte noch mehreres in Absicht



sicht der Fußbäder und Blutigel in Augenentzündungen erinnern, indessen sind die bereits angeführten nachtheiligen Folgen Bewegungsgründe genug, wenigstens für ihn, ihren Gebrauch zu vermeiden. Was die Fußbäder anlangt, so glaube ich allerdings, daß sie das Blut in starke Wallung Bewegung und Erhitzung bringen, wenn sie zu heiß gebrauchet werden, und wie leicht kann solches nicht geschehen? Von den Blutigeln habe ich oben schon Seite 461. angemerkt, daß sie bey Augenentzündungen nicht allezeit die erwünschte Hülfe leisten, vielmehr manchmal die Röthe und Schmerzen offenbar vermehren und eine sehr lästige Sugillation und Geschwulst der Augenlieder verursachen. Daß sie nicht allemal bey Augenentzündungen geholfen, habe ich selbst erfahren.

****

VII.

Von den Magnetkuren.

Von den vorzüglichen Heilkräften des künstlichen Magnets ist seit einigen Jahren sehr viel geschrieben worden. Erst machte man den Magneten zu einem der zuverläßigsten Zahnärzte *) Der Herr Hofrath und Stadtphysicus

*) S. Berlin. Magazin 1 Band S. 596. ff. 2 Band S. 148. Hannöv. Magazin 1765. No. 25. und 90. it.

zu Göttingen, Doktor Klärich hat in einem Schreiben 1765. seine Versuche der magnetischen Kraft bey Zahnschmerzen bekannt gemacht, welches in den 1sten Bande des Berlinischen Magazins Seite 596. abgedruckt ist. Er hat die Wirkung des Magnets bey 54 Personen untrüglich gefunden. Die Zahnschmerzen, welche er mit dem Magnet vertrieben, sind von unterschiedenen Arten gewesen. Bey einigen war der Schmerz von hohlen Zähnen entstanden, bey andern von so genannten Flüssen, und bey einem sechsjährigen Mädchen von einem Zahne, der durchbrechen wollte. Von allen diesen 54. Personen hat noch keine wieder über neue Schmerzen, als ein Kind am folgenden, und eine Frau nach

it. No.54. bis 57. Gaz. Salutaire 1765. No. XVIII. XXXIV. et XLIV. it. Ao. 66. No.II. III. Gaz.litt. de l'Europe 1767. Avril.p.464. et celle du Berlin 1765. No.LIX. p. 148. Ao. 66. No. C. p.63. CI. p.64 CIX.214. Journal des Sçavans. 1767. Nov. p. 143. Stuttg. allg. Magaz. 1768. p. 745. 760. 769. 785. Götting. gelehrte Anz. 1765. p. 252. 713. und 1766. p. 385. Frankf. neue Ausz. II Th. p. 42. III Th. p. 135. Neue Erfahrungen, die Zahnschmerzen mit dem künstlichen Magnet zu heilen. Königsberg 1766. *Glaubrecht* Differt. de odontalgia eiusque remediis variis, praecipue magnete Argentor. 1766. 3 Bogen, groß 4.

nach dem achten Tage geklagt, welche aber bey-
de nach wiederholten Anhalten des Magnets auch
davon wieder glücklich befreyet wurden. Er hat
angemerkt, daß bey einigen alle mögliche Hülfs-
mittel, Aderläße, Laxiren, Fußbäder, Blasen-
pflaster, der saure Vitriolspiritus, Nelkenoel,
Opium u. d. gl. zuvor ohne Hülfe waren ge-
braucht worden, die doch zu seiner größten Ver-
wunderung, in einer Zeit von nicht mehr als
3 bis 4. Minuten, durch das Anhalten des Ma-
gnets auf den leidenden Ort, von ihren Schmer-
zen befreyet wurden. Die Kranken haben bey
dieser magnetischen Kür alle einerley wahrge-
nommen. Zuerst nämlich eine sehr kalte Em-
pfindung und nicht lange darnach eine wallende
Bewegung und Klopfen. So bald das letzte
entstand, hörten die Schmerzen auf. Die Stel-
lung mit dem Gesichte nach Norden und das An-
führen mit dem Nordpole des Magnets, auch,
daß die Kranken sich selbst den Magnet an den
leidenden Theil anhalten, sind bey den Versu-
chen allemal höchstnothwendige Bedingungen ge-
wesen. Bey denen, wo diese Umstände nicht
genau beobachtet worden, fand sich keine Linde-
rung. Herr Hofrath Klärich bediente sich da-
her bey den Versuchen eines Compasses, damit
er die Direction nach Norden desto richtiger aus-
findig machen konnte, und brauchte bey denen
Kuren ein magnetisches Stück Stahl, sechs
Zoll lang, zwo Linien breit, um desto genauer
an die hintersten Zähne zu kommen.

In dem zweyten Theile der Wochenschrift über den Nutzen der Mineralien vom Jahre 1770. stehet ein Schreiben von dem Nutzen des Magnets in der Heilkunde, darinn eine Nachricht eines Ungenannten von einem Frauenzimmer, das von einem faulen Zahne die grausamsten Schmerzen ausgestanden, und durch den Gebrauch des Magnets davon befreyet worden, enthalten. Derselbe hatte ihr zuerst allerhand Mittel wider die Zahnschmerzen verordnet, aber keines hatte ihr eine Linderung geschaft. Er schlug ihr sodann vor, sie möchte sich den Zahn herausnehmen lassen, allein das weigerte sie sich. Er hatte oft von der Kur mit dem künstlichen Magnet sprechen hören, zweifelte aber gleichwohl stark daran, doch, seines Zweifels ohngeachtet, rieth er ihr solchen auf allen Fall, weil er kein anderes Mittel selbst mehr wußte. Er ließ daher zu drey verschiedenen malen einen künstlichen Magnet an den kranken Zahn halten. Groß war alsdenn sein Erstaunen, als er wahrnahm, daß der Schmerz in weniger als einer Stunde gänzlich verschwand. Dieser Umstand reizte ihn, seine Erfahrungen zu wiederholen und es glückte ihm allemal damit. Da man wohl darauf Achtung geben muß, daß der Patient das Gesicht gegen Mitternacht zu kehre, so nimmt er einen Compaß mit, um den Patienten die nöthige Richtung zu geben. Er berürt nur mit dem nördlichen Pol des Magnets den kranken Zahn selbst oder läßt es den Patienten thun; dies

dies Verfahren wird etlichemal wiederholt. Alle die Zähne fühlen sodann einen leichten Schmerz, man spühret hierauf in dem kranken Zahne Schläge, auf welche eine Kälte folgt, die sich so gar bis zu den gesunden Zähnen verbreitet. Hat diese Kälte einige Zeit gedauret, so verändert sie sich in eine Betäubung, auf welche die gänzliche Genesung erfolgt.

In der Gazette salutaire vom Januar 1766. findet man auch Wahrnehmungen, welche die vorigen bestätigen. Ein Ungenannter, heißt es daselbst, hat sich wider die Zahnschmerzen eines künstlichen Magnets bedient. Er führte zu dem Ende, eben so, wie in der vorigen Beobachtung angemerkt worden, einen Compas bey sich, den er dazu brauchte, damit das Gesicht des Patienten gerade gegen Norden zu gerichtet werden konnte. Allein an statt den Nordpol des Steins, wie in der vorigen Beobachtung gesagt worden ist, an den kranken Zahn zu halten, legte er ordentlich den südlichen an. Er hat sich bey zehn bis zwölf Personen des Magnets bedient, unter welchen eine einzige Mannsperson von fünf und zwanzig Jahren war; die übrigen alle waren Mädchen oder Frauen von verschiedenen Alter. Alle diese Personen hatten einen oder mehrere verdorbene Zähne, und bey den meisten verbreitete sich der Fluß auf den ganzen Kinnbacken der nämlichen Seite. Sie wurden alle augenblicklich geheilet und fühlten seitdem nichts mehr,

bis auf ein einziges Mädchen, welcher er den Magnet des Abends angelegt hatte. Der Schmerz kam den folgenden Tag um vier Uhr des Morgens wieder und dauerte eine Viertelstunde. Noch am folgenden Tage hatte sie gegen sieben Uhr eine kleine Ahndung, aber nach einer Viertelstunde vergieng dieser Schmerz und kam nicht wieder. Bey einer andern Person wurde das Mittel am Abend gebraucht und der Schmerz verschwand, allein die Nacht hindurch und am folgenden Tage fühlte die Patientin ein schmerzhaftes Zucken. Des Abends überfiel sie der Schmerz, wiewohl nicht so heftig, auch nicht am Zahne, sondern im Ohre und blos abwechselnd. Sie wollte es nicht erlauben, daß man dieses Mittel noch einmal anwendete, und es ist auch das zu bemerken, daß bey ihr, vor einen beschwerlichen Ausbruch des Monatsflusses, oft ein sehr heftiger Zahnschmerz sich einfand, und aus diesem Grunde kann die Wirkung des Magnetens nicht vollkommen gewesen seyn. Bey allen diesen Personen wurde der Magnet höchstens zwo Minuten angehalten; bey drey Patienten mußte es zweymal geschehen. Während dieser Operation fühlten alle diese Personen eine Bewegung, die im kranken Zahne einem kalten Winde glich, und unmittelbar darauf verlies der schmerzhafte Krampf den Zahn und zog sich in das Jochbein oder in den Kopf oder ins Ohr, allein in kurzer Zeit verzog sich dieser neue Krampf und kam nimmer wieder. Rechtschaffene Leute haben



haben eben diesem ungenannten Verfasser dieses Aufsatzes versichert, daß man vor mehreren Jahren einen Qvacksalber gesehen habe, der die Zahnschmerzen augenblicklich heilte, wenn er die Zähne etlichemal mit einem Nagel berühret hatte. Er zog diesen Nagel auf einen Stein, der eine Schieferfarbe hatte und den er bey sich trug, ab. Wahrscheinlicher Weise war dieser Stein ein Magnet. Könnte man nicht, fähret der ungenannte Verfasser fort, die Erfahrungen von den Wirkungen des Magnets noch weiter treiben und die heftigen und brennenden, rheumatischen und gichtischen Schmerzen, wenigstens damit zu stillen suchen, wenn man sie auch nicht heilen könnte, fürnemlich sollte man dies mit den Ohren- und den fast unerträglichen, aus keinen andern Grunde herrührenden Kopfschmerzen thun, wenn diese letzten nur einen kleinen Theil des Kopfs einnehmen. Die Erfahrung findet in diesem Fall weder Schwierigkeit noch Gefahr. Erst neulich legte er, nämlich der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes, den Magnet bey einer Frauensperson an, die starke Zahnschmerzen, und seit zwey Tagen heftige Schmerzen im Ohre, Auge, an den Backen und auf der linken Seite des Kopfs, auch von Zeit zu Zeit nur ein schmerzhaftes Stechen an einem verdorbenen Zahne des obern Kinnbackens fühlte. Alle diese Schmerzen verschwanden in einem Augenblick und kamen nicht wieder zum Vorschein. Noch eine Erfahrung hat dieser ungenannte Verfasser an einer

andern Frau gemacht, welche an einem hohlen und faulen Zahne am untern Kinnbacken heftige Schmerzen hatte. Die Oefnung davon war sehr merklich, und so bald als die Luft nur den geringsten Zugang hatte, wurden die Schmerzen unerträglich. Im Anfange des Gebrauchs des Magnets vermehrten sich solche theils wegen der äusserlichen Luft, die hineindrang, theils wegen der kalten Einfassung des Magnets um ein merkliches. Da die Anlegung des Nordpols des Magnets schon einmal mislungen war, so wurde der Versuch wiederholt. Man hielt ihn drey Minuten daran; das Uebel vergieng nicht. Eine viertel Stunde darauf legte man den südlichen Pol an, und nach drey Minuten zog sich der Schmerz gegen das Jochbein und nach den Schläfen. Der Zahnschmerz vergieng, die Patientin konnte die kalte Luft leiden, und man hörte weiter nichts von ihr. Der Verfasser dieser Nachricht hat bey Anwendung dieses Mittels keinen andern Speichelfluß als den bemerkt, der natürlich kommen mußte, wenn man einige Minuten lang den Mund mit Gewalt offen halten würde. Er schließt also, und hiermit schließt er diese Nachricht, daß die wahre Wirkung des Magnets in der Bewegung der kalten Luft bestehe, die sich im Zahne fühlen läßt und die von dem magnetischen Trieb verursachet wird.

Herr d'Arquier, Correspondent der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, schrieb

schrieb an den Herrn de la Lande, der gleichfalls ein Mitglied dieser Akademie ist, er habe vermittelst des Magnets einer sehr großen Menge von Personen die Zahnschmerzen vertrieben. Eine Frau zu Toulouse litte seit mehrern Tagen an einer merklichen Fäulung, die den ersten Stockzahne des untern Kinnbackens angegriffen hatte, erschrecklich. Es war zugleich ein Fluß vorhanden, und sie konnte weder schlafen noch essen noch den Mund zubringen. Herr d'Arquier legte dem Zahne den Knopf der Einfassung eines kleinen Magnets feste auf. Nach sieben oder acht Minuten fühlte das Frauenzimmer eine mittelmäßige Kälte im Zahne. Der Schmerz ließ nach und kam nicht wieder. Ein anderes Frauenzimmer, deren Zahn er den nämlichen Knopf anlegte, fühlte sogleich eine heftige Kälte und hierauf eine besondere Bewegung, so, daß sie sagen mußte, es arbeitete etwas in ihren Zahne, und der Schmerz ließ nach. Herr d'Arquier ließ hierauf eiserne, fünf Zoll lange Ruthen schmieden, die er vermittelst des doppelten Strichs magnetisch machte. Er fügte deren verschiedene zusammen und verfertigte einen künstlichen Magnet, mit dem er viele Kuren machte. Er hat beobachtet, daß die Wirkung schleuniger erfolgte, wenn man mehrere Ruthen hinter einander hielte, und die magnetische Kraft stärker machte, dennoch aber bey einem vierten Theil dieser Patienten der Schmerz nicht gewichen sey, oder einige Tage nachher sich wieder eingefunden, und der



der Magnet bessere Dienste gethan habe, wenn der Schmerz lebhafter, die Fäulung merklicher und der Fluß nicht allzuheftig war.

Seitdem die mit dem künstlichen Magnet wider die Zahnschmerzen angestellte glückliche Versuche bekannt wurden, hat auch der Herr Hofrath **Kästner** der göttingischen Societät der Wissenschaften einen gleich glücklichen Versuch unter andern Umständen, als Herr Hofrath **Klärich** vor nothwendig hielt, vorgelegt. Die Patientin hatte den Südpol gebraucht und ihr Gesicht nicht gegen Norden gewandt. Der Herr Profeßor Stromer zu Carlskron in Schweden hat in den Hamburgischen Zeitungen bekannt gemacht, daß er beym Gebrauch des künstlichen Magnetens in Zahnschmerzen alle Wünsche und Hofnungen erfüllt gesehen. In Frankreich ist, wie gedacht, der Magnet auch als ein bewährtes Mittel wider die Zahnschmerzen sehr bekannt und gebraucht worden. Herr D. Schmidt in Hannover versichert im dasigen Magazin 1765. Numer 54. S. 850. daß viele Briefe von allen Orten her, wo er Magnete hingesandt habe, mit den angeführten Zeugnissen übereinstimmen und seinen eigenen Erfahrungen nie wiedrsprächen. Besonders hat Herr Professor Teske in Königsberg viele Versuche mit größter Genauigkeit angestellt und solche in unterschiedenen Stücken der königsbergischen Nachrichten, vornemlich aber im Hannöverischen

Maga=



Magazin 1765. Numer 55. und 56. von S. 866-894. im Zusammenhange bekannt gemacht. Man vergleiche mit diesen Nachrichten besonders die Beantwortung einiger Einwürfe, welche dem Herrn Hofrath Klärich gemacht worden, und die Anzeige der mannichfaltigen Versuche, die man schon mit dem künstlichen Magnet angestellt und im 95sten Stück des besagten Magazins erzählet werden S. Gazette salutaire 1765. Numer 18. 24. und 38. Einige der Kranken des Herrn Professor Teske hatten sich ebenfalls des Südpols bedient. Er hatte auch bemerkt, daß die Kur ihre Wirkung thue, wenn sie gleich während dem Schmerz in den Zähnen vorgenommen würde, daß aber kaltes Wetter die Wirkung des Magnets schwäche. Die Vorsicht, daß der Kranke selbst den magnetischen Stahl an den schmerzhaften Zahn halten müsse, hat der Herr Professor Teske bey einem mit Zahnschmerzen geplagten Studiosus vorsätzlich unterlassen und bey dem Kranken eben die Empfindungen bemerkt, als ob er selbst den Magneten angehalten. Ueberhaupt wird man an angezeigten Ort die Folgerungen mit Vergnügen lesen, die der Herr Professor aus seinen häufig und mit vielen Abänderungen angestellten Versuchen gezogen hat. Auch in Petersburg hat ein Ungenannter nach dem Bericht des Alton. gel. Merc. 1765. Numer 38. S. 112. glückliche Versuche mit dem künstlichen Magnet bey Zahnschmerzen gemacht. Er berührt den kranken Zahn mit dem Nord-

pol



pol des Magneten und läßt zugleich den Patienten das Gesicht nach Norden kehren, an welcher Stellung nach seinen Wahrnehmungen viel gelegen seyn soll. Zu dem Ende nimmt er einen Compas mit, wenn er in der Absicht, die Zahnschmerzen durch den Magnet zu vertreiben, zu den Kranken gehet. Diese Wahrnehmungen stimmen mit denen vorher S. 629. 630. angeführten überein. Der Herr Doktor Weber, Physikus zu Walsrode, bekräftigt durch seine an 32 Personen gemachte Erfahrungen ebenfalls die zuverläßige Wirsamkeit des magnetischen Stahls in Zahnschmerzen im Hannov. Magazin Numer 90. Seite 1439. und man kann darüber noch die Göttingischen gelehrten Anzeigen 1765. Numer 31. S. 252. und Numer 89. S. 713. nachlesen.

Aus den angeführten Wahrnehmungen erhellet, daß der künstliche Magnet die Zahnschmerzen geheilet, man mag den Nord- oder Südpol gebraucht und das Gesicht nach Norden gerichtet haben oder nicht. Weil aber viele andere ebenfalls den Gebrauch des künstlichen Magnets wider die Zahnschmerzen versuchten, ohne daß sie davon die geringste Wirkung oder Hülfe verspürten, so nahm allmählig das Zutrauen, das man zu der magnetischen Kraft der Zahnschmerzen hatte, ab. Eben, als man die Beobachtungen von den Wirkungen der Magneten wider Zahnschmerzen wegen der oft

fehl=

fehlschlagenden Versuche zu vergessen anfieng, erhob sich in den Zeitungen ein Geschrey, daß der Herr Doktor Mesmer Doktor der Arzneygelahrheit in Wien und Herr Pater Maximilian Hell, kayserl. königlicher Hofastronom in Wien mit den künstlichen Magneten Wunderkuren verrichteten. Die erste Ankündigung war so sehr im medicinischen Theaterstyle, daß die Aerzte ein Mißtrauen faßten, und einige gar, aus Eifer, so weit sich vergiengen, die Möglichkeit der magnetischen Wirkungen in den menschlichen Körper zu leugnen, und alles, was man davon sagte, für läppisch und lächerlich zu halten. Der Herr Doktor Mesmer lies endlich sein Schreiben über die Magnetkur an einen auswärtigen Arzt, das zu Wien bey Kurzböck gedruckt ist, 1775. ans Licht treten, des Innhalts, er habe schon seit 1706. in einer Abhandlung bewiesen, daß im menschlichen Körper ein eben solcher Magnetismus, wie unter den Weltkörpern vorhanden sey, den er nun bestätiget zu sehen glaubte, als er in einer hysterischen Person in einer convulsivischen Krankheit, die Magneten, die ihm der Pater Hell dazu darlieh, an die Hände und Brust anlegte, und wahrnahm, daß sie davon brennende und reissende und in den Gliedern umherströmende Eindrücke empfand, die sich endlich mit einem Schweiße endigten, und sie von ihren convulsivischen Anfällen befreyeten. Herr Mesmer wollte auch gefunden haben, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley

sey,



sey, daß nicht nur der Stahl, sondern auch Papier, Brod, Wolle, Seite, Leder, Steine, Glas, Wasser, Holz, Hunde, Menschen und alles, was sie berührte, die magnetische Kraft annehme und eben dieselbe Wirkung auf Kranke thäte als die Magneten. Er ladete Flaschen mit der magnetischen Materie, wie mit der elektrischen, er fand zwo Arten die magnetische Kraft so gewaltig zu verstärken, daß die Patientin nicht blos, wie von Magneten selbst, reissende und brennende Schmerzen, sondern auch wiederholte heftige elektrische Schläge in den Gelenken empfand, doch bemerkte er auch, daß nicht jeder Mensch einen gleichen Grad des Magnetismus annehme, dagegen andere so sehr dazu disponiret wären, daß einer vor ihnen sich der Kranken nicht auf zehn Schritte nähern durfte, ohne ihr die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen. Er selbst brachte der Kranken in einer Entfernung von acht bis zehn Schritten, hinter einer Person oder Mauer, dennoch, an welchem Theile des Leibes er wollte, einen so heftigen Schlag bey, als hätte sie einen Hieb mit einem stumpfen Eisen empfangen. Er stellte durch solche Versuche unterdruckte Blutflüße auf der Stelle wieder her, stillte damit den Bluthusten, curirte die von Schlagflüssen gelähmten Glieder, und so bald alle dergleichen Zufälle geheilt waren, hörte die Empfindlichkeit gegen den Magneten auf und er that bey ihnen die vorige Wirkung nicht mehr. Uebrigens glaubte Herr Mesmer,

daß

daß der Magnet im Nervensafte durch seine Einflüße eine künstliche Ebbe und Fluth verursache, und dadurch in das Nervensystem seine Wirkungen äußere. Den Lesern, welche das gedachte Mesmerische Schreiben selbst lesen wollen, zu Gefallen will ich dasselbe hier mittheilen. Es lautet von Wort zu Wort folgendergestalt:

„Schon im Jahr 1766. ließ ich eine kurze Abhandlung von dem Einfluße der Planeten, hauptsächlich aber der Sonne, des Mondes und der Erde in den thierischen Körper drucken. Ich suchte darzuthun, daß, gleichwie diese großen himmlischen Körper nach den newtonischen Grundsätzen vermöge der Schwere, die sie gegen einander, besonders aber gegen die Sonne haben, nach dem Verhältniße ihrer Massen, Entfernung und Stellung gleich so vieler großen Magneten sich anziehen, in dem Laufe zurückhalten, beschleunigen, ja gar aus der Laufbahn reissen, und folglich ihre regelmäßige Bewegung stören, daß sie auf gleiche Weise auf den Erdball im Ganzen, und auf alle darauf enthaltene Theile insbesondere wirken. So wie die Sonne und der Mond nach ihren verschiedenen Stellungen gegen einander, gegen die Erde und derselben Abstand die Perioden der Ebbe und Fluth im Meere sowohl als in der ganzen Atmosphäre verursachen, eben so zeigte ich, gehe eine ähnliche Ebbe und Fluth aus den gemeinsamen Ursachen im menschlichen Körper vor. Ich fügte

bey, daß die anziehende Macht gedachter Sphären alle einzelne Theile, feste und flüßige unsers Körpers und derselben innerstes durchdringe, unmittelbar auf unsere Nerven wirke, folglich in unsern Leibern ein wirklicher Magnetismus vorhanden sey. Diese Eigenschaft des animalischen Körpers, vermöge welcher derselbe auf die universal Attraction empfindlich ist, nannte ich gravitatem oder magnetismum animalem. Zur Erläuterung meines Systems führte ich verschiedene Geschichten periodischer Krankheiten an; ich ersuchte die Aerzte diesen magnetismum animalem unter die entfernten Ursachen der Krankheiten und Heilung zu zählen, empfahl ihnen Beobachtungen zu machen, und versprach meiner Seits diesen Gegenstand in meiner Praxis zu erweitern. Im verflossenen Jahr bekam ich Gelegenheit nach meiner Theorie Entdeckungen zu machen, welche den Arzneyverständigen nicht gleichgültig seyn können, und wovon ich E. hiemit Rechenschaft zu geben keinen Anstand nehme. In meinem Hause fiel eine Frauensperson von acht und zwanzig Jahren, welche von Jugend auf Merkmale eines schwachen Nervengewebes an sich sehen ließ, in eine der entsetzlichsten convulsivischen Krankheiten, welche gegen zwey Jahre abwechselnd dauerte. Mit einem hysterischen Fieber verbanden sich Zuckungen, anhaltendes Erbrechen, Entzündungen verschiedener Eingeweide, Verhaltung des Urins, wüthende Zahnschmerzen, Ohrenweh, Schwer-

muth,

muth, Wahnwitz, manchmal Raserey, Starrsucht, Ohnmachten, Blindheit, Athemlosigkeit, Lähmungen, die etliche Tage anhielten, und andere dergleichen gräßliche Zufälle. Ich wendete die wirksamsten Mittel an; nur durch die äußerste Sorgfalt, und daß ich sie nie aus meinen Augen ließ, war ich im Stande sie zum öftern der augenscheinlichen Todesgefahr zu entreißen, und stellte sie gemeiniglich binnen 3 oder 4 Wochen wieder her. Allein es währte nicht lange, so verfiel sie wieder in den vorigen Zustand. Ich unterließ dabey nie nach meiner obgedachten Theorie Beobachtungen zu machen, und kam so weit damit, daß ich im Stande war den Anfall der Krankheit, desselben Steigen und Abnehmen vorhinein zusagen. Ich verfiel endlich auf den Gedanken, in dem Körper der Kranken eine gleichsam künstliche Ebbe und Fluth mit dem Magnete zu erwecken. Ich entdeckte mein Vorhaben meinem Freunde dem k. K. Astronom Herrn Hell; dieser bestärckte mich darinn, both seine Hand dazu, indem er aus dem von ihm schon vor vierzehn Jahren hier erfundenen magnetischen Stahl einige Stücke von verschiedenen Formen, um solche nach meinen Absichten an verschiedenen Theilen des Leibes bequem anlegen zu können, verfertigen ließ. Als meine Patientin im Monat Julii einen neuen Anfall bekam, band ich ihr zween gebogene Magnete an die Füße, und hieng ihr einen herzförmigen an die Brust. Plötzlich erhob sich



ein heißer zerreisender Schmerz von den Füßen an, strömte aufwärts, und endigte sich mit verstärkter Empfindung an dem obern Rande des Darmbeins, wo er sich mit dem zu beyden Seiten von der Brust herabfahrenden schmerzlichen Strahl verband. Von der Brust aus geschah ein gleiches beyderseits nach dem Kopfe, vereinigte sich auf dem Scheitel, hinterlies durchgehends bey jedem Gelencke ein Brennen gleich einer glüenden Kohle. Der magnetische Strohm schien an verschiedenen Orten sich bald zu zerreißen, bald wieder mit Gewalt anzuziehen. Dieses Hin- und Herziehen ward so schmerzlich, daß in den obern Theilen sich bereits Zuckungen erhoben. Dieser fremde Auftritt erweckte bey der Kranken und den Umstehenden Schrecken. Man drang in mich, den Versuch aufzugeben; allein dieses munterte mich nunmehr auf, ihn fortzusetzen. Ich nöthigte die Kranke die Magnete zu behalten, und legte noch mehrere an den untern Theilen an. Sie bemerkte hierauf, daß der magnetische Strohm den Schmerzen, welcher in den obern Theilen zugenommen hatte, mit Gewalt herabriß. Dieses Hin- und Herreißen dauerte die ganze Nacht und brachte an der ganzen Seite, welche in einem vorigen Anfall lahm war, einen häufigen Schweiß hervor, auf welchen sich die Schmerzen samt allen Zufällen nach und nach verlohren. Sie ward auf alle Magnete unempfindlich, und von diesen Anfall geheilet. Sie litt (vermuthlich weil sie ungemein schwach und

das

das Uebel schon zu sehr eingewurzelt war) nach der Hand noch ein paar Anfälle, welche aber eben so geschwind und auf gleiche Art gehoben wurden. Ich rieth ihr beständig einige Magnete an sich zu tragen, worauf sie sich gar bald erholte, und sie befindet sich seitdem ganz gesund. In dieser Krankheit hatte ich Gelegenheit verschiedene fast unglaubliche Versuche zu machen. Ich fand und bestimmte Regeln, in welchen Fällen, an welchen Theilen, in welcher Menge, wie lang, und mit was für Behutsamkeit die Magnete zu gebrauchen sind. Ich theilte solche Hrn. Hell, und durch ihn andern Aerzten mit. Aus vielen sonderbaren Wahrnehmungen, von deren Zuverläßigkeit die nach den Regeln der Versuchkunst in Gegenwart des Hrn. Hell und anderer bewährten Männer wiederholten Proben zeugen, will ich nur etliche anführen. Ich habe beobachtet, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley sey; daß sie eben so, wie jene durch alle Körper könne fortgepflanzt werden. Ich habe gefunden, daß nicht nur der Stahl allein geschickt sey, die magnetische Kraft anzunehmen, sondern ich machte Papier, Brod, Wolle, Seide, Leder, Stein, Glas, Wasser, verschiedene Metalle, Holz, Hunde, Menschen, alles, was ich berührte, so magnetisch, daß gemachte Körper für sich die nemliche Wirkung auf die Kranke thaten, als die Magnete selbst. Ich ladete Flaschen mit der magnetischen Materie, wie man solches bey der Elektrick zu thun pflegt.

Ich fand zwo Arten, die magnetische Kraft so gewaltig zu verstärken, daß die Patientin, statt des von dem Magnete sonst gewöhnlich entstehenden reissenden und brennenden Schmerzens, ordentlich und geschwind auf einander folgende schmerzliche Schläge, gleich den elektrischen, in den Gelenken des Armes, des Halses, und zuletzt in dem Kopf empfand, welche um so empfindlicher waren, als sie durch vermehrte Verstärkung langsamer wurden. Ich bemerkte ferner, daß nicht jeder Mensch einen gleichen Grad des Magnetismus annehme. Unter zehn Anwesenden war einer, welcher durchaus nicht magnetisch zu machen war; er allein unterbrach die magnetische Fortpflanzung. Eben dieses bemerkte ich an einem Hunde. Im Gegentheil befand sich einer unter diesen zehn, der mit der besondern Eigenschaft den Magnetismus so stark anzunehmen begabt war, daß er sich der Kranken nicht auf zehn Schritte nähern durfte, ohne ihr die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen. Ich brachte der Kranken ohne alle Communication mit ihr in einer Entfernung von acht bis zehn Schritten, indem ich mich hinter eine Person oder hinter eine Mauer verbarg, auf jeden Theil des Leibes, wohin ich wollte, einen so heftigen Schlag bey, gleich als hätte sie einen Hieb mit einem stumpfen Eisen bekommen. Die unterbrochene, auch die zurückgebliebene monatliche Reinigung, nicht weniger den Goldaderfluß

fluß stellete ich auf der Stelle wieder her, und machte eben so geschwind den daher enstandenen beschwerlichen Zufällen ein Ende. Ich heilte das Blutspeyen, eine von dem Schlagfluß zurückgebliebene Lähmung, ein von Zorn verursachtes Zittern und alle andere mir vorgekommene hypochondrische, convulsivische, und hysterische Zufälle. Ich versuche es dermalen in Epilepticis, Melancholicis et Maniacis und in Wechselfiebern. In Ansehung des von den Magneten verursachten Schmerzens fand ich, daß er verschieden, bald ziehend, bald brennend, bald schneidend, zerreissend wie die rhevmatischen, und bald den elektrischen Schlägen gleich sey. Alle Fälle hatten das gemein, daß die Empfindlichkeit auf den Magnet aufhörte, sobald ein Zufall geheilet war. Nach den Grundsätzen meiner Theorie, nach den gemachten Beobachtungen und Versuchen schreibe ich dem Magnet eben keine specifische Kraft auf die Nerven zu; ich bin der Meynung, seine Wirkung bestehe blos darinn, daß er wegen seiner unbegreiflichen Subtilität und wegen seines analogi mit dem fluido nerveo, womit er das innerste durchströmet, nach der Stärke und Menge, und nach den Theilen, wo er angebracht wird, eine künstliche Ebbe und Fluth verursache, und die ungleiche Austheilung und Dispensation des fluidi nervei und dessen verwirrte Bewegung durch seinen gleichförmigen Strom wieder herstelle, und denjenigen Zustand

hervorbringe, den ich die Harmonie der Nerven nenne. Aus diesem und aus dem, daß unsere Empfindungen nichts anders sind als die Wahrnehmungen der Differenzien der Verhältnisse, läßt sich begreifen, warum wir die Wirkung gedachter großen natürlichen Magnete sowohl als der künstlichen, ungeachtet sie forthin und allgemein auf uns wirken, nur in den Theilen unsers Körpers empfinden, in welchen die Harmonie gestöret ist. Dieses ist es, womit ich dermalen E. Verlangen nach einer näheren Erkenntniß von der Magnetkur mit Zuverläßigkeit befriedigen kann. Ich behalte mir aber vor, diese und meine weitern Versuche und Entdeckungen in einer umständlichern Ausführung meiner Theorie und bereits festgesetzten Regeln der Welt mitzutheilen. Indessen aber wünschte ich, jeden warnen zu können, die Magnetkur wegen ihrer zu genauen Verbindung mit der Arzneywissenschaft, nicht anders als aus den Händen der Aerzte, zu gebrauchen. Wien den fünften Jänner 1775.

Herr Meßmer hatte in diesem seinem vorstehenden Schreiben in etwas unbestimmten Ausdrücken den Herrn Pater Hell zum Zeugen seiner Aussagen angeführt; dieser aber fand es für gut, eine Protestation hiergegen in den Zeitungen bekannt zu machen. Diese nebst des Herrn Mesmers Schreiben hat man auf dem Bogen: Neue

Neueste Nachrichten aus Wien von vermittelst des Magnets geschehen seyn sollenden Curen, ohne Druckort 8. abgedruckt. Es erfolgte hierauf von Herrn Mesmer ein zweytes Schreiben, über die Magnetkur an das Publicum, darinn er sich gegen den Widerspruch, den Herr Pater Hell wegen einiger gemachten Versuche, bey denen er sich auf diesen als Augenzeugen berufen, in den öffentlichen Blättern hatte bekannt machen lassen, vertheidiget. Dieses ist im Wiener Diarium N. 6. des 1775 Jahres befindlich und lautet von Wort zu Wort folgendergestalt:

Anton Mesmers d. A. D. zweytes Schreiben über die Magnetkur, an das Publikum.

Die Aufrichtigkeit, mit der ich meine Entdeckungen in der Magnetkur meinen vertrautesten Freunden mitzutheilen, zu wenig vorsichtig war, hat bereits zween derselben von mir entfernet. Der eine leugnet gerade weg, was er gesehen und selbst versucht hat; der andere, was er nicht gesehen und nicht selbst versucht hat. Nach der Art, womit ich in meinen Versuchen vorzugehen und mit meinen Freunden zu handeln gewohnt bin, konnte ich so etwas nicht ein-

mal vermuthen, geschweige denn erwarten, daß Herr Hell, mit dem ich schon über acht Jahr genaue Freundschaft gepflogen, für den meine Freundschaft nie ein Geheimniß hatte, für den ich mich in jeder Gelegenheit aufgeopfert hätte, — daß Herr Hell, auf dessen Zeugniß ich mich in meinem neulich durch den Druck bekannt gemachten Schreiben über die Magnetkur berief, mich gar in den öffentlichen Zeitungsblättern der Welt als einen Lügner Preis geben würde? Ich führte Herrn Hell und andere bewährte Männer zu Zeugen über einige Versuche an, deren ich überhaupt erwähnte. Sagte ich dadurch, daß er bey allen gegenwärtig war? Habe ich mich denn insbesondere für jeden von mir angezeigten Versuch auf ihn berufen? Und warum machte Herr Hell diese Erinnerung nicht den Tag zuvor, ehe ich mein Schreiben zum Druck gab, da ich es ihm vorlas, da er mich bewog, berührtes Schreiben, welches anfänglich anonimisch erscheinen sollte, in meinem eigenen Namen zu desto größerer Glaubwürdigkeit herauszugeben? Nach seinem Verlangen hätte ich die Fälle benennet, wo er zugegen war, oder gar geschwiegen. Warum hieß er alles gut und ließ mich es zum Druck befördern, ohne die geringste Einwendung zu machen? Was für eine Noth trieb ihn endlich die Anfrage seines vorgegebenen Freundes, die nicht öffentlich geschah, in den Zeitungsblättern zu beantworten? Woher diese schnelle sonderbare Veränderung seiner

Ge=

...sinnungen gegen mich? Wenn ich Herrn ...ll dadurch, daß ich mich auf ihn berief, belei... ...zet habe, so erkläre ich mich hiemit, daß ich ...mselben kein Zeugniß aufzudringen gedenke, ...s er nicht mit redlichem Herzen geben kann: ich erlaße ihn sogar der Zeugenschaft über das... ...nige, was er selbst für richtig erkennet. Ich ...kläre mich über dieses, daß ich mich nie wie... ...r in keinem Falle um so weniger auf sein Wort ...rufen werde, als er bey dem Mangel der ...enntniße in dem medicinischen Fache vielleicht ...cht von jedermann als ein gültiger Zeuge an... ...sehen werden dürfte. Was folgt endlich da... ...aus? Was kann es der Richtigkeit meiner Ver... ...iche schaden, wenn ihnen das Zeugniß des Herrn ...ell mangelt? Sind sie deshalb weniger wahr? ...Würde es nicht bey mir Unbescheidenheit, Ei... ...enliebe und seichte Philosophie verrathen, wenn ...h die in seinem astronomischen Fache gemachten ...Beobachtungen aus dem Grunde, weil ich nicht ...weiß, wie er sie angestellet, für unrichtig, für ...lose Visionen so lange ausschreyen wollte, bis ...ch sie selbst gemacht hätte? Doch ich nehme ...s Herrn Hell gar nicht übel, daß er meine ...Versuche, denen er nicht gegenwärtig war, für ...Einbildungen erkläret; dadurch stellet er mich ...sicher, daß er meinen allerersten Versuch, so ...wie alle von mir bekannt gemachte Entdeckun... ...gen, wenn sie dereinst durch andere Arzneyge... ...lehrte werden bewährt seyn, niemals sich wird ...zueignen können. Aber mit welchem Rechte

kann



kann Herr Hell mir die Fähigkeit Versuche gehörig anzustellen absprechen? Gab ich ihm nicht hiervon überzeugende Proben, als ich ihn bey dem Knaben, wovon er Meldung macht, und bey dem er, wie er sich in einem Handschreiben an mich vom sechs und zwanzigsten November v. J. ausdrückte, wunderbar elektrisch magnetische Phänomena, Stöße u. d. g. in die Ferne wahrgenommen zu haben glaubte, durch meine in seiner Gegenwart angestellte Versuche seines Irrthums überführte? Und kann Herr Hell von mir nur ein einziges Beyspiel der Leichtgläubigkeit anführen, welches demjenigen gleich käme, das er in seinem gedruckten Schreiben verräth, wenn er wähnet, er habe den ganzen Umfang des Nervensystems und was durch die Nerven möglich ist, in Eustachii Tabellen gesehen? Wie, wenn ich ihm versichere, daß der magnetische Strom nichts weniger, als nach den in diesen Tabellen ausgezeichneten Stämmen und gröbern Aesten der Nerven gehe? Wie kann er sich einer so großen Erfahrung schmeicheln, die ihn in den Stand gesetzt hätte, mir mit Rath und Warnungen an die Hand zu gehen, da er doch nach seinem feyerlichen Geständniße niemals selbst kurirt hat, und da er von mir wissen sollte, daß man nur in dem wirklichen Paroxismo die magnetischen Wirkungen wahrnehmen könne. Mag doch Herr Hell von meinen Entdeckungen und Versuchen denken, was er will! Ich kann für die Wahrheit derselben mit der

re Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, wovon von jeher Profeßion mache, eben so sichere ürgschaft leisten, als ob er sie selbst gesehen ätte. Was endlich die Entdeckung der Magnet- e hier in Wien betrift, so kann ich nicht weni- r bey meiner Ehre versichern, daß ich schon n halbes Jahr, bevor Herr Hell mir von der ar. v. S. Zufall Nachricht gab, meine Pa- entin zu der nach meiner Theorie vorgehabten agnetkur durch gewiße Arzneyen vorbereitet, d ihr wirklich einmal, um das aufbrausende eblüt von den obern Theilen herab zu ziehen, paar gerade Magnetstangen an die Fußsole gelegt habe, die aber der ungeschickten Figur egen abfielen; die Krankheit gieng ohnehin zu nde, und ich war folglich außer Stand weite- Versuche damit zu machen. Aus der Geschich- von dem geheilten Magenkrampfe der Bar. v. . war ich eben nicht klüger, als ich es seither Ansehung der gestillten Zahnschmerzen und des heilten Magenkrampfs durch die Nachrichten Franzosen und Engländer war; denn es war n ordentlicher Versuch von Herrn Hell, son- rn eine bloße Nachricht, daß der Krampf nach- assen habe, welches, wie man weiß, ohne An- ung eines Magnetes geschehen kann; nur ubte und erzählte Herr Hell es so gutherzig, ob er selbst dabey gewesen wäre. Doch dem wie ihm wolle; wenigstens gab diese Nach- ht mir Anlaß Herrn Hell zu ersuchen, mir e bequemere Form von Magneten zu verschaf- fen,



sen, damit ich solche nach meinen ganz andern Absichten an die Extremitäten des Körpers anlegen könnte. Ich erhielt sie und machte den ersten Versuch, wobey sich so fremde sonderbare und fürchterliche Erscheinungen zeigten, daß sie jeden andern würden abgeschreckt haben. Diesen Dank bin ich Herrn Hell schuldig, und ich werde ihm denselben nie versagen, ob ich gleich abermal erinnern muß, daß weder die Form noch Figur der Wirbel, noch die Richtung der Pole, wie ich es nach allen meinen besonders deshalben mit der größten Sorgfalt angestellten Versuchen zuverläßig beweisen kann, zu den verschiedenen Wirkungen des Magnets in den menschlichen Körper nicht das allergeringste beytragen. Nichts bleibt mir übrig als meine Verwunderung über des Herrn Hell in Ansehung meiner Erfahrungen so schnell und in einem kurzen Zeitraum von vier und zwanzig Stunden geänderte Gesinnungen um so nachdrücklicher zu erkennen geben, als derselbe durch ein halbes Jahr meinen Versuchen allen Beyfall gab, mich seiner vollkommnen Ueberzeugung versicherte, ja selbst alle ihm vertraute Entdeckungen aller Orten mit solchem Enthusiasmus ausbreitete, daß ich ihn, aus Furcht, es möchte vor der Zeit zu viel aus der Sache gemacht werden, davon abzuhalten genöthiget war. Ich könnte noch vieles anführen, und ich habe noch starke und unverwerfliche Beweise meiner Sache in Händen. Allein meine Absicht gehet nicht dahin, jemand zu überzeugen. Die Zeit wird

es



es thun. Ich erkläre mich auch, daß ich mich mit Streitschriften weiter nicht abgeben, sondern meine Zeit zu neuen Entdeckungen, wovon das menschliche Geschlecht einen wichtigern und wesentlichen Nutzen zu hoffen hat, verwenden werde. Wien den 19ten Jänner 1775.

Auf dieses zweyte Schreiben des Herrn Mesmers erklärte bald darauf Herr Hell in den Zeitungen, daß er wieder mit Herrn Mesmer ausgesöhnt sey und daß er nur von den wunderbaren Dingen kein Zeuge seyn wolle, die Herr Mesmer von seinen magnetischen Flaschen und Verstärkungen überhaupt rühmt, ohne übrigens die Hauptsache zu leugnen, daß der Magnet einen großen Einfluß in die Nerven habe und daß er die angegebenen Wirkungen bey Kranken äußere. Vielmehr ist Herr Hell für diese Sache gar sehr eingenommen, und äußert, nicht ohne Eifersucht auf die Ehre der ersten Beobachtung, daß er erstaunliche Dinge mit den Magenten selbst bewerkstelliget habe. In einem unpartheyischen Berichte der allhier in Wien gemachten Entdeckungen der sonderbaren Wirkungen der künstlichen Stahlmagnete in verschiedenen Nervenkrankheiten auf ½ Bogen 4. datirt vom 16 Jänner 1775. sagt er etwas, das ich um die Geschichte dieser neuen Beobachtung zu ergänzen, mit seinem eigenen Worte anführen will. „Seit zwey Jahren hätten die Engländer und Franzosen versucht, die Magenkrämpfe

krämpfe durch die künstlichen Magnete zu heilen (Journal Encyclopedique). Sie bedienten sich aber gewißer kleiner künstlicher Magneten in Form eines kleinen Kreuzes, welches sie auf den Magen hiengen ꝛc. da aber diese Figur den magnetischen Wirbeln nicht gemäß war" (eine theoretische Grille des Herrn Hell), denn man weiß iezt, daß auf die Figur der Magneten und der Lage der Pole am Körper nichts ankommt); „so waren auch die Wirkungen dieser Magneten in Magenkrämpfen von keiner besondern Folge und daher ward diese Cur nicht verbreitet noch gebraucht." (Viel wahrscheinlicher darum, weil die Magneten nur bey wenigen Personen eine medicinische Wirkung äußern). „Wie nun im Junius des Jahres vorher für eine Baroneßin ein Magnet wider den Magenkrampf wäre verlangt worden, hätte er ihr einen in Gestalt eines Herzens geschickt, wodurch wider seine Erwartung dieser Zufall wäre gehoben worden. Diesen Erfolg hätte er Herrn Mesmer erzählt, worauf er bey der obgedachten 28jährigen Person Gebrauch davon gemacht hätte. Er selbst gebe sich mit dem Gebrauche des Magnets in Krankheiten nicht ab, sondern überlasse dieses den Aerzten, habe aber bey Beobachtungen der guten Wirkungen des Magnets bey Nervenkrankheiten Magneten von allerley Figuren bey dem Künstler Ganser machen lassen, so, wie sie sich für die leidenden Theile schicken." Ihr eigentlicher Verdienst besteht im weiter nichts, als daß sie den verschiedenen



:en Theilen und Gelenken des Körpers am
:assenden sind. Sie sind kleine gebogene Schie=
.en zwey bis fünf Zoll lang, die man an den
Händen und Füßen anbinden kann; ovale hole
:iguren zwey bis 3 Zoll lang und ein und ein
:alb Zoll breit, inwendig durchbrochen, die
:nan auf die Fußsole bindet und womit man ohne
Hinderniß gehen kann, eben diese schicken sich
:ir das Kreuz oder Heiligbein; ein herzförmiger
Magnet, an dessen statt man auch den lezt er=
:ähnten auf den Magen oder Rücken zwischen
:enen Schultern anbringen kann; ein gebogener
Stahl, der sich hinter den Ohren in Kopfzu=
:llen schickt; und eine hole Figur für Augen=
:rankheiten und andere Gestalten mehr nach Be=
:haffenheit und Gestalt der Theile. Diese Ma=
:neten werden in Tafent eingeneht, damit der
Rost von den Ausdünstungen des Körpers nicht
:nädlich sey. Durchaus aber verbittet sich Herr
:ell in einem spätern Schreiben von einem Qvart=
:att in eben dem Monat die Ehre eines Zeugens
:ler derjenigen Versuche, welche Herr Mesmer
:her anführt. Er weiß nichts von der daselbst
:edachten unglaublichen Mittheilung der magne=
:schen Kraft an das Papier, Brodt, Wolle u.s.w.
:nd von der Heilung der Kranken in einer Ent=
:rnung von acht bis zehn Schuhen u. s. w. Nur
:ey einem einzigen Kranken sey er gegenwärtig
:wesen. Die beschriebene Empfindung, welche
:e Patientin in einer Entfernung von acht bis
:hn Schuhen will verspüret haben, sezt er auf

Tt die



die Rechnung ihrer Einbildungskraft. Herr Mesmer muß über diese Erklärung des Herrn Hell empfindlich worden seyn und darauf geantwortet haben, der Antwort habe ich nicht habhaft werden können, Herr Hell gab hierauf den 29. Jänner 1775 auf einem halben Bogen in 8. heraus: Erklärung über das zweyte Schreiben Herr D. Mesmer, die Magnetkur betreffend, mit welcher diesem Streite ein Ende gemacht wurde. Sie lautet also:

Ich hatte den Entschluß gefaßt, auf das zweyte Schreiben des Herrn D. Mesmer keine öffentliche Antwort zu ertheilen, weil ich dem Publikum jene Scharfsinnigkeit zu getrauet hatte, welche vermögend wäre, die in Fragen verfaßte Schreibart des Herrn D. Mesmer gar leicht zu entwickeln und den wahren Sinn zu erklären. Die Schreibart also des Herrn D. Mesmer ist allein die Ursache, daß jene Leser, welche diese Schrift mit einem flüchtigen Auge, mit welchem man Zeitungen lieset, gelesen hatten, auf irrige Gedanken, und meiner und des Herrn D. Mesners Ehre sehr nachtheilige Urtheile verfallen sind. Um also dem Publikum diese irrigen Urtheile zu benehmen sehe ich mich gezwungen, meinen Entschluß: nicht zu antworten, zu ändern, und die Sache in das völlige Licht zu setzen. Erstlich: hat Herr D. Mesmer nicht alles, NB. alles, was er in dem Schreiben über die Magnetenkur in Druck gegeben, mir vorgelesen;

lesen; und Herr D. Mesmer sagt auch in seinem zweyten Schreiben nirgends, daß er mir alles vorgelesen habe, sondern er sagt nur: warum machte Herr Hell diese Erinnerung nicht den Tag zuvor, ehe ich mein Schreiben in Druck gab, da ich es ihm vorlas? „Das heißt: Er habe mir sein Schreiben vorgelesen, es heißt aber nicht, er habe mir alles, NB. alles, was sein Schreiben enthielt, vorgelesen, wie er mir auch den Artikel, in welchem er mich als Zeugen nannte, nicht vorgelesen hatte, denn ich hätte darwider protestiren müssen, weil ich von den nachfolgenden Versuchen nichts gesehen hatte. Ja er hatte mir damals, nämlich den Tag zuvor, ehe er sein Schreiben in Druck gab, nichts anders vorgelesen, als den einzigen Artikel, Seite 11. angefangen: Aus diesen, und aus den rc. bis — in welchen die Harmonie gestöret ist, um mein Gutachten über diesen Artikel zu vernehmen, welchen ich auch gut geheißen habe, die Materie aber, vom Anfang bis exclusive zu dem Artikel, in welchem er mich als Zeuge nennet, hatte er mir schon zwey Wochen zuvor gelesen, wie ich unten beweisen werde. Man wird mir aber einwenden — Herr D. Mesmer sagt ja in seinem zweyten Schreiben,, warum hieß er (nämlich ich) alles, NB. alles gut, und ließ mich es zum Druck befördern? Hat Herr Hell alles gut geheissen, so hat ja Herr Meßmer ihm alles vorgelesen? — Hier liegt also der Knoten, woraus die irrigen Urtheile entstanden sind; ich sage also,

 daß

daß diese Folgerung nach allen Grundregeln der Vernunftlehre irrig sey. Die wahre Folgerung ist nur diese: Herr Hell hat alles das, was Herr D. Mesmer ihm vorgelesen, gut geheisen; ob aber Herr D. Mesmer dem Herrn Hell alles, was im Druck erschienen vorgelesen habe, ist eine andere Frage und dieses kann niemand wissen, als Herr D. Mesmer, der seine Schrift gelesen, und ich, der sie gehört hatte; daß mir aber nicht alles, was Herr D. Mesmer in Druck gegeben hatte, vorgelesen worden, bezeuget mir mein Gewissen, und Herr D. Mesmer sagt auch nirgend in seinem zweyten Schreiben, daß er mir alles, was im Druck erschienen, vorgelesen habe, sondern nur, er habe mir seine Schrift vorgelesen. Wenn Herr D. Mesmer in seinem Schreiben gesagt hätte, — er hätte mir sein Schreiben, so wie es im Druck erschienen, zum Ueberlesen gegeben, und ich hätte nach Ueberlesung dieser Schrift alles gut geheisen, da könnte man mich der beleidigten Freundschaft beschuldigen, warum ich nemlich als ein Freund des Herrn D. Mesmer, seine Schrift ohne eine Einwendung zu machen zum Druck befördern ließ; dieses ist aber nicht geschehen, und es ist gewißlich etwas anders, jemand eine Schrift vorlesen, wo der Leser nur jenes lesen kann, was er will, das der Zuhörer hören soll, und jenes auslassen kann, was der Leser nicht will, daß man es höre oder wisse; und ein anders ist, wenn man einem etwas zu lesen giebt, wo der Leser selbst alles lesen kann,

was

was geschrieben worden. Damit aber das Publikum berichtet werde, wie es mit dem Vorlesen dieser Schrift hergegangen, so ersuche ich das Publikum, die Schrift des Herrn D. Mesmer von der Magnetkur zu Handen zu nehmen, aus welcher ich den handgreiflichen Beweiß hernehme, wodurch ich meinen folgenden Ausspruch behaupte, daß mir nemlich von der Schrift des Herrn D. Mesmer nur zwey Stücke vorgelesen worden, erstlich die Materie vom Anfange: Schon im Jahr 1766. ließ ich, bis exclusive auf den Artikel S. 7. in welchem ich als Zeuge angeführet werde, und diese Materie ist mir vorgelesen worden, nicht den Tag zuvor, ehe Herr D. Mesmer sein Schreiben zum Druck gab, sondern vierzehn Tage zuvor, zur Zeit, da seine Patientin noch gesund war, und noch nicht recidiv worden ist. Diese Wahrheit erhellet aus des Herrn D. Mesmers Schrift selbsten, in welcher er auf 7ten Seite Zeile 7 bekennet: und sie befindet sich seither ganz gesund, NB. ganz gesund. Nun ist bekannt, daß seine im Monat Julio durch die Magneten kurirte Patientin ganz gesund verblieben ist, bis auf die Weinachtsferien, da sie aus gewissen Umständen wiederum recidiv worden, zu welcher Zeit Herr D. Mesmer erst damals seine Versuche von der Mittheilung der magnetischen Kraft, die von ihm Seite 8. und 9. angeführet worden, angestellet hat, seine Schrift aber hat Herr D. Mesmer zum Druck befördert den 5ten Jänner 1775. zu welcher Zeit seine Patien-

tientin schon recidiv war. Herr D. Mesmer hätte also den 5ten Jänner unmöglich mit Wahrheit schreiben können; und sie befindet sich seither ganz gesund. Er hat also diese und die vorhergehende Materie seiner Schrift zuvor geschrieben, ehe seine Patientin recidiv wurde, wie er mir auch vor den Weihnachtsferien mit Wahrheit seine Schrift vom Anfange bis zu den Worten: ich theilte solche Herrn Hell und durch ihn andern Aerzten mit, vorgelesen hatte, und diese Materie habe ich damals, das ist vor Weihnachten, ehe seine Patientin recidiv wurde, gut geheißen und angerathen, nicht anonymisch, sondern in seinem eigenen Namen herauszugeben, damit das Publikum nicht etwan glaubte, daß die Schrift eine Satyre auf die Magnetenkur wäre. Das zweyte Stück, welches mir Herr D. Mesmer vorgelesen, war der einzige Artikel Seite 11. der anfängt: Aus diesem und aus dem, bis in welchen die Harmonie gestöret ist, welchen ich auch gut geheißen; und dieser Articel ist jener, welchen er mir den Tag zuvor, ehe er seine Schrift drucken ließ, vorgelesen hatte. Die Materie aber Seite 8. und 9. und das übrige hat mir Herr D. Mesmer nur erzählungsweise berichtet, welchen ich meinen Beyfall gar nicht gegeben. Die übrigen Punkte des zweyten Schreibens des Herrn D. Mesmer sind auf nemliche Art zu erklären, als da er sagt: er habe mich eines Irrthums überzeuget, er achte mein Zeugnis nicht viel, er werde sich auf meine

[di]e Worte nicht mehr berufen 2c. Dergleichen [A]usdrücke sind nur von den Versuchen, die in [d]as medicinische Fach einschlagen, nicht aber [v]on den physikalischen, die die Naturlehre ange=[h]en, zu verstehen. Ich lasse mich auch in das [m]edicinische Fach nicht ein, und ich schmeichle mir, [d]aß das Publikum die Kenntnisse der Physik [o]der Naturlehre mir nicht absprechen werde, als [v]on welcher meine in Druck gegebenen Werke [z]eugen können. Zum Schluße berichte ich das [P]ublikum, daß jene Mißhelligkeiten, die sich zwi=schen mir und Herrn D. Mesmer auf eine kurze Zeit ereignet haben, schon beygeleget worden, [u]nd wir die vorigen Freunde verbleiben. Wien [d]en 29ten Jänner 1775.

Der Herr Pater Hell hat an die königliche Göttingische Gesellschaft der Wissenschaften einige [m]agnetische Stähle von verschiedener Gestalt und [e]inige andere unmagnetische von eben der Art nebst [e]inem Brief an den Herrn Hofrath Kästner ge=schickt, in welcher er erkläret, daß zwar die Ma=gnete oft in Nervenkrankheiten wirksam wären, [d]och nicht allgemein; daß, wenn der Magnet [d]ie Krankheit und den Schmerz im Anfang ver=mehrte, dies im Zeichen einer bevorstehenden Kur [s]ey; dieser Schmerz auch fortdaure bis zur be=wirkten Heilung; wenn aber nach 24 bis zwey=mal 24 Stunden der Schmerz sich weder ver=mehrte noch verminderte, keine Hülfe zu erwar=ten stünde; daß bey schwachen Körpern erst durch

den Gebrauch der Eisenmittel der Magnet wirksam gemacht würde. Er räth erst an, Versuche mit unmagnetischen Stahlen zu machen, und hernach, wenn diese unkräftig sind, magnetische aufzulegen, da sich denn erweisen läßt, ob wirklich die magnetische Kraft des Uebel überwunden habe.

Herr Mesmer blieb in seinem zweyten Schreiben S. 649. steif und fest bey allem, was er in dem ersten behauptet hatte, ohne sich doch im geringsten zu erklären, worinn die Verstärkungen der magnetischen Kraft, deren er sich rühmte, bestünden, wie er Holz, Papier, Brod ꝛc. magnetisch machte, wie er seine Flaschen mit magnetischer Materie ladete und wie er hinter einer Mauer, zehn Schritt von einer Person, derselben die heftigsten Schläge geben könne? Ob er gleich versprochen hat, ein eigenes Werk hierüber zu schreiben, so ist doch solches, so viel mir bewust ist, noch nicht erschienen, und man muß also wegen aller dieser unglaublichen Dinge bisher noch mit der Hofnung sich gedulden, bis er das zweifelnde Publikum doch endlich aus der Ungewißheit reißen werde. Unterdessen hat sich die glückliche Wirkung der Magnetkur durch eine Nachricht von Wilhelm Bauer, der Mathematik öffentlicher Lehrer an der Normalschule zu Wien, die Wirkung der von Herrn Mesmer entdeckten Magnetkur betreffend, von neuen bestätiget. Sie lautet von Wort zu Wort folgendergestalt:

Dank-

Dankbarkeit und Liebe gegen meine Nebenmenschen verbinden mich, den glücklich ausgeschlagenen Versuch der Magnetkur an meinem leidenden Körper der Welt bekannt zu machen. Von Jugend auf war die Zeit des Schlafes die Zeit meiner immerwährenden Marter. Ganz Meskirch (mein Geburtsort) weiß die Geschichte meines Uebels. In meinen jungen Jahren mußte meine Bettstatt mit Gittern versehen werden, weil man mich öfters des Nachts auf der Treppe und an andern Orten des Hauses voll Angst, zitternd und jämmerlich schreyend antraf, wovon ich jedoch den Tag darauf nicht das geringste wußte. Von Hause brachte ich dieses Uebel an meine Studierorte, und ob ich gleich seit vielen Jahren her nicht mehr ausstieg, so hat im Gegentheil die Bangigkeit, das Zittern und Schreyen mehr zugenommen und ist heftiger geworden als jemals, so, daß ich mit Konvulsionen einschlief, und fast alle fünf und sieben Minuten mit dem größten Schrecken und Geschrey wieder erwachte. Diese Marter dauerte allemal bis gegen den Morgen, da ich an allen Gliedern ganz abgeschlagen war, und mich nach einer halben Stunde, nachdem ich das Bette verlassen, wieder gut befand. Dieses Uebel nahm allemal mit dem Neu- und Vollmonde ordentlich zu, und wütete am heftigsten zur Zeit des Frühjahres-Aeqvinokrium. Dabey litt ich von Jugend auf an den Augen, gegen das Frühjahr am allermeisten. Wie viele Mittel wendete ich ver-

 ge-

gebens an, mich von diesem Uebel zu befreyen! Aus einem natürlichen Verlangen nach meiner Gesundheit ward ich auf alles, was nur von ferne eine Beziehung auf meinem Zustand haben konnte, besonders aber auf die Abhandlung aufmerksam, welche vom Herrn D. Mesmer im Jahr 1766. über den Einfluß der Planeten in den thierischen Körper im Druck erschienen. Ich fand nach vierjähriger genauen Beobachtung meine Krankheit mit dem was Seite 34. und a. o. gedachter Abhandlung von der Ebbe und Fluth in menschlichen Körper zu lesen ist, vollkommen übereinstimmend. Den 16ten Jänner dieses Jahres entdeckte ich Herrn D. Mesmer meinen Zustand, dieser verordnete mir seine Magnetkur nach seiner besondern Methode mit Kommunikation und Verstärkung. Den ersten Abend empfand ich während der Verstärkung an dem Hinterhaupte einen stechenden Schmerz, ein starkes Reisen an beyden Schläfen, ein Brennen durch den ganzen Rückgrad hinab, welches so lange, als ich die Verstärkung brauchte, anhielt. Nach aufgehobener Verstärkung hörten alle diese Schmerzen auf und der Schmerz in dem rechten Auge, an dem ich damals besonders litt, wurde viel gelinder, die Nacht darauf, als ich mein gewöhnliches Uebel wieder erwartete, schlief ich zwar wieder mit Konvulsionen ein, die Bangigkeit aber vor dem Einschlafen war bey meinem nicht so groß, wie gewöhnlich und ich konnte über drey Stunden ruhig fortschlafen. Den

zwey=

weyten Abend fühlte ich während der Verstärkung den nämlichen Schmerz an den nemlichen Theilen des Leibes, und über dieses ein Ziehen in den Schenkeln; es ließ sich die goldene Ader sehen, mein Auge war wieder viel besser, und ich schlief über fünf Stunden ganz ruhig. Den dritten Abend war das Brennen im Rückgrade gelinder, hingegen das Reißen an den Schenkeln heftiger, die goldene Ader floß stärker, der Schmerz im Auge hörte gänzlich auf, die gewöhnliche Röthe verschwand, und ich konnte das erstemal die ganze Nacht ruhig schlafen. Den vierten und fünften Abend unterließ ich die Verstärkung, die goldene Ader blieb aus, mein Auge wurde übel, auch hatte ich in der Nacht wieder Konvulsionen. Den sechsten Abend bediente ich mich der Verstärkung wieder. Ich empfand die alten Schmerzen im Rückgrad und in den Schenkeln; die goldene Ader fieng wieder an zu fliesen; mein Auge und der Schlaf war wieder besser, übrigens war mein Leib die ganze Zeit hindurch in einem gelinden Schweiß; alle Abende und in der Nacht schwitzte ich etwas stärker, besonders an den Theilen, woran die Magnete appliciret waren. Beynahe alles dieses sagte mir Herr D. Mesner vorhinein. Ich setzte die Kur nach der Vorschrift und Anleitung desselben bis den 19ten Februar fort, und Auge, Schlaf und goldene Ader alles war gut. Weil ich mich nun gänzlich hergestellt zu seyn glaubte, so legte ich den 20ten alle Magneten ab, alles

blieb

blieb gut bis auf den 23ten. An diesem Tage stockte die goldene Ader wieder, ich spürte einiges Drücken auf der Brust. Den 24sten war die Beklemmung der Brust stärker, und ich fühlte auf den Abend eine spasmodische Zusammendrückung der Schultern. Ich schlief beyde Nächte ziemlich unruhig, doch ohne Schrecken und Konvulsionen. Den 25ten um drey viertel auf zehn Uhr warf ich mit heftigen Husten eine ziemliche Menge Blut aus, ich ließ sogleich den Herrn D. Mesmer um Hülfe bitten, er verordnete mir die Magneten wieder mit doppelter Verstärkung. Das Ziehen in den Schenkeln fand sich wieder ein, und die goldene Ader ward, wie er es vorhersagte, auf der Stelle wieder gehend, das Husten stillte sich, die Brust ward frey, und das Blutspeyen kam nicht mehr. Seither ist mir nichts Uebels zugestoßen. Ich befinde mich gut, schlafe ruhig, nehme zu, und hoffe von meinem martervollen Zustande gänzlich befreyt zu bleiben. Den 15 Merz 1775. Ich wünsche die geschehene Erfüllung des Wunsches des Herrn Bauers, aber auch zu wissen, worin die Communikation und Verstärkung der besondern Methode des Herrn Mesmer bestehe.

Als ein merkwürdiges Stück zur Geschichte der Magnetkur verdient folgendes Gutachten einiger Mitglieder der königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin über den Inhalt



…alt des Schreibens über die Magnetkur vom Herrn D. Mesmer in Wien, hier angeführet …n werden: Als ich bey der königlichen Akademie der Wissenschaften den ersten Vortrag von dem Schreiben des Herrn D. Mesmer that, und ihr den Inhalt desselben in einem kurzen Auszuge vorlegte, fand ich diese Gesellschaft nicht geneigt, sich in eine nähere Untersuchung und Beurtheilung desselben einzulassen. Man urtheilte durchgehends, daß sowohl das, was der Herr D. Mesmer von seinen magnetischen Curen erzählt, als insbesondere das, was er von seinen Versuchen über die Mittheilung der magnetischen Kraft an sehr vielerley Arten von Körpern und deren Aufsammlung in Flaschen sagt, so sehr wichtigen Zweifeln unterworfen sey, und daß insonderheit der letztere Punkt den bisherigen zuverläßigen Erfahrungen über die magnetische Kraft so gerade zu widerspreche, daß man auf die zu unbestimmten Erzählungen des Herrn Mesners noch keinen hinlänglichen Grund habe, seine vermeinten Entdeckungen in ernstliche Ueberlegung zu nehmen. Da ich aber in einer nachherigen Versammlung der Akademie vorstellte, daß man vermuthlich des Kaiserl. königl. bevollmächtigten Ministers an dem hiesigen Hofe Herrn Baron van Swieten Hochwohlgebohrnen eine Gefälligkeit thun würde, wenn man gedachtes Schreiben und dessen Inhalt in nähere Prüfung nähme, so erboten sich verschiedene Mitglieder der physischen und mathematischen Klassen, das gedach=



dachte Schreiben zu lesen und ihre Meinungen darüber zu eröfnen.

Dieses ist nun geschehen, und die übereinstimmende Urtheile dieser Herren kommen auf folgendes hinaus:

1) Daß man die Fackta wegen der verrichteten Cur dahin gestellt seyn lasse, den Schluß aber, daß solche eine Wirkung des Magneten sey, für sehr unsicher halte; ob man gleich sonst nicht leugnen wolle, daß die magnetische Kraft einige Wirkung auf den menschlichen Körper haben könne.

2) Daß wider alle bisherige Experimente streite, daß die magnetische Materie andern Körpern und Materien, als dem Eisen, könne mitgetheilet werden, und sich sogar in Flaschen concentriren lasse; daß, um ein solches Vorgeben zu behaupten, ganz andern Beweisthümer angeführt werden müßten, als die Empfindungen einer mit Krämpfen behafteten Person, und daß besonders auch müsse gezeigt werden, daß das vom Herrn Mesmer magnetisch gemachte Papier, Brod, Wolle ꝛc. auch wirklich Eisen nziehe.

3) Daß bey dem vorgeblichen der Patientin aus einer Entfernung von zehn Schritten beygebrachten magnetischen Schlage allem Ansehen nach ein Trugschluß vorgegangen sey, indem die

die bey der kranken Person sich äussernden Schmerzen und heftige Empfindungen gar wohl andern Ursachen, als den vermeinten magnetischen Schlägen zugeschrieben werden können.

4) Daß der Umstand, nach welchen die magnetische Materie auf die Patientin keine Wirkung mehr gehabt habe, nachdem sich die Zufälle der Krankheit gelegt hatten, die ganze Observation verdächtig mache, und daß sich daraus schließen lasse, daß die der magnetischen Kraft zugeschriebenen Empfindungen der Patientin vielmehr Wirkungen der Krankheit selber gewesen seyn.

5) Daß der Herr D. Mesmer den Dank aller Naturforscher gewiß verdienen würde, wenn er sein Verfahren alle Körper magnetisch zu machen und die magnetische Materie in Fläschen zu laden, dergestalt bekannt machte, daß man Versuche wiederholen könte, daß dieses auch das einzige Mittel seyn würde, dessen er sich bedienen könnte, den Verdacht, daß er in die Fallaciam non causae ut causae verfallen sey, von sich abzulehnen.

Nachdem der königlichen Akademie dieses Gutachten einiger ihrer Mitglieder eröfnet worden, fand sie nicht nöthig, sich in nähere Untersuchung und Beurtheilung dieser Sache, die noch auf

auf so gar ungewissen und unbestimmten Fundamenten beruhet, einzulassen.

Berlin den 24 März
1775. J. S. Sulzer.

Es war zu vermuthen, daß Herr D. Mesmer wegen seiner besondern theoretischen Meinungen und wegen der unglaublichen Dinge, die der von ihm aufgerufene Zeuge Herr Pater Hell ihm selbst als Chimären zurückgiebt, nicht unangefochten bleiben würde. In der That erschien auch gar bald ein Schreiben über die Magnetcuren an einen Arzt von einem Naturforscher ohne Druckort 1775. 8. welches aber, wie der Herr Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek 26 Band 1sten Stück Seite 185. mit Recht sagt, im Grunde ein voreiliges Werk eines Mannes ist, der ohne genugsame Beobachtungen abgewartet zu haben, nur gern sagen wollte, daß er sich wenig oder nichts von der ganzen Magnetkur verspricht, weil das Mittel nur unter einigen besondern, nie leicht zu bestimmenden Umständen wirksam wäre. Mehreres von dieser Schrift werde ich unten sagen.

Ob nachstehender Brief im Ernst oder im Scherz, von einem alten oder jungen, von einem großen oder kleinen, von einem tiefdenkenden oder leichtgläubigen, von einem erfahrnen oder unerfahrnen Manne, von einem Arzt oder Philosophen, von einem Liebhaber oder Lehrer

rer oder Schüler geschrieben sey, kann ich nicht entscheiden. Gnug, er ist in Paris in einer französischen Wochenschrift (Journal de politique et de litterature) von einem französischen Schriftsteller unter dem Namen Descemet in dem Monat Julius des 177. Jahres erschienen, und lautet also: „Ich theile ihnen, mein Herr, einige Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen des künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten mit. Sie sind vor mehr als einem Jahr in Paris angestellet worden. Ich hätte sie dazumal schon bekannt gemacht, wenn ich nicht den Vorsatz gehabt hätte, noch andere hinzuzufügen. Da mir aber der Pater Hell zuvor gekommen ist, so eile ich von dem Erfolg derjenigen Erfahrungen sie zu unterrichten, die mir die gewissesten zu seyn geschienen haben.

Bey rheumatischen Zufällen, wenn der Schmerz an dem Kopfe ist, wird derselbe durch einen Magneten gehoben, der auf die Hirnschale gelegt wird; ist er in den Zähnen, so bringt man ihn an die Schläfe, die Hörner unterhalb gerichtet. (Man bedient sich eines künstlichen Magnetes in Form eines Hufeisens.) Es ist bekannt, daß der magnetische Nagel die Schmerzen von angefreßenen Zähnen stillt.

Beobachtung. Eine Jungfer von zwey und vierzig Jahren und in ihrer kritischen Zeit, war mit öfterem Blutverlust befallen. Nachdem

 diese



diese vorbey waren, so bekam sie Flüsse in den Zähnen, welche jederzeit vergiengen, wenn man den Magnet an die Schläfe legte, aber auch sogleich wieder kamen, als man ihn hinweg nahm.

Bemerkung. Man muß den Magnet wegnehmen, wenn der Schmerz aufgehöret hat.

Wenn der Schmerz in der Hüfte ist, so legt man den Magnet unterhalb des Knies an, die Hörner über sich gekehrt oben an die Schienbeinröhre.

Wenn der Schmerz an dem Beine ist, so muß man den Magnet auf den Vorderfuß legen, die Hörner rückwärts.

Wenn der Schmerz in dem großen Zehen ist, so wird der Magnet auf das leztere Gelenke, die Hörner rückwärts, gelegt.

Wenn der rheumatische Fluß an der Schulter ist, so bringt man den Magnet an den äussern Kopf des Armknochens; an die Handwurzel, wenn er an dem Vorderarme ist; an die Mittelhand, wenn er an der Handwurzel ist, und an die hintersten Gelenke, wenn er seinen Sitz in der Mittelhand hat, die Hörner in die Höhe gerichtet.

Bemerkung. Wenn der Magnet an die äussern Theile angeleget wird, so geschiehet es, daß er eine gewisse Beschwerlichkeit in dem Kopfe ver-

..ursachet, die unerträglich wird, wenn man ihn
..nge an dem Orte läßt; aber man kann diese
Wirkung dadurch mäßigen, daß man einen an=
..rn aber schwächern Magnet auf den Kopf
..iet.

Ein auf den Kopf gelegter Magnet hat
.. spasmodische Taubheit, Ohrensausen, ge=
..wollenen Hals, nicht freywillige Bewegun=
..n des Kopfs vertrieben; auf die Stirne, an
..n Anfang der Haare gelegt, hat er in zwey
Minuten einen empfindlichen Schmerzen gebo=
..n, nachdem er ihn vorher, als er aufgelegt
..urde, sehr vermehret hatte. Man hatte ihn
..fangs gegen die Augenbraunen auf das obere
..ngförmige Loch gebracht: aber man mußte ihn
..eder wegnehmen, weil er einen Schmerzen
..rursachte, der sich bis auf die Stirne erstreck..
..und zugleich in die Augenhöhle selber sich aus=
..eitete.

Bey Herzklopfen legte man den Magnet
..f die Brust, die Hörner niederwärts; man
..t öfters wahrgenommen, daß, ehe das Herz=
..opfen aufhöret, man eine gewisse Beschwerlich=
..it in dem Halse und in dem Kopfe verspürte
..d wenn das Herzklopfen vorbey war, so zeigte
..h eine Art einer leichten Ohnmacht, so wie die,
..elche man bey dem Aufhören des Herzklopfens
..rspühret, wenn man sich des Magnets nicht
..dienet. Man kann dieser Beschwerlichkeit in

dem

dem Halse und in dem Kopfe zuvor kommen, wenn man den Magnet einige Augenblicke auf den Kopf legt und ihn hernach auf die Brust dem Ende des Herzens gegenüber bringet.

Bemerkung. Das Herzklopfen nimmt in etwas zu, wenn der Magnet auf dem Kopfe ist; es wird noch stärker, wenn man ihn gegen das Ende des Herzens bringt, bald hernach hört aber das Herzklopfen auf.

Ein heftiger Schmerz an dem rechten Schlüsselbein des Brustknochens ist durch Auflegung eines magnetischen Kreutzes auf den schmerzhaften Ort vertrieben worden.

Die Neugierigkeit des Kranken hat ihn folgende Erfahrung anzustellen verleitet. Nachdem der Schmerz nachgelassen hatte, so nahm er das Kreuz in die rechte Hand und der Schmerz stellte sich wieder an dem Schlüsselbeine ein; er nahm so sehr, daß er unerträglich wurde, und daß ihm das Wasser über das Gesicht lief. Er faßte also das Kreuz in die linke Hand; einige Zeit darauf vergieng der Schmerz wieder.

Bey der Beschwerlichkeit Athem zu holen und dem Asthma verspürt der Kranke Erleichterung, wenn der Magnet auf das Herzgrübgen geleget wird.

Bey Durchfällen, die durch Reitzungen (érethisme) entstehen, stellt ein auf den Magen und

und besonders auf den Pförtner gelegter Magnet die Verrichtungen des Magens wieder her.

Bemerkung. Der Magnet verursachet ein Nachlaßen, welches dieses Werkzeug in eine Schlappigkeit versetzt und ihm die Kraft zu verdauen benimmt, wenn er zu lange an dem Ort bleibt oder zu stark ist. In diesem Falle muß man seine Zuflucht zu magenstärkenden Arzneyen nehmen.

Wir wissen, daß viele Personen in Paris ein Stück natürlichen Magnets in Fleischbrühe legen, um die Magenschmerzen zu stillen.

Eine Frau, die mit hysterischen Ueblichkeiten geplagt war, wurde durch einen Magnet, der ein Pfund trug und den sie auf den Wirbel des Hauptes legte, davon befreyet. Die Mutter, welche in diesem Falle ausgetrocknet ist und in welcher so zu reden, ein Lokalfieber, so wie in der Scheide ist, wird schlapper, und kommt wieder in ihren natürlichen Stand.

Bemerkung. Es ist äusserst nothwendig, den Magnet wegzunehmen, wenn der Zufall aufgehöret hat, sonst könnte der Einfluß auf die Mutter eine entzündende Stockung in derselben hervorbringen, oder wenigstens einen Blutverlust.

Eine Geschwulst so groß, als eine Nuß, an einer der grössern Lefzen, welche Schmerzen

 in

in dem Dickbeine und in dem Fußbeine bis an die Knöchel verursachte, ist vermittelst eines schwachen Magnets in einer Nacht vertrieben worden.

Anmerkungen. Es ist bekannt, daß man Magnete von verschiedener Stärke macht. Der sichere Gebrauch dieses Mittels erfordert, daß man dem Magnete das behörige Verhältniß zu den Temperamenten und der Stärke des Schmerzens gebe; der Magnet wirkt stärker auf feuchte und phlegmatische Temperamente. Man muß allezeit mit dem Gebrauch schwacher Magnete den Anfang machen und stufenweise fortfahren, bis man die Heilung erhält, aber zugleich sich hüten, daß man das Auflaufen des Halses und des Kopfs vermeide, welches geschiehet, wenn man einen schwachen Magnet auf den Kopf legt. Die folgende Erfahrung beweißt die Nothwendigkeit dieser Vorsicht.

Eine gewisse Person befand sich von ungefähr vor Magnetstangen, die auf einem Tisch in gerader Linie mit ihrem Zwerchfelle lagen. Sie verspürte, indem sie sich dem mittäglichen Ende dieser Stangen näherte, ein Auflaufen in dem Halse, worauf eine Beschwerlichkeit in dem Kopfe folgte, mit einer Röthe in dem Gesichte; die Augen wurden feurig; da sie einen Schlag befürchtete, so gieng sie nach und nach bis auf drey Toisen zurück, worauf sie sich wie-

der

[..]r in ihrem natürlichen Zustande befand. Bey [..]eser Erfahrung, die nach diesem verschiedene [..]ale mit eben der Wirkung wiederholt wurde, [..]llte sich das Herzklopfen, dem diese Person [..]nterworfen war, jederzeit heftiger ein.

Eben diese Person legte ein kleines magne=[..]isirtes Kreuz von zween Zolle an der längsten [..]Seite, auf einen Tisch, ihrem Zwerchfell gegen [..]ber. Der Theil des Kreuzes der gegen Nor=[..]en lag, that eben die Wirkung, wie der südliche. [..]Sie gieng im Vierecke um den Tisch herum in [..]er Entfernung von einigen Schritten, sie ver=[..]spürte nichts, wenn sie an den Seiten, die nach [..]Morgen und Abend zugekehret waren, herum=[..]gieng: sondern nur, wenn sie vor Nord und [..]Süd vorbey gieng. So weit gehet dieser in [..]französischer Sprache von den Wirkungen des [..]künstlichen Magnets herausgegebene Brief.

Der berühmte Herr Doktor Bolten in [..]Hamburg hat im Jahr 1775. eine Nachricht [..]von einem mit dem künstlichen Magneten [..]gemachten Versuche in einer Nervenkrank=[..]heit herausgegeben. Der Fall, welchen er be=[..]schreibt, ist sehr merkwürdig, und dieser: Ma=[..]rianna Br . . . . ein zwanzigjähriges wohlge=[..]bildetes und gutgewachsenes Mädgen, welches [..]nur zarte kleine Knochen, schwarze Haare und [..]Augen, ein sanftes Gemüth und einen heitern [..]Verstand hat, ist, nachdem sich seit einem Jahre

ihre monatliche Reinigung vermindert hatte, mit allerley krampfhaften Zufällen oder sogenannten Mutterbeschwerungen, fürnemlich aber mit einer Geschwulst des Magens, mit einem heftigen Erbrechen der zu sich genommenen Speise und des Getränks, mit einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes und mit einer Empfindung, als wenn ihr ein Knoten in dem Halse steckte, befallen worden. Alle wider diese Zufälle von ihrem ordentlichen Arzte, dem Herrn Doktor Fonseca, verordnete Arzeneyen blieben, wie die wiederholten Aderlässe nebst den Bädern und Brunnenkur auf dem Lande, ohne Wirkung, vielmehr verschlimmerten sich ihre Umstände in dem vorigen Herbste dergestalt, daß ein Heißhunger sie zwang, übernatürlich viel zu essen, das Genossene aber muste sie bald nach dem Genusse entweder mit heftigen Magenschmerzen oder Schluchzen wieder von sich geben, oder, wenn dieses nicht geschahe, muste sie die fürchterlichsten Nervenziehungen ausstehen. Diese beyden Zufälle wechselten anfänglich nur mit einander ab, sie brach aber nachher Blut aus, der Heißhunger verlor sich, sie ward entkräftet, bettlägerig, und nunmehro wurde sie nicht allein mit dem Brechen und den Krämpfen zugleich beschweret, sondern die rechte Seite ihres Körpers wurde bis an die Handwurzel der rechten Hand, jedoch ohne Verlust der willkührlichen Bewegungen fühllos und das rechte Auge, welches schon einige Zeit schwach war, völlig blind. In diesem ver=

verschlimmerten Zustande der Krankheit, zu dem sich noch ein gänzlicher Verlust des Vermögens zu riechen gesellte, und der seit dem November des vorigen Jahres angehalten hatte, wurden zwar noch einige Aerzte um Rath gefragt, ihre Vorschläge aber blieben ohne allen Erfolg, daher auch Herr Doktor Bolten den 24sten Jänner zu dieser Kranken gerufen wurde. Er fand sie bey vollem Verstande, sie war, die beyden Brüste ausgenommen, mager und äusserst schwach, das rechte Auge war blind, und beynahe die ganze rechte Seite ihres Körpers war ohne Gefühl, und dem ungeachtet konnte sie den Arm, die Hand und den Fuß bewegen. Sie hatte etwas weniges von einem Fieber. Sie klagte über Schmerzen in dem Kopfe, in dem Halse und in den Magen. Die Zunge war weiß, jedoch feuchte. Sie brach das Genossene nach wenigen Minuten wieder von sich. Sie hatte weder Hunger noch Durst. Der Puls war weder voll, noch sonderlich fieberhaft. Der Leib war seit einigen Tagen verstopft, welches er gewöhnlich zu seyn pflegte, und die krampfhaften Zufälle hielten ihre gewisse Zeit, welche des Mittags gegen zwölf und des Abends um sechs war, manchmal aber stellten sie sich auch öfterer ein. Diese fiengen mit einem Gähnen an, die Kranke wurde bald darauf sinnlos, ihr ganzer Körper wurde steif, und zwar die Beine und Füße in der ausgestreckten, die Arme aber in der gebogenen Lage, mit denen in der Hand eingeklemmten Daumen, alsdann

waren das Athemholen gar nicht und die Bewegung des Herzens kaum zu spüren, der Pulsschlag, wenn man ihn fühlen konnte, langsam, kaum funfzig Schläge in einer Minute, der Unterleib war heftig erschüttert und oft in die Höhe gehoben, der Kopf ward entweder nach der rechten oder linken Seite gebogen und blieb in dieser Stellung, die Augen wurden erst erstaunlich verdreht und alsdenn feste verschlossen, der Mund ward wechselsweise bald nach der einen, bald nach der andern Seite gezogen, der Schweiß brach an der Spitze der Nase und auf dem Leibe aus, und die Zähne wurden mit einem starken Knirschen gegen einander bewegt. Ein solcher Anfall der Krämpfe dauerte wenigstens eine halbe, manchmal eine ganze Stunde und noch länger, alsdann endigte er sich mit einigen Seufzern, der Verstand und das Bewustseyn kamen schnell wieder, die Ersteifung des Körpers aber hielte noch eine geraume Zeit, ja wohl Stunden lang an, und war so stark, daß die gebogenen und ersteiften Glieder eines nach dem andern mit großer Gewalt wieder gerade gemacht werden musten, da man denn anfänglich vielen Widerstand fühlte, der aber plözlich verschwand, so bald als der gebogene Theil wieder gerade geworden war. Die gewöhnlichen Mittel gegen die Krämpfe und Mutterbeschwerungen waren insgesamt verordnet und gebraucht worden. Man hatte weder den Salpeter, noch den Bibergeil, noch den stinkenden Asand, noch den

Mo-



Moschas, noch den Campher noch den Mohnsaft, noch die Fieberrinde, noch die dienlichsten Abführungen und Brechmittel, noch die Brunnenkur und die Wannenbäder vergessen, nur die Klystiere waren von der Kranken beständig verworfen worden, daher Herr Doktor Bolten sie solche zu nehmen beredete, sie aus der Fiberrinde mit dem Wasser zu machen vorschlug und den Gebrauch der Pommeranzenblätter anrieth, dem er noch die äusserlichen Umschläge von verschiedener Art, nebst einem Magenpflaster, beyfügte, und weil auch dieser Mittel ungeachtet, die Krämpfe das Schluchzen und Brechen anhielten, so verfiel man darauf, ob nicht vielleicht Würmer vorhanden seyn möchte, und lies ihr nach und nach vier Pulver, von denen jedes aus einem Gran versüßtes Qveckſilber mit dem arabischen Gummi vermischt bestand, nehmen, allein auch diese in den letzten Tagen des Jänners gebrauchten Pulver wurden insgesammt wieder weggebrochen, und die Krankheit änderte sich darauf dergestalt, daß die Kranke seit dem ersten Februar schlechterdings nichts hinunterschlucken konnte, weil sie dieses zu thun durch einen empfindlichen Schmerz im Halse verhindert ward, in dem doch weder Geschwulst noch Röthe zu bemerken war, nur schien es, als wenn die Schilddrüse, nach dem Gefühl zu urtheilen, ein wenig angeschwollen wäre. Sehr ofte, ja man möchte wohl sagen, fast stündlich, ist der Versuch von ihr gemacht worden, etwas zu sich zu nehmen, aber alle-

allezeit vergebens, daher man ihr, wo nicht täglich, doch um den andern Tag ein Klystier beybrachte, welches entweder Fleischbrühe ohne Salz oder Milch mit einem Eydotter oder reine Milch oder Milch und ein wenig Wasser war, von denen sie denen leztern den Vorzug gab. Ein oft wiederholtes Einspritzen in den Hals, das Gurgeln, die Umschläge auf den Magen und um den Hals gebunden von mancherley Art, erweichende und lindernde sowohl als scharfe und reizende, das Schierlings- und Queksilberpflaster, ja die an die rechten Oberarm, an die beyden Waden und sogar an den vordern Theil des Halses gelegte spanische Fliegenpflaster haben das verlorne Vermögen zu schlucken nicht wieder herstellen können, ungeachtet man die Eyterung der von der Oberhaut entblößten Stellen bestens befördert und lang unterhalten hatte, und ungeachtet sie oft mit großen Verlangen etwas wohlschmeckendes in den Mund nahm und sich daran erquickte, so müßte sie doch alles, wenn sie auch noch so viele Mühe es hinunter zubringen anwendete, wieder auswerfen. Weil nun folglich gar nichts mehr in den Magen kam, so war auch kein Brechen weiter zu spüren, die Kranke schwitzte nicht, als nur währenden Anfalle wenig, und sie ließ auch selten ihr Wasser, die Klystiere aber giengen insgemein mit dem Kothe vermengt ab. In diesen Zustande, in dem man sich auch den Rath des Herrn Doktor Seips ausgebeten und eine vergebliche Probe mit der Electricität gemacht

hat-

hatte, ist ein Tag nach den andern mit zween, dreien oder mehrern, theils gelindern und kürzern, theils aber stärkern und längern Anfällen der Nervenziehungen, nebst schlaflosen Nächten, und gänzlicher Lähmung des rechten Beins bis den 20ten Februar verflossen, an dem der Kranken vier stählerne Mangneten, nämlich zwey hinter beyden Ohren, und zwey an die beyden Fußsohlen, gebunden werden. Dieses geschahe mit ihrem guten Willen und mit dem Vorsatze, die die Magneten so lange an den Körper zu tragen, bis man einen, in der Wahrheit gegründeten Beweiß von ihrer Kraft gesehen hätte; man wurde aber in der Erwartung von ihrer vorgeblichen großen Würkung sehr getäuscht. Denn die Kranke fühlte weder Wärme noch Kälte, weder Schmerzen noch Brennen, weder Klopfen noch Stöße, weder Zerren in den Gelenken, noch streichende Züge in ihren Körper, weder Bewegung einer kühlen Luft, noch feurige Ströhme, mit einem Worte, gar nichts, welches die Gegenwart der gedachten Magneten verriethe, sondern diese, deren Güte und Stärke doch vorhero gehörig war untersucht worden, waren ihr so gleichgültig, als ein Stück Holz oder Papier, auch die Anfälle der Krämpfe und der Nervenziehungen wurden ihrentwegen im mindesten nicht gelinder, vielmehr wurden diese in der Nacht von dem 22. auf den 23 Februar so stark und anhaltend, daß die Anwesende fürchteten, die Kranke möchte sterben; sie erholte sich aber wieder, und erlaubte,

daß



daß zu den schon vorhandenen vier Magneten noch andere gefügt wurden, nämlich einer auf den Magen und zwey an die beyden Handwurzeln, aber auch diese Verstärkung der Anzahl ist der Patientin so wenig merklich geworden, daß sie ihre Verwunderung äußerte, wenn man sich bey ihr erkundigte, ob sie denn nichts von denen an ihrem Körper befindlichen Magneten empfinde? und frug, ob man es im Ernst glaube, daß dieses kraftlose Mittel einen sonderlichen Einfluß auf sie haben könne? Sie gab daher auch mit der größten Bereitwilligkeit ihre Einwilligung zu der Anlegung mehrerer Magneten, von denen ihr den ersten Merz noch zwey um den Hals gebunden worden sind, verspürte aber von allen an ihrem Körper befindlichen Magneten nicht die geringste Wirkung, vielmehr waren während dieser Zeit die Anfälle häufiger und stärker und die Krämpfe viel heftiger geworden.

In eben diesem Jahr 1775 gab der Herr Doktor Bolten eine fortgesetzte Nachricht von dem mit dem künstlichen Magneten gemachten Versuche in der Nervenkrankheit der Jungfer Br.... heraus. Ein guter Freund, dem Herr Doktor Bolten die Geschichte der Jungfer Br.... mitgetheilet hatte, schrieb ihm, daß er schon bey vier Personen Versuche mit den Magneten gemacht und solche insgesamt Empfindungen und Wirkungen davon verspüret hätten. Der Mangel der Wirkung der Magneten

ten bey seiner Kranken wäre also entweder in der nicht rechten Application derselben zu suchen, oder die Person müßte unmagnetisch von Natur seyn. Herr Doktor Bolten hatte auch erfahren, daß die Magneten wirksamer würden, wenn man mit dem Gebrauche derselben öftere Fußbäder vereinigte, das Wasser dieser Bäder durch verschiedene in dasselbe gelegte Magnete magnetisch machte, und die Magnete auch noch auf den Rückgrad und an mehrere Theile des Körpers, als er gethan hatte, befestigte. Er entschloß sich also, den Versuch zu wiederhohlen. Außer dem Bette konnte die Patientin gar nicht seyn, ihr rechtes Bein war ganz gerade ausgestreckt und im Knie, wie auch in dem Fußgelenke völlig unbiegsam, das linke aber war in diesen beyden Gelenken zwar beweglich, allein das Knie war gebogen und konnte durchaus nicht gerade gemacht werden, folglich war der Gebrauch eines ordentlichen Fußbades bey ihr gar nicht anzubringen, indessen ließ sie sich doch bereden, im Bette sitzend den linken Fuß in das warme Wasser zu setzen und solchen in demselben so lange zu halten, als man nöthig fand. Sie hatte sich nicht nur gleich Anfangs eilf Magnete an ihrem Körper, nämlich einen an den Nacken, einen an das Kreutzbein, drey derselben an die Brust, auf die Herzgrube und auf den Nabel, zwey in die beyden Weichen, zwey in die beyden Kniekehlen und zwey unter den Fußsolen anlegen lassen, und diese zehn Tage lang getragen, sondern

sie

sie hat auch noch täglich von der kurzen Zeit, in der sie von ihren Anfällen frey war, zwo Stunden in dem Fußbade mit vieler Beschwerde zugebracht, weil das warme Wasser den Fuß und alle seine Zähen in ihren Gelenken allezeit steif und unbeweglich machte, und den Krampf der an dem Fuße und dem Schienbeine gelegenen Muskeln erregte, der ihr sehr schmerzhaft war und nicht anders als mit vieler Gewalt überwunden werden konnte, folglich muste die verlorne Bewegung des Fußes jedesmal nach dem Bade mit vielen Schmerzen wiederhergestellt werden. Allein auch dieser Versuch ist gänzlich fruchtlos gewesen, ob man gleich das Wasser des Fußbades noch durch dreyzehn Magneten, die theils in dasselbe geleget, theils in einigen offenen mit Wasser gefüllten Gläsern befindlich waren, welche man an Schnüren also unter der Oberfläche des Wassers gehangen hatte, daß sie den Boden des Gefäßes nicht berührten, wirksamer und gar magnetisch zu machen glaubte. Denn die Jungfer Br.... hat durchaus keine fremde und ungewöhnliche, angenehme oder unangenehme Empfindungen empfunden, und man hat nicht eine einzige Erscheinung wahrgenommen, welche von den gegenwärtigen Magneten abzuhängen schiene, und, wenn sich auch ein oder zweimal etwas dergleichen dem ersten Ansehen nach zeigte, so war es doch weiter nichts als ein betrüglicher Anschein, der, sobald die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet wurde, wie ein Gespenst verschwand.

Herr

Herr Doktor Bolten hat daher zu den schon vorhandenen eilf Magneten noch vier andere hinzugethan, verschiedene an dem Körper liegende Magneten mit denen in dem Wasser befindlichen vermittelst einer stählernen Kette vereiniget und währendem Fußbade mit seinen mehr als zwanzig Pfund tragenden Magneten die magnetischen Ströme in Bewegung zu bringen, und solche in die empfindlichsten Oerter des Körpers zu leiten sich bemühet, aber ohne den allergeringsten merklichen Erfolg. Aller Feyerlichkeit und aller Umstände, mit denen die Magnete angelegt worden sind, ungeachtet, sind sie unthätig geblieben und haben den Herrn Doktor Bolten nicht gezwungen, sein von ihnen gefälltes Urtheil zu widerrufen, welches er doch gerne gethan hätte, und den Schluß, daß die Empfindungen und Erscheinungen, die sich dem Anscheine nach bey dem Kranken ausserordentlich äußern, welche die Magnetkur gebrauchen, dieser so schlechterdings nicht zugeschrieben werden müssen, für unrichtig zu halten.

Herr Doktor Johann Christoph Unzer, der jüngere, hat 1775 eine Beschreibung eines mit dem künstlichen Magneten angestellten medicinischen Versuchs herausgegeben. Er ließ auf die in den öffentlichen Blättern bekannt gemachte erste Nachricht von den in Wien vorgenommenen Magnetkuren von dem Herrn Doktor Mesmer in Wien einige



dort unter seiner Aufsicht verfertigte Magnete für verschiedene Theile des menschlichen Körpers kommen, um keine Ausflucht übrig zu lassen, wenn etwa die Versuche mislingen sollten. Er legte sie einer mit sehr heftigen und schmerzhaften Krämpfen behafteten Person, nach eignem Gutdünken an, weil er von Herrn Doktor Mesmer die erbetenen Erläuterungen zum eigentlichen Gebrauche nicht erhielt, außer etwa der, daß allezeit die untern Theile mit Magneten versehen werden müsten. Er selbst hat, da er gesund war, und eine Dame, welche nach ehemals überstandenen Lähmungen Schwäche in Muskeln und Nerven übrig behalten hatte, einige Magneten an den Händen ohne alle Wirkung getragen. Die Person, der er die Magneten angelegt, war eine verheyrathete Frau von meist 26 Jahren. Bis in das dreizehnte Jahr ihres Alters hatte sie verschiedene Beschwerlichkeiten und Kränklichkeiten ausgestanden, die man für Magenkrankheiten erklärte. Um diese Zeit kam, nach einem außerordentlichen Schrecken, Zittern der Glieder, welches bey allerley Anläßen sich wieder einstellte. Seit eilf Jahren war sie verheyrathet, und jetzt zum viertenmal entbunden. Das erstemal 1764, wo sie bis zur Stunde der Niederkunft vollkommen gesund und die Geburt auch leicht war. In den ersten 14 Tagen des Wochenbetts fanden sich Ohnmachten ein, die immer stärker und häufiger wurden. Allmälig gesellten sich dazu Beklemmungen, Zittern, allerley Krämpfe und Con-

Konvulsionen, Kontractionen beyder Arme und Füße mit Opisthotono. Vier Wochen nahmen diese Zufälle immer zu und verharrten drey Wochen im höchsten Grade, um welche Zeit zu zweimalen sich auf den ganzen Körper ein Frieselausschlag zeigte. Nach Abtrocknung des letztern gaben sich die Kontractionen auf einmal, worauf sie sich auch nach und nach erholte. Nach vier Wochen der Genesung fanden sich Gliederschmerzen ein, welche, nebst Zuckungen, die aber gelinde waren, eine Zeitlang anhielten, und sich wieder mit Frieselausschlag endigten; nach welcher Zeit die Kranke zwar gesund, aber doch schwach und gegen Gemüthsbewegungen äußerst empfindlich blieb. Im zweyten Wochenbette im Jahr 1767 waren die Zufälle und Auftritte im Ganzen eben dieselben, nur etwas gelinder. Das dritte Wochenbett 1769 hatte gleiche Beschwerden. Im Sommer 1770 hatte die Kranke die natürlichen Blattern, bey deren Abtrocknung kleine Ohnmachten und Krämpfe erschienen. Im October 1772 fand sich die vorige Krankheit, ohne Wochenbett und andere sichtbare Veranlaßung, ein, wobey besonders die Brust angegriffen wurde; übrigens waren alle Zufälle eben so, und eben so stark, als im ersten Wochenbette, nur, daß die linke Hand allein an und zusammengezogen wurde. Auch da kam Frieselausschlag, doch ohne kritisch zu seyn und die Krankheit zu enden. Kleine Unpäßlichkeiten haben die Patientin von da an, bis itzt fast nicht verlassen. Sie

 er-



erlitt die letzte Niederkunft am 9 Jänner des 1775 Jahres. In der Schwangerschaft war sie immer sehr matt und schwach, und eilf Wochen vor der Entbindung wurde sie von einem Flußfieber bettlägrig, welches sich nach 6 Tagen verlor, aber dessen Stelle von allerley Gliederschmerzen ersetzt wurde, die bis zur Niederkunft fortdauerten. Die Geburt war leicht, die Nachwehen aber ungewöhnlich stark, worauf am dritten Tage noch eine Mola abgieng. Besonders waren die Schmerzen in der rechten Seite heftig, in welcher man auch während der Schwangerschaft unter den Rippen eine merkliche Erhöhung gefühlt hatte. Am siebenten Tage nach der Entbindung bekam die Kranke bey allen Bewegungen, z. E. beym Verbetten, auch bey noch weit geringern, Ohnmachten, die an Dauer und Heftigkeit immer zunahmen, und mit Zittern und Krämpfen der Glieder begleitet wurden. Auch diese vermehrten und verstärkten sich allmälig, und das rechte Auge fieng an, sich, unter empfindlichen und ganz besondern Schmerzen des Kopfs, zu schließen und verlor die Sehkraft. Der Kopf wurde nun gerade auf die rechte Schulter heruntergezogen, wo er hernach unbeweglich stehen blieb. Am neunten Tage hörte der Blutgang, der bisher ungewöhnlich häufig gewesen war, schnell auf und ließ sich nicht ferner sehen. Drey Wochen nach der Entbindung wurde die rechte Hand nach unten an den Arm zurück, und das rechte Bein im Knie in der Höhe gezogen.

Die

Die Finger und Zehen dieser Hand und dieses Fußes waren fest eingedrückt und steif. Auf die geringste Bewegung des Körpers folgten gewaltige Convulsionen in dem gelähmten Arme und Beine, welche nicht minder empfindliche Schmerzen begleiteten, und die zuletzt auch ohne Bewegung des Leibes sich einfanden.

Unter diesen Umständen traf Herr Doktor Unzer die Kranke an an der ganzen rechten Seite völlig gelähmt, wenn nicht eine äußere Bewegung die Zuckungen hervorrief, das rechte Auge geschlossen, ohne Vermögen, das Augenlied nur im geringsten zu heben, den rechten Arm und das rechte Bein völlig contract und beym Berühren unausstehlich schmerzhaft. Das Kinn schien auf die rechte Schulter angeleimt zu seyn und der Kopf ließ sich in keiner Richtung bewegen. Am 6 Februar 11 Uhr Vormittags wurde ein Magnet an den Knöchel der rechten Hand und einer an jede Wade gebunden. Gegen 12 Uhr vermeinte die Patientin einige Stöße in dem Ellbogen des rechten Armes, die sie aber nicht schmerzten; dann einen merklichen Zug vom Kopfe, von der Schulter und dem Arme der rechten Seite hinunter bis zu den Fingern zu empfinden. An den Beinen schmerzten allein die Stellen, wo die Magneten lagen, gleich der Wärme von einer etwas entfernten Feuerkohle. Nach 1 Uhr verlor sich dieses Gefühl. Von 1 bis 3 Uhr Nachmittags ein sichtbares Ziehen vom Kopfe rechter Seite

 herun=



herunter bis zu den Spitzen der Finger; einige Stöße in den Gelenken dieses Arms und im Kopfe, als wenn mit einem kleinen leichten Hammer daran geschlagen würde; ein Brennen an verschiedenen Stellen des rechten Arms, welches Brennen aber nicht heftig, auf keiner Stelle anhaltend, und bald hier bald da, doch blos auf dem Arme war; ein Schlag oder Stoß an dem Knie der linken Seite. Um 3 Uhr einen etwas brennenden Zug vom Kopfe, die rechte Seite hinunter, (als eben die Patientin klagen wollte, daß sie das Zimmer für kalt hielte) und gleich nach diesem Zuge einen geschwinden Ausbruch des Schweißes über den ganzen Körper, wobey sie eine gemäßigte Wärme empfand. Auf eben diese Art sind alle Veränderungen, die bey der Kranken nach den bereits beschriebenen nachhero auf den fortgesetzten Gebrauch der Magneten erfolgt sind, mit der grösten Genauigkeit in der Unzerischen Schrift beschrieben worden. Sie alle anzuführen würde zu weitläuftig seyn, ich will also nur die vornehmsten und wichtigsten berühren, woraus die Wirkungen der Magneten erhellen. Herr Doktor Unzer hat sich klüglich aller Erklärungen enthalten und bleibt bey der simplen Erzählung des geschehenen. Man findet hier weder Mesmerische noch Hellsche Theorie, und nur blos am Ende seiner Schrift hat er die Gründe gesammelt, aus welchen er die erzählten Erscheinungen für Wirkungen der Magneten zu halten bewogen worden, und diese will ich auch

hier

hier anführen. Die Kranke war schon seit den 15 October 1774 bettlägerig, aber die Contractur und Lähmung der rechten Seite hatte sich erst seit einigen Tagen eingestellt, als die Magneten angelegt wurden. Da sie sonst aufs geringste 6 bis 8 Wochen ungemindert anhielt, so war nun, nachdem die Magnete zehn Stunden gelegen hatten, der auf die rechte Schulter gezogene Kopf größtentheils und nach zwölf Stunden völlig gerade und beweglich. Wie die Magnete 28 Stunden getragen waren, ließen sich die steifen zusammengezogene Finger der rechten Hand schon bewegen, und gleich darauf war die ganze Hand und die Zehen des rechten Fußes natürlich gleich und ließen sich freywillig rühren. Sie wurden zwar nachmals wieder angezogen, aber es war doch augenscheinlich, daß schon am dritten Tage der Kur die meisten eigentlich sichtbare Zufälle der Krankheit gehoben waren; der schief gezogene Kopf stand gerade, ließ sich nach allen Richtungen willkührlich und ohne Schmerzen drehen, die Kontraturen waren gänzlich verschwunden, die gelähmten Glieder in allen Gelenken biegsam und bewegbar, das geschlossene Auge meistens offen und sehfähig. Kamen auch nachher diese Zufälle einigemal wieder, so waren sie doch nicht in dem vorigen Grade heftig, hielten nur minutenlang an, und ihre Erscheinung ließ sich wenigstens jedesmal aus einem äußern Umstande erklären, die des Herrn Doktors Unzers Unerfahrenheit mit diesem neuen Heilmittel veran-

 läßt

laßt hatte. Von dem vierten Tage an verschwanden die bey jeder Bewegung des ganzen Körpers, z. E. beym Verbetten, allemal unausbleiblichen Krämpfe und Verdrehungen der Glieder, und die Kranke ist hernach täglich ohne Schmerzen, ohne Beschwerde gehoben und verbettet worden.

Am 20sten Tage der Kur saß die Patientin zum erstenmal, ohne Ohnmacht und andere unnatürliche Empfindung, ein halbe Stunde auf, welche Zeit auch von Tage zu Tage verlängert werden konnte. Freywillige Oefnung des Leibes erfolgte am fünften Tage der Kur und nachmals täglich; Lotium an Menge und Beschaffenheit natürlich, mit dem genoßenen Getränke und dem Schweiße verhältnißmäßig. Der Schweiß, der fast jeden Anfall von Erhebungen und Würfen der Glieder begleitete, war in den vorigen Krankheiten und im Verlaufe der dismaligen nie so häufig gewesen, als itzt, und schwächte, auch da er in der Folge immer reichlicher floß, die Kranke um nichts. Am zwölften Tage seit Anlegung der Magneten ließ sich die monatliche Reinigung sehen, mehr schleimig als blutig, aber so, wie man sie von einer entkräfteten Kranken erwarten durfte. Am 23sten Tage kam sie wieder, völlig beschaffen, wie in gesunden Tagen, nur sparsamer. Häufig und gesund war der Schlaf im Verlaufe der ganzen Kur, sogar zu der Zeit gewesen, als die Anfälle noch oft und hef-

heftig kamen. Gleich beym ersten Aufstehn und Sitzen der Patientin und nachmals immerfort konnte sie den Rücken ohne Mühe, auch beym Gehen, völlig gerade halten. Von zwölften Tage an wurden die Speisen ihr wenigstens schmackhaft, nach gerade auch wohlschmeckend. In der Folge aß sie oft reichlich so viel als in gesunden Tagen. Als die Patientin das erstemal aufstand, konnte man ungesucht wahrnehmen, wie das Gesicht, der ganze Leib, die Hände, die Beine, die vor Anlegung der Magnetei bloße Stöcker waren, zugenommen hatten, nicht geschwollen, aufgedunsen, fett geworden waren, sondern festes Fleisch gewonnen hatten. Sogar die Gesichtsfarbe war gesund. Dennoch schien der rechte Arm etwas magerer zu seyn als der linke. Die Krankheit war nicht im Abnehmen, als die Magnete angelegt wurden, auch nicht in ihrem höchsten Grade, sondern im Zunehmen. Die Bewegungen des Leibes und der Glieder, welche die Patientin seit Anlegung der Magnete erfahren, sind von allen sonst bekannten Zuckungen gänzlich verschieden gewesen. Die Empfindungen der Kranken, das Brennen, Ziehen, Strömen, Klopfen, und das, was andere wahrnehmen konnten, die Erschütterungen und Erhebungen des Leibes, das Stoßen der Beine, das Schleudern der Arme, dessen wundernswürdige Regelmäßigkeit u. s. w. sind lauter Wirkungen der Magnete gewesen. Nie hat Herr Doktor Unzer Zuckungen gesehen, nie von welchen gelesen, die mit

diesen Gleichheit hatten. Daß die Patientin in den vorigen Zeiten nie etwas dem ähnliches empfunden habe, versteht sich von selbst. Nicht allein von ihr und ihren Angehörigen weiß Herr Doktor Unzer dis, sondern auch von ihrem ordentlichen Arzte, dem Herrn D. Gutfeld. Am stärksten ließ sich die Wirkung der Magnete in denen Orten merken, wo der Siß der Krankheit war. So war nach Anlegung derselben das Brennen im Ganzen auf der rechten Seite stärker als auf der linken; so wurde das rechte Bein öfterer gestoßen, der rechte Arm öfterer geschleudert; so wurde der Oberleib deswegen mehrmalen gehoben, weil er vorher auf keine Weise aufgerichtet oder gewendet werden konnte; so brannte, schmerzte, funkelte das rechte Auge mehr und stärker, weil sich darin die Krankheit am längsten verweilte; so empfanden die Kinnladen und die Zunge zuweilen verstärktes Brennen, weil die Patientin in gesunden Tagen oft Schmerzen darin erlitt, welche sogar die Zunge eine Stunde lang soviel lähmten, daß das Reden beschwerlich wurde; so auch klagte die Patientin vorher über Brennen im Unterleibe, wann Oefnung oder der monatliche Fluß erfolgen sollte. Die Krankheit war wieder da, sobald die Magnete abgenommen wurden, und verschwand, wenn man sie wieder aufgebunden hatte. Auch, wenn die Kraft der Magnete sonst geschwächt oder ungleich geworden war, fand sich die Krankheit wieder ein. Alle Erhebungen des Leibes, Bewegungen, Schläge,

ze, Stöße, Ziehungen der Glieder u. s. w. die nach Anlegung der Magneten erfolgten, änderten den Aderschlag nicht, und die Zufälle sind blos durch den Gebrauch der Magnete ohne Hülfe innerer und äußerer Arzneyen gehoben worden. In den ersten dreyßig Tagen lag die Patientin mit dem Gesicht nach Mitternacht; in der Folge gegen Abend. Auf die Pole ist bey Anlegung der magnetischen Stähle gar nicht gesehen worden. Sie sind immer so gebunden worden, daß sie, ohne Beschwerde, an die Haut anschlossen. Einige Magnete, die lang getragen waren, blieben so stark, als vorher; andere hatten sehr viel von ihrer Kraft verloren. Von Roste hieng dis doch nicht sicher allein ab. Wenigstens in diesem Fall schien es nöthig zu seyn, auf jede Seite des Körpers gleich viel Magnete anzulegen. Die durch Eisendrath vereinigten anziehenden Pole der an Armen u. Beinen liegenden Magnete haben das unterbliebene Brennen und die übrigen Empfindungen von den Magneten wiederhergestellt. Wann die entgegengesetzte Pole auf diese Art verbunden wurden, erfolgte das Gegentheil. An solchen Orten, wo mehr Nerven zusammen oder wo sie entblößter liegen, schien die Wirkung der Magneten stärker zu seyn. Zwey, mit den entgegengesetzten Polen auf einander genähete Magnete wirkten, glaublich, mehr als ein einzelner. Vier eiserne Haarnadeln, welche am 18ten Tage aus den Haaren weggenommen wurden, waren nicht magnetisch. Die Haut um die Nägel der Finger

ger war einigemal mit einer stählernen Scheere gelöset worden. Gleich darauf brannten die Stellen an den Fingern so heftig, daß die Patientin glaubte, sie würden schwären. Äusserlich war nichts zu sehen. Das ist des Herrn Doktor Unzers Beschreibung des mit den künstlichen Magneten angestellten medicinischen Versuchs. Er meldet ferner, daß bey zwey in einem hohen Grade lange Jahre epileptischen Personen die Magnete wenig oder nichts gewirkt, sicher das Uebel nicht vermindert haben. Er glaubte mit einiger Wahrscheinlichkeit, etwas davon erwarten zu können, da der Magnetstein schon ehemals zu acht Unzen auf beyde Arme gebunden wider die Epilepsie empfohlen worden, z. E. in der Gazette salutaire No. 23. vom Jahr 1762: allein der Erfolg entsprach dem Erwarten nicht. Ein an einem gichtischen Zufall Kranker empfand eben so wenig davon. Vielleicht konnten solche Subjecte durch eine gelinde elektrische Erschütterung zur Annahme der Wirkung der Magnete zubereitet werden. Wenigstens äußert Herr Pater Hell in Wien diesen Gedanken in einem Brief an den Herrn Doktor Unzer und beruft sich auf die deshalb gehabten Erfahrungen.

Der Herr Doktor Deimann in Amsterdam, welcher des Herrn Doktor Unzers Schrift ins Holländische übersetzt und unter folgenden Titel: Geneskundige Proefneeming met den door Konst gemaakten Magneet; door den Herre I. C.

Vn-

Vnzer M. D. te Altona; Vit het Hoogduitsch vertaald, en met Voorreden vermeerdert, door Johann Rudolph Deimann, M. D. te Amsterdam, by Conradi 1775. in gr. 8. 7½ Bogen, herausgegeben hat, erzählt in der Vorrede eine in Amsterdam von ihm selbst bewerkstelligte Magnetenkur an einer Frau, die unter eben denselben Empfindungen, welche die Unzerische Patientin erfahren, von einer 12wöchentlichen Lähmung des linken Arms und einer gänzlichen Taubheit des linken Ohrs binnen eilf Tagen curirt worden ist.

Herr D. Johann August Heinsius, Practicus und Physicus der Stadt Sorau in der Nieder-Lausitz hat 1776 Beyträge zu den Versuchen, welche mit künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten angestellt worden, herausgegeben und darin sieben Krankengeschichten beschrieben, dabey künstliche Magnete gebraucht worden. Die erste ist von einem unverheyratheten Mädgen von einigen zwanzig Jahren, die durch einen langanhaltenden Gram ihren Körper völlig verdorben hatte und sehr oft hysterische Zufälle, blaue Flecke, fieberhafte Bewegungen, fast einen immerfortdauernden Frost, dabey sie zugleich die Lust zum Essen und Trinken verlor, ein cachektisches Ansehen, anhaltende Kopfschmerzen, Krämpfe und kalte Füße bekam. Sie hatte ihre monatliche Reinigung sehr unordentlich sowohl in Ansehung der Zeit als Men=



Menge, und wenn sie kommen sollte, so giengen gewöhnlich suffocationes uteri vorher. Die Zufälle ließen zwar zuweilen etwas nach, sie kamen aber bald und oft, insbesondere Abends wieder. Sie fiengen sich mit einem Frieren am ganzen Körper an, worauf ein Krampf an Händen und Füßen erfolgte, welcher die Finger mit einer solchen Heftigkeit zusammen zog, daß die Patientin empfindliche Schmerzen davon hatte, und man ohne Gefahr sie zu zerbrechen nicht ausbeugen konnte. So lange der Krampf an den erstbenannten Theilen war, konnte sie frey Athem holen; sobald er sie aber verließ, welches oft plötzlich geschah, so zog er die Brust und die Lunge zu, und die Gefahr zu ersticken war sehr groß, der Puls setzte alsdenn Minutenweise aus. Zuweilen war der Krampf auch im Unterleibe im Magen, oder den Därmen und verursachte große Schmerzen und heftiges Brennen. Die Nächte waren schlaflos; auch wenn sie keinen Krampf fühlte, konnte sie nicht schlafen, denn sobald die Augen zufielen, meldete sich der Krampf, und sie wollte ersticken. Wenn man im Paroxismus ein Klystir setzen wollte, so war die Oefnung des Mastdarms so zusammengezogen, daß man fast keine Spur davon finden oder doch wenigstens keine Röhre hineinbringen konnte. Alle diese Zufälle sind lauter Krämpfe, welche bald diese bald jene Theile angreifen. Opiata, spanische Fliegen, Ventosen, wohlriechende und stinkende Spiritus, Reiben und Bähen mit trocknen Sa-

chen



chen oder mit Weineßig und Wasser halfen nichts. Den 5ten Januar 1775 bekam sie wieder einen sehr heftigen Anfall; Ueblichkeiten, Ohnmachten, die zu zehn bis zwanzig Minuten dauerten, Angst, Herzklopfen, Gefahr zu ersticken, wechselten immer mit einander ab. Der Krampf zog ihr zuweilen 5-6 Minuten die Luftröhre so zusammen, daß sie keine Luft schöpfen, und auch nichts hinunter schlingen konnte. Der Puls war schwach, klein und geschwind; äußerlich waren alle Glieder kalt, und ums Herz fühlte sie eine empfindliche Wärme. Eine Aderlaß am Arme, sechs Ventosen auf jeden Fuß, Meerrettig mit Eßig auf den Fußsohlen linderten den Schmerz etwas, doch konnte sie die ganze Nacht nicht liegen, sondern mußte sitzen. Den Tag darauf brach sie mit der größten Angst und den fürchterlichsten Zufällen etwas grünen Schleim weg. So oft aber das Brechen kam, so zog der Krampf den Schlund zusammen, daß, wenn auch etwas aus dem Magen herauf gewürget wurde, es nicht heraus konnte, und wenn es endlich heraus kam, so geschahe es mit solcher Gewalt, daß sie glaubte, der Schlund würde abreißen. Dieses war die Ursache, warum ihr Brechmittel nicht ohne Gefahr konnten gegeben werden. Es kam auch noch dazu, daß sie vor einem Jahr Blutspeien gehabt hatte, und man bey dem außerordentlich heftigen Würgen immer ein neues Blutspucken befürchtete. Sie empfand dabey ein heftiges Brennen im Magen, und da sie anfangs

fangs den Paroxismus einigermasen mit Citronsäure oder Eßig lindern konnte, so durfte sie es nunmehro nicht nehmen, weil sich das Brennen alsdenn auf eine empfindliche Art vermehrte. Endlich kam den 9ten huj. ein blattrigter Ausschlag zum Vorschein, der die Zufälle einigermasen linderte. Da diese Ausschläge aber nicht beständig stehen blieben, sondern durch unrechtes Verhalten bald zurück giengen, bald wieder herauskamen, so entstanden daher die heftigsten Zufälle, und es zog ihr nicht allein der Krampf die Brust und Lunge dergestalt zusammen, daß die Respiration und Sprache viel länger als gewöhnlich wegblieb, sondern es wurde ihr auch der Hals und die Brust ganz steif, die Augen wurden groß und herausgetrieben, die Backen bekamen große und tiefe Gruben, und das Kinn ward spitzig. Unterschiedenemal versuchte man durch diejenige Mittel, welche ihr am besten bekamen, den Krampf von der Brust abzuhalten, wenn er sich zuerst in denen äußern und entferntern Theilen zeigte, allein es geschah oft, daß er sogleich den Theil verließ und auf die Brust zog. Wenn er aber glücklicher Weise von der Brust weggetrieben wurde, so zog er in den Magen, von da mit Schneiden in die Gedärme und endlich über die Blase, welches letztere die empfindlichsten Schmerzen verursachte und auch den Urin eine Zeit lang zurückhielt. Sie konnte manche Tage gar nichts genießen, indem ein Tropfen Wasser oft fähig war, den heftigsten

Krampf

Krampf zu erregen. Sie hatte auf diese Art einmal einen ganzen Nachmittag den heftigsten und schmerzhaftesten Magenkrampf. Asa foetida, Moschus, Castoreata, Opiata halfen nichts; Brechmittel konnten wegen des so sehr empfindlichen Magens gar nicht gebraucht werden: Bäder, wenn sie lau waren, machten Wallung und Hitze, wozu sich endlich das Ersticken gesellete; und kalte durfte man nicht wagen, weil sie ohnedem ein beständiger Frost plagte, und der Krampf allemal erfolgte, sobald sie zu frieren anfieng. Der Urin wurde manchmal zu vier Tagen zurückgehalten, und der Unterleib ward dick; eben so blieb auch die Leibesöfnung oft einige Tage aus. Mit dem Geschmack giengen auch allerhand Veränderungen vor. Bald schmeckte ihr einige Tage alles, was sie zu sich nahm, bitter, alsdenn hatte sie wieder ordentlichen Geschmack, zu einer andern Zeit war ihr alles sauer, und einige Zeit nachher war alles süße, so sauer es ihr zuvor gewesen. Und jedesmal war der Geschmack von diesen Sachen so stark, daß ihr dafür eckelte. Ihre monatliche Reinigung fand sich zwar einigemal zu rechter Zeit ein, aber sie floß zu sparsam, und wenn man durch die unschuldigsten Mittel dieselbe unterstützen wollte, so blieb sie gar zurück, und verursachte die fürchterlichsten Zufälle. Vesicatoria und Aderlaßen halfen wenig. Und da ein beständiger Eckel hinderte, daß nur sehr wenig konnte eingenommen werden, auch oft nöthigte, alle Medicamente bey Seite

 setzen

setzen zu lassen, so blieb sie bis zum 6 May 1775 noch fast immer in eben derselben Verfaßung, nur daß die Krämpfe längere Intervallie ließen und schwächer waren. Desto hartnäckigter aber war die Zurückhaltung des Urins, die auch sehr schmerzhaft wurde, und denen besten Mitteln nicht weichen wollte. Bey diesen Umständen suchte nun Herr Doktor Heinsius bey den Magnetstählen Hülfe. Er legte dahero den 6ten May 1775 Nachmittag um 1 Uhr, ohne daß sie wußte, daß es Magneten waren, ihr zwey gebogene magnetisirte Stähle, welche er erst von Wien erhälten, auf die Waden. Bis um fünf Uhr fühlte sie nichts, und war recht munter; allein halb fünf Uhr bekam sie auf einmal einen sehr starken Krampf in die Hände, welcher die Finger fest zusammen zog. Er verließ sie aber bald; sie empfand ein außerordentliches Wallen im Blut, der Puls, welcher vor ein Uhr klein und geschwind war, wurde nunmehr wellenhaft und groß, und sie fühlte um das Herz Bedrängniß und Bangigkeit. Die Bangigkeit nahm bis um neun Uhr Abends immer zu, nachher fanden sich starke Hitze, Trockenheit, heftiger Durst, große Schmerzen um den Nabel herum, und ein so heftiges Klopfen in den Adern ein, als wenn sie herausspringen wollten. Der Puls war wie um 4 Uhr Nachmittags. Halb zehn Uhr gieng die Hitze weg, Durst und Trockenheit ließen nach, die Bangigkeit und Angst wurden groß, es fanden sich Ohnmachten zu drey bis

vier

vier Minuten ein, sie bekam einen Blutgeschmack, warf Speichel mit Blutstreifen aus, um den Nabel herum vergrösserten sich die Schmerzen, und fiengen an den ganzen Unterleib einzunehmen, sie bekam heftige Stiche in der rechten Seite, Zuckungen an Händen und Füßen, die Füße waren schwer, wie Klötzer, der rechte ganz eingeschlafen und steif, und der Kopf der Patientin war so eingenommen, daß sie sich wenig besinnen konnte, und fast gar nicht bey sich war. Die Furcht einen Blutsturz zu erregen, und die heftige Zufälle der Kranken veranlasseten ihre Anverwandten, in den Herrn D. Heinsius zu dringen, die Magnetstähle abzunehmen; und weil sie in der Nacht keinen Wärter hatte, der auf sie Achtung geben konnte, mußte er sich um so viel eher dazu entschließen. Um zehn Uhr nahm er sie also ab, und ein paar Minuten darauf bekam die Patientin Erleichterung auf der Brust, besann sich wieder und ward am ganzen Leibe kalt. Die Schmerzen im Unterleibe und um den Nabel dauerten noch fort, endlich fiel der Schmerz auf einmal auf die Blase herunter, es deuchtete ihr, als wenn die Blase platzte, und nachdem sie drey bis vier Tage fast gar keinen Urin gelassen hatte, und größtentheils nur Tropfenweise und mit vielen Schmerzen, so gab sie nunmehro auf einmal bey nahe ein und ein halb Qvart blaßgelben Urin von sich. Nun hatte sie Erleichterung, es legten sich alle Zufälle, und sie schlief auch in der Nacht etwas.

Den 7ten war sie matt und schwach, es that ihr der Leib noch von den gestrigen Schmerzen um Nabel herum weh, und der Urin blieb wieder zurück. Die Nacht war erträglich. Den achten Vormittags war sie auch ziemlich wohl, nur hatte sie noch Schmerzen im Leibe, und der Urin wollte sich auch nicht finden. Dieses letztern Zufalls wegen ließ sich die Patientin bewegen, noch einmal die Kräfte des Magnets zu versuchen; doch durfte man nicht mehr als ein Magnetblech und zwar auf den rechten Fuß binden, welcher bey der Wirkung der Magnetbleche den 6ten Mai steif geworden. Einige Stunden empfand sie gar nichts: plötzlich aber kam ein Ziehen in dem Magen und Finger, welches bald wieder nachließ, darauf folgte Schwindel und Taumel im Kopfe, das Othemholen fiel ihr schwer, es wurde ihr ängstlich, sie fieng an zu dursten, es brannte im Halse, die Adern fiengen an im ganzen Körper so stark zu pochen und zu schlagen, daß sie es fühlen konnte, der Puls war magnus, mollis, undosus, es stach in der Seite, die Hände und Füße zuckten öfters, und der Urin gieng zwar einigemal fort, aber mit empfindlichen Schmerzen. Diese Zufälle dauerten bis in die Nacht. Nach zwey Uhr gegen Morgen den 9ten huj. ward der rechte Schenkel steif, endlich brach daran ein Schweiß aus, und die Zufälle ließen darauf alle nach. Während der ganzen Zeit war sie beständig bey sich. Vormittags dauerten diese Zufälle, doch

mit

mit wenigerer Heftigkeit, fort. Drey Tage hatte sie keinen offenen Leib mehr, und die gelindesten Laxirmittel erregten, sobald sie in den Magen kamen, den heftigsten Schmerz darinnen, ja so gar die versüßen Molken verursachten den Magenkrampf. Weil nun Herr Doktor Heinsius glaubte, daß der Magnetstahl den Krampf hindern würde, so ließ er heute Molken trinken, weil er wußte, daß die Patientin bey gesunden Tagen darauf laxiret hatte. Seine Hoffnung schlug ihm auch nicht fehl, und sie laxirte ohne allen Schmerzen. Nachmittags stieg die Aengstlichkeit, das Pochen in den Adern, das Drehendseyn, die Hitze am Kopfe und an den Händen. Der Puls wurde auch grösser und geschwinder. Nunmehro furchtete sie sich das Magnetblech länger zu behalten und nahm es ab. Bald darauf fieng sie an, kalt zu werden, die ganze rechte Seite des Körpers und der rechte Fuß wurden steif, sie bekam in der rechten Seite Stiche, und der Urin floß mit minderer Beschwerlichkeit und Schmerzen. Nachdem nun eine Stunde vergangen, und alles sich im Körper größtentheils beruhiget hatte, so legte sie den Magnetstahl wieder auf. Es vergieng noch keine Stunde, so kamen Zucken in Gliedern, Taumel im Kopf und alle die erstbeschriebenen Zufälle wieder. Es zog ihr die Augen nieder; den Kopf den Mund und alle Glieder. Sie erschrack zuweilen heftig, und fuhr auf. Es gieng viel Urin ab, aber so weiß und helle wie

 kla=



klares Wasser, doch ohne Schmerzen. Es fand sich ein heftiges Krümmen und Jucken unter der Haut. Die Beängstigung wurde so groß, daß sie den Magnet um halb eilf Uhr in der Nacht abnehm. Gleich darauf kam der Frost. Nach eilf Uhr gieng viel Urin fort, die Nacht war unruhig, und besonders war der Taumel im Kopfe sehr beschwerlich, welcher sich doch aber gegen Morgen nebst dem Krümmen am Körper verlohr, nachdem der Kopf so zu jucken angefangen, daß sie ihn fast wund reiben müssen. Endlich schwoll der rechte Arm und ward steif. Den zehnten früh setzte sich der Arm, die Patientin war schwach, bekam am Tage den Krampf einigemal in die rechte Hand, auch ein Ziehen im Magen. Abends bekam sie, ohnerachtet man keinen Magnetstahl mehr seit gestern zur Nacht halb eilf Uhr aufgelegt hatte, großes Ziehen und Reissen im Leibe, ausserordentlichen Schwindel und Taumel im Kopfe, viel Durst, und manchmal ward ihr auch die Brust enge und beängstiget. Der rechte Arm und Fuß wurden schwer, steif und kalt, besonders zog es ihr stark auf der Blase, welches so arg wurde wie am 8ten huj. worauf ein Quart lichtgelber Urin weggieng, und sie Erleichterung bekam. Sie hatte heute am Tage viel Molken getrunken, wenig Urin gelassen, und seit gestern keine Oefnung des Leibes gehabt. Die Nacht brachte sie mit großer Hitze, Unruhe und Schlaflosigkeit zu. Den eilften bekam sie an beyden Armen

große

große Flecken, wie ein Speciesthaler groß, die nach und nach vergiengen. Herr Doktor Heinsius gab ihr heute ein Laxans, weil die Verstopfung seit drey Tagen anhielt, und kein Lavement anzubringen war. Das Laxirmittel that gar nichts, machte ihr, wie sonst, große Schmerzen im Unterleibe, und fieng an den Magenkrampf zu erregen. Da nun Herr Doktor Heinsius schon wuste, daß, wenn dieser Zufall dazu kam, an den offenen Leib vollends nicht zu denken war, der Schmerzen nicht zu erwähnen, die sie dabey ausstand, so suchte er es zu verhindern, und legte einen gebogenen Magnet auf die rechte Wade. So bald dieser nur warm wurde, fieng sich das Ziehen im Leibe an, und der offne Leib erfolgte. Es kamen Angst, Kälte im ganzen Körper, Zuckungen in den obern Theilen. Um diese letztern zu heben und herunter zu ziehen, legte er noch einen Magnet auf die nemliche Wade, wo der andere lag. Bald hierauf bekam sie einen heftigen Krampf im Gesichte, alsdenn verließ er diesen Theil, gieng auf die Brust, von da in den Magen, und endlich auf die Blase. Das rechte Bein und der rechte Arm blieben steif und kalt, endlich wurden sie warm, sie bekam Hitze und Durst, die Adern schlugen sehr stark im ganzen Körper, sie empfand heftige Stiche im Unterleibe, und auf den Füßen erschienen viele rothe Flecke. Herr Doktor Heinsius nahm einen Magnet von der Wade ab, und legte ihn auf die Fußsohle des nemlichen Fus-

 ses.

ses. Den zwölften befand sie sich ziemlich wohl, bekam große blaue Flecke am Arm und ganz blaue Finger, welches aber nach und nach wieder vergieng. In der Nacht kamen die gestrigen Zufälle alle wieder, doch aber mit grösserer Angst verknüpft, als gestern, und diese ward endlich so groß, daß sie die Magnete losband. Die Krämpfe dauerten aber dem ohnerachtet die ganze Nacht fort. Den dreyzehnten war es am Tage wieder ganz leidlich, gegen Abend kam wieder der Frost und der Krampf über die Brust, den Magen und Blase, doch waren die Glieder nicht so steif, auch hatte sie am Tage nicht mehr so viele Flecke. Die rechte Seite auf dem Rücken ward dicke, brannte und schmerzte wie ein Blutschwär, auch bekam sie heftige Stiche daselbst. Der Durst war sehr groß. Sie vermuthet ihr Ordinaires. Sie band die Magnetbleche auf die Füße. Der Krampf im Magen wurde um zehn Uhr Abends so stark und heftig, daß sie die Magnete losband, obgleich kein Urin fortgegangen. Eine halbe Stunde nachher legte sich der Krampf, und bald darauf gieng der Urin fort. Die Nacht war unruhig. Den vierzehnten war sie ganz ruhig und hatte nur Abends einige Aengstlichkeiten. Herr Doktor Heinsius glaubt, wenn er mehrere Magnetenstähle hätte appliciren können, so würden sie die Patientin völlig curiret haben. Aber nunmehro, da die Zufälle viel leidlicher geworden, wollte sie keinen Magnetstahl mehr auflegen lassen. Sie

ward

ward nach einiger Zeit, nachdem die Krankheit noch mancherley Gestalten angenommen, doch noch glücklich curiret, und behielt nur einige Reste von hysterischen Zufällen. Herr D. Heinsius hat diesen Fall deswegen angeführt, um zu zeigen, daß 1) die Magnetstähle nicht ohne Wirkung gewesen, ob sie gleich die ganze Cur nicht haben bewerkstelligen können, 2) daß er durch sie die Verhaltung des Urins heben konnte, 3) daß er die Wirkung des Laxantis befördern konnte, da es vor sich allein nichts wirkte, als Schmerzen. Er glaubte auch, daß er, wenn er mehrere Magnetstähle gehabt und sie angelegt hätte, dadurch den heftigen Magenkrampf gelindert haben würde, da er ihn, als das Laxirmittel ihn hervor bringen wollte, durch einen einzigen Magnetstahl zurückhalten konnte.

Die zweyte Krankengeschichte, die Herr Doktor Heinsius anführet, ist von einem Mädgen von dreyzehn Jahren, welche im Monat August 1772. ohnvermuthet in der Nacht einen epileptischen Zufall bekam. Sie fieng im Schlafe an zu schreyen, es zog ihr die Beine starr in die Höhe gegen das Gesicht zu, den Leib ganz krumm, und die Daumen in die Hände manchmal so fest, daß sie kaum herauszubringen waren. Dieses währte Anfangs 6. bis 7. Minuten, alsdenn war alles vorbey, und endigte sich damit, daß viele Blähungen weggiengen. Dieser Zufall kam bald in vierzehn Tagen wie-

 der,



der, bald später, bald eher. Einige Zeit darauf ward er immer stärker und länger, und es gesellte sich ein ausserordentliches Schnarchen darzu, auch blieb sie nach demselben lange Zeit stumm. Uebrigens war sie gesund. Ihr Arzt glaubte, es rührte dieser Zufall von Würmern oder von dem bevorstehenden Ausbruche der monatlichen Reinigung her, er richtete auch seine Kurart darnach ein, es giengen auch Würmer weg, aber die Umstände blieben einerley. Die monatliche Reinigung fand sich auch nicht ein, und der Paroxysmus ward immer stärker. So verfloß ein ganzes Jahr. Endlich kam 1773. im Sommer ein sardonisches Lachen am Tage dazu. Es kam, ehe sie sich es vermuthete, mit der größten Heftigkeit, und während desselben war sie sich ihrer nicht bewußt. Mit solchen Zufällen bekam sie Herr Doktor Heinsius in die Kur, er brauchte alle mögliche Mittel, Aderläßen, Brech- Laxir- temperirende, schmerz- und krampfstillende und blehungstreibende Mittel, den Salpeter, die Baldrianwurzel, das Electrisiren, spanische Fliegenpflaster, und ließ dabey auch Magnetstähle anlegen, allein der Paroxismus kam dem ohnerachtet bald öfterer bald nicht so oft, bald stärker und heftiger, bald schwächer und von langer oder kurzer Dauer wieder. Aderlassen, die spanische Fliegenpflaster, die tinctura Duriesii foetida und einige stark magnetische Stähle vertrieben endlich den Proxismus, und Herr Doktor Heinsius schrieb den magnetisirten Stähle den größten

ten Theil der Cur zu, weil die Kranke schon vor einigen Jahren die Tincturam Durietii und spanische Fliegenpflaster ohne Nutzen gebraucht hätte. Er sucht auch durch die gleich nachfolgenden Krankengeschichte zu zeigen, daß die magnetisirten Stähle eine Salivation erregt und dadurch die vollkommene Kur bewirkt haben. Da nun hier bey dieser Kranken auch eine Salivation, die mit einem Husten und Auswurf aus der Brust begleitet gewesen, erfolgt, und durch den Gebrauch der tincturae Durietii und eines Brusttranks befördert worden und bey der Kur von ganz augenscheinlichen Nutzen gewesen wäre, keine Mittel aber sie hervorgebracht haben konnten und der Mercurius sie vielmehr zurück hielt, so glaubt er, sie mit Recht der Wirkung der magnetisirten Bleche zuschreiben zu können.

Die dritte Krankengeschichte des Herrn Doktors Heinsius ist von einer nicht viel über vierzig Jahr alten Frau, die nach gehörig behandelter Ruhr, dabey sich alles zur Besserung anließ, einige Schmerzen äusserlich am Halse um die Gegend der Kehle bekam, woraus den folgenden Tag darauf so heftig schneidende Schmerzen wurden, daß sie die schmerzhafte Empfindung nicht genug beschreiben konnte, und es ihr vorkam, als wenn zwey schneidende Messer einzelne Theile von einander absonderten. Aeusserlich war an dem Halse nichts widernatürliches zu sehen. Aeusserlich ließ Herr Doktor Heinsius den

schmer=



schmerzenden Ort mit einem schmerzstillenden Oel bestreichen, in Nacken ein spanisches Fliegenpflaster legen, und ein erweichendes Bad bis über den Unterleib brauchen, aber ohne die geringste Linderung. Die Schmerzen wurden immer heftiger. Man unterhielte das von spanischen Fliegenpflaster gemachte Geschwür, ließ mit dem schmerzstillenden Oel den schmerzenden Ort bestreichen, gab ein Laxans, und Abends ein Anodynum, um Schlaf und Ruhe zu verschaffen, aber alles umsonst. Die Schmerzen blieben hartnäckig und grausam. Sie klagte nunmehr über einen Knoten, den sie vorne an der Kehle fühlte, der zuweilen beweglich wäre und in welchen sie das ausserordentliche Schneiden fühlte, der aber weder durch das Gesicht noch durch das Gefühl zu entdecken war. Man legte noch zwey rechte große spanische Fliegenpflaster auf die Waden, innerlich gab man Campher, aber umsonst; die Schmerzen blieben einerley wüthend und grausam und brachten sie fast zur Verzweifelung. Die Nacht wurde unter vielen Weinen schlaflos zugebracht. Endlich legte Herr Doktor Heinsius auf den schmerzhaften Ort einen Magnetstahl und sie empfand davon Linderung der Schmerzen. Nach einer halben Stunde wurde der Magnetstahl abgenommen, und sogleich ward der Schmerz wieder heftiger. Man legte drey Stähle auf und um den Ort, nach einer Richtung, wie man sie nach den Umständen gut befand. Die Linderung der Schmerzen nahm

zu.



zu. Sie fieng an viel Speichel auszuwerfen; weil aber die Besserung nicht recht zunehmen wollte, so ließ Herr Doktor Heinsius noch drey Stähle ihr um den Hals legen, daß sie also sechs Stähle aufliegen hatte. Bald darauf bekam sie Schluckſen, Würgen und Brechen, dabey sie etwas Schleim wegbrach. Sie hatte dabey den ganzen Tag Aengstlichkeit um die Brust, Schwindel und Taumel um den Kopf, der Schmerz aber nahm stündlich ab. Der Speichel floß immer häufiger und war zulezt so zäh wie Leim. Man ließ resolvirende Gurgelwässer brauchen, den Schleim zu verdünnen und den Auswurf zu befördern. Sie bekam oft Zuckungen im Arm und Fuß, oft wurde ihr angst, und gegen Mittag lief ein geschmackloser Speichel immer zum Munde heraus. Zu Mittag wurde sie auf einmal von einem großen Würgen befallen, dabey sie aber nichts wegbrach, dieses Würgen kam oft wieder, fieng sich allemal mit einem Brennen und Drehen im gedachten Knoten an der Kehle an, fuhr alsdenn in den Magen herunter und darauf kam das Würgen. Sie würgte sich lange fruchtlos, endlich kam etwas weniges Schleim heraus und nun war der Knoten auf einmal weg. Dieses geschah um 12 Uhr, um 1 Uhr kam beydes wieder. In der Nacht zwischen 10 und 12 Uhr kam das Würgen wieder, es war ihr sehr ängstlich, sie war wie gestern, doch schlief sie einige Stunden ganz gut, der Knoten und Schmerz blieben noch da. Den 1 Sept. früh war der Knoten

ten und Schmerz weg. Der Schmerz war sonst immer auf der linken Seite am heftigsten gewesen, und nun, da er weg war, hatte sie eine etwas schmerzhafte Empfindung im linken Backen und an der Unterlippe, wo es ihr, wie ein Reifen, lag, doch konnte man daran nichts sichtbares widernatürliches entdecken, den Tag über befand sie sich ganz wohl, aber in der Nacht bekam sie wieder Angst. Sie bekam deswegen einen Verdacht auf die Stähle, und nöthigten den Herrn Doktor Heinsius, sie zu abnehmen. Er willfahrte ihrem Bitten, um so viel lieber, weil der Schmerz sich schon gestern verloren hatte. Der Speichel gieng noch immer häufig fort und an den Lippen hatten sich einige Schwämme gesetzt, die aber nicht zu Kräften kamen. Laxier = alterirende und stärkende Mittel, wie sich Herr Doktor Heinsius ausdrückt, vollendeten die Kur in weniger als acht Tagen und sie empfand nicht mehr die geringste Spur von ihrem Schmerze.

Die vierte Krankengeschichte des Herrn Doktor Heinsius ist von einer Sechswöchnerinn, die nach einen heftigen Durchfall, der einige Zeit gedauert, einen bösen Hals, der sehr trocken war, viel Hitze hatte, und an welchem sie eine Empfindung spürte, als wenn ein Knoten da wäre, den sie wegschlingen wollte und nicht könnte, bekam. Man brauchte alle die gewöhnlichen und bekannten Mittel, aber ohne Hülfe. Herr Doktor Heinsius

ſius legte ihr vier Magnetſtähle um den Hals. Nach einigen Stunden fieng ſie an, viel Speichel auszuwerfen, und, wenn ſie ſich gurgelte, brachte ſie mit Erleichterung viel Schleim heraus. Sie ſpürte ein Ziehen im Halſe und der Schmerz ließ nach. In der Nacht hatte ſie Aengſtlichkeiten und einige Stunden Schlaf. Den 16ten Sept. war ſie ſehr matt und der Schmerz faſt ganz weg. Herr Doktor Heinſius konnte die folgenden Tage nicht bey ihr ſeyn, ſie nahm daher aus eigner Bewegung die Stähle, weil ſie ihr zu tragen zu unbequem waren, und ſie nicht glaubte, daß ſie zur Kur was beytragen ſollten, ab. Der Schmerz war auch wieder etwas heftiger, doch lange nicht ſo ſtark, als vor vor der Applicirung der Stähle und verlor ſich auch nach und nach völlig. Sie ward geſund, obgleich langſamer und ſpäter als die vorige Patientin.

Die fünfte Krankengeſchichte des Herrn Doktor Heinſius iſt von einer ſehr vollblütigen Frau, die während ihrer Schwangerſchaft nicht zur Ader gelaſſen und bey der Niederkunft faſt gar kein Blut verloren hatte. Dieſe befand ſich die erſten Tage, auſſer ſchlafloſen Nächten, ganz wohl, hernach bekam ſie ein ſehr rothes Geſicht, Hitze, Schwere im Kopf, Angſt ums Herz und Schmerzen im Unterleibe, welche den 10. Oct. nach ihrer Niederkunft ſo zunahmen, daß ſie ihr Bewuſtſeyn verlohr und eine halbe Stunde wie

todt,



todt, die Röthe des Gesichts aber sehr groß war. Man ließ ihr auf dem Fuße 12 Unzen Blut weg. Sie hatte zwar einige Erleichterung davon, aber der Kopf blieb taumlich, die Nacht war schlaflos und die Schmerzen dauerten auch im Unterleibe noch fort. Von der Geburtsreinigung war gar nichts weggegangen. Herr Doktor Heinsius furchtete sich dieser Kranken, die große Hitze und heftige Schmerzen hatte, treibende Arzneyen zu geben, und wollte erst zuvor den Reiz heben, wozu er den 11 Octobr. früh um 10 Magnetstähle auflegte. Um 11. Uhr fieng sie an, warm zu werden und zu schwitzen. Von 12 bis 2 Uhr Nachmittags schlief sie das erstemal seit ihrer Niederkunft und hernach fand sich Schlaf, Nachlassung der Hitze und des Schmerzes im Leibe, eine gelinde Transpiration und die Geburtsreinigung stark ein. Man nahm die Stähle ab, die Geburtsreinigung floß noch mehrere Tage häufig und bey dem Gebrauche weniger anderer Arzneyen ward sie in kurzer Zeit gesund.

Die sechste Krankengeschichte des Herrn Doktors Heinsius ist von einem stark hysterischen Frauenzimmer, das seit drey Tagen kein Urin mehr lassen können. Der Leib war aufgetreten und die Schmerzen in der Gegend der Blase so groß, daß sie besorgte, sie würde springen. Sie muste im Bette liegen und konnte nicht gehen. Einen Catheter wollte sie sich nicht appliciren



pliciren lassen. Herr Doktor Heinsius ließ ihr also zwey Magnetstähle aufbinden, in einer Viertelstunde gieng der Urin weg und sie wurde gesund.

Die siebente Kranke des Herrn Doktor Heinsius bekam nach einer wahren Peripneumonie, woran er sie curirt hatte, einige herumziehende Schmerzen, die sich nach dem Gebrauch blasenziehender Mittel nach und nach verloren. Vier Wochen darauf, nachdem sie gesund worden, bekam sie ein heftiges Herzpochen und starken Schwindel. Herr Doktor Heinsius gab ihr allerhand Arzneyen, aber mit weniger Linderung. Endlich legte er den ten Febr. drey magnetisirte Stähle auf. Herzpochen und Schwindel verloren sich, der rechte Backen und das Ohr thaten aber weh, und sie merkte genau, daß, wenn der Backen nicht schmerzte, das Herzpochen und der Schwindel wiederkamen und so auch umgekehrt. Endlich wurde der Backen immer dicker und härter, er brach inwendig auf, und es lief viele Materie heraus und die Patientin ward gesund.

Mir scheinen die angeführten Krankengeschichten des Herrn Doktor Heinsius nicht viel von den Wirkungen der künstlichen Magneten in seine Kranken zu beweisen. Er gestehet auch selbst bey der ersten Krankengeschichte Seite 713, daß die Magnetstähle die ganze Kur nicht haben be-

 werk-

werkstelligen können. Was die Verhaltung des Urins bey der ersten und sechsten Krankengeschichte anlangt, so ist noch eine große Frage, ob sie von den angelegten Magnetstählen gehoben worden, wie Herr Doktor Heinsius meint. Beyde Kranken sind sehr mit Krämpfen behaftet gewesen, die bald diesen bald jenen Theil befallen haben. Greift der Krampf den Blasenhals an und schnürt ihn zu, so kann, so lange dieser Krampf anhält, kein Urin gelassen werden. Läßt der Krampf am Blasenhalse nach, oder nimmt den Körper der Blase ein, so gehet der Urin wieder ab, und dieses scheint mir, bey der ersten Kranken die Ursache gewesen zu seyn, daß der Urin, der sie seit 3 bis 4 Tagen nicht lassen können, wieder abgegangen ist. Ich schließe dies daraus, weil der Schmerz im Unterleibe und um den Nabel fortgedauert und endlich der Schmerz auf einmal auf die Blase herunter gefallen, worauf die Kranke den Urin von sich gegeben. Der Krampf hat alsdenn den Blasenkörper eingenommen und den Urin fortgetrieben. Es sind auch, ehe der Urin abgegangen, die Magnetstähle abgenommen worden. Bey der Kranken in der sechsten Krankengeschichte, die stark hysterisch gewesen, scheint der Krampf des Blasenhalses die Ursache gewesen zu seyn, welche den Abgang des Urins gehemmt hat. Da nun derselbe nachgelassen, so ist hierauf der Urin wieder abgegangen. Daß bey dieser Kranken, nachdem man ihr zwey Magnetstähle aufgebunden, in einer Viertelstunde dar=

darauf den Urin abgegangen, den sie vorher nicht lassen konnte, beweiset gar nicht, daß die aufgebundenen Magnetstähle den Abgang des Urins verursacht haben. Ein gleiches Urtheil fälle ich von dem Speichelflusse S. 715 = 717 durch welche sich Halskrankheiten, dergleichen diejenigen Krankheiten gewesen sind, in welchen er erfolget, zu heben pflegen und der auch würde erfolgt seyn, wenn gleich keine magnetischen Stähle wären um den Hals geleget worden. Einen viel stärkern Beweis der Wirkung der künstlichen Magneten in den menschlichen Körper geben diejenigen Geschichte, welche Herr Doktor Weber, Physicus zu Walsrode, in seiner 1767. herausgegebenen Schrift von der Wirkung des künstlichen Magnets in einem Augenfehler angeführet. Sie sind zu merkwürdig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte.

Die erste Geschichte ist von einem zwey und siebenzigjährigen Mann, sanguinisch = phlegmatischen Temperaments, blassen und etwas aufgedunsenen Ansehens, der seit vielen Jahren bisweilen mit dem Podagra, bisweilen mit den blutigen Hämorrhoiden behaftet gewesen. Dieser sahe auf einen heftigen Aerger alle nahe Gegenstände, sowohl ohne als durch die Brille, an welche er sich seit vielen Jahren gewöhnet, jederzeit doppelt, drey = vier bis fünffach: die entfernten aber einfach. Der Fehler lag an dem rechten Auge. Denn sobald dieses zugehalten



und die Gegenstände nur allein mit dem linken Auge betrachtet wurden, sah er sie einfach; betrachtete er sie aber mit dem rechten Auge oder mit beyden Augen, so stellten sich dieselben sogleich auf die angegebene vervielfältigte Art dar. Aeusserlich war an dem Auge, ausser daß dasselbe bisweilen thränte, nicht das allermindeste zu sehen. Auch klagte er nicht beym Sehen über einen Schwindel oder über eine in oder um das Auge bemerkte besondere Empfindung, sondern nur bey einem entstandenen Husten über einen druckenden Schmerz um das Auge, welcher sich bis in die innern Theile des Kopfs dieser Seite erstreckte. In den jüngern Jahren hatte der Kranke an dem rechten Augenzahne, der hohl gewesen, öfters ein Geschwür bemerkt, aus welchen zuletzt eine Fistel entstanden, die nach einigen Jahren, da der Zahn heraus genommen worden, geheilet worden. Seit dieser Zeit aber ist in dem rechten Auge ein öfteres Thränen und Schwäche zurückgeblieben, weshalb sich der Kranke an eine Brille gewöhnet. Einige Wochen vor dem oben angeführten Zufalle war ein Schleimhusten, der aber dienlichen Mitteln nach und nach wich, sehr beschwerlich gewesen. Nach dergleichen anfangs angeführten Constitution des Körpers und den in der letztern Zeit bemerkten Beschwerden leitete Herr Doktor Weber dies Uebel von einer in der Gegend des Auges stockenden Feuchtigkeit, nebst einer Relaxation einiger Augenmuskeln her, und rieth desfalls inner=

nerliche zertheilende und ausführende Mittel mit der baldigen Verbindung des Electrisirens. Hierzu war der Kranke desto bereitwilliger, weil derselbe schon vor beynahe sechs Jahren von diesem leztern Mittel einen vorzüglichen Nutzen verspüret hatte, indem er zu einer Zeit, da Hämorrhoidalneigungen vorhanden waren, nach einen Verdruße auf einmal eine Lähmung an der rechten Seite bekam, die durch nöthige Arzneyen wohl so weit gehoben wurde, daß er etwas wieder gehen und schreiben konnte. Die Sprache fiel aber noch oft schwer und die untere Kinnbacke stand oft schief. Ohnererachtet Herr Doktor Weber bemühet war, durch innerliche Mittel den Fluß der Haemorrhoiden zu befördern, so konnte er doch nicht diesen Zweck erreichen. Da er hierauf aber zum Electrisiren schritt, erhielten die gelittenen Theile nicht allein ihre gehörige Stärke nach und nach wieder, sondern in der vierten Woche kamen auch die Hämorrhoiden zum Vorschein und die Genesung erfolgte völlig. Ehe aber die von dem Herrn Doktor Weber nach angeführten Zwecke gewählte Mittel angekommen waren, war der Kranke des Morgens auf den Gedanken gefallen, ob wohl der künstliche Magnet bey einem solchen Augenfehler nützlich seyn könnte, und hatte sich sogleich entschlossen, eines solchen Stabes Nordpol nach vorhergegangener Erforschung der Nordseite nahe an den linken Winkel des schadhaften Auges zu legen. Kaum war derselbe zwey Mi-

 nuten



nuten angehalten worden, als er hierinnen eine starke Kälte, welche etwa drey bis vier Minuten daurete, bewirkte. Hierauf wurde der Magnet abgenommen und eine halbe Stunde nachher auf die angegebene Art wieder angebracht. Gleich zeigte sich eine Kälte in dem Auge, welche aber diesmal so heftig schien, als läge statt des Auges ein Stück Eiß in dieser Gegend, und da die Kälte aufhörte, kam es dem Kranken vor, als wenn er in dem Auge mit Spendeln gestochen würde. Diese Empfindung war so stark, daß der Magnet nicht länger als eine Viertelstunde angehalten werden konnte. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde dieß Mittel zum drittenmal gebraucht. Eine Kälte fand sich abermal ein, und darauf kam es ihm vor, als wenn in dem Auge eine Taschenuhr gienge. Diese Empfindung hielt über fünf und zwanzig Minuten an. Nach Abnahme des Magnets lag vor der Thränendrüse ein Stück weisser Schleim eines Fingerglieds lang, und eines Zwirnfadens dick. Ohngefähr eine Stunde nach diesem leztern Versuche wurde es in dem Auge auf einmal so helle, als ob ein Stern darinnen herunter schöß; diese Empfindung hörte aber sogleich auf. Nun schien sich das Thränen in dem schadhaften Auge vermindert zu haben, und der Kranke glaubte, daß dasselbe klärer worden sey. Das Sehen der Gegenstände aber war noch wie vorher. Dies ist der Innhalt eines Briefes an den Herrn Doktor Weber, in welchen zugleich die Anfrage

an

an ihn geschahe, was er von dieser besondern Wirkung des Magnets hielte. Herr Doktor Weber, welcher durch die von den Aerzten und von ihm selbst mit dem Magnete angestellten Versuche überzeugt war, daß derselbe eine zertheilende und ausführende Kraft besitze, rieth dem Kranken den Magnet täglich dreymal eine halbe Stunde fernerhin anzulegen, die übersendeten Arzneyen auszusetzen, und bath ihn, die täglich darauf bemerkten Empfindungen zu melden, welches auch geschehen. Den zweyten Tag war auf eigenen Trieb der Versuch mit dem Magnet fortgesetzt, zugleich aber auch von den übersandten Arzneyen ein Laxirmittel genommen worden. Letzteres hatte einigemal operiret, ersterer aber gar keine Empfindung erreget. Das Auge schien trüber geworden zu seyn. Den dritten Tag verursachte der Magnet, da die Anlegung ohne innerliche Mittel dreymal geschahe, jederzeit eine Kälte in dem Auge, und hierauf kam es dem Kranken vor, als wenn in dem Auge lauter Sandkörner lägen. Es schien, daß beym Lesen die Buchstaben schon etwas unterschieden werden konnten. Den vierten Tag wurde der Magnet zugleich auf die Mitte des Auges geleget. Die gestrigen Empfindungen stelleten sich auch heute ein: bisweilen kam auch die Empfindung, als wenn eine Taschenuhr in demselben gienge. Es wurde überdies ein Jucken und Ziehen in dieses Auges Liedern angegeben. Nach dem abgelegten Magnet konnte fast eine halbe Stunde in einem

 ge=



gedruckten Buche, in welchem die Buchstaben etwas groß waren, gelesen, und auch etwas groß geschriebene Sachen besser erkannt werden. Den fünften Tag wurden die gestrigen Empfindungen jederzeit bemerkt. Das Auge erhielt mehrere Stärke, daß auch von des Herrn Doktor Weber diesen Nachmittag angekommenen Briefe, der doch ziemlich klein und enge geschrieben war, viele Zeilen sowohl mit als ohne Brille ohne Vervielfältigungen haben gelesen werden können. — In diesem Briefe bat Herr Doktor Weber, die Stellung des Körpers und Magnetpols zu ändern, auch bey dem linken Auge einen Magnet zugleich zu brauchen und das vorkommende zu bemerken. Den sechsten Tag war der Südpol bey verschiedenen Stellungen des Körpers auf das schadhafte Auge gelegt worden. Er verursachte nur eine zwey Minuten lang daurende sehr geringe Kälte und darauf ein ziemliches Jucken in den Augenliedern. An dem gesunden Auge erregte ein zweyter sowohl allein als auch zu gleicher Zeit und auf gleiche Art applicirter Magnet gar keine Empfindung. Den siebenden Tag hatte des Morgens beym Erwachen ein zäher Schleim die Lieder des schadhaften Auges völlig zugekleistert. Es war mit der Anlegung des Südpols fortgefahren worden. Auf die Kälte folgte in dem schadhaften Auge ein Pucken und Jucken. Das Sehen schien immer besser zu werden. Den achten Tag übertraf, da das Auge des Morgens von dem Schleime gereinigt, die An-



Anlegung des Nordpols mit der Stellung nach Norden die gestern und ehegestern bemerkte Empfindung sehr. Die Kälte in dem Auge und das Ziehen und Jucken in den Augenliedern war stark, hielt aber nur wenige Minuten an. Es konnte alles genauer unterschieden werden. Das Thränen des Auges hatte völlig aufgehöret. In dem gesunden Auge wirkte der Magnet nichts. Den neunten Tag war die Kälte ungemein stark. Die Empfindung einer gehenden Taschenuhr fand sich auch dreymal heftig wieder ein. Die Ursache wurde auf den heitern Tag gegeben. Denn der Kranke will angemerket haben, daß an hellen Tagen der Magnet wirksamer gewesen: ja er glaubt sogar, daß derselbe, wenn er in freyer Luft angeleget worden, allemal eine noch grössere Empfindung verursachet habe. Das Auge war des Morgens stark zugekleistert. Den zehnten Tag erregte der Magnet ein bloses Jucken in dem Auge und dessen Liedern. Mit der starken Zukleisterung hatte sich nunmehro ein Schnupfen verbunden, der von Stund an heftig, vorzüglich aber aus dem Nasenloche des schadhaften Auges geflossen. Das Sehen schien dadurch sehr verbessert worden zu seyn. Und da Herr Doktor Weber in seinen letztern Brief gebeten hatte, statt des Magnets ein Stück polirt Eisen und Stahl anzulegen, erhielt er zugleich die Nachricht, daß auf Anlegung dieser beyden Körper bey allen Stellungen nicht das mindeste sowohl in dem schadhaften als gesunden Auge empfunden

 wor=



werden. Den eilften Tag war das Auge des Morgens noch stark zugekleistert. Durch die Nase gieng sehr viel dicker gelber Schleim. Der Magnet erregte nunmehro ein bloses Jucken in den Augenliedern. Es konnten die Gegenstände anjetzt sowohl ohne als durch die Brille eine geraume Zeit betrachtet werden, ehe sie sich vervielfältigten. Den zwölften dreyzehnten und vierzehnten Tag hielten die beyden angezeigten Ausführungen noch stark an. Der Magnet verursachte blos ein sehr geringes und bald verschwindendes Jucken in den Augenliedern. Das Sehen wurde immer besser. Anstatt, daß sich die Gegenstände in den leztern Tagen nur bisweilen noch vervielfältigt gezeiget hatten, geschahe dieses nun gar nicht mehr. Es konnten schon zwey bis drey Seiten sowohl ohne als durch die Brille ohne einige bemerkte Aenderung gelesen, auch andere Sachen eine geraume Zeit ordentlich betrachtet werden. Wenn dieses aber gar zu lange fortgesetzet wurde, bewegte sich ein schwarzer Punkt in der Größe eines Nadelknopfs langsam aus dem linken Augenwinkel in die Mitte des Auges, und dieser hinderte das deutliche Sehen. So bald aber alsdenn die Anlegung des Magnets geschahe, dehnte sich der Punkt aus, gleich als wenn eine langbeinigte Spinne ihre Beine aussperret, verschwand, und das Sehen war wieder vollkommen. Den funfzehnten und sechszehnten Tag nahm die Besserung so zu, daß Herr Doktor Weber den siebenzehnten einen von dem

Kran=

Kranken mit eigener Hand geschriebenen Brief bekam, der bey Tage angefangen und am Abend bey Lichte geendiget worden. Dieser enthielt die Nachricht von der völligen Genesung. Alle Gegenstände wurden zu aller Zeit einfach gesehen. Das Auge schien weit schärfer zu seyn, als es vor dem letzten Zufalle gewesen. Der Schnupfen war noch anhaltend, das Auge aber des Morgens nicht mehr zugekleistert. Der Magnet erregte nunmehro gar keine Empfindung. Von der Fortdauer der guten Besserung und den übrigen angeführten guten Zeichen erhielt Herr Doktor Weber den zwey und zwanzigsten Tag eine weitere eigenhändige Bekräftigung. Nur das gar zu lange Lesen oder Schreiben schien eine Schwäche in dem Auge, die aber schon viele Jahre bemerkt worden, zu verursachen. Die Gegenstände zeigten sich nie vervielfältiget. Der Magnet war völlig unwirksam, ob er gleich noch täglich angeleget wurde. Der am dreißigsten Tage an Herrn Doktor Weber geschriebene Brief enthielt die weitere Bestätigung der anhaltenden Besserung. Der Magnet verursachte gar keine Empfindung. Der Schnupfen floß noch stark. Die am vier und dreißigsten Tage erhaltene Nachricht kam mit der letztern völlig überein. Dieser war folgende Anmerkung beygefügt: je weniger Wein getrunken wird, desto schärfer bleibt das Sehen. Herr Doktor Weber rieth daher täglich nur eine geringe Portion und zwar mit Wasser vermischt zu nehmen, und verschrieb zugleich

auf



auf vierzehn Tage die Chinarinde mit dem gold-gelben Spiesglasschwefel vom dritten Niederschlage. Das Sehen blieb gut, der Magnet war unwirksam, der Schnupfen verlor sich nach und nach und der Gesundheitszustand schien überhaupt vollkommen zu seyn. Hierauf hat Herr Doktor Weber nach vorausgeschickten Aderlaßen die Wadeke mit Weinstein bereitet angerathen, und nunmehro sind schon über drey viertel Jahr verflossen, in welchen gar nicht über das Auge geklagt worden ist. Walsrode den 18ten April 1766.

Die zweyte Geschichte des Herrn Doktor Webers ist von einem jungen sonst gesunden achtzehnjährigen Menschen, der auf eine Erkältung im Wasser eine Entzündung beyder Augen bekam. Der brennende Schmerz war gros, die Röthe stark, die Augenlieder zugleich sehr geschwollen, der Abgang scharfer Thränen häufig, etwas fieberhaftes aber nicht merklich. Da der Nordpol des Magnets auf die Lieder des rechten Auges mit der Stellung nach Norden eine Viertelstunde gehalten worden, sagte der Kranke, daß er eine Kälte in dem Auge bemerke, bald nachher, daß sich dasselbe sehr bewege, und nun kamen die Thränen stärker. An dem linken Auge wurde in dieser Zeit nichts empfunden. Bey dem zweyten Versuche erfolgte auf die Kälte eine stärkere Bewegung des Auges, es wurde größere Hitze mit vermehrten Schmerzen in dem-

sel-



selben angegeben, das Thränen nahm auch zu. In dem linkem Auge fand keine besondere Empfindung statt. Da der Versuch zum drittenmale vorgenommen wurde, zeigten sich die angeführten Empfindungen wieder, das Auge war heisser und röther und aus dem rechten Nasenloch floß ein scharfes Wasser, welches vorhero nicht bemerket worden. Zu gleicher Zeit ließ man diesmal einen Magnet in das rechte Ohr halten, dieser verursachte anfangs ein Knattern, nachher Hitze und ein Pucken in demselben.

Wenn der Magnet in das Ohr gehalten ein Knattern verursachet, ist es jederzeit, sagt Herr Doktor Weber, eine Anzeige, daß sich in demselben viel Ohrschmalz gesammlet. Hiervon hatte er noch vor weniger Zeit einen sehr deutlichen Beweiß. Ein junger Mensch war mit einem heftigen Fluße im Kopf einige Tage geplagt. Dieser legte sich: dagegen aber wurde vor dem linken Ohr ein so starkes Sausen bemerket, daß das Gehör litt, und alles zugeschrieen werden muste. Herr Doktor Weber ließ den Magnet in Gegenwart anderer appliciren. Ohnerachtet dieser gar nicht in Ohre gereget worden, entstand ein sehr helles einige Minuten anhaltendes Knattern, welches alle hörten, und welches von allen mit dem Knattern eines elektrischen Schlages verglichen wurde. Hierauf gab dieser junge Mensch an, daß er eine Wärme nebst einem Brausen, als wenn Wasser kocht und dieses Blasen wirft, im Ohre



re empfände. An den herausgezogenen Magnet hieng ein etwas verhärteter Klump Schmalz, und nun war das Gehör wieder hergestellt.

Bey dem vierten Versuche war die Kälte im Auge mit der darauf folgenden Hitze stärker, die Thränen und das scharfe Wasser durch das Nasenloch giengen heftiger, und nun bewegte sich zugleich das lincke Auge, ohnerachtet dieses bishero nicht magnetisiret worden. Den zweyten Tag erregte der des Morgens auf das rechte Auge eine halbe Stunde gelegte Magnet an der rechten Seite sowohl über dem Auge, als auch an der Backe und dem Ohre bis in die obere Kinnlade ein starkes Ziehen. In dieses Auges Liedern wurden bisweilen Stiche, in dem Auge auf die Kälte Hitze empfunden. Dies schien aber nicht mehr so roth zu seyn. Die Thränen und ein scharfes Wasser durch beyde Löcher der Nase giengen häufig ab: letzteres verursachte einen brennenden Schmerz in demselben. Den Nachmittag rieth Herr Doktor Weber über beyde Augen zu gleicher Zeit eine halbe Stunde Magnete mit der Stellung nach Norden zu halten, und damit künftig dreymal fortzufahren. Die Stiche in den rechten Augen Liedern waren sehr empfindlich, der brennende Schmerz und Röthe in dem Auge etwas vermindert, das Ziehen an der Seite des Gesichts stark, und durch die Nase gieng auch ausser der Zeit der anzulegenden Magnete ein scharfes Wasser. Zugleich wurde ein häufiger

Zu=

Zufluß des Speichels bemerket. In dem lincken Auge empfand der Kranke auf die Kälte ein nicht so starkes Brennen, ohnerachtet auf die Bewegung desselben die Thränen häufig kamen: es zeigte sich dasselbe auch nicht röther. Die am Abend angelegte Magnete verursachten zugleich einen sehr empfindlichen strammenden Schmerz im Gesichte, der sich bis in die Mandeln erstreckte. Der Speichel floß auch wirklich weit mehr als vorher. Ein Stück polirt Eisen und Stahl von ähnlicher Schwere und Dicke machte eine geringe Kälte, weiter aber nichts. Am dritten Tage waren des Morgens beyde Augen nicht so roth und schmerzhaft, die Thränen hingegen vermindert, die Augenlieder aber noch geschwollen, und mit einem zähen gelben Schleime, der sich nachher noch einige Tage zeigte, bedeckt. Die Magnete verursachten in leztern ein stärker Stechen, in den Augen aber eine länger anhaltende Kälte. Diese bewegten sich nicht mehr so oft, die Thränen kamen auch sparsamer, das Wasser hingegen, welches durch die Nase abgieng, häufig. Der Speichel floß ebenfals noch stark: das Ziehen im Gesichte aber wurde nicht mehr bemerket. Am Abend konnte der Kranke ein brennend Licht gut vertragen. Den vierten Tag hielten die angegebenen Empfindungen und Ausführungen noch an. Die Röthe in den Augen hatte sich mehr vermindert, die Geschwulst an denen Liedern war auch etwas gefallen. Den fünften Tag verrichtete der Kranke seine Handarbeit

arbeit in etwas wieder. Mit dem Magnetisiren wurde fortgefahren. Den sechsten und siebenden Tag hatte die Besserung so zugenommen, daß Herr Doktor Weber diesen Jüngling am achten bey seiner Arbeit völlig vergnügt fand. Er erklärte ihm, daß die Magnete nicht weiter nöthig seyn würden, weil er fast gar nichts mehr an denen Augen spüre, und nun das nachholen müsse, was zeithero an seiner Arbeit versäumet worden. Die Röthe in denen Augen hatte sich fast gänzlich verlohren. Nur selten zeigte sich eine Thräne. Die Schmerzen schienen geringe zu seyn. In den Augenliedern war noch etwas Geschwulst, der zähe Schleim setzte sich auch noch oft an: aus der Nase kam kein Wasser. Ausser der Kälte bewirkten die Magnete in den Augen nichts, in den Augenliedern aber bisweilen einen geringen stechenden Schmerz. Die Besserung hielt an, und einige Tage nachher sahe Herr Doktor Weber diesen Menschen, ohne andere Mittel gebraucht zu haben, völlig wieder hergestellet.

Die dritte Geschichte des Herrn Doctor Weber ist von einem hagern bejahrten Frauenzimmer, welches jederzeit ein scharfes Gesicht gehabt hatte. Dieses verfiel in ein heftiges Flußfieber mit starken Kopfschmerzen nebst einer Verdunkelung beyder Augen. Ersteres gab sich, ohnerachtet keine Arzneyen wegen des großen Eckels für dieselben gebraucht worden, die letztere Beschwer-

schwerde blieb. Obgleich äußerlich an den Augen nichts zu sehen war, so klagte die Kranke doch beständig über einen empfindlichen Schmerz in denselben: sie sagte zugleich, daß Feuerfunken aus den Augen kämen, daß sie auf keine Art etwas hellscheinendes vertragen, und alle Gegenstände in einer schwarzen Wolke nur sehr unvollkommen sehen könnte. Dieses Uebel setzte dieselbe in eine desto größere Betrübniß, weil schon zu verschiedenen äusserlichen Mitteln geschritten war, welche aber gar keine Hülfe verschaft hatten. Da ihr bey Gelegenheit die erste Geschichte des Herrn Doktor Webers von dem mit dem Magneten kurirten Augenfehler bekannt worden war, so entschloß sie sich zu des Magnets Gebrauche ebenfalls. Ihr Gesicht ist dadurch wieder hergestellet worden. In der ersten Zeit hat der Gebrauch des Magnets einen Schmerz in den Augen verursachet, worauf aber das Gesicht gleich etwas heller worden, und zur völligen Wiederherstellung ist der Gebrauch des Magnets einige Wochen erforderlich gewesen. Nach einem halben Jahre hat eben dieses Frauenzimmer eben den Zufall wieder bekommen, und ist durch den Magnet ebenfalls einzig und allein völlig wieder hergestellet worden, diesmal aber mußte der Magnet beynahe drey Monate gebraucht werden, ehe die Augen die vorige Stärke und Schärfe erhielten.

Die vierte Geschichte des Herrn Doktor Webers ist von einem sechzigjährigen Mann, phlegmati-



matischen Temperaments, der große vorstehende Augen hatte, und fast jederzeit mit Katarrhen beschweret war. Dieser merkte schon seit zwanzig Jahren in dem rechten Auge eine solche Schwäche, daß er fast gar nichts damit sehen konnte. Die von dem Herrn Doktor Weber bemerkten Wirkungen des Magnets in Augenbeschwerden waren auch ihm bekannt worden. Er legte daher den Magnet auf das schwache Auge, empfand die erste Viertelstunde nichts, bald darauf aber ein Brennen in demselben: es wurde roth und voll von Wasser. Bey der zweyten Anlegung bemerkte er ein Ziehen in den Augenliedern, auch thränete das Auge. Auf den dritten Versuch folgten eben diese Wirkungen. Den zweyten Tag konnte der Kranke erst am Abend, da er von einer Reise zurück kam, das Auge magnetisiren. Es zeigten sich keine besondere Empfindungen. Da er aber den Magnet abgeleget hatte, fühlte er nicht allein ein Ziehen in den Augenliedern, sondern es thränte zugleich auch das Auge stark. Am dritten Tage merkte der Kranke ein Klingen in dem rechten Ohre, gleich darauf ein Ziehen in dem linken Backen und Stechen in dem linken Auge, doch war alles von kurzer Dauer. Bey dem zweyten und dritten Versuche kam der Augapfel in große Bewegung, und in beyden Augen sammlete sich viel Wasser. Den vierten Tag empfand der Kranke ein Ziehen in den Liedern des Auges, und beyde Augen thränten. Den fünften Tag bemerkte er eben

dies

dies nebst einer Kälte in beyden Augen. Da er gegen Mittag etwas schreiben mußte, kam es ihm vor, als ob ein Gewebe vor denenselben hieng, diese Empfindung lies aber bald nach. Der Magnet wurde den Nachmittag wieder appliciret. Ein Brennen in beyden Augen fand sich abermalen ein, hierauf ein Ziehen in dem linken Backen und linken Kinnlade. Ihm wurde bange, und er legte desfalls den Magnet ab, bald nachher aber wagte er den Versuch wieder. Ein Wasser lief ihm aus beyden Nasenlöchern. Die Augen bewegten sich stark, und es überfiel ihn zugleich eine Schläfrigkeit. Am Abend kam es ihm beym Magnetisiren vor, als ob zwischen beyden Augen Ameisen liefen. Gleich darauf fühlte er ein kleines Stechen in der Ecke des linken Auges und linken Backens. Am sechsten Tage hatte er ein Brennen in beyden Augen. Sie wurden roth und thränten. Zu eben der Zeit empfand er ein Ziehen in der rechten Kinnlade, und in dem rechten Schenkel: in ersterer hielt dieses auch nach Ablegung des Magnets einige Minuten an. Es überfiel ihn zugleich eine Schläfrigkeit. Er mußte einigemal gähnen. Am siebenden Tage wurden beyde Augen sehr naß. Ueber dem rechten juckte es ihm dergestalt, daß er daselbst stark kratzen mußte. Ein Ziehen in dem linken Backen und beyden Knien war sehr empfindlich, hielt auch einige Minuten nach den abgelegten Magneten an. Am achten Tage hatte er eine Röthe in der lin-



ken Ecke des Auges, welche sich auf den Magnet in die Mitte desselben zog. Beyde Augen thränten stark, das Brennen war gelind, ein Ziehen in dem rechten Schenkel fand sich wieder ein. Am neunten Tage war sein schwaches Auge so weit wieder hergestellet, daß er mit selbigen in der Ferne eben so gut wie mit dem linken sehen konnte. Da er sonst bey Legung einer Flinte an die Backen das Korn auf derselben mit dem Auge nicht bemerkte, sah er dies anietzt also bald und sehr deutlich. Es ist von ihm auch bisweilen ein Schlüssel appliciret, darauf aber nur eine geringe Kälte und etwas Wasser in demselben, in dem andern Auge gar nichts empfunden worden. Der bisherige gute Nutzen des Magnets ermunterte ihn zu dessen ferneren Gebrauch. Er bemerkte noch täglich die angegebenen Wirkungen, oft auch zugleich Schmerzen in Armen und Beinen mit einer Beklemmung der Brust, mit dem Auge blieb es bey der Besserung, und der Kranke konnte mit diesem eben so gut wie mit dem andern sehen. Für die Wahrheit aller dieser Geschichte Versuche ist Herr Doktor Weber Bürge. Herr D. Nootnagel führet auch in seiner Disputation §. 22. eine Beobachtung des Pater Hell von einem mit einem vollkommnen schwarzen Staar behafteten Knaben an, bey welchen die wirksamsten Mittel wider diesen Gesichtsfehler, aber vergeblich, war gebraucht worden, und der binnen drey Tagen von einem ins Genicke zwischen die Schultern gelegten Magnet wider aller Erwartung

tung

kung sein Gesicht wieder erhalten hätte; bey andern, die einen vollkommenen Staar gehabt hätten, hätte Herr Doktor Mesmer den Magnet vergeblich gebraucht.

Niemand kann wohl weniger geneigt seyn, Arzneyen uund Heilungsarten, weil sie neu sind oder auch nur den Anstrich von Neuheit haben, verächtlich zu behandeln als ich. Der Gedanke, daß kein Funke von Wahrheit in der Geisterwelt, so, wie kein Atom in Körperwelt nie verloren gehet, sondern ein jeder zu großen Zwecken des weisen Schöpfers aufbehalten werde, dieser Gedanke, deucht mir, kann unmöglich entehrend für die Gottheit seyn. Sie, die dem nach Wahrheit spührenden Geist kein Ziel setzt, wird schon einmal ein Genie erster Größe aufachen, daß es eine lange unerkannte, mit Füssen getretene Wahrheit zu einem Feuer anbläßt, das in eine helle Flamme ausschlägt, und die ganze Welt erleuchtet. Keine Entdeckung, sie mag so wunderlich klingen, als sie will, muß dem Weisen ein übereiltes Urtheil entlocken. Die Vorsicht kann dem tiefen Beobachter durch einen Zufall, wie wirs zu nennen belieben, eine Wahrheit in die Hände spielen, die unter der Bearbeitung seines schöpferischen Genies zum Glück der Menschen in der Geschwindigkeit eine herrliche Gestalt gewinnt, aber eben diese Wahrheit, sie sey physisch oder geistig, kann auf einen schwindelnden Kopf stossen, der sie verzerrt und so abscheulich verunstaltet, daß sie nicht mehr das Licht

 aus



aus Gott ist, sondern von dem Geiste der Finniß und des Irrthums herzustammen scheint. So dacht ich bey den magnetischen Kuren. Es haben verschiedene Jahrhundertte dazu gehöret, daß die Magnetnadel so brauchbar und unentbehrlich wurde, als sie iezt in der Schiffarth und beym Bergbau wirklich ist, und wir haben von der Kraft der Magneten noch große Erscheinungen in der Körperwelt zu erwarten und warum soll seine Kraft keinen Einfluß auf den menschlichen Körper haben? Daß nicht alle den künstlichen Magneten zugeschriebenen Wirkungen Wirkungen der Einbildungskraft der Kranken gewesen, scheint mir aus den damit angestellten Versuchen entschieden zu seyn. Man erwäge nur die einzige Veränderung, die Empfindung der Kälte, welche in den Theilen, an welche ein künstlicher Magnet angebracht worden, so oft bemerkt worden, S. 726. 729. Es ist wahr, man könnte auf den Einfall gerathen, daß ein jeder anderer eben wie ein künstlicher Magnet kalter Körper dergleichen Empfindung der Kälte eben sowohl erregen könnte. Aber Herr Doktor Weber hat, wie er in seiner Erinnerung zu seiner Schrift von der Wirkung des künstlichen Magnets in einem seltenen Augenfehler Seite 4. 5. versichert, andere Körper, die mit dem künstlichen Magnet von gleicher Größe, Schwere und Masse gewesen, anlegen lassen, so diese Empfindung der Kälte nicht verursacht haben, die der künstliche Magnet erregt hat.



hat. Diese Empfindung der Kälte muß durch eine Wirkung in die Nerven bewirkt worden seyn, weil wir durch diese nur empfinden. Was folgt aber hieraus anders als daß die künstlichen Magnete in die Nerven wirken? Mit dem Brennen, daß auf den Gebrauch der künstlichen Magneten bemerkt worden Seite 693., verhält es sich eben so. Erwägt man nun ferner das Strömen, Klopfen, Hin- und Herziehen, Reißen und Fahren, die Erschütterungen, Erhebungen und Zuckungen des Leibes, die Stöße, die von einem Theil durch andere in entfernte fahren, lauter Veränderungen, die auf den Gebrauch der Magnete erfolgt sind Seite 697. die alle nicht, wie man bemerkt hat, Zufälle der Krankheit, sondern von derselben verschieden gewesen, und von Wirkungen der Nerven hergerühret, und daß endlich die Krämpfe, Zuckungen, Schmerzen und Zufälle von dem fortgesetzten Gebrauche der künstlichen Magnete vergangen sind, kann man wohl an den Wirkungen der künstlichen Magnete in die Nerven zweifeln? Ich gebe zu, daß nicht alle sich zeigende Krämpfe und Zuckungen, nachdem die künstlichen Magnete in Nervenkrankheiten sind angelegt worden, von den Magneten einzig und allein abhängende Wirkungen sind, zumal, wenn sie vor dem Gebrauche der Magneten vorhanden gewesen oder sich gezeigt haben. Allein, wenn doch gleichwohl Empfindungen, nicht eine oder die andere, sondern viele und mancherley, und allerhand Ver-

änderungen bey Kranken auf den Gebrauch der Magneten erfolgt sind, die vorher nicht da gewesen sind, und die nur alsdenn, nachdem man die Magneten angelegt hat, und sonst nicht, sich ereignet haben, wie kann man läugnen, daß sie Wirkungen der Magnete gewesen sind? Daß Kuren der Krankheiten und Zufälle durch den Gebrauch der künstlichen Magneten ohne Hülfe anderer innerer und äusserer Arzneyen und zwar so gar Kuren solcher Krankheiten, die aller andern Hülfe der Arzneykunst gespottet haben, bewerkstelliget worden, zeigen die mit den künstlichen Magneten angestellten Versuche auf eine überzeugende Art. Seite 698. 699.

Die künstlichen Magnete wirken durch ihre Ausflüsse in die Nerven. Ich schließe dies aus den Empfindungen, welche die Kranken von Anlegung derselben bemerkt haben. Weil aber die Wirkung eines Körpers in den menschlichen Körper nach dessen Receptivität, wie man zu reden pfleget, bestimmt wird, so kann der künstliche Magnet nicht bey allen Personen auf einerley Art wirken, sondern muß bey vielen gar nicht, und nur bey manchen, und auch bey denen, in die er wirkt, nicht auf einerley Art wirken. Die Erfahrung stimmt damit vollkommen überein; denn bey vielen wirkt der künstliche Magnet, bey andern nicht. Leon, einem Regenten, war der Geruch der Aepfel sehr zuwider. An einem Morgen kamen verschiedene Officiers zu ihm, um ihm



ihm ihre Aufwartung zu machen. Kaum hatte er sich eine Minute mit ihnen unterhalten, so fragte er, wer unter ihnen hat Aepfel in der Tasche? Sie antworteten alle einstimmig, daß sie keine hätten. Leon erwiederte, ganz gewiß hat einer Aepfel in der Tasche. Sie untersuchten alle mit einander ihre Taschen und ein Obrister fand einen Apfel unter seinem Schnupftuche. Philon besucht den Alceßt, von dem er lange getrennt gewesen. Mit der Farbe, mit den Kräften und dem Ansehen des gesundesten Menschen trat er in das Zimmer seines Freundes. Unter den zärtlichsten Bewillkommungen verändert Philon die Farbe und stammelt wie ein entkräfteter Kranke. Alceßt bleibt erstaunt stehen. Ehe er nach der Ursache dieser plötzlichen Veränderung fragen kann, sinkt Philon unter dem Ausruf: eine Katze, ohnmächtig zur Erde. Niémand hatte sie bemerkt. Selbst dem Philon mußte sie blos der Geruch verrathen haben. Man suchte und fand sie im äussersten Winkel des Zimmers schlafend. Wie? wenn nun die Empfindlichkeit der Nerven gegen die Ausflüsse der Magneten bey manchen Personen eben so wäre, wie die Empfindlichkeit des Leon gegen die Ausflüsse der Aepfel und des Philon gegen die von der Katze? Würden nicht in diese Personen die Ausflüsse der Magneten wirken. Nun haben Gesunde und Kranke diese Empfindlichkeit der Nerven gegen die Ausflüsse des Magnets oder nicht. Im letztern Fall wird der Magnet nicht in sie



wirken, welches auch mit der Erfahrung übereinstimmt, als welche lehret, daß der Magnet nicht in alle Gesunde und auch nicht in alle Kranke wirket. Haben aber Kranke diese Empfindlichkeit der Nerven gegen die Ausflüsse des Magnets, sie mag ihnen nun natürlich seyn oder von der Krankheit selbst herrühren, so wird der Magnet in die Nerven dieser Kranken seine Wirkung äussern, und, wenn einerley Art Krankheit bey verschiedenen Personen nicht eben dieselbe Empfindlichkeit der Nerven gegen die Ausflüsse des Magnets hervorbringt, so kann der Magnet bey gewissen Personen, welche diese Krankheit haben, wirksam seyn, nämlich bey denen, bey welchen sie diese Empfindlichkeit der Nerven gewirkt hat, bey andern hingegen, die eben dieselbe Kranheit, aber nicht eben dieselbe Empfindlichkeit der Nerven haben, unwirksam seyn. Auch das stimmt mit der Erfahrung überein. Wenn nun die Ausflüsse der Magneten in die Nerven wirken und also Veränderungen hervorbringen, so sind diese im Stande entweder die Ursache der Krankheit zu vertreiben oder nicht. Im ersten Fall wird die Krankheit curirt, im letztern nicht. Heben die Ausflüße der Magneten durch ihre Wirkungen in die Nerven die besondere Empfindlichkeit der Nerven, so wirken sie alsdenn nicht mehr; giebt aber etwas den Nerven diese Empfindlichkeit wieder, so verursachen sie die vorigen Veränderungen von neuen.



Alle Gesunde und Kranke, die nicht der
[illegible]mpfindlichkeit und des Geruchs beraubt sind,
[illegible]echen die Ausflüsse des Bibergeils, des stin=
[illegible]nden Asands, des Moschus Ambra und Cam=
[illegible]ers. Manchen schaden sie gar nicht, andere be=
[illegible]mmen davon Krämpfe, Convulsionen und Ohn=
[illegible]achten, andere nicht, und noch andere werden
[illegible]durch gar aus Krämpfen, Convulsionen und
[illegible]hnmachten wieder hergestellt. Sollten nicht
[illegible]e Ausflüsse dieser Dinge bey denen, denen sie
[illegible]rämpfe Convulsionen und Ohnmachten erre=
[illegible]n, in die Geruchsnerven und durch diese in
[illegible]s Gehirn einen so starken Reiz desselben ma=
[illegible]en, und dieser starke Reiz des Gehirns ver=
[illegible]ittelst der Nerven durch den ganzen Körper
[illegible]sgebreitet werden, daß daher Krämpfe, Con=
[illegible]lsionen und Ohnmachten entstehen? Sollte
[illegible]cht hingegen durch eben diese Ausflüße bey de=
[illegible]en, welche durch sie aus ihren Krämpfen, Con=
[illegible]ulsionen und Ohnmachten wieder hergestellt wer=
[illegible]en, ein anderer starker Reiz durch die Geruchs=
[illegible]erven in dem Gehirn erregt und aus diesem
[illegible]ermittelst der Nerven durch den ganzen Körper
[illegible]erbreitet werden, wodurch die vorhandenen
[illegible]Krämpfe Convulsionen und Ohnmachten gehoben
[illegible]erden? Solten nicht die Ausflüsse der künstli=
[illegible]hen Magneten auf eben die Art, wie die Aus=
[illegible]üsse dieser angeführten Dinge in die Geruchs=
[illegible]erven, in andere Nerven wirken. Ich wenig=
[illegible]ens zweifele nicht hieran. Der Verfasser des
[illegible]Seite 672. angeführten Schreibens über die

Ma=

Magnetkuren an einen Arzt sagt: wenn der Magnet als Magnet in den Körper wirken sollte, so müste er das Eisen im Körper an sich ziehen. Ich antworte, daß in unsern Körper kein wahres wirkliches Eisen, sondern nur eine Eisenerde ist, die, wenn man Eisen aus den Säften oder Theilen unsers Körpers herausbringt, durch die Art und Weise, wie man hierbey verfähret, erst zu wahren wirklichen Eisen wird. Und wie könnte der Magnet die Wirkungen, die er in den Nerven äussert, wohl dadurch verrichten, daß er die Eisentheichen im Körper zusammenrufte?

Der Verfasser des Seite 672. angeführten Schreibens über die Magnetkuren an einem Arzt behauptet, daß die Alten schon die Kräfte des Magneten bey Schmerzen und Krämpfen gerühmt hätten. Das ist wahr, aber wie viel vernachläßigte Mittel des Alterthums sind nicht schon zum Vortheile der Kranken in neuern Zeiten wieder hergestellt worden? Hemman in seinen medicinisch-chirurgischen Aufsätzen historisch-praktischen Inhalts S. 3. bemüht sich zu zeigen, daß die magnetischen Kuren schon vor Zeiten des Plinius im Gebrauche gewesen, daß schon Paracelsus den Magnet in eben den Krankheiten und auf eben die Art, wie die Neuern, ja in einer Menge Zufälle, wo er bis jezt noch von keinem Arzt angewendet worden, gebraucht, und in einer Stelle des Paracelsus, die er Seite 23 — 27. angeführt, alles enthal-

ten



sey, was die Neuern bisher über die Kräfte des
agnets gesagt, ja daß Paracelsus seine Heil-
ft noch weiter als wir ausgedehnt und viel-
ht noch viele Krankheiten, in welchen er ihn
Nutzen gebraucht, mit Vorsatz verschwiegen
e, weil er an einem andern Orte sagt: in
Magnet sind solche Heimlichkeiten verborgen,
ohne ihm in vielen Krankheiten nichts ausge-
et wird.

****

VIII.

n den vortreflichen Wirkungen s Langenschwalbacher Weinbrunnen- wassers und Schlangenbads.

ie Schwalbacher Wasser, welche seit undenk-
lichen Jahren her in großen Ruhm stehen,
en es wohl verdient, daß solche Männer, wie
ffmann, Springsfeld, Seip, Rödder,
ifeld, Schütte u. s. w. ihre Beschreiber ge-
n wären. Es mangelt zwar nicht an Aerz-
die recht practisch von diesen Wassern ge-
eben haben. Hoffmann hat sie vielen Kran-
oft angepriesen, und Joh. Dan. Horst und
wig von Hörneck haben lesenswürdige
tische Abhandlungen davon geliefert. Al-
mir ist niemand ausser den Doktor Johann
mas Hensing bekannt, der nur einiger-

maa



maaßen eine physikalische Betrachtung des Erdreichs, woraus sie quellen, angestellt hätte. Hoffmann hat sie zwar in seiner Disputation de praecipuis Germaniae fontibus medicatis chymisch untersuchet, aber er hat sie nicht, wie er wohl mit andern Wässern gethan, mit einer besondern und vollständigen Abhandlung beehret. Was Tabernämontanus, Horneck, Dieterich, Horst, Geilfuß, Melchior, Möller, Gladbach, Nieß, Guckelin, Wilhelmi und Colonius von diesen Wassern angemerkt haben, das, wie schon gesagt, fast ganz und gar in der Betrachtung der Wirkungen dieser Wässer, Krankheitsbeobachtungen und Kurregeln besteht, das findet man, wenigstens dem Titel nach in dieser gedruckten Schrift zusammengetragen: Kurzer, doch gründlicher Bericht vom Sauerwasser aus dem von undenklichen Jahren her weit und breit berühmten Hauptkur- oder so genannten Weinbrunnen in Langenschwalbach, wie derselbe zur Erhaltung der Gesundheit, auch Heilung und Abwendung vieler sonst unheilbaren Krankheiten, nach eines jeden Constitution, entweder kalt oder laulicht war gemacht zu trinken; auch wie von dem Brodelbrunnen allein, oder mit dem Schlangenbad vermischt nützliche Badekur zu halten. Ich habe von diesem gedruckten Tractat drey Ausgaben gesehen, die einerley Titel, aber nicht einerley Inhalt haben. Die erste hat Martin Bour-

Bourgeat 1714. in Mayntz verlegt und diese ist weit vollständiger und wenigstens noch einmal so stark als die, welche 1739. zu Frankfurt am Mayn bey Friedrich Wilhelm Stock heraus: gekommen ist. Bey dem letztern Verleger ist auch Doktor Hensings Schrift 1711. unter dem Titel gedruckt worden: Meditationes et Experimenta circa acidulas Schwalbacenses oder genaue und neue Erforschung des Schwalbacher Sauerbrunnen. In der Vorrede zu der Frankfurter Ausgabe von 1739. finde ich zum Beweise des Alterthums dieses Sauerbrunnen, daß im Jahr 1509. der damalige Bischoff Giriel von Speyer und Johann Schrot, Abt zu St. Ulrich von Augsburg mit andern mehrern dieses Wasser an der Qvelle kurmäßig gebraucht haben. Ferner wird daselbst angeführet, daß zu vermuthen sey, daß solches Wasser der Römer Aquae vinariae Vsipetum wären, deren Paul Wendroth fol. 86. Chronici Hassiaci 1552. Mscpt. in folgenden Worten gedenkt: Catti Occidentales contra Romanos ad Rhenum excursuri faunis suis in densissima sylva montis Tauni, quae eorum propugnaculum erat, adorationes et arma offerebant in Luco patrum, vbi excubias agere solebant, inter Thermas Mattiacas Tencterorum et Aquas Winarias Usipetum tribus horis a Rheni ripa etc. Über diese Stelle wird daselbst folgende Erklärung gegeben: Mons Taunus ist der Höheberg: Lucus patrum jetzt das Dorf Hettenhain, Ther-



Thermae Mattiacae Wisbaden, Tencteri die Wetterauer, Usipetes die Rhingauer und Aquae Vinariae der noch jezt sogenannte Weinbrunn zu Schwalbach. Die dritte Ausgabe der erwähnten Schrift ist zu Wiesbaden 1779. mit Schirmerischen Schriften gedruckt herausgekommen. Der Titel ist wie er Seite 1750. stehet und in der Vorrede ist eben das enthalten, was in der Vorrede zu der Frankfurter Ausgabe stehet, und ich bereits angeführet habe.

Langenschwalbach ist ein auf Rothenburgischen Grund und Boden gelegener, und zu Hessen-Cassel gehöriger Flecken. Den Beynahmen Langenschwalbach hat es daher bekommen, damit man es von Burg-Räthern-und klein Schwalbach unterscheiden könne. Es liegt von Maynz drey, von Wisbaden zwey, von Frankfurt am Mayn sechs und eine halbe, und von Coblenz fünf Meilen. Seine Lage ist sehr lustig und angenehm. Die Wohnungen sind in einem ziemlich tiefen, doch nicht gar zu enge zusammengefaßten Thale angebauet, und um und um der Länge nach von unterschiedlichen Bergen umschloßen, deren abwechselnde kahle Orte mit den fruchtbaren eine liebliche Veränderung machen. Die Fläche des Thals besteht, ausser dem Flecken, mehrentheils im Wiesen, welche von den vielen hin und wieder fließenden Quellwassern jährlich einen guten Vorrath von Gras und Kräutern hervorbringen und den Spazierenden viel Belusti-

lustigungen schaffen. Bey Langenschwalbach sind zwey schöne Alleen von Schatten gebenden Ulmen und Linden, in welchen ein schöner angenehmer und auch bey großer Hitze kühler Spatziergang ist. Diese Alleen gehen von dem Brunnen, welcher an dem obern Theile von Langenschwalbach liegt, bis zu dem sogenannten Herrenbrunnen. Die Erde von und um Langenschwalbach besteht aus einem fetten thonigten Grunde und erlangt diese Eigenschaft von den unterirrdischen schwefelichten Witterungen, davon die ganze Gegend voll ist. Solches weisen auch die verschiedenen Schwefelkeller aus, welche von langen Jahren deswegen berühmt sind, weil darin der Schwefeldunst, sonderlich bey feuchter Luft, so häufig ist, daß er Menschen und Viehe Schwindel erweckt und Erstickungen zuwege bringt, wenn man sich zu lange in denselben aufhält. Einer solchen Höle zu Schwalbach gedenkt auch Pechlin Obs. lib. III. n. 44. Die umliegenden Berge sind theils mit einer Art geschieferten theils mit langschüßigen Steinen erfüllt. Die erste Art ist ziemlich weich, und, wenn die Luft und Witterung oder der Regen dazu kommt, erzeuget sich an ihnen ein fetter Mulm, der den terris medicatis ziemlich gleich kommt. Die andere Art aber ist sehr hart als ein Feuerstein und scheinet nicht wenig Eisen zu halten, wie denn auch das äußere Ansehen völlig den Eisen gleich ist. Alles Wasser in der ganzen Gegend hat einen mineralischen Geschmack. Die Einwohner

zählen nur einen einzigen Brunnen, den sie vor vollkommen süß halten, derselbe ist aber doch nicht ganz und gar ohne Schwefelart, wie solches sein Geschmack ausweiset.

Um die Schwalbachergegend ist eine solche Menge von kleinen Quellen, daß man sie nicht alle zählen kann. Der Brunnen aber, welche theils in theils um Schwalbach zu Hensings Zeiten bekannt waren, werden sechszehn und mehr gerechnet. Er beschreibt aber nur vier davon, welche im vornehmsten Gebrauch sind. Mitten in Langenschwalbach ist der Lindenbrunn. Dieser wird von den nächsten Nachbarn ordentlich getrunken und ist sehr spirituös und kräftig und stark berauschend. Etwas weiter hinunter, seitwärts, ist der Brudelbrunn, der also genennt wird, weil er mit einem starken Wallen hervorquillt, welches den Ton eines am Feuer heftig kochenden Wassers von sich giebt, er ist aber nicht heiß, wie viele, die ihn niemals gesehen haben, geglaubt haben, sondern, wie die andern, kalt. An dem Wege nach dem Schlangenbaade ist auch ein Brunnen in einen holen Baum oder Stock eingefaßt. Die Brunnengäste pflegen dahin zu spatziren und nach getrunkenen ordentlichen Wasser noch etliche Gläser zu trinken. Hinter dem Schloße, unten in der Wiese, ist noch ein stark quellender Brunn mit einem alten Baum umfaßt, welcher stark brausend ist und wegen der exaltirten schwefelichten Eigenschaft bey denen,

so



ihn trinken, die Säfte so stark in Bewegung
tzt und die darin befindlichen Unreinigkeiten so
hr nach der Haut hintreibt, daß gemeiniglich da-
er ein Ausschlag entsteht, daher er auch den Na-
ien Grindbrunnen bekommen, wird aber jetzo
Herrenbrunnen genannt. Der Weinbrunn
egt nicht weit von dem Wege nach Wisbaden
nd das Schlangenbad auf einer Wiese, zu
elchen von besagten Wege eine Allee führt.
Dieser Brunn ist erst nach den Bericht des Ta-
ernamontanus 1569 recht zu brauchen ange-
ingen worden und dieser Arzt, der das Wasser
lbst in einem schmerzhaften Leibwehe zu seiner
Gesundheit gebraucht hat, erhebet er vor vielen
ndern Wasser sehr hoch. Und dieses Wasser
it es eigentlich, das so sehr berühmt ist und um
essen willen so viele Kranke nach Schwalbach
ommen.

1) Das Langenschwalbacher Weinbrunnen
wasser ist sehr klar und mit einem flüchtigen mine-
alischen Geiste, der nach jetziger Art fixe Luft
enennt wird, reichlich versehen.

2) Es treibt einen aufsteigenden, penetran-
en und geistreichen Dunst in die Nase, der so
subtil und flüchtig ist, daß er das Gehirn ein-
ehmen, Niesen zuwege bringen, schwindlich,
aumelnd und gleichsam trunken oder berauschend
machen kann. Die Zunge bekommt zugleich ei-
nen scharfen raschen, jedoch angenehmen Geschmack,



der manchen zum Genuß einer großen Quantität Wassers verleitet.

3) Die Solution des sublimirten ätzenden Quecksilbers schlägt in demselben ein pomeranzenfarbigtes Pulver nieder.

4) Sieben Maaß Wasser geben nach völliger Abrauchung zwey Quentchen gelbe Materie, die theils alkalisches Salz, theils Eisenerde ist.

5) Hofmann hat aus zwey Pfund Wasser eine salinische Masse von zwey Scrupeln, welche den dritten Theil einer Eisenerde enthielte, erhalten.

6) Die aus diesem Wasser erhaltene getrocknete Ocker in einem Tiegel geglüet bekommt eine höhere rothe Farbe und wird alsdenn beynahe ganz vom Magnet angezogen, welches aber mit der blos getrockneten nicht geschiehet.

7) Der blaue Violensyrup wird von diesem Wasser grasgrün.

8) Von dem eingetröpfelten Vitriolöl entstehen mit einiger Effervescenz viele Bläsgen, welches auch von dem eingetröpfelten Salpeter- und Salz-Geiste, jedoch in geringer Maaße, zum Theil auch von der Auflösung des Alauns, ingleichen von Citronensaft geschiehet.

9) Die

9) Die zu Pulver gestoßene Galläpfel geben diesem Wasser eine sehr dunkle Purpurfarbe, welche nachhero schwärzer wird.

10) Es brauset mit dem Weinsteinrahm stark auf.

11) Das Oleum Tartari per deliquium erregt in ihm nicht das geringste Aufbrausen, giebt aber eine Milchfarbe, schlägt einen weißgelben Satz zu Boden, worauf es wieder helle wird.

12) Frische Milch gerinnt von dem Wasser gar nicht, sondern wird vielmehr von demselben verdünnet.

13) Das zu Pulver gestoßene Lacmus macht das Wasser alsbald schön roth und immer dunkler, doch wird es nicht trüb und bleibt auch nachgehends also.

Vor den chymischen Untersuchungen der Wasser gebühret nach meinem Urtheil der Erfahrung von ihren Wirkungen der Rang. Die folgenden Beobachtungen von den vortreflichen Wirkungen des Langenschwalbacher Weinbrunnenwassers sind von dem berühmten und verdienstvollen Herr Hofrath, Doktor Forst in Langenschwalbach an dem Kurorte selbst gemacht und aufgezeichnet und mir mitgetheilet worden. Die Kranken, welche durch dieses Wasser wiederhergestellet worden, sind alle mit ihren Nah-

men benennt, ich habe aber ihre Nahmen nicht vollständig, sondern nur mit den Anfangsbuchstaben ausgedruckt, weil ich von den Kranken nicht die Erlaubniß erhalten, sie namentlich zu nennen, und es doch mancher nicht gerne sehen möchte, wenn man seine völligen Nahmen anführte, indessen bin ich allemal bereit, wenn man an der Wahrheit des geschehenen zweifeln oder es verlangen sollte, die Nahmen bekannt zu machen.

Ein sehr reicher und vornehmer Herr aus Holland, v. H. von 25 Jahren, der eine der wichtigsten Bedienungen in Haag bekleidete, hatte das Unglück, im Jahre 1772 theils durch vieles Studiren, theils durch eine Liebesgeschichte in eine völlige Verwirrung des Verstandes zu verfallen, welche so beschaffen war, daß er beständig darauf dachte, sich und seine rechtschaffene Aeltern ums Leben zu bringen und deshalb Tag und Nacht bewacht werden mußte. Die berühmtesten Holländischen Aerzte und alle Mittel wurden gebraucht, diesen am Geiste so sehr Kranken aus seiner traurigen Lage zu versetzen, aber alles war vergebens, seine Verrückung des Verstandes blieb unverändert. Endlich wurde er im Jahr 1773 im Monat August von dem berühmten und in der Praxi sehr glücklichen Herrn Doktor und Professor Hahn von Leiden nach Langenschwalbach geschickt, um daselbst das Weinbrunnenwasser zu brauchen. Nachdem er

eine

einen Tag von dieser langen und beschwerlichen Reise ausgeruhet hatte, so gab ihm Herr Hofrath Forst folgendes Laxirmittel:

℞ Massae pilular. Stahlii
extr. panchymag. Crollii ana grana x
solve in
Aquae flor. acaciae ℥vj, adde
tartari solubilis ʒß

M. D. S. auf einmal zu nehmen, weil ihm vor kurzen in Haag war Ader gelaßen worden. Den folgenden Tag muste der Kranke durch seine Bedienten mit Gewalt an den Brunnen gebracht werden. Herr Hofrath Forst schüttete ihm nach und nach vier Gläser Wasser ein und ließ ihn durch drey Bediente, von welchen ihn zwey unter den Armen faßen und der dritte auf den Rücken nachschieben mußte, in eine gelinde Bewegung bringen, und dieses mußte allemal geschehen, wenn man ihn von einem Plaz auf den andern haben wollte. Um zehn Uhr Morgens wurde er in sein Quartier gebracht, und ihm dieses Elixir verordnet:

℞ Extr. hellebori nigri
cichorei ana ʒiß
tartari solubilis ʒiij
solve in



Aquae flor. poeoniae ℥vj,

adde

liquor. terrae fol. tartari ʒß

syrupi quinque radic. aperient. ℥vj.

M. D. S. Elexir, davon Vormittags eine Stunde nach getrunkenen Wasser, Nachmittags um 4 Uhr und um Schlafenzeit, jedesmal zwey Eßlöffel zu nehmen, und um 5 Uhr Nachmittags wurden ihm abermals einige Gläser Wasser eingeschüttet. Auf diese Art wurde beständig in den folgenden Tagen fortgefahren, nur mit dem Unterschiede, daß man des Vormittags die Anzahl der Gläser bis auf zwölf vermehrte, und bey dieser Zahl stehen blieb. Den Tag hernach brachte der Herr Hofrath Forst den Kranken gleich nach dem Wassertrinken nach dem anderthalb Stunden von hier gelegenen berühmten Schlangenbad, und ließ ihn hier jedesmal eine Stunde in dem vortreflichen seifenartigen Wasser kalt baden und dieses Bad mußte er einen Tag um den Tag brauchen, dazwischen aber in Schwalbach in dem Brudelwasser mit einem Theil Schlangenbadwasser versetzt sich baden. Als diese Cur acht Tage war gebraucht worden, so kam der Kranke einsmals des Abends, gleichwie aus einem Traume, zu sich selbst, fieng an zu sprechen, und verlangte auf den Abtritt, da er schon über ein Jahr alle Excremente hatte von sich gehen lassen, ohne solches zu wissen. Von dem erwähnten

ten Abend an unterblieb dieses, und den Tag hernach gieng der Kranke mit dem Herrn Hofrath Forst allein an den Brunnen und trank seine Portion Wasser in der schönsten Ordnung, war aber noch immer tiefsinnig, doch fieng er an, als die Cur drey Wochen gedauret hatte, munterer zu werden, und reißte, als es anfieng kalt zu werden, ziemlich vergnügt, obgleich nicht ganz vollkommen hergestellt, von hier weg, kam, nachdem er ein ganzes Jahr herumgereißt war, das folgende Jahr zur Kurzeit wieder hierher und bediente sich abermals des hiesigen Weinbrunnens und Schlangenbads, welches ihm die erwünschteste Wirkung that, daß er vollkommen hergestellt wurde, von hier gesund nach Haag abreiste und daselbst seine Bedienung antrat. Aehnliche Fälle, wo Kranke von eben der Art durch den Gebrauch des Weinbrunnenwassers vollkommen hergestellt worden, sind Herrn Hofrath Forst noch mehr vorgekommen.

Der Gr. v. R. war seit vielen Jahren mit der Hypochondrie, Verstopfung des Leibes und der blinden güldnen Ader behaftet und mußte davon viel ausstehen. Nachdem er sehr vieles ohne die mindeste Besserung gebraucht hatte, wurde ihm das Schwalbacher Wasser angerathen. Er kam im Monat Julius 1777 in Langenschwalbach an, brauchte, nachdem vorher erst der Körper gehörig ausgeleeret worden, drey Wochen lang den Wein-

 brun-



brunnen, und jedesmal eine Stunde nach getrunkenen Wasser dieses Elixir:

℞ Rhabarb. elect. ℥ß
salis aperitiv. Frider. ℥vj.
cort. aurantior. ℥ij
coque in
aquae chamomillae ℥viij ad
remanentiam ℥iij, colaturae
adde
liquor. anod. min. ℈ij
extr. chamomillae ℥ß
Syrup. cort. aurant. ℥vj
M. D.

zu einem Eßlöffel voll, worauf nicht allein in den ersten acht Tagen die Verstopfung des Leibes gehoben wurde, sondern auch nach vierzehntägigen Gebrauch dieser Kur die güldene Ader sich fließend zeigte und der Kranke gesund, munter und vergnügt von hier abreiste.

Ein Herr aus Paris, A. D. war seit vielen Jahren mit Verstopfung des Leibes und Blehungen geplagt. Sein Magen und Därme waren äusserst schwach und wurden von Blehungen gewaltig aufgetrieben, die, wenn man auf dem Leib druckte, ein Geräusch machten, eben so, als wenn man einen Wasserkrug ausschüttete. Nachdem dieser

ſer das Weinbrunnenwaſſer drey Wochen lang Kurmäßig und dabey zugleich täglich des Schlangenbads und Brudelbrunnen = Waſſer wechſelweiſe zum Baden und eine Stunde vor dem Mittags = und Abend = Eſſen dieſes Elexir:

℞ Elixir balſ. temper. Hoffm. ℥iß
extr. trifolii fibrini
hellebori nigri aquoſi ana ʒß
liquor. anod. min. ℈iv
aquae deſt. menthae cum vino ℥ß

M. D. S. Elexir, davon eine Stunde vor dem Eſſen 80 bis 100 Tropfen zu nehmen, gebraucht hatte, ſo wurde er dadurch binnen kurzer Zeit von dieſen beſchwerlichen Zufällen befreyet, und es iſt zu hoffen, daß er durch die weite Reiſe, die er zu thun hat, und durch die damit verbundene ſtarke Erſchütterung des Körpers ſeine vollkommene Geneſung erhalten werde.

Der regierende R. v. G. von etlichen vierzig Jahren wurde verſchiedene Jahre hintereinander im Frühling, am meiſten aber im Jahr 1765 mit einer heftigen Entzündung beyder Augen befallen, ſo, daß er die Augen weder aufmachen noch in das Helle, ohne die heftigſten Schmerzen zu empfinden, ſehen konnte. Zugleich empfand er bald in den Knien, bald in den Fußſolen ſehr heftige ſtechende und brennende Schmerzen,

zen, welche beym Sitzen und gleich nach dem Aufstehen jedesmal heftiger als im Gehen waren. Seit vielen Jahren war er mit einem schweren Gehör und mit der blinden güldenen Ader behaftet. Die Kur dieses Kranken wurde auf folgende Art angestellt. Er bekam zuerst ein Laxiermittel aus Manna und Rhabarber, zwey Tage hernach wurde ein Aderlaß am Fuße vorgenommen und ihm folgende Kräuterbrühe verordnet. Man nahm etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ Schoppen Kalbfleischbrühe, ließ darinnen radicem valerianae, cichorei sylvestris und taraxaci klein zerschnitten, von jedem, soviel man mit vier Fingern fassen konnte, etwan eine Minute lang kochen, that zu diesem gekochten Bachbungen- Brunnenkreßen- und Kerbel-Kraut zerschnit- in der nämlichen Quantität, als die gedachten Wurzeln, und nahm solches, nachdem man es ein einzigmal aufwallen lassen, vom Feuer, seihete es durch und zerließ darin jedesmal ein Quentchen Glauberisches Salz, ehe aber diese Brühe getrunken wurde, ließ man hundert millepedes zerquetschen und den Saft mit der Brühe vermischen. Diese wurde drey Wochen lang Morgens frühe und Abends um fünf Uhr gebraucht. Um aber noch mehr zu resolviren, wurden unmittelbar vor dem Gebrauch dieser Brühe allezeit vier Stück von diesen Pillen:

℞ Saponis Veneti puri
massae pilular. Beccher.

gummi

gummi ammon. depur. ana ℥ij.
extr. enul. camp. ℥ß
croci ℈ß

M. f. pilulae pondere granorum trium, genommen. Nach vollendeter Kräuterkur wurde obiges Laxiermittel aus Manna und Rhabarber wieder genommen und sodann wurde noch vierzehn Tage das langenschwalbacher Weinbrunnenwasser kurmäßig gebraucht. Schon vor Ende dieser letztern Kur mit dem Wasser zeigte sich die güldene Ader, die sehr heftigen stechenden und brennenden Schmerzen in den Beinen und Fußsohlen und die Augenentzündungen vergiengen und die Augen wurden so klar und hell als sie seit langen Jahren nicht gewesen, und der Kranke ist auch nach der Zeit von allen diesen Zufällen frey geblieben.

H. v. S. ein K. P. Officier, der als Volonteur unter den Russen in dem Krieg derselben wider die Türken mit gewesen, befand sich in Ansehung seiner Gesundheit in den elendesten Umständen, die ihn auch nöthigten, von der Armee abzugehn. Die ausgestandenen vielen starken Strapazen und die von ihm in der Lebensart begangenen Fehler Unordnungen und Ausschweifungen hatten ihm seine Gesundheit fast gänzlich zerstört. Auf seiner Reise wurde er von einem sehr heftigen Erbrechen befallen, welches über Jahr und Tag anhielte. Sein Magen konnte weder Speisen noch

Ge-

Getränke vertragen, beyde wurden mehrentheils, doch das Getränke mehr als die Speisen, weggebrochen. Das beschwerlichste hierbey war der unaufhörlich große Durst, der ihn plagte, weil kein Getränke bey ihm blieb, sondern alles weggebrochen wurde. Als er in B. ankam, zog er die berühmtesten Aerzte zu Rathe, aber sie konnten ihm nicht helfen. Endlich wurde ihm von einen großen Arzte gerathen, das Langenschwalbacher Wasser zu brauchen. Er begab sich sogleich auf die Reise und kam im Jahr 1776. den 23ten Junius sehr schwach und elend, daß er nicht vermögend war, sechs Schritte ohne auszuruhen fortzugehen, mehr einem Todten als Lebendigen ähnlich, in Langenschwalbach hier an. Den Tag nach seiner Ankunft lies ihn der Herr Hofrath Forst anderthalb Gläser, von welchen drey auf einen Schoppen gehen, an der Qvelle von dem Weinbrunnenwasser trinken. Zu seinem und vieler hundert Kurgäste. Erstaunen blieben dieselben bey ihm, Herr Hofrath Forst ließ ihn also täglich ein Glas mehr trinken, bis auf acht bis neun Gläser, bey welcher Anzahl er drey Wochen stehen blieb. Weil aber doch noch die Speisen mehrentheils weggebrochen wurden, so verordnete Herr Hofrath Forst ihn folgendes Elexir:

℞ Tinct. martis cum vino Malvat.
essent. pomor. aurant. immatur. ana ℥j.
extr. cort. chinae ʒiij
aquae destill. menthae cum vino ℥j

M. D. S.



M. D. S. Elexir, davon eine Stunde vor jeder Mahlzeit und Nachmittags um drey Uhr ein Eßlöffel voll zu nehmen;

welches die gute Wirkung hatte, daß in den ersten Tagen das Erbrechen gänzlich unterblieb, die Kräfte hatten auch so merklich zugenommen, daß er aus seinem Quartier ohne auszuruhen an den Brunnen gehen konnte. Als er diese Cur fünf Wochen gebraucht hatte, reiste er vollkommen gesund und vergnügt von hier ab.

Die Frau Baroneßin v. Th. eine gebohrne Gräfin v. St. wurde im Jahr 1775. in W. von einem heftigen Blutspeyen befallen, das sehr oft wiederkam. Alle Mittel waren gebraucht worden, dasselbe abzuwenden, aber vergeblich. Zwey große berühmte Leibärzte riethen ihr, das Schlangenbad zu brauchen. Sie kam den 7ten August 1776. in Langenschwalbach an, nahm erst ein Laxiermittel aus Manna und Rhabarber, trank den Tag hernach Vormittags sechs und Nachmittags um 5 Uhr vier Gläser aus dem Brauchen und nahm von diesem Elexier:

℞ Extracti cichorei
centaur. min.
flor. bellid. min. ana ℥j
cort. cascarillae aquos. ʒiij

aquae

aquae cinnamomi sine vino ℥vj
spiritus nitri dulc. ℥ß
M. D.

jedesmal eine Stunde vor dem Essen 80 bis 100 Tropfen. Nachdem diese Kur so vierzehn Tage war gebraucht worden, so minderte sich das Blutspeien merklich und nach vierwöchentlichen Gebrauch verlor es sich gänzlich.

Herr A. Conferenzrath und Professor der Rechte zu C. hatte eine ungemein große Nervenschwäche und dabey den besondern Zufall, daß er nicht in einem fortreden konnte, sondern einige Minuten mit der Sprache inne halten mußte, und nicht vermögend war, einen vernemlichen Ton von sich zu geben. Die Aerzte riethen ihn, das Schlangenbaad zu brauchen. Er reiste also nach Langenschwalbach und kam daselbst den 5ten Junius 1779. an. Nachdem er einige Wochen gebadet und dabey das Schwalbacher Weinbrunnenwasser kurmäßig getrunken, und dieses Elixir:

℞ Extracti chinae ʒiij
aquae cortic. aurantior. ℥iij
elixir bals. temp. Hoffm. ℥iß
liquor. anod. min. ʒj

M. D. S. davon vor jeder Mahlzeit ein Eßlöffel voll zu nehmen, gebraucht hatte, so fand er sich um ein merkliches gestärkt und konnte länger an-

hal-



haltend sprechen. Nachdem er nun diese Cur vier Wochen lang gebraucht hatte, so verlor sich dieser Zufall, nemlich das unterbrochene Reden gänzlich, und er reiste vollkommen wieder hergestellt von hier weg.

Eine Fräulein, Tochter von J. E. dem S. G. zu R. Baron v. G. hatte seit einigen Jahren eine ganz ungemeine Nervenschwäche und dabey sehr empfindliche Schmerzen und Zuckungen. Die Schwäche war so groß, daß sie die meiste Zeit nicht allein gehen konnte, sondern sich führen lassen muste. Von den Aerzten wurde ihr das Schlangenbad angerathen. Dieses hatte auch so vortrefliche Wirkung, daß sie nach Gebrauch fünf und zwanzig Bäder den 17ten September 1780. vollkommen wieder hergestellt von hier abgereiset ist.

Der D. F. v. J. wurde im Jahre 1780. von einen sehr heftigen rheumatischen Fieber befallen, welches eine so große Schwäche zurück ließ, daß er nicht vermögend war, allein zu gehen. Die Leibärzte riethen ihm, das Schlangenbad und Schwalbacher Weinbrunnenwasser zu brauchen. Beydes bekam ihm so wohl, daß er nach vierwöchentlichen Gebrauch gleichsam wie neu gebohren und vollkommen wieder hergestellt Langenschwalbach verließ. Während der Kur wurde täglich folgendes Elixir genommen:



℞ Extracti chinae ʒij
rhabarbari ʒj
aquae flor. naphae ℥iij
elexir balf. temp. Hoffm. ℥j
liquor. anod. min. ʒj

M. D. S. Elexir, davon eine Stunde vor dem Essen ein Eßlöffel voll zu nehmen.

H. v. S. K. P. G. L. und E. zu W. von 73. Jahren hat in dem im Jahre 1756. angegangenen Kriege bewundernswürdige Proben der Tapferkeit abgelegt, aber auch zugleich sehr viele und schwere Blessuren bekommen, die ihn sehr entkräftet hatten. Unter andern Verletzungen wurde ihm in der Schlacht bey T. eine Flintenkugel am rechten Schlaf hineingeschossen, daß er als todt hinweggetragen wurde; weil sich aber bald noch einige Kennzeichen des Lebens an ihm zeigten, so wurde ein medicinischer Rath über ihn gehalten und beschlossen, die Kugel, weil sie nicht ohne Lebensgefahr aus dem Kopf herausgenommen werden konnte, darinn stecken zu lassen. Zum Erstaunen der ganzen Welt wurde er kuriret, eine Vertiefung von beynahe einen Zoll zeigt noch, wo die Kugel hinein gegangen und von der im Kopf stecken gebliebenen Kugel hat er weiter keine Beschwerde, ausser bey Veränderung des Wetters, wo er einige Schmerzen empfindet. Schon seit dem Jahre 1763. bis jetzo hat derselbe alle Jahre das Schlangenbad und das Schwalbacher Weinbrunnenwasser gebraucht, und davon allezeit sehr große Erleichterung und Stärkung empfunden.

H. v.

H. v. F. aus W. war seit vielen Jahren mit der Hypochondrie und Verstopfung des Leibes geplagt. Im Jahr 1781. brauchte derselbe das Schlangenbad und das Schwalbacher Weinbrunnenwasser, und wurde dadurch gänzlich von diesen beyden Uebeln befreyet. Vom Anfange der Kur wurde täglich ein Quentchen von tartaro solubili im ersten Glas Wasser genommen. Noch viele hundert ähnliche Fälle von den vortreflichen Wirkungen des Schwalbacher Weinbrunnens und des Schlangenbaads könnten angeführet werden, allein die bereits beschriebenen sind Beweiß genug hiervon.



IX.

Von der heilsamen Wirkung der Brechmittel bey Geschwulsten.

Hat mir je eine Wirkung einer Arzney wunderbar geschienen, so ist es die vortrefliche Wirkung der Brechmittel bey Geschwulsten, davon ich eine Nachricht in dem Auszuge eines Schreibens von dem Herrn General-Staabsmedicus Doktor Michaelis aus London gelesen. Der Auszug dieses Schreibens stehet in dem 5ten Bande der chirurgischen Bibliothek des berühmten Hrn. Hofr. Richters S. 111. ff. Die daselbst beschriebene Fälle sind folgende: Ein Mann von 40. Jahren, der ehedem schon oft das Hüftweh gehabt hatte, hatte eine gichtische Kniegeschwulst von ansehnlicher Größe. Man gab ihm den

ersten Tag fünf Gran Turpethum minerale in der Absicht, Brechen zu erregen; allein er erbrach sich nicht. Er bekam daher den zweyten Tag zehn Gran davon, aber auch diese wirkten nicht. Den dritten Tag nahm er einen Scrupel und nun brach der arme Mensch zehn Stunden lang eine grüngelbe Materie aus. Den Tag darauf sahe Herr Doktor Michaelis sein Knie und alle Geschwulst war weg. Aber sechs Wochen lang salivirte er noch und so lange währte es auch noch, ehe das Knie seine natürliche Stärke bekam. Ein junger Mensch von 22 Jahren kam gleichfalls wegen eines geschwollenen Knies ins Middlesexhospital, das einzige, wo diese Kurart ausgeübt wird. Er hatte vor einiger Zeit ein Fieber gehabt, nach welchen die beyden Knöchel und das rechte Knie angeschwollen waren. Die Geschwulst der Knöchel verlor sich, die Kniegeschwulst aber blieb. Es schien eine flüßige Materie im geschwollenen Knie zu seyn, doch war die Fluctuation nicht ganz deutlich. So oft das Knie gebogen wurde, schien sich die Geschwulst über der Kniescheibe in zwey gleiche Theile zu theilen. Uebrigens war weder Schmerz noch Entzündung da. Man gab ihm den 18ten September ein Brechpulver, ließ ihm den folgenden Tag purgieren und legte eine Bähung auf. Den 20sten Sept. war die Geschwulst um einen Viertelzoll kleiner. Den 22, 24, 25. ward das Brechmittel wiederhohlt, so, wie auch den 28. und 29. September. Den 30 fand Herr Doktor Michaelis die Geschwulst um 2 Zoll

im

im Umkreise kleiner. Den 4ten October sahe er ihn wieder. Er hatte seitdem noch zweymal gebrochen und zweymal purgiret; sein Knie war so klein als das gesunde und so brauchbar, daß er den Tag darauf heimlich aus dem Hospitale entlief. Herr Doktor Michaelis sagt, daß die Brechmittel nicht nur, wie er selbst gesehen hat, in Fällen, wo nach einer äussern Gewalt oder durch ein Fiebermetastase eine Kniegeschwulst entstanden, vortrefliche Dienste thun, sondern glaubwürdige Zeugen haben ihm auch versichert, daß Herr Doktor Wyatt und Schmyth so gar Kniegeschwülste, die scrophulösen Ursprungs waren, zuweilen dadurch gehoben haben; wie denn überhaupt Doktor Schmyth auf die Brechmittel in Scropheln sehr viel hält. Eben dieser Herr Wyatt hat auch einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, der von der Größe eines Hühnereyes war, bey einem Knaben blos durch Brechmittel gehoben. Warner hält die Brechmittel für die wirksamsten Mittel gegen die Verhärtungen der Hoden. Pringle hat Herrn D. Michaelis versichert, daß seine und vieler anderer Erfahrungen dies bestätigten; ja daß er so gar die Brechmittel mit großen Nutzen bey der venerischen Entzündung und Geschwulst des Hoden gebraucht habe. Ob nun die Brechmittel durch die Erschütterung, die sie machen und die sich vielleicht bis in die Geschwulst erstreckt und die darinnen stockenden Säfte fortstößt, oder durch die Ausleerung solcher Materien, die, wenn sie ins Blut gehen, wo stocken und Geschwülste



machen oder vermehren, die Zertheilung der Geschwulste bewirken, getraue ich mir nicht, mit Gewißheit zu bestimmen. Hätten die Brechmittel so gegeben, daß sie kein Brechen gemacht hätten, die Geschwulste vertrieben, so würde ich solches ihrer resolvirenden Kraft zuschreiben. Da sie aber so gebraucht, daß sie Brechen und zwar öfteres Brechen gemacht, die Geschwulste vertrieben haben, so kann hier wohl nicht ihre resolvirende Kraft in Erwägung kommen als nur in so fern, als durch sie rohe zähe Materien ausgeleeret und die übrigen Säfte davon befreyet worden. Bey dem ersten Patienten würde ich die Zertheilung der Kniegeschwulst mehr der stark resolvirenden als brechenmachenden Kraft des Turpethum minerale zugeschrieben haben, weil solches als ein starkes drastisches Mercurialmittel eine stark resolvirende Kraft besitzet, und der Patient davon hintereinander 35 Gran zusammen bekommen. Aber wenn nun andere Brechmitttel, die keine Mercurialmittel sind, ebenfalls die Geschwulst vertrieben haben, wie haben denn die gewirkt?

X.

Von den Goldtinkturen und Bestuschewschen oder Lamottischen Goldtropfen.

Die tägliche Erfahrung bestätiget es, daß wir immer noch in den Zeiten leben, wo der größte Haufen zu Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Gesundheit mehr auf solche Arzneymit-



mittel, welche unter den prächtig klingenden Titeln der Panaceen, Arcanorum, Specificorum, Wunder- und Universalmittel dem Publicum angewiesen und verbreitet werden, sein Vertrauen zu sezen geneigt ist, als auf die Hülfe eines wahren Arztes; so sehr auch von jeher der klügere Theil der Menschen wider dieses verkehrte Betragen des großen Haufens geeifert und dessen schädliche Folgen auf das deutlichste und nachdrücklichste vor Augen gelegt hat. Die Untersuchung der in großen Ruf und Ansehen stehenden Arzneymittel, deren Verfertigung man geheim zu halten pfleget, kann also für keine unnüze Beschäftigung angesehen werden. Das Publikum gewinnt in allen Fällen dabey. Schon dieses ist ein beträchtlicher Nuzen, daß die Furcht einer strengen Untersuchung und Entlarvung manchen noch abschreckt, mit vorgegebenen Wunderarzneyen die Welt zu überschwemmen und das leichtgläubige Publikum in Contribution zu sezen. Leider kommen oft dergleichen Untersuchungen zu spät, wenn nämlich dergleichen Arzneymittel von wirklich schädlicher Zusammensezung sind und man erst nach vielfältiger Erfahrung von den traurigen Folgen des Gebrauchs solcher Mittel aufmerksam gemacht wird. Aber auch Arkana von mindergefährlicher und an sich unschädlicher Art können durch unrechten oder aus falschen Zutrauen übertriebenen Gebrauch schädlich werden. Schon dadurch schaden sie genug, daß durch sie in dringenden Fällen die nothwendige wesent-

 liche

liche Hülfe des Arztes zum Nachtheil des Kranken verabsäumet wird. Das durch die prächtig klingende Nahmen solcher Arzneyen bethörte Publikum giebt für selbige mit willigen Herzen hin, was es in Vermögen hat, so unmäßig hoch der Preiß auch immer seyn mag, um welchen Betrug und Geldhunger sie feil bieten. Ist einmal glücklicher Weise ein oder anderes auf dem medicinischen Schauplatz neu erscheinendes Arkanum wirklich von der seltenen Gattung guter und heilsamer Mittel, so wird dessen Nutzen durch richtige Prüfung und deren Bekanntmachung dadurch ausgebreiteter. Der ausübende Arzt, der ein solches Medikament bald erkennet, ist nun in den Stand gesetzt, durch richtige Beurtheilung davon Gebrauch zu machen. Es ist unleugbar, daß viele unserer jetzigen Arzneymittel vom ersten Range anfänglich von ihren Erfindern oder ersten Besitzern sind geheim gehalten worden. Zwar, wenn elende Marktschreyer und Quacksalber, besonders in manchen Ländern und Städten, wo, der lautesten Klagen wahrer Menschenfreunde ohngeachtet, die Marktschreyerey als ein bürgerliches Gewerbe leider noch immer verstattet und begünstiget wird, ihre mörderische und widersinnige Mischungen unter lächerlichen Titeln der Welt anpreisen, so sind freylich diese kaum einer Untersuchung werth. Der Pöbel, der bey aller Warnung taub seine Gesundheit und sein Geld dergleichen Betrügern so schändlich Preiß giebt, verdient beynahe alle daraus entstehen-



hende Folgen als eine Strafe für seine Thorheit. Wenn hingegen Personen vom Stande und Ansehen und Aerzte von Profeßion die Welt mit neuen vortreflichen Medikamenten beglückseeligen und ihre Zubereitung, es geschehe nun aus guter und gegründeter oder tadelhafter Absicht, geheim gehalten, dann wird es auch nichts unrechtes, nicht unbilliges, und auch keine unnütze Beschäftigung seyn, dergleichen zu untersuchen. Diesesmal sollen die Bestuschewschen oder Lamottischen Tropfen der Gegenstand meiner Prüfung seyn. Sie haben das besondere an sich, daß sie in der Sonne ihre gelbe Farbe verlieren und weiß werden, und im Schatten ihre gelbe Farbe wieder erhalten. Eine Erscheinung, deren Grund und Entstehung einer Untersuchung und Erklärung würdig ist. Diese Tropfen führen noch andere Nahmen, davon der Grund und Ursprung aus der Folge erhellen wird, als Bestuschewsche gelbe Nerventropfen, Bestuschewsche Nerventinctur, *Tinctura tonico-nervina Comitis de Bestuschew*, Lamottisches Goldelexir oder weiß Elexir, weiße Bestuschewsche oder Lamottische Tropfen, des Generals de la Motte Goldtropfen, Elixir d'or und Elexir blanc de Mr. le General de la Motte und haben als eine vorzügliche Arzney seit 1725. und also länger als ein halbes Jahrhundert in grossen Ruf Ruhm und Ansehn gestanden. Die den größten Haufen der Menschen bekanntermaaßen so gewöhnliche Neigung solche Arzney-

mittel, die den Reiz der Neuheit haben und unter dem prächtigen Titel eines Arkanum in die Welt eingeführet werden, hochzuschätzen, der Nahme des erlauchten Besitzers dieses Geheimnisses, des Rußisch-Kayserlichen Feldmarschalls Grafen Bestuschew, der unter seiner Autorität von dieser geheimen Arzney zwey Sorten, eine gelbe und weiße Tinktur in großer Menge verfertigen ließ, und selbst der hohe Preiß dieser Arzney, indem ein Loth davon für einen Louisd'or verkauft wurde, erregte von den Heilkräften und Tugenden dieser Arzney hohe Begriffe und Verlangen nach derselben und hat zu ihrem schnellen und ausgebreiteten Ruf viel beygetragen.

Der Graf Alexeus Bestuschew-Rumin, Rußisch-Kaiserlicher Feldmarschall und Senateur rc. gelangte, als er in Kopenhagen war, ungefehr 1725. zum Besitz der chemischen Handschriften des durch die Erfindung des Sächsischen Porcellains und deswegen baronisirten berühmten Böttchers. Dadurch wurde er selbst ein Liebhaber der höhern Chemie und suchte eine Universalarzney zu finden. Die Bötticherischen Papiere und alchemische Anweisung des Basilius Valentinus brachten ihn auf die Erfindung der gelben Nerventinctur, die er, da sie die Aerzte heilsam befunden, Aerzten und Kranken unentgeltlich mittheilte.

Einer von ihm eigenhändig unterzeichneten Acte zu Folge verließ ihn im Jahr 1728. derjenige

Che-

Chemiste, den er zur Verfertigung seiner Tinctur gebraucht hatte, der Magister Lembke, meineidiger Weise, gieng nach Hamburg und verkaufte daselbst das Geheimniß, diese Tinctur zu verfertigen, an den Französischen Brigadier und nachherigen Generalmajor de la Motte. Dieser gab darauf sein erkauftes Arcanum für seine eigene Erfindung unter dem Nahmen **Lamottisches Gold- und weiß Elexir, Lamottische Goldtropfen**, *Elexir d'or et Elexir blanc* aus und verstand die Kunst aus dem Grunde, sein erkauftes Arkanum recht auszuposaunen und ganz unglaublichen Gewinst davon zuziehen. Vor jedes Lothgläsgen dieser Arzney ließ er sich einen Louisd'or zahlen, erhielt im Jahr 1730. von dem Könige in Frankreich über diese Arzney ein besonderes Privilegium und Alleinverkauf, nebst einer Pension von 4000 Livres, und wurde zum General Major erhoben. Nach seinem Tode wurde dieses Privilegium seiner Wittwe aufs neue bestätiget. Die große Achtung, die man damals von den Heilkräften dieser Arzney hatte, erhellt unter andern daraus, daß der König von Frankreich Ludwig der Funfzehnte durch einen Kavalier zwey hundert Gläser von diese Lamottischen Tropfen nach Rom an den damaligen, mit dem Podagra behafteten Pabst sandte. Dadurch und durch eine mit Certificaten von den guten Wirkungen dieser Arzneyen angefüllte Schrift (Elixir d'or et blanc de Monsieur le General de la Motte Paris 1751.), wurden



den diese Arzneyen in ganz Frankreich, Holland und andern Ländern berühmt und gebraucht. Der Graf Beſtuschew prüfte und verglich die im Lamottischen Laboratorio gemachten Tinkturen mit seinen eignen. Sie kamen in der Hauptsache überein, doch schmeckte la Motte's gelbe Tinktur herber und ließ auch ein wenig Krokus fallen, vielleicht, weil Lembke nicht alle Handgriffe sagen können oder wollen, oder weil man den mühsamen Proceß abkürzen wollen.

In St. Petersburg theilte der Graf Bestuschew seine Tincturen unentgeldlich aus. Von 1748. an ließ er sie durch den Herrn Hofrath Model ausarbeiten, der aber die Ingredienzien stets gemischt bekam. Als der Graf in Ungnade fiel und die Kayserin Elisabeth, die sich dieser Tinkturen selbst bediente, sie nicht weiter von dem Grafen haben wollte, theilte derselbe das ganze Geheimnis mit Genehmigung der Kayserin dem Herrn Hofrath und Apotheker bey der Oberapotheke in Petersburg Model unter dem Eide der Verschwiegenheit als dessen Eigenthum mit, der von dem an die gelbe und weiße Tinktur in saubern versiegelten Gläsern von 1 Loth unter dem Namen der Bestuschewschen gelben und weißen Tropfen das Glas für zwey Rubel verkaufte. Als sie am häufigsten im Gebrauch waren, setzte er jährlich von beyden bis hundert medizinische Pfunde ab.

So



Sowohl der allgemeine Ruhm der Bestu-schewschen oder Lamottischen Tropfen in Heilung oder Linderung schwerer und hartnäckiger Krankheiten, als Nervenschwäche, Lähmung, Krämpfen, Epilepsie, Gicht, Hypochondrie u. s. w. als auch die besondern, damals in der Chemie noch ganz neue Erscheinung, daß die gelben Tropfen in den Sonnenstralen sich ganz entfärbten und weiß, im Schatten aber wieder gelb wurden, zog bald die Aufmerksamkeit der Aerzte, Physiker Chemisten und Afterchemisten auf sich. Sie bemüheten sich ihre Bestandtheile zu entdecken, ob gleich nicht mit gleichem glücklichen Erfolg, und versuchten diese Arzney nachzumachen, und gaben ihre Nachahmungen für ächte Lamottische Tinkturen aus. Die, so der berühmte Berlinische Chemist Marggraf bekam, enthielt wirklich Gold, die an den Rußisch-Kayserl. Hofrath und Apotheker bey der Kayserlichen Oberapotheke Herrn Model gelangte, war eine Goldauflösung in Frobens Aether. In Frankreich, wo der Herr de la Motte dem Publikum weiß gemacht hatte, daß seine Tropfen aus Gold bereitet würden, wollte man auch wirklich Gold darinnen gefunden haben. Baume glaubte die Bereitungsart derselben unzweifelhaft entdeckt zu haben, welche darinn bestehen soll, daß aus einer mit Königswasser bereiteten Goldsolution das Gold mit Laugensalz niedergeschlagen, der abgesüßte Goldkalch wieder in Salpetersäure aufgelöset, und diese Auflösung mit vielen Weingeist versetzt würde.

Hier-



Hierauf würde von dieser Mischung ein Theil gelinde abstrahiret, welcher denn die weißen, der rückständige Theil aber die gelben Tropfen ausmachte. Boerhave würdigte diese Arzney auch seiner Aufmerksamkeit, und scheint zu glauben, daß er sie in seiner gelben Eisenvitrioltinktur aus zur Röthe kalzinirten Eisenvitriol mit versüßten Salzgeiste getroffen habe (Boerhave Elementa Chemiae Processt. CLXVI.) Er kam auch der Sache nahe, und was er in seinen Schriften von den Heilkräften dieser Mittel sagt, wendet Herr Hofrath Model füglich auf die Bestuschewsche Tinktur an.

Da neben den ächten Tropfen bald eine Menge unächte unter jenen Nahmen zum Vorschein kamen, so ist es wohl möglich, daß man mit der Untersuchung an die nachgemachten falschen gerathen und diese wirklich goldhaltig gefunden habe. Wenn aber auch diese Verwechselung der ächten Tropfen mit den unächten nicht vorgefallen ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Untersucher derselben von der vorgefaßten Meinung, eine Goldauflösung vor sich zu haben, verleitet die sich so sehr gleichenden Erscheinungen, welche das Eisen in vielen chemischen Proben mit dem Golde gemein hat, auf Rechnung des letztern Metalls geschrieben haben, indem doch andere bey genauer Untersuchung nur auf Eisen zu schließen sich berechtiget sahen. Es blieb daher unausgemacht, ob man die ächte Tropfen für



ine Tinktur des Goldes oder des Eisens halten
sollte, bis von dem damaligen Verfertiger der
wahren Bestuschewschen Tropfen, dem berühm-
ten Herr Hofrath Model, welchem der Graf
Bestuschew die Vorschrift dazu unter der Ver-
pflichtung der Geheimhaltung übergeben, und
zu deren Verfertigung er ihn förmlich autorisiret
hatte, dessen verschiedene Schreiben und Nach-
richt diesen Gegenstand betreffend, wie folget,
erschienen:

Johann George Models Sendschreiben
an einen Freund, die Bestuschewsche oder soge-
nannte Lamottische Nerventinktur betreffend, St.
Petersburg, 4. 1759. und 8. 1762.

Dessen zweytes Schreiben wegen der
Bestuschewschen Tropfen, 8. 1763.

Dessen Nachricht von dem Uebertrag des
Geheimnißes der unter dem Namen der Bestu-
schewschen Tropfen bekannten Nerventinkturen,
St. Petersburg, 8. 1765. und dessen Ant-
wortschreiben an den Herrn Director
Marggraf (dessen Schreiben nicht gedruckt
worden) worinn eine erläuternde Nachricht von
den sogenannten Lamottischen, ursprünglich aber
Bestuschewschen Tropfen gegeben wird, 8. 1766.
Diese Modelschen Schriften wurden begierig
gelesen, allein ob man daraus gleich von einigen
Geschichten und Nebenumständen unterrichtet

wur-



wurde, so sahe man sich doch, wegen der dem Herrn Hofrath Model obliegenden Pflicht der Geheimhaltung, in der Hauptsache nur wenig befriediget; ausgenommen, daß man daraus vergewissert wurde, es sey nicht Gold, sondern Eisen die Basis der gelben Tinktur. Uebrigens aber diente der räthselhafte Vortrag, hinter welchen Herr Hofrath Model die wahre Zubereitung derselben schlau verbarg, nur noch mehr zur Vermehrung der großen Einbildung von dem großen Werth und der geheimnisvollen Bereitung derselben.

Im Jahr 1765. genehmigte der Graf Bestuschew durch eine förmliche Akte, daß, damit das Geheimniß dieser Tropfen nicht durch den unversehenen Todesfall des zeitigen Besitzers, des Herrn Hofraths Models verloren gehen möge, derselbe es einem gewissenhaften und kundigen Manne mit Beschreibung aller Handgriffe ꝛc. versiegelt und unter der Versicherung, das Geheimnis weder zu entdecken noch zu misbrauchen, anvertrauen dürfe. Herr Hofrath Model theilte es also seinem Stiefsohn, dem Apotheker Durup, mit, ließ aber, da dieser in Moskau wohnte, die Tinkturen durch seinen Neveu, den jetzigen Apotheker beym Rußisch-Kayserlichen Kadettenkorps Winterberger bereiten. Als Herr Hofrath Model 1775. starb, bereitete und verkaufte Durup die Tropfen in Moskau; und als auch dieser 1779. mit Tode abgieng, war Winter-

terberger der einzige Besitzer des wahren Processes.

Nach Models Tode verordneten die Aerzte ihnen unbekannte theure Arzneyen immer seltner, auch kamen sie nach und nach als Hausarzneyen aus dem sonst fast allgemeinen Gebrauch; und, weil einige Apotheker behaupteten, daß sie das Geheimnis besässen, und Erlaubniß verlangten, diese Arzneyen bereiten und verkaufen zu dürfen, entschlossen sich die Wittwe Durup und der Apotheker Winterberger der Rußischen Kayserin das Geheimniß durch Dero Leibarzt, den wirklichen Staatsrath Rogertson, mit Aufgebung aller Ansprüche auf dasselbe, überreichen zu lassen. Die Monarchin ließ es dem medicinischen Collegio übergeben, und als der Apotheker Gräve den Proceß nachgearbeitet und sich die Vortheile und Handgriffe dabey von dem letzteren Besitzer hatte zeigen lassen, beschenkte sie die Modelschen Erben mit drey tausend Rubeln. Das Kollegium Medicum konnte nun erfahren, ob die, welche den Proceß zu besitzen behaupteten, ihn wirklich besaßen oder nur gewinnen wollten.

Im Jahr 1777. theilte der Herr Hofrath Baldinger im achten Stück seines Magazins für Aerzte auf der 752. Seite in der siebenten Anekdote folgenden lateinischen Aufsatz von der Zubereitung der Bestuschewschen Tropfen mit, den er von der Hand des seel. Herrn Leibarztes

Vogels niedergeschrieben fand, als er die sämtlichen Modelschen Briefe über die so berühmten Bestuschewschen oder Lamottischen Tropfen in der Bücherauction dieses berühmten Mannes erstand: Tinctura ista paratur ex floribus, qui ex aequali portione scoriarum ferri vulgarium et mercurii sublimati per repetitas sublimationes superioris partis oriuntur et ad deliquescentiam deinceps disponuntur, cujus olei centum guttae instillantur drachmae spiritus vini gallici, vnde illa rufescit. Quodsi vero haec miscela soli exponitur, tunc alba fit et manet. Diese Vorschrift ist unvollkommen und fehlerhaft, wie aus dem folgenden erhellen wird. Unter Franzbrantwein versteht der seel. Herr Leibarzt Vogel vermuthlich solchen, der zuvor durch wiederholte Destillation aufs neue gereiniget worden ist; denn mehrentheils hat der Franzbrantwein eine gelbe Farbe, die von dem hölzernen Faße, worinn er aufbehalten wird, entsteht. Diese Farbe würde den ganzen Versuch verderben, weil sie vors erste an der Sonne nicht verschwindet, vors zweyte aber durch das Zutröpfeln des vorherbeschriebenen Oels braun werden würde, besonders wenn der Franzbrantwein auf ein eichenes Faß gelegen und von diesem seine gelbe Farbe erhalten hat. Statt des Franzbrantweins nehmen verschiedene auch den Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor. Wenn der berühmte Vogel hier sagt, daß die Mischung, wenn sie der Sonne ausgesetzt gewesen und weiß ge-

geworden, weiß bleibe; so stimmt dies nicht mit der Erfahrung überein. Denn eigentlich soll die gelbe Farbe nach und nach wieder zum Vorschein kommen, wenn man die Tinktur in Schatten setzt, so wie die weiße Farbe gleichfalls nur nach und nach erscheint, wenn man sie den Sonnenstralen aussetzt. Im Jahr 1780. hatte man das Vergnügen, durch den Herrn Ritter Murray in Göttingen in dem dritten Bande seiner medicinisch-practischen Bibliothek Seite 491. ff. von der wahren Bereitung der Bestuschewschen oder Lamottischen gelben und weißen Tinktur unterrichtet zu werden, als welcher dieselbe aus einem Schreiben von Petersburg vom 19. April n. St. 1780. an den Herrn Hofrath Heyne mitgetheilet, mit der Nachricht, daß die Rußische Kayserin die öffentliche Bekanntmachung erwähnter Tinktur zu genehmigen und zu veranstalten und solche des seel. Herrn Hofraths Models Schwestersohn, dem Apotheker Winterberger mit 3000 Rubeln zu gratificiren geruhet habe, doch so, daß die eine Hälfte der Summe des verstorbenen Apothekers Durup Wittwe ausgezahlt werde. Der ganze Proceß der gelben und weißen Tinktur, lautet so, wie ihn Herr Winterberger niedergeschrieben, also:

Tinctura nervino-tonica flava.

Recipe Pyritis vulgaris sulphurei vel loco ejus sulphuris caballini libras sex, Mercurii

 subli-



ſublimati corroſivi libras duodecim. Haec ingredientia in mortario jaſpideo ſubtiliſſime laeviganda et trituratione continuata intime commiſcenda ſunt.

Probe mixta maſſa in duas dividatur partes aequales, quarum ſingula ex alembico vitreo ſublimanda. Sublimatio ſexies vel octies iteranda, vt omnis expellatur mercurius. Priores ſublimationes igne moderatiore inſtituendae; in ſequentibus ſublimationibus autem ſenſim augendus ignis gradus. Sublimatum quavis vice enatum ſeorſim ſervandum. Reſidua maſſa, antequam ſublimationi iterum ſubjiciatur, denuo trituranda. Quumque in poſterioribus ſublimationibus ſublimatum parca tantum quantitate obtineatur, retorta jam ultimis laboribus inſervire poterit.

Poſt omnes illas peractas utrarumque partium ſublimationes, quae remanet, maſſa in vitreo vaſe ampliore affundendo triplum pondus aquae puriſſimae coquenda; interimque ſpathula lignea continuo agitanda. Dein decoctum fervidum per chartam bibulam ſtatim transcolandum. Durante liquoris filtratione jam cryſtalli ſalinae formantur. Cum recenti aqua talis operatio

co-



coctionis decoctique transcolationis bis repetenda.

Liquores filtrati cum omni sale ex retorta vitrea lente destillandi ad siccitatem; quo facto adeo augendus ignis gradus, vt sal martis specie crystallorum obscuri coloris in collo retortae sublimetur.

Qui sic obtinetur, sal martis aëri humidiori exponendus, donec usque delicuerit. Liquati drachmae tres admiscendae singulis libris, unciarum duodecim ponderis medicinalis, spiritus vini Gallici optimi rectificatissimi.

Post aliquam moram haec mixtura rubrum induit colorem; verum enim vero in obturatis phialis soli exposita sensim evadit limpidissima alba. Quam primum limpidus hic factus est liquor, qui a sole remotus successu temporis aureo seu intense flavo tingitur colore, vel in aliam phialam collo angustiore praeditam transfundendus, vel non mutata phiola, demto solum obturaculo, per breve tempus aëris accessui exponendus. Color tamen hicce flavus totus evanescit, quoties nimirum tinctura soli exposita fuerit.

Liquor nervinus albus seu Tinctura nervina paratur: post vltimam, qua sal martis eductus fuit, sublimationem, residuae ab aëre humiditatem attractae massae affundendo libras duodecim spiritus vini Gallici purissimi et rectificatissimi, atque praeterlapsis aliquot diebus omnem spiritum lenta destillatione abstrahendo. Eben diesen Proceß findet man von dem Herrn Prof. K. G. Hagen in seinem Lehrbuche der Apothekerkunst Königsberg und Leipzig 1781. auf der 686. und 687te Seite, wie auch von dem Herrn Prof. J. F. Gmelin in der Vorrede zu seiner Einleitung in die Pharmazie Nürnberg 1781. übersetzt; er enthält aber blos das wesentliche und ist bey weiten nicht so umständlich und vollständig, als der Proceß, welchen der Herr Professor und Adjunkt der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ꝛc. Georgi in seiner Nachricht von den berühmten Bestuschewschen Nerventinkturen oder sogenanten Lamottischen Tropfen, welche in des Herrn Pallas neuen nordischen Beyträgen ꝛc. ersten Bandes zweyten Stücke 1781. S. 178. steht, beschrieben:

Der Proceß der Bestüschewschen gelben Nerventinktur

lautet daselbst nach der Beschreibung des Herrn Professors Georgi also:

Sechs

Sechs Pfund med. Gewicht reiner Schwefelkies, oder auch an dessen Stelle eben so viel grauer oder Roßschwefel, werden in einem Jaspis- oder Serpentinmörsel recht fein zerrieben. Eben das geschicht mit zwölf Pfund med. Gewicht äzendem Qveckſilbersublimat; dann werden beyde genau vermischt und in zwey gleiche Theile getheilt.

Jede Hälfte wird in einem Kolben sublimiret, wozu kein starkes Feuer erforderlich ist. Die Kolben werden denn zerschlagen, die Sublimate weggethan, die Reste von neuem zerrieben, und wieder in Kolben sublimiret. Diese Operation wird zum dritten vierten und fünftenmale wiederholt. Weil noch Qveckſilbersublimat in dem Nachbleibsel ist, und derselbe durchaus und vollkommen ausgetrieben werden muß, so zerreibt man den Rest abermal, und sublimirt ihn nun, da mit jeder Sublimazion stärker Feuer erforderlich ist, beqvemer in zwey Retorten. Die völlige Austreibung des Qveckſilbersublimats erfordert bisweilen noch die siebente, auch wohl die achte Sublimazion. Der Sublimat ist von weißlicher, gelblicher, bräunlicher und schwärzlicher Farbe, und besteht meist aus Qveckſilbersublimat.

Dieses ist nun die erste Abtheilung der Arbeit, oder mit dem seligen Herrn Hofrath Model zu reden, die erste Rotazion des Prozesses, bey der nur noch das anzumerken ist, daß man bey der letz-

 ten



ten Sublimazion die Masse glühend werden läßt, und daß sich dabey das Qveckſilber in laufenden Tropfen sammelt, welches auch zum Kennzeichen der vollendeten Sublimazionsarbeit dient. Aus dem Sublimat kann man nach der bekannten Art das Qveckſilber durch Eisenfeile sehr rein für Wettergläser ꝛc. darstellen und dadurch die Kosten verringern.

Die zwote Rotazion.

Den vom Qveckſilber völlig befreyeten Rest zerreibt man in einem steinernen Mörsel, und kocht ihn in gläsernen oder porzellainenen Gefässen mit einem dreifachen Gewicht reines Wasser aus; den Auszug aber filtriret man kochend heiß durch Fließpapier, wobey während dem Filtriren eine Salzsubstanz weißgelblicher Farbe nicht ohne Eisenspur anschießt, welches man beym Liqvor läßt. Das Auskochen mit eben so viel Wasser und das Filtriren wird zum zweyten auch zum drittenmal wiederholt, und dann aller Auszug in einer Glasretorte gelinde bis zur Trockene abdestillirt, und dann durch verstärktes Feuer aus dem Rest das Sal Martis in eben der Retorte aufsublimirt. Es legt sich im Halse der Retorte in dunkeln Krystallen an, und zeigt große Neigung, an der Luft zu zerfließen. Diese Sublimation erfordert eben so starkes Feuer, als die letztern der ersten Rotazion. Da nun das Salz in derselben nicht aufstieg, so muß es wohl durch die erdigten Theile und eine entstandene Rinde

der

der Sublimazionsmasse zurückgehalten seyn. Wenn man die weißen Tropfen nicht machen will, so darf man nur den Sublimationsrest des Eisensalzes zerreiben, mit Wasser anfeuchten und wieder sublimiren, wodurch man abermal Sal Martis erhält.

Die dritte Notazion.

Man läßt das Sal Martis in gläsernen Deliqueszirschälchen (die Modelschen haben eine Rinne zum Abtröpfeln) an der Luft zerfließen, wodurch man von der angegebenen Menge der Ingredienzien, wenn wohl gearbeitet worden, bis vier Unzen eines braunrothen Liquors erhält. Von demselben nimmt man auf ein Pfund oder zwölf Unzen alkoholisirten französischen Weingeistes drey Drachmen, und stellet das Gemische an einen kühlen Ort, an welchem es sich in ein paar Tagen, und, wenn mans schüttelt, eher völlig auflöset, und als ein rother Liquor von angenehmen, dem Frobenischen Aether ziemlich ähnlichen Geruch erscheint. Zu den merkwürdigsten Eigenschaften dieses Liquors oder Tinktur gehört, daß, wenn sie in verschlossenen Flaschen dem Sonnenschein ausgesetzt wird, sie ihre rothe Farbe verliert, und ohne Niederschlag wasserweiß wird; Feuerwärme, auch weit stärkere, bringt diese Erscheinung nicht zu Wege. Dieses Weißmachen der Tinktur im Sonnenschein gehört zum Proceß, und auch, daß man den weißen Liquor im Schatten auf eine kurze Zeit öffnet,

 oder

oder auch dadurch, daß man ihn in ein anderes Glas gießt, ihm den Zutritt der Luft verschaft, wodurch er die schöne goldgelbe Farbe annimt, die ihm den Titel einer Goldtinktur oder eines Goldelexirs (Elixir d'or) verschafte, und die Vermuthung, daß es eine wahre Goldtinktur sey, bestärkte: ein Wahn, den die hiesigen, so wie die Französischen Besitzer des Processes in ihren Nachrichten zu begünstigen scheinen, daher die in Frankreich nachgekünstelten Tinkuren wirklich Gold enthielten. — Es scheint aber auch, daß sich Bötticher der bisweilen güldischen Minera Martis hassiaca bedient, und auf ihr Gold gerechnet habe. Die Verwandlung der gelben Farbe durch Sonnenschein in die weiße, und der weißen in die gelbe im Schatten, kann man mit dieser Tinktur, so oft man will, und immer ohne Niederschlag wiederholen; einige nachgekünstelte, welche dem Herrn Hofrath Model vorkamen, besassen diese Eigenschaft in geringerm Grade, und keine, ohne daß ein Niederschlag erfolgte; die Bestuschewschen gelben Tropfen verdunsten in einiger Zeit auch in wohlvermachten Gläsern, und werden, wenn nur noch wenig übrig ist, blos etwas trübe.

Herr Professor Georgi, von welchem das bereits angeführte ist, sagt nun weiter: Man sieht aus dem ganzen Proceß, daß dessen Ausarbeitung wegen der Ingredienzien die größte Vorsicht, und einen sehr behutsamen und geübten

..bten Laboranten erfordert, weil sonst die Tink=
..ür leicht höchst zweydeutig werden, und der Ar=
.eifer zu Schaden kommen kann, daß er zwey
.is drey Monath Zeit kostet, daß er sich bey
Beybehaltung der angeführten Ingredienzien nicht
ohne Gefahr abkürzen läßt, und daß des=
wegen und wegen der vielen darauf gehenden
Gläser dessen Ausarbeitung nur im Großen vor=
theilhaft seyn kann. Da es indessen bey dem=
selben in der Hauptsache auf eine überaus feine,
von allen Brennlichen freye, durch Salzsäure und
Schwefel aufgeschloßene Eisenerde und deren
Auflösung in Alkohol ankommt, so möchten sich
wohl durch sichere, kürzere und wohlfeilere We=
ge Tinkturen ausfündig machen lassen, die den
Bestuschewschen besonders in den Heilkräften gleich
kämen. —

Die weißen Bestuschewschen Tropfen.

Auf das Ueberbleibsel der Sublimazion des
Salis Martis werden, wenn es von der angezeig=
ten Menge der Ingredienzien ist, zwölf bis funf=
zehn med. Pfund höchst rektificirter Weingeist ge=
gossen und aus einer Retorte behutsam destilli=
ret. Dieser Liquor ist blos ein von Geruch und
Geschmack sehr angenehmer Salzgeist, ohne
Spuren von Eisen oder andern Theilen.

Einsichtsvolle Aerzte, sagt Herr Prof.
Georgii, können die Wirkungen dieser Heilmit=
tel, die Fälle, in welchen sie anzuwenden, oder

zu

zu vermeiden sind, die Dosis u.s.f. selbst beurtheilen; weil sie aber doch auch werden gerne lesen, was andere hierüber bemerkt haben, so hat er auch noch die Gebrauchsnachricht, welche mit diesen Tropfen in deutscher, rußischer oder französischer Sprache ausgegeben ward, mitgetheilet. Sie hat einen ehemaligen berühmten St. Petersburgischen Arzt zum Verfasser, und ist seit einiger Zeit in keiner der drey Sprachen mehr zu haben. Nach einer kurzen Geschichte der Entdeckung und Ausbreitung des Geheimnisses, welche nichts von dem vorhin gesagten verschiedenes hat, fährt dieser Arzt also fort: Wir wollen uns nur auf dasjenige einschränken, was der Augenschein gezeigt, und glückliche Erfahrungen bestätiget haben, und was durch das allgemeine Zeugniß berühmter praktischen Aerzte unzweifelhaft gemacht wird. Wir wollen diesen Tropfen nicht Kräfte zuschreiben, die sie nicht besitzen, oder wovon man noch keine Erfahrung hat. Dies wäre verächtlichen Quacksalbern nachahmen, die ihren oft schädlichen Panazeen die Kräfte fast alle Krankheiten gründlich zu heben, beilegen, so verwickelt und verschieden selbige auch immer sind. Ein allgemeines Mittel wider alle Krankheitsübel kann es nicht geben; die heilsamsten passen nur auf gewisse Fälle: und das gilt auch von der Tinctura tonico nervosa. Sie hat aber den Vorzug, daß sie, auch zur Unzeit gebraucht, nicht schadet, und ihre Bestandtheile haben sich seit mehr als dreyhundert Jahren in immer gleichen Ruf der Wirksam-

samkeit erhalten. Diese Tinctur stärkt die Nerven, sie befördert den Trieb und Einfluß der Lebensgeister in die daran Mangel leidende Theile des Körpers auf eine sehr wirksame Art; vermöge ihrer Subtilität dringt sie bis in die zartesten Gefäße, und erweckt durch ihre tonische Kraft die schwingende Bewegung derselben, wodurch die darinn stockende Säfte in den Kreislauf zurück gebracht und dieser befördert wird; ihre wirksame Bestandtheile vermögen die allzuzähe Lymphe zu zertheilen und ihre Gerinnung aufzulösen, daher ist sie im Podagra, kalten Flüssen und entstehenden Nierenstein eine unmitttelbare Arzney. Sie dient wider alle Nervenkrankheiten, epileptische, hysterische und hypochondrische Zufälle. Bey letztern hat man sonderlich wahrgenommen, daß sie die quälenden Blähungen schnell zerstreuet. Man hat auch die Erfahrung, daß Kinder, welche diese Tinktur wider epileptische Zuckungen mit Nutzen gebrauchten, eine große Menge Würmer dadurch losgeworden sind. Wir haben endlich auch gefunden, daß sie in dem von Erschlaffung der Gefäße entstehenden Blutgang ein kräftiges Mittel ist. Die weiße Tinktür hat ungefähr die nämlichen Kräfte, sie ist nur subtiler, und muß in stärkern und öfter wiederholten Porzionen genommen werden. Sie erhält ihre Klarheit blos durch die Wirkung der Sonne, deren Stralen man sie aussetzt, ohne ihre Kräfte zu ändern. Man kann mit diesen Tropfen den Mangel mineralischer

Was=



Wasser ersetzen, wenn deren Gebrauch rathsam und sie zur Zeit und Stelle nicht zu bekommen sind; in solcher Absicht darf man nur Morgens nüchtern 40 bis 50 Tropfen in einem Glase Wasser nehmen, und sich die sonst bey Brunnenkuren gewöhnliche Bewegung verschaffen. Man wählt hierzu aber am besten die gelbe Tinktur. Die einzunehmenden Portionen müssen dem Alter und der Stärke des Körpers angemessen seyn. Kindern unter einem Jahr giebt man fünf Tropfen, bis zum zweiten Jahre von fünf bis zehn, zwischen drey und sechs Jahren zehn bis funfzehn, zwischen sechs und funfzehn Jahren funfzehn bis zwanzig, Erwachsenen zwanzig bis dreyßig, und alten Leuten dreyßig bis funfzig Tropfen. Man kann sie mit Kanariensekt, spanischen, ungarischen, rheinischen oder einem andern feurigen Wein einnehmen. In heftigen und gefährlichen Zufällen, der fallenden Sucht, schleimigtem Schlagfluß, schweren Ohnmachten kann man drey bis viermal des Tages funfzig bis achtzig Tropfen geben. Bey langwierigen Krankheiten muß die Tinktur früh morgens im Bette genommen werden; und wenn sie Transpiration oder Schweiß erweckt, so hat man solchen mit Vorsicht abzuwarten, und nimmt hinterher eine warme Brühe oder warmes Getränk. Wer nicht im Bette bleiben kann, hüte sich wenigstens nach dem Gebrauch der Tropfen eine gute Stunde lang vor feuchter und kalter Luft. Diese Vorsicht muß durchaus beobachtet werden. Beyde toni=



tonische Nerventinkturen, die weiße und die gelbe, sind aufs zuverlässigste bereitet bey dem Herrn Hofrath Model, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doktor, Mitglied der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften, des medicinischen Kollegii und anderer gelehrten Gesellschaften, das Fläschchen von einer halben Unze zu zwey Rubeln zu bekommen: jedes Fläschchen ist mit einem Petschaft versiegelt, welches chemische Zeichen und oben die Buchstaben A. B. unten aber G. M. zeigt. Das ist des Herrn Professor Georgi Nachricht und der von ihm beschriebene Proceß von den Bestuschewschen Nerventinkturen oder so genannten Lamottischen Tropfen. Wie mühsam und kostbar dieser Proceß sey und wie viele Zeit, Geduld und Vorsicht derselbe erfordere, erhellet aus dessen Beschreibung sattsam. Man ist daher dem in der Chemie sehr geschickten und erfahrnen Apotheker in Berlin Herrn Klaproth vielen Dank schuldig, daß er in seiner Geschichte der Bestuschewschen Nerventinkturen und der Lamottischen Goldtropfen, nebst chemischen Versuch einer bessere Bereitungsart derselben, so in dem ersten Theile der von dem berühmten Herrn Professor Selle herausgegebenen neuen Beyträgen zur Natur- und Arzneiwissenschaft Seite 137. ff. enthalten ist, bekannt gemacht, wie man auf eine ungleich kürzere bequemere und sicherere kurz bessere Art diese Tropfen bereiten könne. Nur ihm gebühret der Ruhm dieser Erfindung, und hier



folgt seine bessere Bereitung der Bestuschewschen Nerventinktur.

Als einst Herr Klaproth sich mit chemischer Untersuchung einer metallischen Erde beschäftigte, hatte er das Vergnügen zu sehen, daß die Naphta vitrioli das Vermögen besitzt, das Eisen aus seiner concentrirten Auflösung in Salzsäuern in sich zu nehmen; auf die nämliche Art, aber noch weit vollkommner, reichlicher und beständiger, wie sie das Gold aus dem Königswasser in sich nimmt. Diese Erscheinung hat, so viel ihm bewußt ist, noch niemand beobachtet oder angemerkt; sondern man hat bis jetzt nur Kenntniß von der chemischen Verwandtschaft des Aethers mit dem Golde, und zum Theil auch mit der diesem edlen Metalle so nahe verwandten Platina gehabt. Eine Folge dieser ihm angenehmen Entdeckung war unter andern auch der Gedanke, selbige zur Verfertigung einer der Bestuschewschen oder Lamottischen ähnlichen Eisentinktur anzuwenden; und durch Mittheilung folgender Vorschrift hoft er, eine wesentliche Verbesserung in der Bereitung eines vorzüglichern Liquoris anodyni martiati an die Hand zu geben.

Man löset reines Eisen in rectificirter Salzsäure bis zur völligen Sättigung auf. Nachdem die Solution eine Zeitlang ruhig gestanden, filtrirt man solche, gießet sie in eine gläserne Retorte und abstrahiret sie bey gelinder Wärme des

Sand-



Sandbades bis zur Trockene. Alsdenn verstärkt man das Feuer, und hält mit diesem Feuersgrad so lange an, bis der mehreste Theil des metallischen Salzes als ein braunrother Sublimat in die Höhe gestiegen ist. Nach vollbrachter Sublimation zerbricht man die Retorte, sammlet das sublimirte Salz in eine gläserne oder porzelläne Schaale, und stellet es im Keller oder an einem andern feuchten Ort, so lange, bis es völlig in einen dunkeln braunrothen Liquor zerflossen ist.

Von diesem sogenannten Oleo Martis mischet man eine Unze mit zwei Unzen einer sorgfältigst bereiteten und bey gelinden Lampenfeuer rectificirten Naphtha vitrioli, in einem mit wohlschliesenden gläsernen Stöpsel versehenen Glase, und schüttelt beyde Flüßigkeiten gelinde durch einander, so wird die Naphtha ungesäumt den größten Theil des in der Auflösung sich befindlichen Eisenstoffs ergreifen und in sich nehmen; wodurch sie eine dunkelgelbe oder hellbraune Farbe erhält. Sobald sich aber die nun mit dem Eisen angeschwängerte Naphtha, nach kurzer Ruhe, wieder in die Höhe begeben hat, giesse man sie sogleich von der unterstehenden sauern Flüßigkeit vorsichtig ab.

Zu einer Unze solches eisenhaltigen Aethers mische man zwey Unzen des besten höchst rectificirten Weingeistes. Mit dieser Mischung, wel-



che sogleich eine angenehme Goldfarbe erhalten wird, fülle man alsdenn kleine cylindrische mit Glasstöpseln versehene Gläser, verbinde sie feste, und stelle sie so lange in die Sonne, bis die Goldfarbe völlig verschwunden und die Tinktur dagegen gänzlich ungefärbt und wasserhelle geworden. Die auf solche Weise durchs Sonnenlicht digerirte Tinktur stelle man darauf an einen schattigten und kühlen Ort, allwo sie allmälig ihre erste Goldfarbe wieder erhalten wird.

Durch diese sichere und ungleich weniger beschwerliche Methode entstehet nun eine Eisentinktur, welche wahrscheinlich alle die Tugenden, die man von den Bestuschefschen und Lamottischen Tropfen zu rühmen pflegt, so weit solche gegründet sind, in einer weit größern Vollkommenheit besitzen wird. Der wirksame metallische Bestandtheil ist darin in einer ungleich reichlichern und concentrirtern Menge enthalten. Hingegen von der rohen und herben Salzsäure selbst, welche dem Eisenstoff zum ersten Auflösungsmittel dienen mußte, und welche nach der Bestuschewschen Vorschrift in ihrer ganzen Substanz mit in der Tinktur verbleibt, weswegen auch nur das geringe Quantum von drey Drahmen zerflossenes Eisensalz zu ein Pfund oder zwölf Unzen Weingeist gemischt werden soll, um durch dieses reichliche Uebermaaß des letztern die styptische Eigenschaft des erstern zu mildern und einzuwickeln, davon ist in dem nach Herrn Klaproths An-

ga-



gabe bereiteten liquore anodyno martiato nichts zu spüren.

Es ist bekannt, daß, wenn Aether mit Wasser oder andern wäßerigen Flüßigkeiten vermischt wird, man einen Verlust an der Menge des Aethers wahrnimmt, indem alsdenn zehn bis zwölf Theile Wasser einen Theil Aether auflösen und mit sich zu vermischen pflegen. Läßt man aber beiderlei Flüßigkeiten in einer längern Berührung zusammen, so nimmt der Aether seiner Seits ebenfalls einen Theil von der unterstehenden Flüßigkeit in sich auf. Hierauf gründet sich also die Nothwendigkeit, den mit der Substanz des Eisens anzuschwängernden Aether auf dem zerfloßenen Eisensalze nicht länger stehen zu lassen, als nur nöthig ist, um das metallische Wesen in sich aufzunehmen; indem er sich sonst auch mit einem Theile der rohen Säure verunreinigen würde.

Aus gleichen Ursachen ist es auch überhaupt bey Bereitung der Naphtha selbst ein fehlerhafter Handgriff, wenn man die die abzuscheidende Naphtha enthaltende Flüßigkeit mit Wasser vermischt und die dadurch abgesonderte Naphtha ohne weitere Reinigung verwahrt. Nur durch eine mit gelinden Lampenfeuer vorsichtig angestellte Rectification kann man von der gehörigen Reinigkeit und Vollkommenheit der gewonnenen Naphtha versichert seyn.

Der weit geringern Menge des in den Bestuschefschen und Lamottischen Tinkturen enthaltenen Eisenstoffes ohnerachtet lassen diese dennoch mit der Zeit einen Theil der Eisenerde fallen, welche sich an die Seiten und auf den Boden der Gläser als ein zarter Ocher anlegt. Hingegen bey einem nach obiger Methode bereiteten liquor anodynus martiatus ereignet sich solches nie, sondern er behält bey allen noch so oft wiederholten Veränderungen der Farbe in Sonne und Schatten seine Klarheit beständig, ohne die geringste Neigung zum Trübewerden zu äussern. Ein Beweis, daß der Eisenstoff, obschon er in weit reichlicher Menge darin enthalten, dennoch weit genauer und inniger aufgeschlossen und eingemischt seyn müsse, zu dessen mehreren Bestätigung auch folgende Erfahrung dienen kann.

In ein Trinkglas voll destillirtes Wasser tröpfle man zuerst vom Liq. anod. mart. ohngefähr sechzig Tropfen, alsdenn aber von einer Auflösung eines wohlbereiteten und neutralisirten Alcali phlogisticati soviel, als verhältnißmäßig erforderlich ist. Die blaue Farbe, die aus der Verbindung dieser Materie mit aufgelöseten Eisen allemal entstehen muß, kommt auch hier zum Vorschein, aber mit andern Erscheinungen begleitet. Denn aus einer jeden andern Eisenauflösung wird die metallische Erde durch gedachtes phlogistisirtes Alcali, entweder sogleich, oder doch

nach

nach kurzer Ruhe, als ein blaues Präcipitat ab=
geschieden, welches sich nach und nach zu Boden
setzt; die überstehende Flüßigkeit hingegen ver=
liert alsdenn die blaue Farbe. Allein in obiger
mit dem liquore anodyno martiato bereiteten Ei=
senauflösung befindet sich der metallische Rost in
einem weit zärtern Zustande, als daß er in ein
sichtbares Präcipitat gerinnen sollte. Vielmehr
überkommt diese Mischung sogleich eine dem Au=
ge sehr angenehme dunkle Saphirfarbe, ohne die
geringste Neigung zum Niederschlag zu äussern,
und also auch ohne einigen Verlust der Klar=
heit und Durchsichtigkeit zu erleiden. Diese
gleichförmige blaue Tinktur, so dem Ansehen
nach von einer stark gesättigten Kupferauflösung
im flüchtigen Alkali nicht zu unterscheiden ist,
erhält sich auch unbedeckt viele Tage lang bey
solcher Klarheit. Als einst diese Mischung, nebst
mehrern mit verschiedenen andern menstruis be=
reiteten und mit phlogistisirten Alkali versetzten
Eisenauflösungen, in einem kalten Zimmer ge=
fror, so fanden sich in allen übrigen Gläsern die
Eismassen meistens ganz ungefärbt, unten aber
lag die präcipitirte Eisenerde als blaue Flocken
eingesprengt. In demjenigen Glase aber, wel=
ches die Mischung des Liquor. anod. mart. mit
dem phlogistisirten Alkali enthielt, war die Flüßig=
keit in einen Eisklumpen von derselben schönen
saphirblauen Farbe und gleiförmiger Durchsich=
tigkeit verwandelt worden. Nicht weniger ertrug



auch diese blaue Eismasse das Aufthauen, ohne daß ein Niederschlag sich zeigte.

Die Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Farbe und das ganze Wesen dieser ätherischen Eisentinktur ist ein des Nachdenckens würdiger Gegenstand wodurch unsere jetzige bessern chemische Kenntnisse von Licht und Phlogiston Bestätigung und Zuwachs erhalten können. Durch das Licht der Sonne wird nicht nur die Farbe der Tinktur zerstört, sondern vornemlich auch der Geschmack derselben sehr merkbar verfeinert, und, so zu sagen, versüßt, und maturirt; welche beyderlei Wirkungen durch keine andere Wärme, ausser durch die Sonnenstrahlen zuwege gebracht werden können. Daß aber wirklich diese Tinktur die Sonnenstrahlen zerlegt, das Phlogiston daraus scheidet, und solches in sich einmischt, davon kann man sich durch den Augenschein bey folgenden leichten Versuch überzeugen. Man mische nur zu ein paar Unzen destillirtes Wassers einige Tropfen aufgelöstes Weinsteinsalz, und theile das Wasser in zwei Gläser. In das eine Glas giesse man einige Tropfen Tinktur, die noch nicht in der Sonne gestanden hat; so wird sich das Eisen in gewöhnlicher hellgelben Ocherfarbe niederschlagen. Zu der andern Hälfte des alkalisirten Wassers im zweiten Glase giesse man eben so viele Tropfen von gleicher Tinktur, die aber schon in der Sonnendigestion gestanden hat; so schlägt sich nunmehr das Eisen nicht gelb, son-

dern



dern mit einer dunkeln blaulicht grünen Farbe nieder, zum deutlichen Beweise der Gegenwart des aus den Sonnenlichte ausgezogenen brennbaren Wesens. Jedoch es fehlt den Scheidekünstlern nicht an anderweitigen Erfahrungen über die Abscheidung des brennbaren Principii aus dem Sonnenlichte.

Ob nun diese neu entdeckte Eigenschaft des Aethers vielleicht zur Zergliederung und Erforschung der innern Mischung des Eisens von einigen Nutzen seyn könne, das wird die Zukunft zeigen. Denn, wenn man nach Absonderung des mit dem metallischen Wesen imprägnirten Aethers, die Aufgießung mit frischen Aether auf das rückständige flüßige so lange wiederholt, bis dem untenstehenden Liquor alle Röthe ausgezogen worden ist, so fällt nach und nach in der des färbenden Wesens des Eisens beraubten Säure der übrige metallische Theil blaßgelb, oft auch ganz weiß, zu Boden. Man könnte daher gewissermasen sagen, daß durch obgedachte Methode nicht der ganze Eisenstoff, sondern nur dessen feinster Sulphur, um dieses Ausdrucks einmal in einem alt-chemischen Sinne sich zu bedienen, ausgezogen werde.

Die Zumischung des Alcohol vini zu dem mit der Tinktur des Eisens gesättigten Aether ist nicht als wesentlich nothwendig anzusehen, sondern der Weingeist dienet nur als ein Mittel,



um die ätherische Eisensolution mit Wasser oder andern Flüßigkeiten mischbar zu machen. Er könnte daher auch wohl oftmals wegbleiben, wenn unvermischter martialischer Aether, nach Beschaffenheit der Umstände, der mit Weingeist versetzten Tinktur vorzuziehen seyn sollte.

Obgleich bisher eigentlich nur von der Naphtha vitrioli die Rede gewesen ist, so gilt das gesagte doch auch von allen übrigen bekannten chemischen Naphthis; denn eine jede derselben ist fähig, das nach oft gedachter Art dazu vorbereitete Eisen in sich zu nehmen. So entstehet besonders mit einer vorbereiteten Naphtha aceti ein vorzüglich schönes und sich schon äusserlich durch eigenen erquickenden Geruch und Geschmack sehr empfehlendes Arzneymittel. Sämtliche Tinkturen, sie mögen mit einer oder der andern Naphtha bereitet seyn, haben eine klare goldgelbe Farbe, welche, wie schon oft erwähnt, in der Sonne verschwindet, im Schatten aber wiederkehret. Doch hat Herr Klaproth auch bemerkt, daß wenn man die Tinkturen länger als nur zur völligen Entfärbung nöthig ist, in der Sonne stehen läßt; oder deren Entfärbung nach wieder eingekehrter Goldfarbe einigemal wiederholt wird, sie alsdenn auch im Schatten, länger als sonst, entfärbt bleiben, die endlich wiederkehrende Goldfarbe auch schwächer wird.

Die Entfärbung in der Sonne, welche auch in den kaltesten Wintertagen statt hat, fängt

fängt am Boden des Glases an, so daß man oft die obere Hälfte der Tinktur noch gelb siehet, wenn die untere Hälfte derselben bereits völlig weiß geworden ist.

Als Herr Klaproth einst zur Versetzung des eisenhaltigen Aethers einen durch Weinsteinsalz dephlegmirten Weingeist, oder den sogenannten spiritum vini tartarisatum anwendete, erhielt er statt einer goldgelben eine hellrothe Tinktur. Diese rothe Farbe verschwand auch in der Sonne eben so bald, als die gelbe, und als er hienächst das Glas eine Zeitlang in Schatten gestellet, kam auch die erste rothe Farbe allmälig wieder zum Vorschein.

Endlich erinnert Herr Klaproth noch, daß auch füglich das zur Bereitung der ätherischen Eisensolution erforderliche oleum martis aus demjenigen Rückstand, welcher bey Verfertigung der eisenhaltigen Salmiakblumen, nach gehörig beendigter Sublimation in der Retorte verbleibt, gezogen werden kann. Man zerreibe solches Residuum, lege es in einer neuen und kleinern Retorte ein, und treibe es mit schicklichen Sublimirfeuer; so wird sich ebenfalls der größte Theil desselben als ein dunkelrothes Sublimat anlegen, welches gesammelt, zum Zerfliesen hingestellt, und alsdenn mit einer beliebigen Naphtha extrahirt werden kann.



Die vorgeschriebene Sublimation des Eisensalzes, bevor es zum Zerfliessen hingestellt wird, könnte vielleicht unnöthig scheinen, indem sowohl die zur völligen Trockene eingedickte Auflösung des Eisens in Salzsäure, als der von der Sublimation des eisenhaltigen Salmiak bleibende Rückstand an der Luft zerfließet, ohne zuvor in die Höhe getrieben zu seyn. Allein es scheint doch Herrn Klaproth, als ob durch solche vorhergehende Sublimation die Substanz des Eisens in einen feinern, und so zu sagen mehr aufgeflossenern Zustand versezet würde, und hält sie also nicht für ganz überflüßig.

Wenn man aber dennoch den weitläuftigen Bestuschefschen Prozeß nachzuarbeiten Lust hat, so mische man immerhin Schwefelkies oder Rosschwefel mit äzenden Quecksilbersublimat. Allein wenn man um aus dieser Mischung alle zum Zweck nicht dienende Bestandtheile hinweg zu schaffen, sich durch alle Rotationen endlich glücklich durchgearbeitet haben wird, so hat man zulezt doch nichts weiter davon, als was man sich eben so gut, weit bequemer, vortheilhafter und kürzer hätte verschaffen können. Das auf die eine oder die andere Art bereitete oleum martis ist am Ende ein und dasselbe Ding, nemlich eine gesättigte und ins enge gebrachte Auflösung dephlogistisirten Eisens in Salzsäure. In der Hauptsache aber, betreffend das Uebertragen des aufgelöseten Eisens in ein so feines Menstruum,



struum, als die chemischen Naphthä sind, und welches zugleich einen neuen Beytrag zu der in mehrern Erscheinungen schon anerkannten Analogie des Eisens mit dem Golde abgiebt, wird der Methode des Herrn Klaproth der Vorzug wahrscheinlich nicht entstehen.

Die Alchymisten haben geglaubt, und zu aller Zeit gesagt, daß das Gold wunderbare Kräfte zur Heilung unzählig vieler Krankheiten und zur Verlängerung des Lebens besitze; sie haben folglich in diesem Metalle beträchtlich gearbeitet, um Arzeneyen daraus zu verfertigen; sie haben eine sehr große Menge Bereitungen davon erhalten, wovon eine einzige, wenn man demjenigen, der sie erfunden hat, solches glauben will, geschickt ist, alle Uebel zu heilen. Es ist überaus lächerlich, in dem Golde deswegen heilsame und ganz sonderbare Kräfte zu suchen, weil es der Zerstörung so sehr wiederstehet. In allen Goldtinkturen ist das Gold nicht aus seiner Mischung gesetzt, und diese Tinkturen wirken vornemlich vermittelst der Auflösungsmittel oder anderer beygemischter Substanzen. Wer auf Goldtinkturen viel hält oder glaubt, daß das Gold für andern natürlichen Körpern in Ansehung der heilsamen Kräfte etwas voraus habe, giebt hierdurch seine schwache Kenntniß in der Natur zu erkennen und ist von abergläubischen Meinungen nicht weit entfernt. Da die gewisse Bemerkung der verständigsten Aerzte keine von den gerühmten

ten und vorgegebenen heilenden und das Leben verlängernden Kräften des Goldes bestätiget hat, so wird dieses Metall von den wahren Aerzten nicht als eine Arzeney gebraucht. Dem ungeachtet aber bleibt das Vorurtheil von den heilsamen medicinischen Kräften des Goldes mit seiner völligen Kraft bey unzählig vielen Leuten, welche wenig Kenntniß haben, und die Pfuscher, welche die menschlichen Schwachheiten besser als jemand zu nutzen wissen, erhalten und bekräftigen noch dieses Vorurtheil, indem sie beständige von Goldelixiren, von Goldtinkturen, von trinkbaren Golde, welche sie allezeit als wundervolle und besondere Geheimniße geben, viel Rühmens machen. Die Unzerstörlichkeit des Goldes zeigt schon sattsam, daß dieses Metall, wenn es in Substanz genommen worden, keine sonderliche Wirkung in unserm Körper hervorbringen könne; denn es ist gewiß, daß man das Gold so wieder von sich gebe, wie man es genommen hat, und man bedient sich dessen in der Apothekerkunst nur deswegen, um andere Arzeneyen damit zu überziehen und zu verstecken oder ihnen ein reiches Ansehen zu verschaffen, welches gewissen Leuten angenehm ist. Diese natürliche Unwirksamkeit des Goldes in unsern Körper scheint auch von den Unwissenden erkannt worden zu seyn; denn beynahe alle Charletans, welche vorgeben, aus selbigen Arzneyen zu machen, versichern auch, daß sie sich darauf verstünden, es radikal aufzulösen. Allein dieses Vor-



Vorgeben ist vor den Augen eines verständigen Arztes eben so unnütze, als es ungegründet ist, weil das Beyspiel von vielen andern metallischen Materien, deren Kräfte sehr gewiß sind, wiewohl sie nicht radical aufgelöset worden, beweist, daß eine dergleichen Goldauflösung, wenn man auch annimmt, daß dieses Metall medicinische Kräfte hätte, nichts weniger als nöthig seyn würde. Wenn man auch die Bereitungen, die man angiebt, das Gold trinkbar zu machen, untersucht, so findet man einen Theil von selbigen, der ganz und gar kein Gold enthält; und, wenn sie solches in der That enthalten, so ist es einem Chymisten allezeit sehr leicht, es herauszuziehen und unter seiner natürlichen Gestalt darzustellen. Zu den erstern gehöret die von Friedrich Hoffmann erwähnte Goldtinktur, welche durch die spirituöse Auflösung eines pechfarbigen harzigen Wesens, das man aus einem Theil Goldauflösung und drey Theilen einer mit dreymal mehr Alcohol gemachten Zimmtölauflösung durch die Digestion im heißen Sande erhält; ingleichen die von eben diesem Verfasser erwähnte Goldtinktur, welche aus einem mit Goldblättchen wohl abgeriebenen und geröstem Zucker durch Weingeist ausgezogen wird, (man sehe dessen Observat. physico-chem. Lib. III. obs. 21. p. 339. seq. ingleichen Malouin medicinische Chymie 2 B. S. 8. ff.) und von welcher man gemeiniglich glaubt, daß sie mit der sogenannten Essentia

tia dulcis des Hallischen Waisenhaußes übereinkomme. Soviel ist gewiß, daß in allen diesen Goldtinkturen, selbst in der erst gedachten, die, wenn sie einige Zeitlang gestanden, ein schwarzes Pulver absetzt, ganz und gar kein Gold enthalten ist. Die aus zusammengeschmolzenen Golde, Spiesglaskönig und Weinsteinsalze mit tartarisirten Weingeiste ausgezogene Tinktur ist nichts anders als eine alkalische ätzende Spiesglastinktur und hält also ebenfalls kein Gold. Einige setzen dem gedachten geschmolzenen Gemenge gegen das Ende auch etwas Zucker zu.

Damit das Gold trinkbar gemacht werde, so ist nöthig, daß es aufgelöst sey. Man kann es in Königswasser und auch in allen Säuren auflösen, wenn man die gehörigen Handgriffe dazu anwendet. Alsdenn aber macht es allezeit, wie die andern Metalle, ein beizendes Mittel; und dieses ist so bekannt, daß alle diejenigen, welche ein trinkbares Gold verfertigen, versichern, daß ihre Arzney ohne saure Auflösungsmittel bereitet sey. Da aber alle sehr dünne und sehr flüchtige öligte Substanzen sehr geneigt sind, sich mit dem Golde zu vereinigen und sich in der That mit demselben verbinden, so kann man vermittelst derselben verschiedene Goldtinkturen oder trinkbares Gold machen; und, wenn diese Bereitungen keine Kraft von dem Golde, welches



ches ihnen beygemischt ist, enthalten, so haben sie doch zum wenigsten die Kraft von der feinen entzündlichen Materie, welche von selbigem das flüchtige Auflösungsmittel ist. Die feinen wesentlichen Oele und ätherischen Feuchtigkeiten, dergleichen der vitriolische und salpetrichte Aether sind, haben, wenn sie mit einer durch Königswasser gemachten Goldauflösung vermischt und herumgerührt worden, die Eigenschaft, das Gold aus dem Königswasser wegzunehmen und sich dessen zu bemächtigen, indem sie es von demselben scheiden, dergestalt, daß man, nachdem diese Feuchtigkeiten durch das Herumschütteln untereinander gemischt worden sind, gewahr wird, daß die mit dem Golde angefüllte öligte Feuchtigkeit sich durch die Ruhe von dem Königswasser scheidet und auf der Oberfläche desselben schwimmet.

Man hat viele Vorschriften, das trinkbare Gold oder die Goldtinktur nach diesen Grundsätzen zu machen. Es befindet sich eine von selbigen in der parisischen Pharmacopöe; sie besteht darinne, daß man sechszehn Theile wesentliches Roßmarienöl mit einem Theile des im Königswasser aufgelösten Goldes vermischt, hernach das von dem Golde entblößte Königswasser von dem wesentlichen Oele, welches mit selbigen angefült ist, scheidet und das leztere in fünfmal

soviel



soviel rectificirten Weingeiste auflöset. Diese Bereitung ist eben diejenige, welche in der letztern Ausgabe der Chymie von Lemery unter dem Namen or potable de Mademoiselle Grimaldi beschrieben worden. Da alle wesentliche Oele in Ansehung der Goldauflösung in dem Königswasser einerley Eigenschaft haben, so sieht man wohl, daß man trinkbares Gold von eben der Art, wie dieses, hier mit jedem andern Oele, wie mit dem Roßmarinöl, machen könne. Da der Aether in einem hohen Grade alle Eigenschaften der verdünnsten und flüchtigsten Oele besitzt, so bringt er auch und noch besser mit der Goldauflösung eben die Wirkung hervor, dergestalt, daß man ein sehr trinkbares Gold oder Goldtinkturen machen kann, wenn man einen Aether statt des wesentlichen Oels nimmt. Uebrigens sind alle diese Goldtinkturen nichts anders als natürliches Gold, welches überaus getheilt und in einer öligten Feuchtigkeit schwimmend gemacht worden. Diesemnach sind sie, eigentlich zu reden, keine Tinkturen: sie können auch nicht weiter trinkbares Gold genennt werden, als in wiefern man bey diesem Namen keinen andern als diesen Begriff hat, daß das Gold in einer Feuchtigkeit schwimmt und in so feine Theile gebracht worden, daß es selbst unter der Gestalt einer Feuchtigkeit getrunken werden kann, wie Herr Baron in seiner Ausgabe der Chymie von Lemry sehr wohl bemerkt. Es ist sehr wohl zu merken, daß alle Bereitungen, wovon ich jetzt ge=

geredet, auch eine Menge von den Säuren des Königswassers in sich enthalten und daß sie dem ungeachtet mit der Zeit eine gute Menge Gold, womit sie angefüllt sind, fallen lassen, wofern sie von selbigen nicht überaus wenig enthalten. Die Vermischung des Aethers läßt insbesondere das Gold unter seiner metallischen Gestalt fallen und dieses auf diese Weise niedergeschlagene Gold ist auch sehr glänzend. Da endlich das Gold eben durch die Schwefelleber wie durch das Königswasser, aufgelöst, und in eine Feuchtigkeit verwandelt werden kann, so folgt, daß man auch eine Art eines trinkbaren Goldes vermittelst der Schwefelleber machen kann. Unterdessen sieht man das trinkbare Gold nicht auf diese Weise bereitet, ohne Zweifel wegen des unerträglichen widrigen Geruchs und Geschmacks der Schwefelleber. Das Resultat der bisherigen Untersuchungen der Goldtinkturen ist also, daß die Goldtinkturen bald Gold, bald kein Gold enthalten und das leztere findet man bey den allermeisten.

Der Herr Doktor Weiz glaubt, die bisher sehr geheim gehaltene Bereitungsart der Hallischen Essentia dulcis oder Goldtinktur entdeckt zu haben. Er hat solche im dritten Jahre seines Chursächsischen Landphysici auf der 10ten Seite beschrieben und ich will solche Beschreibung mit seinen eignen Worten hier anführen: „Die Essentia dulcis, deren Verfertigung als

 so

so wichtig ausposaunet wird, als wenn eine ganz besondere Weisheit und fast göttliche Eingebung dazu gehöre, wird folgendermaßen zubereitet: Man vermischt zwey Qventchen blätterichte Weinsteinerde (terra foliata tartari), 4 Loth weißen Zucker und 3 Loth Brunnenwasser in einem verglasurten Tiegel mit einander, und erhält denselben bey beständigen Umrühren so lange über Feuer, bis jene Dinge in eine schwarzbraune Masse zerschmolzen sind. Alsdenn wird diese Masse vom Feuer genommen, in ein Glaskolben gethan, mit 24 Loth von folgenden Liquore übergossen, drey bis vier Tage in das Marienbad in Digestion gestellt und alsdenn filtrirt. Dieser Liquor wird gemacht aus 4 Pfund abgezogenenen Franz- oder andern reinen Branntwein, 16 Loth zu Pulver gestoßene Alaun und 2 Pfund Brunnenwasser. Diese Sachen werden in einem mit Hut und Vorlage versehenen Glaskolben gethan und destilliret und die zuerst übergehenden 3 Pfund werden alsdenn zur Auflösung der obigen Zuckermasse oder zur Extraction der Essenz genommen. Die beyden andern Hallischen Goldmedicamente, nämlich das Gold-Pulver und der mineralische Balsam, entspringen aus der Komposition dieser Essenz und man kann diese Arzneyen also ohne Gold machen." Tralles, von Berger, Geyern, Storch und noch viele andere berühmte Aerzte sind mit dem Herrn Doktor Weiz einerley Meinung und halten die Hallische Goldtinktur für keine Gold- sondern

Zucker-

Zuckertinktur, andere aber und vielleicht fast eben so viele zweifeln an der völligen Wahrheit dieser Behauptung. Ohne mich in die Untersuchung einzulassen, ob und in wie ferne diese oder jene Recht haben, will ich des Herrn Doktor Kleinfeld Aufsatz von der Verfertigung der Hallischen Goldtinktur oder Essentia dulcis, und des Hallischen schwarzen Pulvers und balsami mineralis hier beyfügen. Es ist derselbe zwar ehedem gedruckt erschienen, aber es sind wenig Exemplare allgemein bekannt worden, weil gleich die ganze Auflage weggekauft und unterdruckt worden. In RIEGER Introduct. in notit. rer. natural. etc. Hagae Comit. 1742. 4. T. I. Seite 1068. im Artickel Aurum findet man des nachstehenden Kleinfeldischen Aussatzes erwähnt, zugleich auch, daß Kleinfeld coram Notario erwiesen, seine Arzneyen seyn die ächten Hallischen Waisenhausarzneyen.



Kurze Beschreibung

von Verfertigung einer Essentiae dulcis, nebst zweyer von ihr entspringenden Medicamenten, nämlich: des schwarzen Pulvers und des so genannten Balsami Mineralis, aufgesetzet und herausgegeben von Christian Ernst Kleinfeld, Med. Doct. Königsberg, Anno MDCCXXIII. in 4. gedruckt.

J. N. J.

Es ist von langen Jahren her unter vielen gelehrten Aerzten ein anhaltender Streit gewesen, welcher auch, ob er gleich jetzo nicht öffentlich fortgesetzet wird, dennoch bis dato nicht durchgehends ausgemacht worden ist, ob nemlich in dem gelben, und die Welt beherrschenden Golde auch eine Arzneykraft würklich verborgen sey? Viele, und unter denen fürnemlich die, welche ihr heimliches Interesse darunter gesuchet, haben zur Bejahung, und vor die Behauptung dieses Satzes mit allen ihren Kräften aufs beste gestritten, damit sie dem an allen Orten gültigen Golde eine rechte Wunderkraft zueignen möchten. Andere hingegen, insonderheit die beständige Liebhaber reiner Wahrheit, sind dieser Meinung ganz und und gar zuwider gewesen, indem sie immerdar vor-



vorgewendet, daß sie von denen, aus dem Golde zubereiteten Arzneyen, nach angestellten fleissigen Anmerkungen, niemalen einen merklichen, oder vor andern Medicamenten besonderen Nutzen, wohl aber einen, andere Arzneyen hoch übersteigenden Preis von denen Goldmitteln wahrgenommen hätten. Ich vor meine Person war bis Anno 1718. jederzeit auch in diesen letztern Gedanken, wenigstens hielte ich davor, daß man des Goldes in der Medicin gar wohl entbehren könnte, weil ich mich nicht zu besinnen wuste, daß jemalen ein aus dem Golde verfertigtes Medicament kund und offenbar worden wäre, welches deswegen sonderliche Kräfte bewiesen hätte, weil es Gold bey sich geführet, sondern weil es aus andern guten Mitteln bestanden, ja es war mir schon damalen bekannt, daß, wenn man einige sogenannte Goldtincturen und Essentien entdecket, man dieselbe aus andern Dingen und nicht aus zubreitetem Golde allezeit befunden hatte. Allein von dem besagten Jahre an bis Anno 1722. habe ich einigermassen mich zur andern Parthey geschlagen gehabt, und dieses gieng folgender Gestalt zu: Als ich in dem 1718. Jahre, ohngefehr gegen das Ende des Sommers, mit einem vornehmen Manne hieselbst, von denen besonderen Wirkungen einiger geheim gehaltenen Medicamenten, insonderheit derer, die aus dem Hallischen Waisenhause, in großer Menge, durch ganz Europa, auch wohl weiter dispensiret werden, in seiner vormaligen



ligen Behausung mündlich zu sprechen, die angenehme Gelegenheit und besondere Ehre hatte, zeigete derselbe mir das Tractätchen von den Pulveribus Solaribus, welches einige Jahre vorhero in Halle ediret worden war, mit großer Versicherung, daß die Herrn Auctores desselben nicht allein fromme, sondern auch hochgelahrte Männer wären, und dahero nicht zu vermuthen stünde, daß sie etwas anders, als pur lautere und durch viele Erfahrung bekräftigte Wahrheiten schreiben solten. Ich legte mir hierauf das Tractätchen von den Pulveribus Solaribus nicht nur zu, sondern ich kaufte mir auch den Traktat des seel. Herrn Doktors Christian Friedrich Richter von der höchstnöthigen Erkenntniß des Menschen ꝛc. und weil ich die schöne Vorrede über den ersten Theil dieses lezteren Buchs nach dem Sinn des Geistes Gottes verfasset, auch in dem Vorbericht des andern Theils p. 541. diese merkwürdigen Versicherungsworte fand: damit aber ein jeglicher desto besser erkennen könne, wessen er sich von solchen oberwähnten unseren Arzeneyen zu versehen habe, so haben wir für nöthig erkannt, von deren eigentlichen Beschaffenheit eine offenherzige unpartheyische Eröfnung zu thun, so wie wir es in unserm Gewissen vor Gott dem Herzenkündiger für wahr erkennen; so entstand bey mir aus diesem Grunde auch ein gutes Vertrauen zu diesen Medicamenten, insonderheit zu der Essentia dulci

dulci und denen Pulveribus Solaribus. Allein ich habe durch die beste Lehrmeisterin der Dinge, ich meyne durch die Erfahrung, die den Gold-Nahmen führende Pulveres Solares Halenses vor unsere meisten Preußischen Mäuler, Magen und Leiber, wegen der, fast durchgehends Speyen, bey einigen aber auch Brechen und Durchlauf erweckenden Kraft des bishero darinnen enthalten gewesenen Spießglases und Mercurii, gar nicht wohl bekommend befunden, wie ich denn dieses letztere mit angestellten Experimentis, ersteres aber mit einem Dutzend Königsbergischer Exempel meiner vorhin gehabten Patienten, in einer besondern Schrift künftig beweisen werde; und dahero auch wieder auf meine alte Gedanken gebracht worden bin, daß in den sogenannten Goldarzneyen keine Kraft aus dem Golde vorhanden sey, wo aber welche da ist, selbige nicht von dem Golde, sondern von andern Dingen herzuleiten sey. Ob nun wohl also die Pulveres Solares vor ein unschädliches Medicament alsdann unmöglich werden können gehalten werden, so muß ich dennoch von der Essentia dulci Hallensi, welche, wie solches in dem vorher angezogenen Tractat von der höchstnöthigen Erkenntnis des Menschen p. 723. et 724. zu lesen ist, aus einem in Spiritu vini aufgelöseten subtilen purpurrothen Golde bestehen soll, mit Grund der Wahrheit sagen, daß auch zu der Zeit, wenn sie gleich nicht nach Wunsch geholffen, so wie man sich doch aus der davon

herausgegebenen Beschreibung, gute Hofnung dazu zu machen, gegründete Ursache gehabt, ich dennoch von derselben niemalen schädliche Wirkungen wahrgenommen habe. Da aber hier weder der Ort, noch mein Vorsatz ist, von denjenigen Kräften der unschädlichen Essentiae dulcis Halensis, in so weit mir dieselbe durch die Erfahrung bekannt worden sind, viel zu schreiben, so will ich jetzo nur dieses melden, daß, weil sie ein sehr theures Medicament ist, und dahero von armen Leuten unmöglich angeschaffet werden kann; die Reichen dieser Welt aber, an statt ihrem kranken und unbemittelten Nächsten mit solcher kostbaren Hülfe unter die müden Arme hurtig zu greiffen, sich von dem Bittenden geschwind umdrehend, lieber sprechen: Gott helffe dir: als habe ich dieser Sache mit herzlichen Wunsch guter Erfindung oft nachgedacht, ob nicht der Gott in einem geringern Dinge eben solche Kraft, als von dem Golde vorgewendet wird, zum Nutzen unseres armen Nächsten auch geleget haben sollte. Und siehe, als ich mich hierum bekümmerte, und in den Büchern deswegen nachschlug, da fand ich, daß das, was ich suchte, vielen andern schon vor langer Zeit bekannt gewesen war, wie denn grundgelahrte, redliche, und im chymischen Feuer wolgeübete Männer, als der Herr Hofrath und königl. Preußische Leibmedicus Herr Doktor Stahl, der berühmte Herr Doktor Nicias Lemery, und viele andere mehr in ihren chymischen Schriften die vor-

vorgewandten Kräfte der sogenannten Goldturen in den Tugenden des Zuckers, Honigs, der Mannae Calabrinae oder anderer Pflanzen gefunden haben. Dannenhero auch die aus iezt besagten Dingen zubereitete Essentien von gewissenhaften Männern an statt der betitelten Goldtinkturen mit gutem Nuzen und ohne große Unkosten immerdar gebrauchet und verordnet worden sind. Allein was machet doch nicht die menschliche Schwachheit, welche ein Ding öfters darum verachtet, weil es bekannt und wohlfeil: doch eben darum, weil die Sache, woraus ich gegenwärtige Essentiam dulcem zu verfertigen lehren werde, nicht theuer, und dabey von sichern Wirkungen ist, so habe ich dieselbe zum Dienst meines Nächsten, insonderheit der Armen jetzund vorgetragen, und denen, welchen solches unwissend bisher gewesen ist, hiemit bekannt machen sollen. Reiche Leute mögen zu ihrem Golde und zu denen sogenannten Goldessentien und Tincturen nach Belieben sich immerhin wenden, unter welchen ich ihnen doch vor allen andern die Essentiam dulcem Hallensem hiemit recommendiret haben will, weil ohnedem wohlhabende reiche Personen solche theure Sachen schon bezahlen können. Es ist merkwürdig, welches mir von einem guten Freund vor gewiß erzählet worden ist, daß der seel. Herr N. N. so oft er seine sogenannte Goldtinctur oder Tincturam Solis, die nach seinem Tode erst bekannt worden ist und welche auch aus Zucker beste-

 het,



het, bey seinen Lebzeiten verfertiget gehabt, er allezeit seiner Eheliebsten goldene Kette vom Halse genommen, und dieselbe bey der Zubereitung der Tincturae Solis in diese hinein geleget, nachgehends aber die Kette wieder herausgenommen, und dieselbe ohnbeschädiget, auch ohne Verlust eines einzigen Gran Goldes, nachdem sie gereiniget worden, ihr wieder um den Hals gehangen habe. Da siehet man, wie es mit vielen Dingen in der wunderlichen Welt zugehet! Allein, was gehet mich dieses an, ich will vielmehr die Armen versichern, daß sie eben denselben Nutzen von dieser unserer Essentia dulci sowohl empfinden werden, als die Reichen von allen so betitulten Goldtincturen; wobey ich aber auch zugleich erinnern muß, daß man eben so wenig übernatürliche Wunder mit unserer Essentia dulci thun wird, so wenig alle andere Goldessentien bisher gethan haben, wenn sie von unpartheyischen Männern gründlich sind untersuchet und in Krankheiten gebrauchet worden. Doch wir müssen zur Sache selbst schreiten, da ich denn rein heraus sage, daß dasjenige, welches in unserer Essentia dulci eigentlich die Kraft beweiset, ein Zucker sey: weil nun der Zucker süsse ist, so habe ich auch diese Essenz die süsse oder die Essentiam dulcem mit allem Recht benennet. Das Pulver aber heisset deswegen schwarz, weil es schwarz aussiehet, und dem Balsamo habe ich wegen seines stinkenden empyrevmatischen Oels, woraus er mit Spiritu gemachet wird, den Nahmen eines Balsami



ſami mineralis freywillig gegeben. Mit der Art und Weiſe aber, Eſſentiam dulcem, das ſchwarze Pulver und den Balſamum Mineralem zu verfertigen, hat es folgende Beſchaffenheit.

Nehmet drey Viertelpfund Zucker, den man Moscovade nennet, werffet ſolchen in einen meſſingen Keſſel, und ſezet beides mit einander auf ein Kohlfeuer, und rühret den Zucker oft um, wenn ihr aber ſehet, daß der Dampf von dem Zucker aufſteiget, alsdann gieſſet unter beſtändigem Umrühren zwey oder drey Löffel voll, rein Waſſer hinzu, und dieſes continuiret mit dem öfteren Umrühren und wiederholtem Zugieſſen etwas reines Waſſers ſo lange, bis die Materie im Keſſel ganz ſchwarz ausſiehet und dicke geworden iſt, doch hütet euch, daß die Maſſe nicht brandigt werde, wiewohl ihr ſie dennoch genug kochen laſſen müſſet. Gieſſet hierauf dieſe ſchwarze und dicke Materie, wenn ſie anfänget ein wekalt zu werden, in ein breites und warm gemachtes Zuckerglas, was aber im Keſſel übrig bleibet, das machet, wenn es kalt oder hart geworden iſt, mit einem eiſernen Spatel loß, und werffet es auch in das Zuckerglas zu dem vorigten hierzu. Nach dieſem gieſſet darauf 6 Unzen des zweymal rectificirten Weingeiſtes, von Franzbranntwein präpariret, ſchüttelt das Glas dann und wann mit dem darinn enthaltenen Weſen um, nach etwa einer Viertelſtunde aber gieſſet die Tinctur ab, und wiederum 6 Unzen des nur

be=

benamten zweymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein darauf, lasset solches wiederum eine Viertelstunde oder etwas darüber tingiren, unter einem drey oder viermaligen Umschütteln des Glases, alsdenn gießet es auch ab, und zu der vorigen Tinktur hinzu, und dieses wiederholet viermal nach einander, alsdann habt ihr eine dicke Zuckertinctur. Die übrige schwarze Maße aber im Glase werffet nicht weg, denn sie dienet zur Verfertigung des schwarzen Pulvers. Ihr könnet zwar wol das Aufgiessen des zweymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein auf diese schwarze Materie öfterer continuiren, um mehrere Tinctur zu bekommen, allein ihr habet vor einmal überflüßig genug von dieser dicken Zuckertinctur. Nach diesem setzet eure Tinktur, welche in allem 24 Unzen austräget, in einem zugemachten Glase in warmen Sand, laßt selbige 24 Stunden darinnen stehen, des Tages darauf, wenn diese Zeit verflossen ist, so filtriret diese Zuckertinktur, von welcher ihr viererley Arten Essentiae dulcis machen könnet, wie folget:

Erstlich, die Essentiam dulcem ordinariam.

℞ von der filtrirten Zuckeressenz 1 Loth des zweymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein 10 Loth.

Mi=



Mischet alles zusammen und laßt es eine Zeitlang, ohngefehr 6 bis 8 Tage, an einem warmen Ort stehen, so habet ihr die ordinaire Essentiam dulcem schon fertig, wenn ihr sie werdet zum Ueberfluß noch einmal filtriret haben. Oft thue ich ein halb Loth destillirten Weineßig dazu, und alsdenn heißet sie die Essentia dulcis cum aceto, gebrauche sie aber, ohne einen sonderlichen Unterschied darunter zu machen, in allen denen Krankheiten, wider welche ich die Essentiam dulcem ordinariam sine aceto recommendiren werde.

NB. Ich erinnere ein für allemal, daß der destillirte Weineßig, wenn ihr ihn dazu nehmet, durchaus nicht aus einem kupfernen, sondern aus einem gläsernen Gefäße abgezogen, und der rectificirte Weingeist, nicht von Korn- sondern Franzbranntwein, und dabey zweymal destilliret seyn müsse, denn sonsten wird eure Essenz mit meiner nicht übereinkommen: wiewohl auch dieses allhier noch gemeldet werden muß, daß, nachdem ihr den Zucker zuviel oder zu wenig habet kochen lassen, nachdem werdet ihr auch eure Zuckertinctur dick oder dünne vorher bekommen haben, wornach ihr euch zugleich richten müßt, wenn ihr die vielerley Arten der Essentiae dulcis zubereiten wollt, daß ihr alsdann mehr oder weniger von dem zweymal rectificirten Weingeist des Franzbranntweins dazu nehmet.

Zwey-



Zweytens, die Essentiam dulcem concentratam könnet ihr auf diese Art verfertigen:

℞ Von der filtrirten Zuckeressenz 1 Loth.
des zweymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein 2 ½ Loth.

Mischet dieses unter einander, so habt ihr die concentrirte Essentiam dulcem, zu welcher ich manchesmal 1 Quentchen destillirten Weineßig zugiesse, und sie alsdann die Essentiam ducem contentratam cum acido nenne.

Drittens, wird die diluirte Essentia dulcis oder die Essentia dulcis zum äusserlichen Gebrauch gemachet auf diese Weise:

℞ Von der filtrirten Zuckeressenz ½ Loth.
des zweymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein 10 Loth.

Mischet beydes zusammen, alsdann könnet ihr diese Essenz gebrauchen, wie hernach davon gesaget werden soll.

Viertens, machet man die Augenessenz oder die Essentiam dulcem ad oculos, auf folgende Art:

℞ Von der ordinairen Essentia dulci, oder noch besser von der Essentia dulci concen-



centrata, am allerbesten aber von der filtrirten Zuckeressenz 1 Loth.
Augentrostwasser oder Rosenwasser 3 Loth.

Giesset es unter einander und setzt es an einen warmen Ort in einem Schälchen, lasset es so lange stehen, bis der vierte Theil verrauchet ist, so ist diese Augenessenz fertig. Man kann zu dieser süssen Augenessenz nach Beschaffenheit der Sache auch etwas praeparirte Tutia, oder Bleyzucker, oder ein ander gutes Augenpulver dazu thun, und wenn sich das zugethane Pulver auf den Boden des Glases setzet, so müsset ihr selbiges umschütteln, wenn ihr es gebrauchen wollet. Dieses sind nun die viererley Sorten der Essentiae dulcis, ehe wir aber ihren Nutzen hieselbst kurz betrachten, so müssen wir erstlich die Verfertigung des

Schwarzen Pulvers

und des Balsami Mineralis auch beschreiben. Man bereitet aber das schwarze Pulver also:

Nehmet die im Zuckerglase übrig gebliebene schwarze Materie, von der ich vorher gesaget habe, daß ihr sie nicht wegwerffen sollet, machet davon so viel loß, als ihr könnet, und legt dieselbe in eine eiserne Pfanne, setzet hernach diese mit der schwarzen Materie aufs Feuer, und brennet sie zu Pulver, welches hernach im steinernen Mörsel fein gerieben und pulverisiret werden muß. Hierauf



℞ Dieses schwarzen Zuckerpulvers 65 Gran.
Vitrioli Martis 10 Gran.
Zinnober 2 Gran.

Reibet dieses in einem steinernen, nicht aber metallenen Mörsel, wohl unter einander, und verwahret es zum Gebrauch, von welchem ich gleich reden werde. Man kann auch das vitriolum martis und den Zinnober ganz und gar weglassen, und das schwarze Zuckerpulver alleine gebrauchen, allein es ist so gut nicht. Mit allen jetzt erzehlten Sachen gehet die Zubereitung derselben ziemlich leicht her, wie ihr solches bey angestellter Probe wohl erfahren werdet, allein mit dem Balsamo Minerali ist die Sache nicht so geschwind abgemacht. Wollet ihr aber denselben aus eurer Essentia dulci ordinaria, oder concentrata, oder welches das beste wäre, aus eurer Zucker-Tinktur machen, so müsset ihr viel Zeit darauf wenden, und dabey eine große Quantität haben. Ich habe es auf allerhand Art versucht und befunden, daß folgende die beste sey: Nehmet Zucker von der Art, wie der vorige war, nemlich Moscovade, ohngefähr 4 oder 5 Pfund, werft denselben in eine Retorte, aber nicht in einen Kolben, sonsten ist die Arbeit ganz gewiß vergebens, welches mir gleich im Anfange auch wiederfahren ist, denn das Oel steiget nicht höher als nur bis an den Helm, und gehet nichts von demselben über, setzet hierauf die Retorte, welche groß und nur bis den dritten Theil angefüllet seyn muß, in euren DistillierOfen in

n den Sand, macht ein gelindes Feuer darun-
ter, und unterhaltet dasselbe allezeit mit wenigen
Kohlen, gebet aber acht, daß der Zucker nicht
viel steige, sondern nur gelinde fermentire, und
auf diese Art procediret den ersten Tag, auf die
Nacht aber lasset das Feuer ausgehen, und gies-
set euren liquorem aus dem Recipienten aus,
welcher ganz sauer, wie der stärkste Eßig schme-
cket, wie er denn auch in der That nichts anders,
als ein destillirter Zuckereßig ist. Den andern
und dritten Tag fahret auf dieselbe Weise, wie
am ersten Tage auch geschehen, fort, ihr kön-
net aber, insonderheit am dritten Tage, das
Feuer etwas verstärken, fürnemlich wenn ihr se-
het, daß der Zucker nicht so hoch gestiegen, daß
die Masse zum Halse der Retort heraus kann.
Ihr werdet an diesen beiden Tagen eben auch
von dem Zuckereßig immer etwas in eurem
Recipienten finden. Am vierten Tage aber fan-
get des Morgens mit gelindem Feuer an, ver-
mehret aber dasselbe allgemach, und wann ihr
sehet, daß der Zucker gar nicht mehr steiget; als-
dann unterhaltet ein beständig starkes Feuer, und
setzt, wenn ihr sehet, daß das Oel im Halse der Re-
torte sich bereits zeiget, zum Recipienten ein mit-
telmäßiges Zuckergläsgen unter, in welches euch
das Oel, mit etwas wenigem von dem Zuckereßig,
fließen wird, welches, wenn es soviel als
möglich ist, von der sauren Feuchtigkeit des Es-
sigs, durch Abneigung des Gläsgens befreyet
worden ist, stinckend und brandigt von Geruch,



schwarz von Couleur, und vom Geschmack wie das sal succini volatile ist. Die Quantität ist nicht groß, sondern klein, das aber, was in der Retorte übrig bleibet, ist eben dasjenige, woraus ich gelehret habe, das schwarze Pulver zu machen, wie es denn auch dazu angewendet werden kann. Das jetzt beschriebene Zucker=Oel nun müsset ihr haben, wenn ihr unsern

Balsamum Mineralem

machen wollet, welches auf folgende Art geschiehet:

℞ Des dreymal rectificirten Weingeistes von Franzbranntwein, (wiewohl ein zweymal rectificirter guter Spiritus eben dasselbe thut) 1 Loth oder nur ½ Loth.
Von jetzt beschriebenen Zucker Oel, 10, 15, 20, oder auch nach Belieben und Proportion des Spiritus mehrere oder wenigere Tropfen.

Vermischt dieses letztere mit dem erstern, so wird der Spiritus das Oel auflösen, und diese beide Dinge werden sich mit einander vereinigen. Wegen des Zucker=Oels muß ich hier erinnern, daß, weil es sehr grob und schmierigt ist, es sich mit Tropfen fast gar nicht, oder doch sehr schwer abmessen lasse, man kann aber die Quantität nach dem Augenmaaß ganz wohl reguliren.

Dieses ist also die kurze Beschreibung von Verfertigung einer Essentiae dulcis, und ihrer viererley Sorten, nebst des schwarzen Pulvers und

und des Balsami Mineralis, nun wollen wir auch mit wenigen den wahren Nutzen dieser drey Medicamenten betrachten, in soweit derselbe durch die Erfahrung mir bewust ist. Es ist nemlich eine allgemeine und ganz bekannte Sache, daß der Zucker die meisten menschlichen Körper, insbesondere der Schwindsüchtigen stärke und nähre, wie mir denn hier in Preußen unter vielen andern Exempeln zwey sonderbare Casus bekannt sind, welche darinnen bestehen, daß beyde Schwindsüchtige Personen, die dem Schatten eines Körpers ähnlicher, als dem Körper selbst ausgesehen, und noch aussehen, sich ohne viele andere Medicamenten blos mit dem Zucker, der auf ihren Befehl in allen ihren Speisen genommen werden muß, schon lange Jahre her ziemlich munter erhalten haben, ohngeachtet Sie keinen sonderlichen Unterschied unter denen Speisen machen, sondern fast alles gewöhnliche mit essen; ich habe es mit meinem Augen oft zugesehen, daß sie Fingers dick den Zucker auf die mit Senf gekochte Fische aufgestreuet haben. Da nun also die tägliche Erfahrung, ohne solches hieselbst weitläuftig, ja unnöthig, auszuführen, uns überflüßig lehret, daß der Zucker den menschlichen Leib auf eine angenehme Art nähre und sicher stärke, so kann man sich wohl leicht einbilden, daß unsere Essentiae dulces, weil sie aus Zucker gemacht werden, auch nothwendiger weise stärken müssen. Es brauche derowegen ein jeder, sowohl die Essentiam dulcem ordina-

 riam,

riam, als die concentratam, und beyde, sowohl cum als sine acido, ohne Furcht in allen denen Krankheiten, in welchen eine Stärkung von nöthen ist, als zum Exempel in starken Verblutungen, empfindlichen Gichtschmerzen, Schlag- und Lähm-Flüßen, Zittern der Glieder, Schwindel, Ohnmachten, Schwindsucht und andern Krankheiten mehr, wenn nemlich, wie gesaget, Stärkungen darin erfordert werden: unterlasset aber nicht den dabey höchstnöthigen Gebrauch anderer in solchen Krankheiten verordneten Arzeneyen. Von den Essentiis dulcibus cum acidis aber merket, daß sie in der Schwindsucht, wenn die starken Schweiße schon da sind, und oft den herannahenden Tod bereits ankündigen wollen, weit mehr den Patienten stärken und erquicken, als die andern ohne acido. Die Dosis ist von der Essentia dulci ordinaria bey erwachsenen 12. 15. bis 20. Tropfen, bey Kindern von 2 bis 8. zu 10 Tropfen. Die Essentia concentrata hingegen wird den erstern von 5 bis 10. 12 bis 15 Tropfen, den letztern aber von 1. 2. 4. bis 5. Tropfen eingegeben mit Wein, Bier, Suppen, Milch oder destillirten Wassern, insonderheit mit schwarzen Kirsch-Wasser. Man möchte aber wohl hieselbst gedenken, daß die Essentia dulcis, sowohl ordinaria als concentrata, cum acido mit Milch nicht gut einzunehmen seyn sollte, weil die Säure eine gute süße Milch gerinnen machet, allein es ist des Weineßigs so wenig in diesen Essentien enthalten, daß er solches zu thun nicht



nicht vermögend ist, wenn man insonderheit bey der verordneten Dosi bleibet. Man kann diese Essentien alle 2. 3. 4. und nach Beschaffenheit der Krankheiten, auch alle Stunden gebrauchen, und ohne allen Schaden lange dieselben continuiren, ja in den meisten Krankheiten müssen sie eine gute Zeit nach einander fleißig und oft gebrauchet werden. Es wird mir aber ohne allen Zweifel ein jeder dieses allhier einwerfen und sagen: was soll doch eine so geringe Dosis von der Zucker-Essenz viel wirken können, da man ja täglich eine gute Quantität Zucker in natura ohne sonderliche Empfindlichkeit und Alteration des Leibes genießen kann? Allein ich gebe hierauf zur Antwort: wird nicht von einem jedem unter uns Jahr aus Jahr ein, insonderheit im Frühjahre manche starke Portion von Kräutern, ja manche schöne Schüssel voll grünen und von vielen Kräutern zusammen gelesenen Kohls, mit gutem Appetit, ohne sonderliche Empfindlichkeit und Alteration des Leibes verzehret? und dennoch nimmt man von einem einzigen dieser Kräuter nur etwas weniges, gießet darauf Branntwein, und ziehet also eine Tinktur aus demselben aus, welche uns zu anderer Zeit wider große und beschwerliche Krankheiten mit guten Nutzen dienen muß. Ich würde auch zu weitläutig allhier seyn, wenn ich gründlich ausführen wollte, daß eben die größte Kraft der Arzeneyen darinnen bestehe, wenn sie in geringer aber doch proportionirter Dosi zu rechter Zeit eingegeben werden. Was ferner

den Nutzen und den Gebrauch der disuirten Essentiae dulcis anbelangt, so melde, daß dieselbe in äusserlichen Schäden, Wunden, Quetschungen, Fisteln, Glieder-Schmerzen, zu Zeiten im Podagra, in Summa in allen denen Zufällen, in welchen die spirituosa dienlich sind, zu der Zeit, wenn die spirituosa sonsten verordnet werden, sehr wohl gebrauchet werden kann. Endlich so kann sich ein jeder der Essentiae dulcis ad oculos oder der süssen Augen-Essenz in vielen kränklichen Zufällen derer Augen, sowohl äusserlich mit darein eingetauchten Tüchern, als auch inwendig, wenn es nöthig ist, zu 2 bis 3 Tropfen, des Tages 3. 4. bis 6 mal eingetröpfelt, sicher bedienen. Insonderheit kan sie gebrauchet werden, wenn sich entweder äusserlich auf das Auge oder innerlich in dem Auge etwas ansetzet, welches das Sehen verhindert; ferner wider die Eyterblattern im Auge, wider die Flecken, welche sich am Stern des Auges oftermalen finden lassen, und wenn es einem vorkommt, ob schwebe ihm ein Sonnenstäubgen im Lesen immer vor dem Auge ꝛc. Wie ich denn in diesen Krankheiten oftermalen guten Nutzen von dieser Essenz gespüret habe.

Nachdem wir nunmehro den unterschiedenen Nutzen der viererley Sorten unserer Essentiae dulcis kurz betrachtet haben, so müssen wir auch die Kräfte des schwarzen Pulvers beschauen, da ich denn aufrichtig sage, daß wenn, man daßelbe in der fallenden Sucht, insonderheit bey

Kin=



Kindern gebrauchen wird, solches auch fast jederzeit, wo nämlich annoch zu helfen stehet, gut befunden wird. Die Dosis ist 1 Gran, ordinair und nicht stärker, insonderheit des Pulvers, so mit dem vitriolo Martis und Zinnober zubereitet wird, welches auch besser ist, als das, worein diese Jngredienzien nicht kommen. Manchesmal aber brauchet man auch nur ½ Gran, und zwar des Tages ein, zwey bis dreymal, und dieses muß nach Beschaffenheit der Krankheit kurz oder lang continuiret werden. Man nimmt dieses Pulver am besten mit destillirten Pöonien-Wasser ein.

Von des Balsami Mineralis seinen medicinischen Kräften aber kann ich ganz und gar nichts mit Grunde der Wahrheit schreiben, weil ich denselben niemalen gebrauchet oder jemanden verordnet habe. Nach der Theoria Medica möchte er wohl schweißtreibende Kräfte besitzen, doch wir haben dergleichen Dinge ohnedem genug in der Medicin, und können dieses Balsami gar wohl entbehren, weil schwerlich was extraordinaires von seinen Wirkungen wird können dargethan werden, dahingegen seine Verfertigung Mühe und Zeit erfordert, welches denen meisten sehr verdrüßlich fället, fürnemlich auch darum, weil man des groben Zucker-Oels sehr wenig bey seiner Destillation bekommen kann. Und dieses mögen auch wohl die Ursachen seyn, warum andere dieses Medicament nicht sonderlich recommendiret haben.

Dieses

Dieses ist also dasjenige, was ich in dieser kurzen Schrift von der Verfertigung und dem Nutzen dieser dreyen Medicamenten, nemlich der Essentiae dulcis, des schwarzen Pulvers, und des Balsami Mineralis habe schreiben wollen. Weil nun Kunstverständige und unpartheyische Männer die hier vor diesesmal annoch nicht beschriebene Uebereinstimmung unserer Essentiae dulcis mit einigen andern sogenannten Goldtinkturen gar leicht von sich selbsten werden finden können, so hoffe ich auch, daß diese Redlichkeit liebende Männer nach der eigentlichen Beschaffenheit der Sache in gegründeter Wahrheit von diesen unsern Medicamenten urtheilen werden. Von denen aber, die das, was wohlfeil ist oder auch gute Sachen aus besondern Absichten spöttisch verachten, verlangen diese unsre Medicamente kein nicht genugsam untersuchtes, falsches oder wohl gar heimlich und anderwärts intereßirtes Urtheil oder Zeugniß, welches zum Schluß und auch zur Nachricht voraus habe melden sollen.

Druckfehler.

S. 150. Zeile 8. statt Meeretig u. d. m. ließ Meerretig, Senf u. d. m.

